H. Bruders S. J.

Exerzitienwahrheiten

Gen'l Library
Techny
Dept. Asiatica
Ser. Q No. 9

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/dieexerzitienwah0000hein

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Akademische

Vorträge.

Die

Exerzitienwahrheiten

von

Heinrich Bruders S. J.

Dr. phil. u. theol.

Privatdozent für Dogmengeschichte an der Universität Innsbruck.

WITHDRAWN

EX LIBRIS
TECHNY, ILLINOIS
SOCIETATIS VERBI DIVINI

Innsbruck.

Druck und Verlag von Fel. Rauch.

1910.

23/2900

Nr. 7119.

Imprimatur.

Fb. Ordinariat Brixen,
am 22. Oktober 1909.

Dr. Friedle, Vic. gen.

Imprimatur.

Zur Drucklegung des Werkes: „Die Exerzitienwahrheiten, Akademische Vorträge“ wird hiemit unsererseits die Genehmigung erteilt.

Wien, den 18. Oktober 1909.

J. B. Wimmer S. J.
Provinzial.

Vorwort.

Die akademischen Vorträge über die Exerzitienwahrheiten sind allen gebildeten Ständen gewidmet. Zunächst weihe ich dieselben in aufrichtiger Hingabe dem empfänglichen Sinn der studierenden Jugend. Sie ist einer religiösen Fortbildung am meisten fähig und bedarf derselben auch dringend. Um den Geist des Jünglings allseitig zu fesseln und zu bestimmen, wird fast jedes noch so neutrale Fachstudium zur Weltanschauung ausgebaut. Der Gesichtskreis erweitert sich, das kritische Urteil wird rege, die religiösen Jugendeindrücke verkümmern, und der Wahrheitsgehalt der Religion ist unbewußt ganz entstellt und verzerrt. Die Exerzitienwahrheiten sind nun hier in solcher Weite als Gesamtauffassung des Lebens ausgearbeitet, daß jeder leicht seine Studienresultate denselben eingliedern kann. In den bis ins Einzelne ausgeführten Vorträgen findet der junge Mann viel christlichen Lebensernst. Aber auch eine lebensfrohe Natur wird sich nirgendwo durch Finsteres oder Trübes gestoßen fühlen. Mancher, der

längst seine Studien vollendete, mag in freundlichen Mußestunden nach der Last anstrengender Arbeit bei diesen Wahrheiten Ruhe und innere Erquickung suchen. Unterichtete Frauen, die für ihren Geist eine gesunde, kräftige Nahrung wollen, werden einem rauhen Worte oder einem unedlen Ausdruck nicht begegnen. Wer bisher von Exerzitien nur eine entfernte Ahnung hatte, wird sie wie eine Buße ansehen, der man sich einmal im Leben unterzieht, oder wie eine Osterbeicht, zu der man einmal im Jahre hingeht. Ich denke darüber anders. All diese unliebsamen Eindrücke möchte ich dir nehmen. Ich wollte die scheinbar so herben Wahrheiten, für dich eigens neu herrichten und deinem Innern ein freundliches Gotteshaus daraus bauen, in das du immer wieder zu Ruhe und Frieden einkehren kannst, vor dem der Lärm des Lebens verhallt, und das durch viele Fenster das Blau des Himmels zeigt und die Strahlen der Sonne einläßt. Der Stil, der Plan, die Grundlagen des Baues bleiben dabei ungeändert stehen, wie Ignatius sie festlegte.

Bei Priesterexerzitien, die ich in Dillingen, Wien und Innsbruck durch mündliche Vorträge geleitet hatte, wurde ich ersucht, einen Kursus durch Drucklegung allgemein zur Verfügung zu stellen. Mit dem vorliegenden Bändchen komme ich dem Wunsche nach; ein Stellen-, Namen- und Sachregister wird die Benutzung erleichtern.

Es ist mir nicht ganz leicht geworden, die Bitte zu erfüllen. Der einem ausführlichen Exerzitienkurs notwendig beigemischte subjektive Charakter machte mich zaudern und hielt mich zurück. Aus der Katechismuslehre wird eine Exerzitienwahrheit durch ein konkretes, individuelles, persönliches Moment. Ich meine die Anpassung der Theorie an das Leben, die bis ins letzte Detail ausgeführte Anwendung der Lehre auf das eigene Ich, auf vergangene Jahre und auf kommende Tage. Dieses subjektive Moment fällt nach Charakter, Bildung und Alter verschieden aus. Darum will die Art, in der es hier entwickelt wird, sich niemand aufdrängen, als müsse sie notwendig für ihn passen. Es ist nur ein Beispiel, nach dem jeder selbst sich für seine Eindrücke und Interessen die gleiche Wahrheit konkret vorführen kann. Vielleicht lenkt gerade diese kleine Arbeit die Aufmerksamkeit mehr der subjektiven Ausgestaltung zu und veranlaßt Kenner der Exerzitien, dieselben Wahrheiten mit anderer persönlicher Färbung plastisch bis ins Detail vorzulegen. Eine etwas reichere, allen Wünschen entgegenkommende Literatur könnte hier nur Gutes wirken. Bei mündlicher Einführung in die Betrachtung betont zwar der hl. Ignatius mit Recht, den Exerzitanten eher selbst die Wahrheit für sich suchen zu lassen. Allein auf einen schriftlichen Kurs, dem der Leser ganz anders frei gegenüber steht als

einer redenden Person, darf man nicht ohne Weiteres diese Weisung als Regel anwenden. Das Wirksame an den ersten Exerzitien im 16. Jahrhundert waren nicht die einzelnen Lehren in sich. Sie gehörten ja von Anfang an zur christlichen Offenbarung. Es war vielmehr die ganz neue Zusammenfassung mehrerer Wahrheiten zu einer Einheit unter dem Gesichtspunkt, sie auf das eigene Leben anzuwenden; es war die neue konkrete Verarbeitung jeder einzelnen, in Unterordnung unter den gemeinsamen Exerzitienzweck. Für alles Weitere verweise ich auf ‚Orientierende Gedanken.'

Die Lust und Liebe, mit der jede einzelne der zwölf Wahrheiten ausgeführt ist, dürfte schon äußerlich dem Leser dartun, daß es möglich ist, gerade in dem Bereich der Exerzitien tiefe geistige Freuden zu finden. Mit diesen Vorträgen, die seit langem fertig vorlagen, nehme ich Abschied von einer Tätigkeit, die mir im Priesterberuf die liebste war; denn die jetzigen Studien lassen dafür keinen freien Augenblick mehr übrig.

Innsbruck, Weihnachten 1909.

H. Bruders S. J.

Inhaltsübersicht.

Seite

Orientierende Gedanken. (Exercitia spiritualia S. P. Ignatii de Loyola Versio litteralis ex autographo Hispanico notis illustrata. J. Roothaan. Aug. Vind. 1887. Annotationes 3 ff.) 1— 10
Entstehung und Entwicklung 1—3; die einzelnen Wahrheiten in Beziehung zur Gesamtlehre der Kirche 3—6; in ihrer geschlossenen Zusammenstellung mit der Bergpredigt verglichen 6—8; Ziel: dieselben liebgewinnen 8—10.

I. Dies Erdenleben ist mein Schöpfungstag. (I. hebdomada. Fundamentum . . . Homo creatus est. 37; 44 f.) 11— 28
Auffassung des Lebens als Einheit 11—12. I. Schöpfungstatsache 12—18. II. Begründung 18—28.

II. Meine Stellung im Weltganzen und meine Abhängigkeit vom Schöpfer. (I. hebdomada. Fundamentum . . . Homo creatus est 37; 44 f.) 29— 52
I. Nach der gemeinsamen Eigenschaft aller Kreaturen 29—40, II. Nach meinen persönlichen, charakteristischen Merkmalen 40—52.

Seite

III. Mein Lebensziel. (I. hebdomada Fundamentum: finis hominis 39 f: 44 ff.) I. Lebensdauer 53—64. II. Lebensziel nach Urheber und Inhalt 64—79. 53— 79

IV. Moralische Werttheorie. (I. hebdomada. Fundamentum: finis creaturarum 39 f. 52 ff.) Christliche und weltliche Wertung geistiger und materieller Güter. I. in der Gesamt-Auffassung 80—93 und II. in den einzelnen Vertretern 93—101. 80—101

V. Die Seele. (I. hebdomada. Fundamentum . . . et per haec salvet animam suam . . .* 38 f; 40 f.) I. Ihre geistige Natur 102—115. II. Ihr übernatürliches Heil 115—120. 102—120

VI. Die Engelsünde, der Ungehorsam Adams, die schwere Sünde eines Menschen. (I. hebdomada, Primum Exercitium: de tribus peccatis 81 ff.) Es gibt offizielle Rechtsentscheidungen der höchsten Instanz, welche für alle Zeiten Geltung haben 121—125. I. Die Engelsünde 125 134. II. Der Ungehorsam Adams 135—142. III. Die schwere Sünde eines Menschen wie ich 142—147. 121—147

VII. Der verlorene Sohn. Die persönliche Schuld der Menschheit. (100 Anmerkung 28. II. hebdomada. De incarnatione, punctum primum, 123 ff. De nativitate 129 ff. De duobus vexillis 145 ff.) I. Die Menschheit als Ganzes von Adam bis zur Auserwählung des Abraham 148 148—195

Seite

bis 152. Die Schicksale der Heidenwelt trotz griechischer Kultur und römischer Macht 122—172. III. Verwerfung Israels 172 -174. IV. Das Maß der Sünde ist voll, der Erlöser kommt 174—178. V. Verfolgung durch die Synagoge, durch den römischen Staat, Unterdrückung durch Byzanz 178—181. VI. Die Schuld von der Reformation bis heute 181—187. VII. Zusammenfassung unter dem Bild von Kain und Abel 187—195.

VIII. Die eigenen Sünden. (I. hebomada. Secundum exercitium: de peccatis 90 ff. Examen conscientiae generale 73/8.) 196—224
I. Geschichte dieser Betrachtung 196 bis 200. II. Von der ersten Kindheit bis zu diesem Augenblick 200 207. III. Gruppierung der Sünden nach den geistigen Fähigkeiten 207—212. IV. Beurteilung der Schuld 212—224.

IX. Die Beichte. (confessio immediate post Exercitia primae hebdomadae 80). Beziehung zu den Exerzitien 225/6. 225. 326—416
I. Der Verkehr des Heilandes mit den Sündern, sein Auftrag an die Apostel 326—337. II. Der griechische Osten 337—345. III. Der lateinische Westen 346—369. IV. Die Zeit der Verfolgung. Bußstrenge und Rigorismus 369 -416

X. Die Sanktion in der Weltregierung. (II. hebdomada 120 ff. III. hebdomada 187 ff. quinta dies 195. I. hebdomada, Quintum Exercitium: de Inferno 97 ff.) 227—260

Seite

I. Die bankerotte Auktorität wirkt heiter 227—234. II. Sanktion in der Weltregierung 1. auf Erden durch die Sühne des Heilandes 234—244; 2. im Jenseits durch die Strafen der Hölle 244—258. III. Das Tröstende in dieser Wahrheit 258—260.

XI. Nazareth. (II. hebdomada. Tertia die: Nazareth 140 ff.) 261—288
Übergang zu einer neuen Zukunft nach dem Beispiel des Heilandes 261—264. I. Schauplatz für die Tätigkeit des Heilandes 264—274. II. Großtaten des Heilandes 275—278. III. Wert und Glück unseres Erdenlebens 278—288.

XII. Der Heiland. (De regno Christi 110ff. und II. hebdomada 120 ff.) 289—325
1. Menschliche Liebe zum Heiland 289 bis 296. II. Gegensatz zwischen Gottheit und Menschheit mit besonderer Rücksicht auf sein Königtum 279—305. III. Der Evangelienbericht 306—315. IV. Der Heiland in seiner Liebe zu den Menschen und im besonderen zu dir 315—325.

Anmerkungen (Quellen und Literatur) . 417—445

Register: I. Stellen (s. Scriptura, auctores). . . . . 446—447

II. Eigennamen (Personen, Städte, Länder) . . . . 447—465

III. Sachen (Ideen u. Gesichtspunkte) . . . . . 465—483

Orientierende Gedanken.

Den einzelnen Christen und auch der Kirche wurde besonders seit dem Beginn des Protestantismus von ihren Gegnern Veräußerlichung vorgeworfen. Nun wurde gerade um diese Zeit und zwar ganz unabhängig von der Reformation systematisch eine Verinnerlichung des gesamten Christenlebens angebahnt durch die Exerzitien. Tiefe, innere Frömmigkeit wird sich immer mehr der historischen Wahrnehmung entziehen als äußere kirchliche Fehler und Verstöße. So dürfte es aus Mangel an klarem Quellenmaterial vorderhand schwer sein, die Wirkung dieser planmäßigen Verinnerlichung durch dreihundert Jahre hindurch geschichtlich zu verfolgen. Iñigo (Ignatius) Lopez de Recalde, den wir nach dem Schlosse, auf dem er geboren wurde, Loyola nennen, wurde auf seiner militärischen Laufbahn durch eine schwere Verwundung zu engstem Anschluß an Gott bewogen. 1522 schrieb er nach den inneren Erfahrungen der eigenen Bekehrung Exerzierübungen nieder, welche die Seele für den Dienst Gottes gerade so schulen sollten wie das Exer-

zieren den Soldaten befähigt für den Dienst des Herrschers und des Vaterlandes. Sehr bald lud er andere ein unter seiner Leitung dieses neue militärische Exerzieren für den Dienst des höchsten Herrn zu versuchen. Der Vergleich ist vielleicht etwas kühn und es mag ihn jeder nach Gutdünken mildern: wie die erste Predigt des Christentums von dem Wunderglanz charismatischer Begabung umflossen war, so zeigten auch die Exerzitien zu Beginn ganz außerordentliche Wirkungen. Wegen der übergroßen Erfolge wurden sie angegriffen und verdächtigt, dann autoritativ geprüft und 1548 vom päpstlichen Stuhl bestätigt. Der Anerkennung als legitime Praxis der Frömmigkeit folgte eine dreihundertjährige Entwickelung, welche man vielleicht zu der des Bußsakramentes in Parallele setzen kann. Heute schenkt die offizielle Kirche niemandem für eine geistliche Wirksamkeit ein tieferes Vertrauen, der nicht sein religiöses Leben auf die Exerzitienwahrheiten aufbaut. Ohne vorhergehende Exerzitien erteilt sie keinem Kandidaten die Priesterweihe, ohne ernste Selbstprüfung auf Grund der Exerzitienwahrheiten nimmt sie von keinem Jüngling und von keiner Jungfrau ein Ordensgelübde entgegen. Große, eigens errichtete Häuser vereinigen alljährlich zahlreiche Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen jeden Standes, um durch die dreitägigen Exerzitien die Frömmigkeit zu vertiefen. In katholischen Er-

ziehungsanstalten wird jedes Schuljahr durch diese Übungen Gott geweiht. Wie der charismatische Glanz bei der christlichen Predigt im zweiten Jahrhunderte sich minderte und nach und nach erlosch, so hat die Vorsehung auch von diesen Übungen die auffällige Überfülle äußerer Gnaden hinweggenommen, auch hier soll die natürliche Tätigkeit und die Mühewaltung des einzelnen die Früchte des geistlichen Lebens zur Reife bringen.

Wer immer praktisch die ganze Wirkung an sich selbst erfahren will, der erprobe sie in einem Exerzitienhaus unter einem lebendigen Leiter, wie es die ersten Gefährten des hl. Ignatius taten. Aus einer Schrift lassen sich unmöglich alle Einzelheiten, die vielfach in sich klein und doch für das Ganze wichtig sind, entnehmen. In diesem Bändchen stellen wir in ziemlich ausgedehnter Ausführung die Wahrheiten zusammen, welche jetzt in dreitägigen Exerzitien meist vorgelegt werden. Die rein praktischen Erwägungen, welche anleiten in konkreten Vorsätzen das Leben nach dem Willen Gottes einzurichten, fallen hier weg, weil ein Leserkreis nach Stand, Alter und Lebensumständen sich nicht bestimmt genug umgrenzen läßt. Vielleicht kann aber die Ausführung der allgemeinen leitenden Wahrheiten bei Fernstehenden das Interesse für die Exerzitien wecken. Bei andern, welche sie schon selbst mitmachten, mögen die schriftlich niedergelegten

Vorträge gute Erinnerungen wecken. Bei jedem schließlich ohne Ausnahme dürfte die Beherzigung dieser Wahrheiten zur Vertiefung des Gebetslebens und der christlichen Frömmigkeit beitragen. Doch wer auch nur den zuletzt genannten Zweck verfolgen will, der sollte den Aufsätzen bei der Lektüre in der Reihenfolge nachgehen, wie sie hier zusammengestellt sind. Sie bilden nicht nur sachlich in der Gesamtanlage ein durchaus einheitliches, geschlossenes Ganze, sondern es baut auch für die Gemütswirkung jede nachfolgende Erwägung auf der Stimmung auf, welche die vorhergehende weckte.

Die einzelnen Wahrheiten selbst sind aus dem Katechismus und aus dem christlichen Unterricht längst bekannt. Erst die Art der Zusammenstellung und die praktische Anwendung auf das eigene Leben, wie es Ignatius übte und dann auch andere lehrte, verbindet sie zu einem einheitlichen Exerzitienkurs. Zu flüchtiger Orientierung weise ich den Betrachtungsstoffen ihre Stelle an in der gesamten Christenlehre. Da nimmt nicht gerade jeder einzelne eine dominierende Stellung ein. Fasse ich die kirchliche Lehre als ein gut geordnetes systematisches Ganze in großem Überblick auf, so gruppiert sich alles um die drei Geheimnisse: Dreieinigkeit, Menschwerdung, übernatürliche Anschauung Gottes. Gott mußte das tiefe Geheimnis der „Dreifaltigkeit“ offenbaren, damit die Menschwerdung dem

menschlichen Glaubensverständnis näher gebracht werden könne. In der „Menschwerdung“ erhebt die zweite Person eine einzige individuelle Menschennatur zum Throne der Gottheit. Im Gegensatz zu diesem Geheimnis, wo nur eine Menschennatur der Gottheit teilhaftig wird, wird in dem von der „Anschauung Gottes“ allen geschaffenen Menschen eine Vergöttlichung, eine Teilnahme an Gottes Natur angeboten, soweit deren in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung eine vernunftbegabte Kreatur nur fähig ist. Auf diese übernatürliche Anschauung Gottes ist die gesamte Gnadenökonomie hingeordnet. Negativ: Gott verabscheut notwendig die Sünde; nun ist es nicht billig, daß er die Adoptivkinder und Erben mit Haß verfolgt, darum wird die Sünde wahrhaft getilgt; positiv: Gott gibt die heiligmachende Gnade. Sünde und Gnade schließen einander vollständig aus wie Sonnenschein und Schatten, wie Licht und Finsternis. Die heiligmachende Gnade erhebt die Seele so hoch, daß ihr die Erkenntnis und die Seligkeit, die nur Gott natürlich ist, wahrhaft gebührt und beide durch ihr bloßes Dasein verlangt. So liegt objektiv in großen Zügen die übernatürliche Weltordnung für die gesamte Menschheit da. Nun komme ich zu dem einzelnen Glied. Auf diesen Gnadenzustand muß sich der Erwachsene vorbereiten; negativ: indem er persönliche Hindernisse, welche er durch seine Freiheit verursachte,

hinwegräumt und alle Anhänglichkeit an die Sünde löst; positiv: indem er mit Hilfe der aktuellen Gnade und der hl. Sakramente die heiligmachende Gnade erwirbt, sie durch fortgesetzte gute Werke bewahrt und mehrt und sich so den Übergang zur übernatürlichen Anschauung Gottes verdient. Die Exerzitien sind eine Vorbereitung Erwachsener auf das ewige Ziel; ob sie mehr negativ oder positiv vor sich geht, ist von dem Seelenzustand des einzelnen abhängig. Durch ihre ganze Anlage helfen sie das Leben nach dem Willen Gottes zu ordnen und lehren die Sünde über alles hassen und den Heiland über alles lieben; sie bieten eine vollständige Askese, die jeder praktisch an sich selbst erfährt und übt.

Im Land Tirol, wo ich diese Exerzitienwahrheiten zusammenstelle, rufen die mächtigen Gebirgsketten tiefe Eindrücke auf das christliche Gemüt hervor. Man kann das beim schlichten Land- und Bergvolk beobachten. Hier ist mancher Bergabhang, dem der arme Bauersmann nur durch harte Arbeit des Lebens Notdurft abringt, durch die Kreuzwegstationen in ein christliches Golgatha umgewandelt. Dergleichen religiösen Abzeichen begegnet der Wanderer im Talgrund und auf den Spitzen allüberall. Es liegt darin immer eine Erinnerung an den Heiland und ein Vergleich des gegenwärtigen Erdenlebens mit dem Seinigen. Die Exerzitienwahrheiten in ihrer geschlossenen Zusammenstellung möchte ich auch mit etwas

vergleichen, wodurch wir aus dem gegenwärtigen Augenblick in die Zeit und in die Umgebung des Heilandes zurückversetzt werden, und ich wähle, wie es die Gegend hier nahelegt, die ‚Bergpredigt'. Stellen wir uns den Heiland vor auf der Bergeshöhe. Die Sonne geht auf nach kühler Nacht, sie verklärt zuerst die oberste Bergspitze und übergießt dann auch sein Antlitz mit lichtem Glanz — eine lebendige Sonne steht er da, die hindurchschreitet durch düsteres Erdenleid. Überschauen wir mit ihm von der Höhe das kleine Judenland und alles Gute und Liebe, das er dort den Menschen getan und noch tun wird. Wen seine milde Hand berührt, der gesundet von seiner Krankheit. Wer dem Blick seines Auges begegnet, dem wird durch lichten Strahl das bitterste Weh genommen. Er sagt dem tosenden See, glätte deine Wogen und wie ein Hündlein legt er sich friedlich zu den Füßen seines Herrn. Er ruft in ein moderndes Grab hinein, Tod, gib deine Beute wieder, und allsogleich ersteht ein verwesender Leichnam zu frisch pulsierendem Leben. Doch als lebendige Wundersonne will er nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert durch das Erdenleid gehen und so faßt er in diesem lichten Moment seines harten Lebens alles Leid, alles Weh der Menschenkinder von fern und nah zusammen und in einem allmächtigen, in einem nie dagewesenen Paradoxon nennt er es ‚Seligkeit'. Selig sind die, welche trauern; selig die Armen, selig die Verfolgten.

Doch was soll dieser Vergleich der Bergpredigt, was sollen die Seligkeiten zu den Exerzitienwahrheiten, die wir hier vorlegen? Wenn ich diese Wahrheiten alle in eiligem Zug zum Voraus überblicke, dann kommt mir manche recht bitter und herb und hart vor — ich meine nicht für den Leser, sondern für mich. Ein jeder weiß vom menschlichen Verkehr aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, jemand eine bittere, ernste Wahrheit zu sagen. O wenn da wieder der Heiland käme auf sonniger Bergeshöhe oder tief drunten im Tal oder gleich drinnen im eigenen Herzen, wenn er noch einmal so ein allmächtiges Paradoxon spräche und dir sagte: nicht finster ist's, nicht trüb, nicht bitter und herb, nein selig ist, wer sich zurückzieht von dem Geräusch der Welt, um in stiller Einsamkeit sein Erdenlos zu überdenken; es wirkt nicht niederschmetternd, noch vernichtend — nein selig, wer sich niederläßt an dem tiefen Quell seines eigenen Ursprungs und dort Demut trinkt und klar den Weg zum Ziele sieht; nicht traurig und beklemmend, nein selig ist es, den Wert der eigenen Seele zu erkennen und darob alles Irdische geringzuschätzen; dem eignen Lebensweg prüfend nachgehen, jede Sünde, alle Mängel, jede Torheit aufspüren, sie zusammenstellen, sie durch Reue und durch Buße sühnen, das ist nicht bitter, das ist nicht übermenschlich schwer, es wird Seligkeit; sich hinstellen mit der armen, schwachen, gebrechlichen

Natur vor den eigenen Lebensweg, vor alle Schwierigkeiten, welche die Umstände bieten und dann sagen, ich will ihn fortan gehen den schmalen Weg, koste es was es wolle, möglichst gerade, direkt aufs Ziel, das wirkt nicht entmutigend, es ist nicht schwer, es wird zur freudigen Seligkeit!

Ist das bloß ein poetischer Vergleich, der hinweghelfen soll über die natürliche Schwierigkeit, die jeder empfindet, wenn er sich zu ernster Einkehr in sein Herz entschließen soll — nein es ist mehr. Wenn der Heiland je einen Armen selig pries, dann ist es der, welcher allein mit seiner Schwäche, mit seiner Ohnmacht und Sündhaftigkeit sich in stiller Einsamkeit Gott gegenüber stellt; wenn der Heiland je eine Trauer Seligkeit nannte, dann ist es die, welche in tiefer Herzenskammer die eigene Schuld beweint; wenn der Heiland je Hungernde und Dürstende selig pries, dann sind es die, welche mit aller Großmut der Seele an ihrer Lebensbesserung arbeiten.

Damit diese Seligkeit kein frommer Wunsch bleibe, der sich nicht erfüllt, wird jede Wahrheit so vorgelegt, daß es dir möglich werde sie lieb zu gewinnen. Das ist ein einheitlicher Zug, der alle verbindet und sie zu einem Ganzen zusammenschließt. Weil aber dieses Ergebnis übernatürlich ist, so kämpfe selbst mit deiner gesunden Natur gegen alles augenblickliche Wider-

streben an, erbitte dir bei jeder neuen Erwägung von Gott die Gnade, er wolle dich lehren sie lieb zu gewinnen. Wenn du dann glücklich zum Schlusse gekommen bist, dann wage ich dich zu fragen, ob die ‚Bergpredigt' trog, ob sie keine Seligkeit für dich geboten hat!

Dies Erdenleben ist mein Schöpfungstag.

(1. Schöpfungstatsache; 2. ihre Begründung.)

Was ist der Mensch? Wer bin ich selbst? Diese wichtige Frage stammt schon aus grauester Vorzeit. Wie ein schwieriges Rätsel wurde sie weitergegeben von Generation zu Generation. Sie bildet einen Hauptinhalt der fragenden Weisheit des Sokrates. Ihre Beantwortung legt bis zur Stunde die Fundamente für die persönliche religiöse Überzeugung und gibt die Norm ab für eine charakterfeste Lebensführung.

Fassen wir einmal unser Leben als eine geschlossene Einheit auf, angefangen von der Kindheit bis zu diesem Momente und von jetzt an aufwärts, bis es im Tode endet. Nennen wir diese Spanne Zeit den ‚gegenwärtigen Augenblick' das ‚Jetzt'. Heißen wir alle Gedanken, Hoffnungen und Pläne, die wir bisher hegten und die wir noch in Zukunft hegen werden, unser ‚Ich' und dann werfen wir die Frage auf: Wer bin ich selbst? Was ist mein Erdenleben?

1. Ich selbst, mein Erdenleben hat wie jedes andere Ding, das menschlicher Untersuchung

unterliegt, einen Anfang und einen Ursprung. Und was ist das für ein Ursprung? Ich gebe die Antwort mit den Worten: Mein Leben mit allen Erinnerungen und Enttäuschungen, mit allen Hoffnungen und Befürchtungen, ich selbst mit allem, was ich bin und habe, so wie ich hier lebe und bin, gehe direkt und unmittelbar aus der Schöpferhand eines ewigen und unendlichen Gottes hervor, und zwar in diesem ‚gegenwärtigen Augenblicke'. ‚Jetzt', wo ich mir meines Lebens und meines Ursprunges bewußt werde, ist sowohl für mein Erkenntnisleben als auch nach dem wirklichen Tatbestande für mich der erste Schöpfungstag, es ist mein Lebensmorgen.

Einem großen, geistigen Wesen, das mein Schöpfer ist, stehe ich gegenüber; es schafft mich aus dem Nichts und will in diesem Augenblicke, daß ich sei. Gott allein in seiner unbegrenzten Willensstärke bewirkt, daß ich in diesem Momente existiere und lebe.

Ist dieser schöpferische Willensakt Gottes Wirklichkeit oder ist er ein Phantasiebild, das man erfunden hat, um vorübergehend Eindruck auf mich zu machen! — Ich höre da sagen, ich habe auch einen irdischen Ursprung; ebendarum nenne ich meine Eltern Vater und Mutter, weil ich ihnen mein zeitliches Dasein danke. Ganz recht, gehen wir dieser Lebensquelle nur entschlossen nach. Muß ich auch bei der zweiten und dritten Generation, bei den Groß- und Ur-

großeltern schon zu Papieren und Schriftstücken greifen, weil mich die persönliche Erfahrung vielleicht im Stiche läßt, so steht doch unzweifelhaft fest: mein Dasein und mein augenblickliches Leben wurde durch eine lange, lange Kette von sich folgenden Eltern, Groß- und Ureltern durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch vorbereitet. Und doch sage ich, Gott schafft mich aus dem Nichts, er will in diesem Augenblick, daß ich sei, er allein gibt mir durch seine Willenskraft Existenz und Leben.

Der Gott, von dem wir sprechen, dem ich als meinem Schöpfer einsam und allein gegenüberstehe, dieser Gott ist eben groß, er ist unendlich groß; er schafft und arbeitet, denkt und will schon seit der fernsten Ewigkeit — aber er arbeitet nicht wie ein kleiner Mensch es tut. So wie dieses vollkommenste, geistige Wesen jetzt ist, so war es auch in früheren Jahrhunderten und alle Jahrtausende hindurch, so war es schon in den fernsten Ewigkeiten.

In grauer, ferner Ewigkeit, als noch niemand als er an dich dachte und an dich denken konnte, hat er beschlossen dich zu schaffen. Es ist nur eine Wirkung seines Schöpferwillens, daß diese lange Kette von Menschen in einer Reihe, die Jahrtausende überbrückt, dein Dasein vorbereitete. Es ist eine Wirkung seines ewigen Schöpferwillens, daß vor einigen Jahrzehnten noch eine geistige Seele erschaffen wurde und

sich dem materiellen Leibe verband, den Vater und Mutter dir geben konnten. So schenkt Gott dir in diesem Augenblicke Dasein und Leben, ohne daß er sich selbst im geringsten ändert. Er verwirklicht in diesem Augenblick jenen ewigen, schöpferischen Willensakt, zu dem er sich allein, frei, ohne das Beisein irgend eines anderen Geschöpfes entschlossen hat, kurz er schafft dich ohne dein Zutun, aus dem Nichts. In grauer, ferner Ewigkeit, als noch kein geschaffenes Wesen lebte und atmete, faßte er den Ratschluß, daß im Laufe der Zeit nach Tausenden von Menschen auch du erstehen solltest. Seinem Willensentschluß hast du, ohne davon zu wissen, entsprochen und entsprechen müssen. Du stehst lebendig vor ihm, weil er es gewollt. Was er in ferner Ewigkeit beschlossen, ist jetzt erfüllt. Niemand andern dankst du dein Dasein als ihm, als ihm allein. Darum ist heute dein Schöpfungstag, dein Lebensmorgen ist eben angebrochen.

Vor mehreren Tausenden von Jahren erging vom Schöpfer an die materielle Welt das erste „Werde" und allsogleich erstand sie, ganz ähnlich wie du erstanden bist. Sie begann ihre jahrhundertelange, gesetzmäßige Entwicklung, deren Resultat du mit deinem leiblichen Auge vor dir siehst.

Vor Jahrtausenden erging auch vom Schöpfer an eine geistige Welt das erste „Werde" und allsogleich erstand sie, ganz ähnlich wie du er-

standen bist; ihr für uns so geheimnisvolles Engelleben dauert an bis zur Stunde und es wird nie untergehen in Ewigkeit.

Unterdessen bildete die sichtbare stoffliche Welt sich fort und fort genau nach den Gesetzen, die der große Weltenbaumeister ihren Elementen und Kräften zugrunde gelegt hatte. Und als sie bei dem Momente der Entwickelung angelangt war, daß sie Lebewesen tragen und ernähren konnte, da erging vom Schöpfer ein neues „Werde". Unter den Lebewesen erstand auch das erste Menschenpaar, von Gott unmittelbar nach seinem Ebenbild geschaffen.

So wie es für den großen Kosmos einen Weltenmorgen gab, wie es für die hehre Engelwelt und für den ersten Menschen einen Schöpfungstag gegeben hat, so gibt es auch für dich einen Lebensmorgen, er ist eben angebrochen, so gibt es auch für dich einen Schöpfungstag: es ist dein nunmehriges Leben, der jetzige Augenblick, in dem du Gott als die Erfüllung seines „Werde" lebendig gegenüberstehst, jenes „Werde", das er für dich gerade so bestimmt und klar gesprochen wie für Adam, die Engel und die ganze sichtbare Schöpfung. Tausende von Jahren sind vor Gott bloß wie ein Tag. Für die Engelwelt, für den Kosmos und für Adam hat er auch sein „Werde" keinen Moment eher und gar nicht anders gesprochen als für dich. Nur war in diesem freien, ewigen Schöpfungsakte

auch die Reihenfolge vorgezeichnet, in der sich Gottes vielgestaltiges Werde erfüllen sollte: Drum ist in Wahrheit dies dein junges Erdenleben dein Schöpfungstag und dein Lebensmorgen ist eben angebrochen.

Wenn nach langem, starren Winter der Frühling ins Land zieht, dann schaut wohl der Mensch mit Sehnsucht aus nach Feld und Flur, ob bald junges Leben sich zu regen anfange. Auch dein junges Leben ist für ein suchendes Auge eine Frühlingsblüte. Gott selbst schaut nach langem, unfruchtbarem Winter aus, ob das Leben, das er geschaffen, den Frühling wohl erkenne, ob es als Knospe sich dem geistigen Licht erschließe, ob es aufgehe und sich entfalte für ewige Dauer und Fortbestand. Denn Gott vernichtet kein vernünftiges Wesen, dem er einmal Dasein gegeben hat. — Im jungen Familienleben tritt der Vater, die Mutter vor das Bett des Lieblings hin. Indes das Kind noch ahnungslos schlummert, sind die Eltern schon um sein Wohl besorgt. Sie wecken den Kleinen nicht, sondern warten ruhig und geduldig zu, ob er wohl von selbst erwache, die Augen aufschlage und sie erkenne, sie, die ihm so uneigennützige Liebe entgegenbringen. — Wenn auch ich an diesem geistigen Frühlingstage aus dem Schlummer der Kindheit erwachte, wenn ich nach langem Schlafe die Augen aufschlüge und den erkännte, der mein Schöpfer, mein Gott, mein Vater ist, wenn ich

in kindlicher Dankbarkeit mich an ihn anschlösse mit Verstand und Willen, mit Herz und Sinn, mit allen Gaben, die er mir als Schöpfer gespendet, wenn ich mich ihm hingäbe, ihm allein, ihm ganz und gar, ihm für immer und ewig. O daß ich mich selbst erkännte, als das kleine Geschöpf eines freiwirkenden, unendlichen Gottes, daß ich diesen großen ewigen Schöpfer erkännte wie ein Kind seinen Vater kennt, daß ich mit dieser Erkenntnis erwachte an jedem neuen Morgen, daß ich unter ihrem Lichtscheine abends meine Augen schlösse und die müden Glieder zur Ruhe bettete, daß ich in ihr wüchse von Tag zu Tag. Beten wir hier um diese Erkenntnis, beten wir viel und innig. Bete um eine Einsicht, die dein ganzes innerstes Wesen erfaßt, die dich ganz überzeugt, dich ganz durchdringt.

Wenn inmitten einer bürgerlichen Gesellschaft ein Menschenkind das Licht der Welt erblickt hat, dann stellt ihm die Behörde einen Geburtsschein aus, mit dem es sich in späteren Jahren vor andern ausweisen und legitimieren kann. Für den ersten Menschen, für die Engel und die sichtbare Schöpfung gibt es auch eine Urkunde, die über ihren Ursprung und über die Tatsache der Schöpfung Nachricht gibt. Sie ist von menschlicher Hand geschrieben und zugleich unter der Leitung des göttlichen Geistes verfaßt: jede einzelne Menschengeneration hat dem fol-

genden Geschlechte in langer Reihe diese Urkunde als geistiges Erbe übermittelt. Die Urkunde sagt: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde“, sie führt Gott selbst redend ein mit den Worten: „Lasset uns den Menschen machen.“ Was das altehrwürdige Buch über die Erstlinge der Schöpfung meldet, das sagt deine gesunde Vernunft auch über dich: sie sagt „auch du bist von Gott geschaffen.“ Es gibt eine Behörde auf Erden, die unmittelbar Gottes Stelle vertritt, diese Behörde bestätigt das Urteil deiner Vernunft über deinen Ursprung, sie sagt an Gottes statt und mit Unfehlbarkeit: du bist von Gott geschaffen, du bist ein Kind eines allmächtigen Vaters und an Stelle des bürgerlichen Geburtsscheines hat sie dir amtlich ein Zeugnis über deinen Ursprung ausgestellt, hat dich in ihr Buch einregistriert als Kind und Erben Gottes.

2. Legen wir uns noch einmal die zu Anfang gestellte Frage vor, um uns noch tiefer von der Wahrheit, zu der sie uns führt, zu überzeugen. Ist das Resultat, zu dem wir gelangt sind, wirklich wahr? Gehe ich in diesem Leben, in diesem Augenblick mit allem, was ich bin und habe, aus der Hand eines allmächtigen, frei schaffenden Gottes hervor? Danke ich meine Natur, meine Fähigkeiten und Kräfte diesem unendlichen Schöpfer, und zwar ihm allein! Wie kann ich überhaupt eine Wahrheit von so weittragender Bedeutung mit meiner schwachen Vernunft näher

prüfen? Wir gehen einmal den Wegen menschlicher Erfahrung und Kenntnis nach und legen überall diese Frage von neuem vor.

Ich kann zunächst über meinen eigenen Ursprung nicht durch die sinnliche Erfahrung urteilen. Wenn die Tatsache meiner Erschaffung auch noch so wahr ist, so kann ich sie doch nicht mit meinem körperlichen Auge beobachten oder mit den Händen und anderen Sinnesorganen greifen und fühlen; nur das höhere Erkenntnisvermögen, die Vernunft allein kann hierüber ein Urteil fällen. Auch die Engel erkannten zu Beginn des ersten Schöpfungstages, als sie gerade aus der Hand Gottes hervorgegangen waren, ihren Ursprung nicht anders als wir. Die Schöpfungshandlung selbst konnten sie nicht wahrnehmen. Denn in demselben Zeitmomente, als ihre hohe Erkenntnis das erstemal aufleuchtete und fähig war den Schöpfer zu erkennen, da standen sie fertig und mit allen Gaben ausgerüstet da. Es handelt und denkt eben niemand, bevor er Leben und Dasein hat. Wie alle Engel des Himmels, so konnte auch Adam Gott erst als seinen Schöpfer erkennen, als er gesund und frisch an Leib und Seele vor ihm stand, auch er erkannte ihn in rein natürlicher Ordnung nur mit seiner gesunden Vernunft. Er sah, wie alles Geschaffene rings um ihn her dem Menschen diente, ihn als seinen sichtbaren Herrn anerkannte, wie nur der unendliche Gott über

ihm stand, auf den seine hohe geistige Erkenntnis und seine hohe Willenskraft noch ungeschwächt als auf ihr eigentliches Ziel sich hinlenkten.

Wie die Engel, wie Adam, so muß auch ich meinen Ursprung erkennen, ich muß meine Herkunft auf dem nämlichen Wege finden wie alle andern vernunftbegabten Wesen durch ruhiges, ernstes Denken und Forschen und durch stilles, demütiges Gebet.

Einen ähnlichen Bescheid wie die Engel und Adam geben mir auch meine Eltern über meinen Ursprung. Wenn ich ihnen Zeit lasse, sich nach meiner seltsamen Frage zu besinnen, dann werden sie mir vielleicht in folgender Weise antworten: ‚Als wir noch jung in den Ehestand traten, hatten wir keine Ahnung, welche Art von Kindern Gott uns schenken werde, ob Mädchen oder Knaben, ob veranlagt oder beschränkt, ob schön oder ungestalt, alles war uns unbekannt.‘ Und würdest du sie nun ganz im besonderen über dich und deine Person befragen, so würden sie dir vielleicht erwidern: ‚Wir haben dich, dein Tun und Lassen, Tag für Tag, Jahr für Jahr beobachtet, um zu erkennen, wer du seiest, wir haben überall der Entfaltung deiner Kräfte und Anlagen zugeschaut, haben mit Spannung auf einen Erfolg in der Schule gewartet, ob wir dich etwa zu den talentierten Kindern zählen könnten; wir waren bereit für dich zu arbeiten von früh bis spät, dir unser

Vermögen und unsere Liebe zu schenken, aber alles, was du an leiblichen und geistigen Vorzügen besitzest, auch was dir daran mangelt — über all das stand uns kein Verfügungsrecht zu'. — Könnten wohl Vater und Mutter dir klarer sagen, daß sie ohne Ausblick in die Zukunft an dir als Werkzeuge eines höheren Schöpfers handelten! Sogar die Liebe, die unaustilgbar in ihren Herzen für dich schlägt und arbeitet, die sich sorgt und müht — sie steht nicht in ihrer Gewalt, die hat ein anderer in ihre Brust gesenkt, um dir zu zeigen, daß er dein Vater, dein Gott und Schöpfer ist, daß er dich mehr lieb hat als irgend jemand in deinem Heimatsort, als irgend jemand auf der ganzen weiten Welt.

Es gibt noch eine letzte Instanz, deren Forum wir die Wahrheit über unsern Ursprung zur Prüfung vorlegen können. — Diese Instanz ist dein eigenes Innere, dein Selbstbewußtsein, alle inneren und äußeren Kenntnisse, welche du im Laufe der Jahre gesammelt hast.

Wie lange ist dir wohl dein eigener leiblicher Ursprung unbekannt gewesen! Konnte die Unkenntnis dieser Tatsache wohl im geringsten ihre Wahrheit ändern. Dein eigener Leib, der dir so nahe ist, über den du mit der sinnlichen und geistigen Erkenntnis urteilen kannst, wie ist er dir so rätselhaft! Er schafft und pocht und klopft von früh bis spät, bei Tag und Nacht und läßt dir sagen, lebe nur so vernünftig, daß

du mich wenigstens nicht in meinen notwendigen Arbeiten störst, denn helfen kannst du mir nicht. Haben wir durch Unvorsichtigkeit oder durch einen Unglücksfall irgend ein Glied verletzt, dann tritt er in bitterem Schmerzgefühl ein für sein gutes Recht und beginnt auf der Stelle mit der Heilung des kranken Organes. Der Leib, oder wie die Ärzte sagen, die Natur allein heilt die geschlagenen Wunden, die Medizin kann nur die äußeren Umstände günstiger gestalten. Deine Hand, dein Ohr, dein Hirn, dein Auge, jedes Glied im einzelnen läßt dir sagen, wir besorgen unsere Werkstätte selbständig, ohne dich, wir alle schaffen für dein Wohl, so haben wir's schon getan seit Jahrtausenden in der gleichen Vollkommenheit, so werden wir's auch in Zukunft tun. Ob die Menschen uns studieren und unsere Geheimnisse aufdecken, ändert unser Wesen nicht, wir arbeiten und müssen arbeiten, weil ein Schöpfer, der die Entwickelung des Menschengeschlechtes überschaut, es so in unsere Natur hineingelegt.

Frage jedes einzelne Glied an deinem eigenen Körper, frage es im Ernst, ob es dir etwas über deinen Ursprung melden kann! Wenn ein Mensch in seiner Stimme, in seinem Gang, in der Haltung gar nichts Gezwungenes und Gesuchtes an sich hat, dann finden wir ihn natürlich und angenehm. Warum? Weil unser innerstes Gefühl uns sagt: alles ist dann am schönsten, wenn es unmittelbar

der Naturanlage entspricht, in der und für die es geschaffen wurde, ja, jedes Glied und mein ganzer Leib, der sagt: ich unterstehe einem höheren Gesetz, einem größeren Gebieter als du bist, aber ich bin so von ihm hergerichtet worden, daß ich dir besser diene als wenn ich unter deinem Kommando stände, ich bin nur da für dich, für dich allein, denn so trug er mir's auf, als er mich für dich ins Dasein rief.

Was sagt mir mein Verstand, mein Wille, mein Herz über meinen Ursprung. Der Verstand ist die edelste Gabe, welche der Mensch besitzt, sie erhebt ihn über die andern Lebewesen rings um ihn her. In der Kindheit schlummerte er, in der Jugendzeit war er unreif, in meinem jetzigen Alter ist auch er in der Blüte seiner Kraft. Und was sagt er über deinen Ursprung. Will er sich über irgend eine Frage orientieren, so kostet ihm das eine große Anstrengung. Sogar wenn ein anderer die Hauptarbeit übernimmt und er selbst bloß mit Aufmerksamkeit folgen will, bleibt noch genug der Mühe und Last übrig. Auch die Frage über deinen Ursprung ist für ihn eine schwierige Aufgabe, er kann sie mit Klarheit erst in den Jahren voller Reife lösen; gerade darum ist auch für unsere höhere Erkenntnis jetzt erst der Schöpfungstag, darum ist für sie der Lebensmorgen eben erst angebrochen. Dein Verstand sagt, ich kann nur die Wahrheit aufdecken, wenn sie wirklich vorliegt,

es ist mir innerlich unmöglich der Wahrheit nicht zuzustimmen, an sie bin ich mit der strengsten Notwendigkeit gebunden. Was wahr ist, muß ich innerlich wenigstens als wahr anerkennen, ob es nun angenehm oder bitter, ob es traurigen oder freudigen Inhaltes ist. Durch diese unbedingte Notwendigkeit allein wird der Verstand befähigt, wirklich die Wahrheit zu erkennen. Doch wer hat meinen Verstand mit Naturnotwendigkeit so eingerichtet? Oder kann ich vielleicht irgend etwas an seiner Natur ändern? Wer hat jedem Menschen die Wahrheit, die Wahrheit allein als Norm für die Erkenntnis hingestellt? Die gesunde Vernunft sagt: ein höheres geistiges Wesen, das über allen kleinen Menschenkindern steht, hat eine Fähigkeit besonders bevorzugt und auf die Wahrheit hingeordnet, weil dieses geistige Wesen die Wahrheit selbst ist, weil es vorzugsweise vom Verstande gesucht und erkannt sein will.

Was sagt dein menschlicher freier Wille über deinen Ursprung? Vielleicht ist dieser freie Wille des öfteren schon von den Jahren der Kindheit an einen Irrweg gegangen, vielleicht hat er dich in schwere Sünde und Schuld verstrickt, vielleicht hat das Schuldgefühl dir manche reine Jugendfreude vergällt und verbittert. Warum fühlte sich denn dein königlicher, selbstherrlicher, freier Wille so entsetzlich unglücklich, wenn er das Böse selbst gewollt und frei ge-

tan. Wenn ein Mann, eine Frau aus besseren Kreisen auf irgend ein Ansinnen gesagt hat: ‚Ich will nicht, ich tue es nicht'; dann wagt niemand, wenigstens nach den Grenzen, welche die gute Sitte setzt, denselben Vorschlag zu erneuern. So hoch wird im menschlichen Verkehr die freie Selbstbestimmung geschätzt. Woher nun tief drinnen im eigenen Innern das entsetzliche Weh nach der Sünde, nach jeder bösen Tat? Warum? Gerade deshalb, weil man sie frei, ganz frei gesetzt hat? Warum kann man den lästigen Mahner nicht abschütteln oder ihn zum Schweigen zwingen? Gibt die Antwort auf diese Frage wohl Kunde über deinen Ursprung?

Vielleicht ist auch dein freier Wille der edlen Naturanlage folgend von Kindheit auf vom Guten zum Besseren fortgeschritten, vielleicht hat er alles, was groß und edel ist mit Begeisterung umfaßt. Sag an, woher hat der Wille, diese edle Strebung im Menscheninnern, solch eine Spannkraft und solch hohen Flug. Ist ihm nicht gerade ein Streben nach vorwärts als charakteristisches Merkmal aufgedrückt: immer höher hinauf, stehe nicht still, du bist zu Größerem berufen. Woher dieser Drang, dies unersättliche Verlangen nach Größe und Glück? Der gesunde Sinn sagt: ein höheres, geistiges Wesen, das über allen kleinen Menschenkindern steht, hat diese Seelenkraft besonders bevorzugt und auf alles, was groß, edel und gut ist, hingeordnet, weil dieses geistige

Wesen selbst die Güte, die Größe ist, weil es vorzugsweise vom Willen erstrebt und umfaßt sein will.

Frage auch dein menschliches Herz über deinen Ursprung. Dein Herz verlangt nach Liebe und seine Natur ist derart, daß es nur Liebe begehren kann. Es suchte nach Liebe schon in zartester Jugend bei Vater und Mutter, in den Jahren der Kindheit bei Geschwistern und Gespielen, es sucht nach Liebe, wenn die sorglose Jugend endet und in verschiedene Lebenswege mündet. Die einen nennen diese Lebenszeit, ernüchtert und vielleicht enttäuscht, eine Torheit, andere blicken auf sie zurück und nennen sie in halb freudiger, halb trauriger Erinnerung ein Glück, das sich aus Jugendsinn und Unwissenheit und überschwellender Hoffnung seltsam mischt. Streifen wir einmal nüchtern nach den Tatsachen der Erfahrung von dieser menschlichen Liebe alles Überschwängliche ab, gehen wir aber auf der andern Seite so verständig mit ihr um, daß der edle Gehalt, den sie wirklich in sich birgt, nicht zu Schaden kommt.

Woher der Zauber, die Allgewalt der Liebe auf das menschliche Herz; hat sich jemals einer freiwillig, mit Überlegung solcher Liebe hingegeben? Nein, darin besteht gerade das Glück und das Unglück, das arme Herz fühlt sich willenlos von einer stärkeren Gewalt mit fortgerissen. Wer gab der Liebe diese Kraft, wer

gab dem Herzen diese Abhängigkeit? Gewalt und Schwäche, beide lassen sich nüchtern und poetisch auffassen, denn sie haben wirklich eine nützliche und eine edle Seite. Die Liebe dient, prosaisch betrachtet, der Verbreitung des Menschengeschlechtes. Tausende suchen sie ohne ihren nüchternen Zweck zu kennen. Ob wohl diese Liebe auf den Ursprung des Menschen hinweist? Doch es liegt auch etwas Erhebendes in diesem Verlangen nach Liebe, es ist etwas überaus Edles im menschlichen Herzen verborgen. Der das Vater- und Mutterherz schuf und es mit Liebe zum Kinde erfüllte, der das Herz des Gatten und der Gattin formte, der wies auch dein Herz auf Liebe an; ja, die Liebe, die du in deinem Innern zu dir selbst trägst, sie geht aus von ihm, denn er ist die Liebe selbst. Vom ersten Pulsschlag an und dein ganzes Leben hindurch war dein Herz auf der Suche nach ihm und es kann gar nicht zur Ruhe kommen als in ihm, der die Liebe selber ist. Frage deine eigene Erfahrung, frage dein Herz, ob es dir Kunde bringt über deinen Ursprung.

Herz, Verstand und Wille, diese lebendigen Zeugen unsers Ursprungs aus Gott, sind die gewaltigsten Triebkräfte unsers Tuns und Lassens, das sind wir selbst. In wunderbar geheimnisvoller Seelenkammer halten sie mitsammen Rat und ordnen das Außenleben. In diese stille Kammer da scheint mit strahlendem Lichte die

sichtbare Schöpfung hinein und ruft dir zu: Vor Jahrtausenden brach unser Weltenmorgen an, nun ist auch dir ein Lebensmorgen aufgegangen. In diese Seelenkammer lugt am trauten Abend der Mond mit seinem Sternenheer und sie allesamt sagen dir, wer du seiest. An dieser Seelenkammer zieht anhebend mit Adam ein großes Menschenheer vorbei und ruft hinein, nun hat auch für dich ein Schöpfungstag begonnen. In einheitlicher Harmonie durchhallt die ganze sichtbare Welt die gleiche Antwort auf deine Frage und läßt in der Seelenkammer mit stets erneutem Echo den Bescheid wiederkehren:

Heute ist dein Schöpfungstag, dein junger Lebensmorgen ist eben angebrochen.

Meine Stellung im Weltganzen und meine Abhängigkeit vom Schöpfer.

(1. nach der gemeinsamen Eigenschaft aller Kreaturen; 2. nach meinen persönlichen, charakteristischen Merkmalen.)

Gott ist mein Schöpfer, ich bin seine Kreatur. Dies ist die erste Wahrheit, die wir ermittelt haben. Ich bin ein kleines Geschöpf in dem großen Weltenplane eines unendlichen Gottes. Seinem freien Willen allein danke ich Dasein und Leben. In einem räumlich und zeitlich weit ausgedehnten Weltall bin auch ich wie zufällig ausgestreut als ein kleiner Strahl, als eine Spur seiner mitteilsamen Güte.

Der hl. Franz von Assisi hat diese Wahrheit in ihrer ganzen Schönheit und Poesie erfaßt; sie machte ihn kindlich fromm im Verkehr mit der großen Gottesnatur. Sie half Antonius plaudern mit den Vögeln und ließ ihn den stummen Fischen im Wasser predigen, damit alle mit ihm den Schöpfer lobten. Haydn wählte die Schöpfung als dramatischen Gegenstand für seine Tonmalerei; und wer bei vollem Orchester und

großem begleitenden Chor die Worte hörte: ‚es werde Licht', der wird diesen Eindruck nie vergessen. Im mittelalterlichen Theater begann das Passionsspiel mit der großen Weltschöpfung. Durch das Wegziehen großer Vorhänge stand das Volk plötzlich vor Himmel und Erde.

Wir gehen in nüchterner Untersuchung einen Schritt weiter. Ich bin das kleine Geschöpf eines unendlichen Gottes — darin liegt Niedrigkeit.

Als Geschöpf stimme ich in vieler Beziehung überein mit anderen Kreaturen des großen Weltalls, in anderer Hinsicht unterscheide ich mich von ihnen insgesamt und von jedem Einzelding im besonderen, sofern auch ich ein alleinstehendes selbständiges Wesen bin.

Was du mit andern geschaffenen Dingen Gemeinsames hast, führt dich auf Niedrigkeit, auch deine persönlichen unterscheidenden Merkmale sind die der Niedrigkeit.

1. Die Niedrigkeit, welche mir jene Eigenschaft erschließt, welche ich mit andern teile.

In rein räumlichen Verhältnissen ist es dem Menschen schwierig, selbst zu entscheiden, ob er eine niedrige oder eine hohe Stellung einnimmt. Man stößt auf eine ähnliche Schwierigkeit, wenn man seine eigene Niedrigkeit und Größe Gott und dem Weltall gegenüber abgrenzen will. Dem geistigen Blick widerfährt etwas Ähnliches wie dem sinnlichen Auge: je näher ihm ein Gegenstand gerückt ist, um so größer erscheint er

ihm, und er wird verschwindend klein, in je weitere Fernen er hinausgeschoben ist. Nun bin ich mir selbst leiblich und geistig überaus nahe, so nahe, daß eine größere Nähe nicht ausführbar ist. Die Folgerung brauche ich nicht zu ziehen. Ich däuche mir selbst groß. Je weniger mein geistiger Blick erleuchtet ist, um so weniger wird er an dem unmittelbaren Eindruck der eigenen Größe korrigieren.

Von der geringen Ausdehnung des Erdballs überzeugten die Menschen sich nur ganz allmählich, sie mußten erst jahrhundertelang die Sterne ringsum sich her beobachten und studieren. Nur ganz allmählich erweiterte sich ihr Horizont, nach und nach erkannten sie die Größe des Kosmos, und damit auch die Kleinheit und gänzliche Abhängigkeit ihres Planeten. Dies Resultat, das uns von Kind an als geistiges Eigentum überkam, hat den Altvorderen von der ersten natürlichen Sternwarte an den Ufern des Euphrat angefangen bis herauf zur Erfindung der Instrumente in unserer Zeit, viele harte Arbeit gekostet. Soll es uns wohl anders ergehen als dem ganzen Menschengeschlecht? Es ist auch dem einzelnen Menschen leicht, sich stolz in eitlem Größenwahn zu wiegen. Die Erkenntnis der eigenen Niedrigkeit erfordert ernste, nüchterne Arbeit; dieses mühsame Ringen des menschlichen Geistes führt zur Wahrheit. Diese Wahrheit ist bitter und hart und zerstört das Schloß, das die Phantasie hoch

in die Luft hinein gebaut. Die Wahrheit deckt ohne Scheu die ganze eigene Niedrigkeit auf; weist dann aber versöhnend und hoffnungsvoll auf diese Niedrigkeit hin als das einzige, dauerhafte Fundament der wahren Größe.

In der ersten Erwägung sind wir im Universum von Teil zu Teil vorangeschritten; jetzt gehen wir auf die Entstehung des Ganzen zurück.

Ehe ein Bauführer ein größeres Werk, ein Theater, eine Kirche, ein Rathaus zur Ausführung bringt, entwirft er einen Plan. Im Grundriß und Aufriß ist die Tiefe und Höhe des Ganzen genau angegeben, auch jedem Bruchteile ist in Harmonie mit dem Gesamtbau Platz und Ausdehnung genau bestimmt. Türen, Säulen, Kapitäle sind nur schön, sofern sie zu dem einheitlich durchgeführten Bauplane passen.

Werfen wir auch einmal einen Blick in die Werkstatt dessen, der diese große Welt gebaut und sehen wir näher zu, wie Gottes Arbeit vor sich geht. Vor 80, 90, 100 Jahren warst du noch nicht. Vor vielen, vielen Jahrtausenden war die Erde noch nicht und Sonne und Mond und Sterne. So wahr ich denkendes Menschenkind jetzt existiere und vor einigen Jahrzehnten noch kein Dasein hatte, so wahr lag in ferner Ewigkeit der ganze Weltplan der geistigen und sichtbaren Schöpfung noch unausgeführt im Geiste der Gottheit. Das einfache, einheitliche Handeln dieses unendlichen geistigen Wesens können wir uns

nur dadurch menschlich verständlich machen, daß wir die Fülle seines Inhaltes in ein sachliches Neben- und in ein zeitliches Nacheinander zerlegen. Diese Art, die Taten Gottes stückweise zu erwägen ist unvollkommen, aber die daraus gewonnene Erkenntnis ist durchaus wahr.

Ungezählte Welten und Weltenordnungen gehen an dem prüfenden Auge des Allmächtigen vorüber. Er trifft aus Millionen von Möglichkeiten für ein Weltganzes eine Auswahl. Wir können diese Wahl nicht nachprüfen, weil uns jeder sichere Anhaltspunkt zum Vergleiche fehlt. Wie er später in unerforschlichem Ratschlusse sich aus den Nachkommen des Noe den Abraham auserwählte, wie er Saul fürs Königtum und Paulus für die Apostelwürde bestimmte, so wählte er auch hier aus einer unabsehbaren Reihe von Möglichkeiten und entschloß sich für ein bestimmtes Weltall: es ist nicht das größte, das er bauen kann, es ist nicht das schönste; aber es ist der Gegenstand seiner freien Wahl und in dieser Ausscheidung aller andern Welten und Weltordnung geht er mit unumschränkter Machtvollkommenheit voran. Wohl ist der Willensentschluß von unendlicher Weisheit gelenkt, aber er ist auch so frei, so selbstherrlich frei, daß er für jeden, der nicht Gott ist, geheimnisvoll bleibt. Es ist das erste Mal, daß wir der freien Wahl Gottes begegneten. Wie viel hängt von ihr ab? — ganze Welten verbleiben im Nichts, eine einzige hat

Recht auf Dasein, der letzte Grund für die Berechtigung zu ihrer Existenz liegt in dem freien Ratschluß eines unendlichen Wesens.

Ehe Gott seinen Plan, dieses bestimmte Weltall zur Ausführung zu bringen, verwirklicht, läßt er prüfend die ganze dereinstige Entwickelung desselben an seinem Geiste vorüberziehen. Er überblickt die materielle Welt mit ihren Kräften und Gesetzen, er bestimmt im Geiste das höchste Maß der Energie, von dem ausgehend sie dem Ausgleich zustrebt; er bestimmt und sieht, wie nach Jahrtausenden die Oberfläche der kleinen Erde sich abkühlt, wie ihre Massen sich verdichten, wie dadurch die Rinde faltig wird, wie dann auf der Erdkruste die Schwerkraft durch den Gewölbeschub Vulkane erzeugt, Gebirgsketten auftürmt, Kontinente aus der Tiefe hebt, wie sie Länder und Meere scheidet, kurz er sieht, wie die Gravitation den kleinen siedenden Planeten nach und nach herrichtet zu dem, wofür er bestimmt ist, als Wiege des Menschengeschlechts, zum freundlichen Heim.

An dem Auge Gottes zieht auch das Geschlecht der Menschenkinder vorbei. Es ist eine lange Reihe, sie umspannen Jahrtausende in zeitlicher Ferne und bevölkern dennoch Jahr für Jahr in dichten Scharen Stadt und Land. Unter den Milliarden und Milliarden von Menschen, die dort Gott im Geiste mustert, ob er sie wohl ins Dasein rufe oder aber in dem Nichts zurücklasse,

bin auch ich, oder wenigstens mein geistiger Schatten, meine Möglichkeit. Ich stehe ein zweites Mal vor der freien Wahl eines unendlichen Gottes. Hängt von ihrer Bestimmung etwas ab? Für das große Weltganze, auch für die endlose Menschenreihe ist das Resultat ganz gleichgültig. Und doch für einen hängt von dieser freien Wahl etwas ab, für einen ist der Entscheid so wichtig, daß ihm im Vergleich zu dieser Wahl das ganze große Weltganze gleichgültig bleibt. Dieser eine bin ich.

Wenn Gott mich nicht ins Dasein ruft, werde ich mich beklagen? Kann ich ihm sagen, Milliarden und abermals Milliarden hast du den Sonnenschein der Erde gezeigt, du hast ihnen dein Antlitz im Himmel entschleiert, mich, mich allein hast du im dunklen Nichts für immer und ewig zurückgelassen! Wie könnte ich klagen, da ich ja nicht existiere. Werden wohl andere Menschen sich in Teilnahme die Frage stellen, warum man mich nicht erschaffen habe! Sie werden nicht einmal auf den Gedanken kommen, es sei überhaupt möglich so ein Menschenkind, wie ich bin, aus dem Nichts herauszuheben; selbst die Möglichkeit meines Daseins geht auf Gott zurück.

Die freie Wahlhandlung Gottes, die meine Existenz zum Gegenstand hat, hat wirklich stattgefunden, es hat einen Augenblick gegeben, wo mein Dasein in absoluter und unumschränkter Weise von einem freien, unendlichen Wesen abhängig war, von ihm allein.

Wenn ich nun auf die Suche gehe nach Niedrigkeit unter den sichtbaren Geschöpfen, die mich umgeben, wenn ich alle Abhängigkeitsverhältnisse zu Rate ziehe, wie sie unter Menschen stattfinden, werde ich dann wohl Niedrigkeit und Abhängigkeit begegnen, die der meinen auch nur entfernt ähnlich sieht? Kann ich überhaupt mit einem nüchternen Verstande eine Abhängigkeit ausdenken, die größer wäre als meine Niedrigkeit und Abhängigkeit vor Gott!

Richte ich den Blick auf mich selbst, so däucht es mir natürlich, daß mein Auge sich ohne Verzug auf den Gegenstand hinlenkt, den ich begehre, daß der Fuß sich auf die geheimste Regung des Willens in Bewegung setzt und meine Hand, wie ich will, sich unwillkürlich ausstreckt. Ist die Abhängigkeit dieser Gliedmaßen vom menschlichen Willen groß, könnte sie größer sein! Ja es gibt eine, die ist größer, es ist meine Abhängigkeit vom Schöpfer.

Zahlen wir im menschlichen Verkehr einen Kaufpreis, treten wir ein Erbe an, oder leisten wir eine bestimmte Arbeit, so erwerben wir uns Eigentumsrecht über leblose Dinge und Tiere. Mein Eigentum, so sagt das menschliche Recht, kann ich aufzehren und gebrauchen, wie es nur immer mein Interesse verlangt. Hat auch Gott Eigentumsrecht, hat er einen Titel, auf Grund dessen ich ihm zugehöre? Ist die Arbeit, die er an mir geleistet, wohl rechtsfähig im Vergleich

zu menschlichen Erwerbstiteln, ist sie nicht die Grundlage und die Quelle jedes andern Rechts!

Die Menschen haben auch Abhängigkeitsverhältnisse untereinander. Zu Unrecht haben sie sich Jahrtausende hindurch Eigentumsrecht über Mitmenschen angemaßt; bei den unzivilisierten Völkern ist bis heute noch die Frau eine Sklavin des Mannes. — Indes Menschen sich ohne Rechtstitel als Herren aufspielten und andere als Sklaven behandelten, hat Gott meine vernünftige Natur immer mit zarter Rücksicht behandelt. — Aber wenn ich seinen Rechtstitel prüfe, wenn ich das Abhängigkeitsverhältnis erwäge, in dem ich zu ihm stehe, bin ich dann nicht wirklich sein sachliches Eigentum, bin ich nicht wirklich sein Sklave: ecce ego servus tuus et filius ancillae tuae.

Die Abhängigkeit unter Menschen tritt am stärksten in Augenschein, wenn sie sich zu irgend einem großen Unternehmen, das einheitlich durchgeführt werden soll, zusammenschließen z. B. im Orden, im Heere. Wird beispielsweise in einem Kriege zwischen europäischen Staaten ein Offizier oder ein gemeiner Soldat unter die waffenfähige Mannschaft gesteckt, dann wird er einem Bataillon, dieses einem Regiment zugeteilt, und so geht er mit Tausenden von Soldaten ins Feld. Von dem Kriegsplan, von Erfolg und Mißerfolg erfährt der gemeine Mann so gut wie nichts. Einen Überblick über die Operation des gesamten Heerkörpers kann er nie und nimmer

gewinnen. Dabei werden an ihn heroische Anforderungen gestellt — andauernde Märsche, Nachtwachen, Genügsamkeit in Speise und Trank — das ist seine Lebensart vor dem Kampf. Gibt es aber wirklich feindliche Zusammenstöße, so muß er von früh bis spät und auch die Nacht hindurch die regste Tätigkeit entfalten. Ist es für das Gesamtheer von Nutzen, daß der Truppenteil, dem er angehört, dem Angriff des Feindes bis zum Äußersten Widerstand leiste — so schickt der kommandierende General durch seine Adjutanten die Weisung, sie müssen ihren Posten behaupten oder fallen. Der gemeine Mann erfährt den Befehl wohl kaum, aber er merkt, wie die Sachlage bedrohlich wird, wie die feindlichen Kugeln dichter einschlagen, wie die Kameraden fallen; ein Offizier sinkt nach dem andern zu Boden, immer übernimmt ein neuer das Kommando, das nach wie vor lautet: ‚Widerstand bis zum Äußersten' — da trifft auch den gemeinen Mann eine Kugel, er bricht zusammen und weiß nicht, ob sein Kampf etwas genutzt hat für die andern oder ob er erfolglos blieb; er schließt bewußtlos seine Augen und stirbt. Das ist Abhängigkeit unter Menschen, das verlangt ein Fürst von seinem Untertan. Was ist der Rechtstitel, auf den der Landesherr dieses Gebot stützt, im Vergleich zu der Oberherrlichkeit, die Gott besitzt als mein Schöpfer, der mich aus dem Nichts ins Dasein gerufen.

Bei aller Verpflichtung zum Gehorsam sind doch die Menschen einander nie rechtlos untergeordnet: Der gemeine Soldat, der Arbeiter, der Schüler, das Kind, — sie alle sind abhängig, sie alle auch haben unveräußerliche Rechte; diese Rechte darf der Vater, der Lehrer, der Arbeitgeber und der König in keiner Weise verletzen. Wie ganz anders ist meine Abhängigkeit von Gott! Jedes Recht, das ich wirklich besitze, jede Möglichkeit eines Rechtes hat er gegeben. Er ist der Schöpfer aller meiner begründeten Ansprüche, der Herr meines Daseins; die letzte Faser meines Seins und Wesens geht auf ihn zurück.

Wenn eine irdische Majestät, auf ein mächtiges, siegreiches Heer gestützt, sich in Glanz und Waffenruhm hüllt und drohend vor wehrlosen Erdenkindern hintritt — wie kann sie dann armen Menschen gebieterisch Schweigen auferlegen und sie in Furcht erzittern machen. Und doch wenn dieser menschlichen Macht vor dem Richterstuhle der Vernunft überhaupt eine berechtigte Bedeutung bleibt, dann wird sie ihr nur insofern zu teil, als sie ein Schatten, ein Abbild der unendlichen Majestät Gottes ist und in beschränkter Machtsphäre auf Erden die Stelle des unsichtbaren Schöpfers vertritt.

Wie will ich mir die Größe und die Majestät dieses unendlichen Gottes verständlich machen und meine eigene Abhängigkeit und Niedrigkeit

begreifen. Je mehr ich über die Größe Gottes und über meine Niedrigkeit nachsinne, um so klarer wird mir, ich kann den unendlichen Abstand nie mit meinem kleinen Verstand überbrücken. Alles was ich auf Erden an Größe, an Macht und Herrlichkeit beobachte, alles was ich bei menschlichen Herren an Rang, an Ehre und Majestät wahrnehme, das gilt von Gott in unendlichem, in unbeschränktem und überbegrifflichem Sinne — unbeschränkt ist auch ihm gegenüber meine Abhängigkeit und ganz überbegrifflich meine Niedrigkeit.

Wohlan denn du kleiner Menschengeist, laß dich häuslich nieder vor dem tiefen Quell deines Ursprungs, richte dich dort wohnlich ein und mache ihn zu einem trauten Platz, an dem du dich heimisch fühlst. Gewinne dort diese Wahrheit lieb.

2. Als Geschöpf stimme ich in vieler Hinsicht mit andern Kreaturen des großen Weltalls überein. Mein Ursprung, den ich mit andern geschaffenen Dingen gemeinsam habe, führte mich auf Niedrigkeit — das haben wir bislang erwogen. Als alleinstehendes, selbständiges Wesen unterscheide ich mich auch von allen anderen Geschöpfen insgesamt und von jedem Einzelding im besondern. Auch jedes persönliche unterscheidende Merkmal, das ich an mir trage, deckt Niedrigkeit auf. Das wollen wir jetzt überdenken.

Hat ein Architekt sich entschlossen ein Bauwerk aufzuführen und hat er den Plan dazu in den Hauptzügen entworfen und fertiggestellt, so bleibt er prüfend bei Einzelheiten stehen und geht eins nach dem andern ganz genau durch. Das Portal, die Fenster, Säulen und Kapitäle bemißt er nach dem Plane des Ganzen; hiernach allein setzt er deren Stil, Stoff, Höhen- und Längenmaß fest.

Wie jedes einheitliche, menschliche Bauwerk, so ist auch das große Weltall Gottes planmäßig aufgeführt. Jedes Einzelding hat seine angewiesene Stellung, so wie sie zum Weltganzen, zu dessen Entwickelung und Endzweck paßt. Nachdem Gott auch mir in ganz freier Wahl Dasein zuerkannt hat, werde ich da wohl den Platz und die Rolle aufdecken können, die mir in seinem großen Kosmos und unter den Menschen zufällt?

Zu dem Weltenplane des Schöpfers gehört ein unabsehbares Heer von rein geistigen Wesen; es gehört dazu die materielle Schöpfung mit Welten und Weltenräumen, von denen wir auch heute kaum eine Ahnung haben, an deren Ausdehnung und Ferne der Menschengeist schon seit Jahrtausenden zählt und abmißt; es gehört dazu das Geschlecht der Menschenkinder, das einheitlich von einem Paare ausgehend, sich nach und nach in Stämme und Nationen, in Völker und Rassen scheidet, das in einem zeitlichen Nach-

einander von stets sich folgenden Generationen in seiner Anzahl und Menge uns staunen macht und in dieser Gesamtzahl passend mit dem örtlichen Nebeneinander der Sandkörner am Meeresstrand und der Sterne am Firmament verglichen wird.

Und in diesem gewaltigen Weltganzen soll ich meine Stelle, meine Aufgabe entdecken können!

Wenn ein europäischer Fürst eine Million von Soldaten ins Feld führt, dann hängt, wie die letzten Kriege zeigten, der endgültige Erfolg für ein gut Teil von der einheitlichen Führung ab. Bei der Masse und Ausdehnung der Heeresteile können nur Telegraph und Telephon die nötige Verbindung und Einheit vermitteln. Der gemeine Soldat, auch der Offizier weiß nichts um den großen Operationsplan, er weiß nicht einmal immer den allernächsten, untergeordneten Zweck, Tag für Tag hat er blind die gegebenen Befehle auszuführen.

Wenn es so steht um ein menschliches Unternehmen, wie wird es da in dem großen Weltenplane Gottes zugehen? Wenn dieser unendliche Gott mir Dasein schenkt, dann muß er mich einem Menschenheere einreihen, das vom ersten Jahrhundert seit der Erschaffung Jahrtausende hindurch bis auf den heutigen Tag in jeder neuen Generation neue Tausende sich angliedert. Ach, es wäre ein törichter Gedanke, daß

dieser Fürst der Fürsten dir kleinem Menschenkinde seinen großen Weltenplan enthüllen und die Zukunft vor dir entschleiern werde, daß er es deiner Wahl überlassen würde, ob du wohl an dieser oder an jener entscheidenden Stelle mit eingreifen wolltest. Als unendlicher Gott übersieht und lenkt er das ganze All, aber als Schöpfer kennt er auch genau jedes Einzelwesen. Er ruft es ja ins Dasein und gliedert es in diesem großen alles umfassenden Plane ein. Sieh zu, wie er Zeit und Ort, Geschlecht, leibliche und geistige Vorzüge und Mängel bis in die kleinste Einzelheit selbst bestimmt.

Vor dem geistigen Auge dieses Herrschers liegt die Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes vom ersten Jahre bis zum letzten klar und gegenwärtig zu Tage. — In den langen, langen Zeitenfolgen greift er ein Moment heraus und der Augenblick für den Beginn deines Lebens ist bestimmt. Warum gabst du mir das Dasein nicht 2000 Jahre früher? Ich weiß keine Antwort auf diese Frage als: ‚unerforschlicher Ratschluß Gottes, er hat es frei gewollt'. Sein Blick umspannt alle Länder und Grenzen dieser Erde, er wählt für dich ein christliches Land, eine christliche Familie, wo die heimgegangenen Generationen durch christliche Gesittung Kindern und Kindeskindern in langer, guter Erbfolge den Lebensweg geebnet haben. Warum wählte Gott nicht für dich eine unkultivierte Gegend, eine

heidnische Verwandtschaft mit allen Lastern des Götzendienstes und der tierischen Triebe? Warum? ‚Unerforschlicher Ratschluß Gottes, er hat es frei gewollt.'

So ist dein Dasein bestimmt, auch Ort und Zeit deiner Geburt sind festgesetzt. Wird Gott deiner geistigen, unsterblichen Seele einen männlichen oder einen weiblichen Körper zugesellen? Wird deine soziale Stellung arm, wird sie hervorragend oder mittelmäßig sein? Wird der Schöpfer deine körperlichen und geistigen Vorzüge unter das gewöhnliche Maß herabdrücken, wird er sie über die anderen Menschen erheben oder aber sie auf einer gewöhnlichen Durchschnittshöhe belassen?

Gehen mich alle diese Momente etwas an? Wie hat Gott darüber entschieden? Warum hat er bei mir gerade so entschieden? Ich weiß keine andere Antwort auf die Fragen als — ‚unerforschlicher Ratschluß Gottes, er hat es frei gewollt'!

Der Entscheid in allen diesen Lebensmomenten, die mich so nahe berühren, ist derselbe wie der Entscheid in jener ersten freien Wahl Gottes. Aus ungezählten Welten und Weltordnungen, die er als Schöpfer hätte verwirklichen können, entschloß er sich für dieses bestimmte Weltall: es ist nicht das größte, das er bauen kann, und es ist nicht das schönste, aber es ist der Gegenstand seiner freien Wahl und in der Ausscheidung

aller andern Möglichkeiten geht er mit unumschränkter Machtvollkommenheit voran. Wohl ist der Willensentschluß von unendlicher Weisheit gelenkt, aber er ist auch so frei, so selbstherrlich frei, daß er für jeden, der nicht Gott ist, geheimnisvoll bleibt.

Ich mag alle Vorzüge, welche die Zeit meines Daseins mir unwillkürlich bringt, zur Geltung kommen lassen, es hat darum keiner von den Millionen und Milliarden Heiden, die vor Christus lebten, das Recht, gegen Gott zu murren und zu fragen, warum spartest du mein armes Leben nicht auf für 1, 2, 3 Tausend Jahre nach Ankunft des Erlösers!

Kein moderner Araber, kein Neger, kein Hindu kann murren und sagen: warum wurde ich als Sklave böser Gewohnheiten, als Sklavin eines herrischen Mannes in diesem verkommenen Orte, in dieser Verwandtschaft geboren, warum mußte ich in diesem moralischen Dunkel das Licht der Welt erblicken — ‚unerforschlicher Ratschluß Gottes, er hat es frei gewollt'.

Auch ich habe keinen Grund zu murren und keinen Anhaltspunkt mich über irgend ein Menschenkind an was immer für einem Orte zu beliebiger Zeit in der Geschichte stolz zu erheben. In meinem Alter und in meinem Geschlecht, in der Verwandtschaft und Bekanntschaft, in allen geistigen und leiblichen Vorzügen und Mängeln bin auch ich abhängig von dem unerforschlichen

Ratschlusse eines unendlich freien Wesens. Diese meine gänzliche Abhängigkeit und Niedrigkeit ist so groß, daß ich sie mit dem Verstande nie ganz ausmessen kann, sie ist und bleibt unbeschränkt, überbegrifflich und unendlich, sie ist für jeden, der nicht Gott ist, geheimnisvoll.

Der unendliche Schöpfer überließ es nicht meiner freien Wahl, die Zeit, den Ort und die Rolle in seinem großen Weltenplane selbst auszukundschaften und zu bestimmen, er erfaßte mich mit seiner allmächtigen Hand und setzte mich an die Stelle und in die Lebensverhältnisse, die er für gut hielt. Jede persönliche Eigenschaft, die ich besitze, jedes Merkmal, das mich vor andern charakterisiert, jeder Vorzug und jeder Mangel, alles weist auf meine unbedingte, auf meine schrankenlose Abhängigkeit vom Schöpfer hin. Abhängigkeit ist Niedrigkeit. Bin ich nicht in Wahrheit, ohne Übertreibung, ohne jeden rhetorischen Zweck, bin ich nicht, wenn ich es mit ganz kaltem, nüchternen Verstande auffasse, vor Gott bloß Abhängigkeit und Niedrigkeit und Schwäche und Ohnmacht! Ist nicht alles, was ich bin und habe, und in dem Grade und in dem Maße, wie ich es habe, von ihm, von ihm allein! Auch an mir hat Gott seine allumfassende Oberherrlichkeit gezeigt, aber er hat nicht gerade an mir seine Allmacht erschöpft, ich bin nichts Besonderes auf der kleinen Erde, auch in der Milliardenreihe von Menschen, die sich auf unserm Planeten

in unabsehbarer Folge von Generation zu Generation das kleine Stück festes Land gegenseitig abtraten, ist mir keine besondere Rolle zugefallen. Ich bin ein Menschenkind, wie es Millionen vor mir gab, wie es Millionen neben und mit mir gibt, wie es ungezählte Scharen nach mir geben wird. Ich bin als kleines Atom herausgehoben aus dem Nichts, ich wurde als winziges, kleines Rad in einen Großbetrieb eingefügt, in ein Gewerk, das seit Jahrtausenden schon seinen gesetzmäßigen Gang nimmt und in dem mir für einige Jahrzehnte ein meiner Niedrigkeit entsprechendes Plätzchen eingeräumt wird.

Treten wir auch in dem Bewußtsein dieser unserer Niedrigkeit an die einzelnen Erwägungen heran, die wir anstellen, also mit aufrichtiger Wahrheitsliebe und Demut des Geistes. Wahrheit allein wollen wir suchen, auch wenn sie demütigt und erniedrigt. So wie ich selbst ein winzig kleines Geschöpf eines unendlichen Gottes bin, so ist auch mein Verstand ein schwacher Strahl aus einer unendlichen Sonne von Licht und Wahrheit. Er wird ein um so besseres Instrument zur Auffindung der Wahrheit, je wahrer er selbst ist, je näher er seinem Ursprunge bleibt, je klarer er den Bereich überschaut und die Grenzen beachtet, die ihm Gott, sein Schöpfer und Herr, gesteckt hat. Ja, laßt uns den kleinen Geistesstrahl, den ein höherer, als wir sind, in unser Inneres gesenkt hat, klären und beleben,

laßt uns ihm Tiefe geben durch Einsicht in die eigene Niedrigkeit und zugleich hohen Flug durch Aufblick zur Höhe und Größe dessen, der uns schuf. Dann wird sich an ihm zuerst bewahrheiten, daß die eigene Niedrigkeit das einzige dauerhafte Fundament ist, das zu wahrer Größe[1]) führt.

---

[1]) Wenn auch nicht gerade oft, so kommt es doch bisweilen vor, daß arme Leute von andern in einer Weise unterstützt werden, daß ihnen dabei das drückende Gefühl auf Almosen angewiesen zu sein, fast ganz erspart bleibt. Nun will mir scheinen, daß Gott dem Menschen gegenüber eine ähnliche zarte Rücksichtnahme und zwar auf meisterhafte Art hat walten lassen. Wiewohl das Abhängigkeitsverhältnis des Menschen gegen Gott notwendig, wesentlich und daher in allen seinen Lebensmomenten unveräußerlich ist, hat der Schöpfer sorgsam jedes Gefühl und jeden Druck dieser Abhängigkeit aus allen leiblichen und geistigen Fähigkeiten fernzuhalten gewußt. Der Mensch muß selbst in ernster, mühsamer Arbeit sein Verhältnis zu Gott in Erwägung ziehen; dann erst deckt er seine Niedrigkeit und allseitige Abhängigkeit auf; kaum aber hat er mit der eigenen Abhängigkeit Gott als seinen höchsten Herrn und Gebieter erkannt, so wird er darauf aufmerksam, daß dieser Herr kein Tyrann mit irdischen Herrschgelüsten ist. Er sieht in ihm einen Wohltäter, der ihm nur Gutes erwiesen und der ihn auch für die Zukunft zu wahrer Größe erheben will.

Denn in der Tat, das leuchtet auf der Stelle ein, wenn dieser unendliche Gott sich frei entschließt, überhaupt ein lebendiges Wesen aus dem Nichts ins Dasein zu rufen, dann kann er es nur als sein unumschränktes Eigentum, als seinen Diener erschaffen. Gott kann mit all seiner Allmacht keinem Geschöpf Dasein und Leben geben so, daß

Die Anerkennung der Oberherrlichkeit und der vollen Freiheit des Schöpfers in Verteilung seiner Gaben allein kann mir schon auf Erden wahre Größe geben; denn diese Erkenntnis und sie allein erhebt mich armen so hoch, wie jenen reichen Besitzer, sie macht mich ungelehrten so groß wie jenen studierten Mann. Wer immer diese Lehre begreift und sie in Zufriedenheit des Herzens praktisch betätigt, dem gibt sie inmitten des Hastens und Jagens der Erdenkinder einen festen Halt, dem bringen auch die Menschen unwillkürlich Achtung entgegen. Ja, sie schätzen ohne alle Überlegung diese klare Charakterfestigkeit höher als soziale Stellung, Reichtum und Gelehrsamkeit. Denn ganz unbewußt und instinktiv ruht die Lehre von der Freiheit Gottes in jeder Menschenbrust. Fragen wir unsere eigene Erfahrung: es wird nur selten jemand der äußeren Güter wegen mit Aufrichtigkeit geehrt. Was man für gewöhnlich den Reichen (in der materiellen und geistigen Größe) als Tribut zollt, das ist eine falsche Münze; man zahlt eine unaufrichtige, rein

es unabhängig von ihm wäre, das ist innerlich unmöglich, das hieße einen zweiten Gott erschaffen.

Gott hatte auch dadurch, daß er uns ins Dasein rief, keineswegs die Absicht uns zu erniedrigen, hätte er unsere Niedrigkeit zum Zweck gehabt, so brauchte er uns ja nur in dem Nichts zurückzulassen und niemand weder auf der Erde noch im Himmel würde je an uns gedacht oder auf uns herniedergesehen haben.

äußerliche Scheinehre für Scheingüter und auch mit dieser Münze geht man so sparsam um, als es nur die äußere Höflichkeit und die selbstgefällige Eitelkeit der andern zu gestatten scheint. Ohne Selbstzucht und innere Veredlung regt sich bei dieser pflichtmäßigen Abgabe im Grunde des Herzens fast immer Verachtung und Mißgunst.

Die Anerkennung der Freiheit Gottes, die selbstherrlich Nationalität, Geschlecht, Vorzüge und Mängel allen Einzelwesen frei verteilt, sollte alle Rassen und Völker, Geschlechter und Individuen in Zufriedenheit einen und allen Neid aus den Herzen bannen. In Demut und Vertrauen sollten alle aufblicken zu dem einen Vater, dem es gefiel, sie alle für einige Jahrzehnte in seinen großen Weltenplan aufzunehmen und dem sie alles danken.

Beachten wir es wohl, die Freiheit Gottes, die so unabhängig und selbstherrlich Entschlüsse faßt, ist keine Willkür; sie ist trotz aller Geheimnisse die Eigenschaft eines unendlich weisen und gütigen Gottes — eine ganze Ewigkeit hindurch konnte er jeden einzelnen Vorzug, den er mir geben wollte, in Erwägung ziehen. Dieser Fürst der Fürsten, der für seinen großen Weltenplan über Engelheere verfügt, der Milliarden und Milliarden von Menschen in seinen Dienst gestellt, der braucht niemand in die Pläne seiner einheitlichen Führung einzuweihen! Am Ende aller menschlichen und irdischen Entwicklung hat er

klaren Bescheid und Rechenschaft in Aussicht gestellt, an demselben Tage, wo er auch von dem gesamten Menschengeschlechte und von jedem einzelnen Individuum Rechenschaft verlangen wird.

Mit diesem Tage wird die neue Ordnung anheben, es wird ein Unterschied der Menschen nach Niedrigkeit und Größe statthaben, der eine Ewigkeit währt und den niemand mehr ausgleichen kann. Für diese endgültige, ewige Niedrigkeit und Größe nimmt aber auch Gott nicht mehr seinen freien Willen als Maß, er hat geradezu meinem Willen, meiner freien Selbstbestimmung die Tiefe der Niedrigkeit und die Höhe der Größe anheimgestellt. Diese Entscheidung liegt jetzt in diesem Erdenleben in meiner Hand. Das ist der Ernst meines Daseins, das ist die Grundlage aller meiner Hoffnungen. Jetzt ist noch ‚dein Schöpfungstag, dein Lebensmorgen' ist eben erst angebrochen! Baue nicht eine eitle Scheingröße in die Luft hinein, wie die Phantasie ihr Schloß. Nur auf wahrer Niedrigkeit kann echte, dauerhafte Größe erstehen. Es ist gut und heilsam Ehre, Macht und Ruhm, wie Menschen sie eitel versprechen, zu verachten; es ist gut und es macht glücklich, sich in der Abhängigkeit gegen Gott häuslich einzurichten, sich in dieser Niedrigkeit zufrieden zu geben, sich ganz allmählich in ihr zu freuen und endlich in ihr, in ihr allein alle wahre Freude zu suchen und zu finden.

Wie der Himmel mit seinem Blau sich im Meere spiegelt, wie der höchste Punkt des Firmamentes im Spiegelbild an der tiefsten Stelle des Meeres erscheint, so taucht auch Gott mit Vorliebe seine Größe in die tiefste Niedrigkeit des menschlichen Herzens hinab und dann spricht es drinnen leise und wahr:

Ein unendlich reicher Gott hat dich lieb in deiner Armut, ein Gott voll Majestät hat dich lieb in deiner Schmach, ein Gott, der das Glück, die Seligkeit selbst ist, hat dich lieb in deinem Herzeleid.

Habe Mut und Vertrauen, er wird seine Wahrheit hell und warm in dein düsteres Innere scheinen lassen, er wird deinen Verstand und deinen Willen erheben über dein Elend, er wird dir in der Trübsal Freude und in der Niedrigkeit Größe zeigen. Das ist der Grundakkord der Seligkeit, welche der Heiland in der Bergpredigt verkündete.

Mein Lebensziel.

(1. Lebensdauer. 2. Lebensziel nach Urheber und Inhalt.)

Wenn man sich die Frage vorlegt, was von der uns umgebenden Außenwelt auf unser menschliches Herz Eindruck mache, so werden uns aus der Vergangenheit mannigfache Erinnerungen auftauchen. Da ist der Sternenhimmel in seiner ungemessenen, lichtvollen Weite und Höhe; ferner eine größere Gebirgslandschaft, die vorübergehend unsern Gesichtskreis einengt und dann plötzlich ungeahnte Fernsichten eröffnet; endlich das Meer in seiner gewaltigen, ebenen Masse, die dem menschlichen Auge für einen Überblick gar kein Hindernis setzt, durch ihre Weite sogar seine Sehkraft erhöht und es trotzdem fühlen macht, wie sein menschlicher Blick trotz aller Anstrengung seine Fluten nicht umspannen kann.

Der Eindruck, den unsere körperlich so eng umgrenzte menschliche Natur bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten, an sich erfährt, entsteht durch die Gegenüberstellung mit einer unvergleichlich größeren räumlichen Masse, kurz,

es ist die Erhabenheit des Raumes, die auf unser Gemüt wirkt.

Ähnliche Empfindungen weckt in unserem Innern eine große zeitliche Dauer, wir werden uns der Kurzlebigkeit bewußt und unterstehen in unserer Kleinheit dem Eindruck der zeitlichen Größe.

1. Als die müden Soldaten in Ägypten an den Pyramiden vorbeikamen, sagte ihnen Napoleon: ‚Habet Vertrauen, Jahrtausende schauen auf euch herab.‘ Blicken wir in die zusammengeschrumpften Züge einer Mumie, wie man deren viele in unseren Museen aufgehoben hat, so beschleicht uns der Gedanke: ‚vor Jahrtausenden war dieser morsche Leichnam gesund und lebensfrisch wie der Körper, in dem ich hier stehe, lebe und atme.‘ Es ist uns natürlich und fast ein geistiges Bedürfnis unsere zeitliche Beschränktheit abzumessen an den gewaltigen Fernen der Vergangenheit. Darum geht man allen Spuren nach, welche frühere Generationen auf der Erde zurückließen, aus ihren Waffen und Geräten, Bild- und Schnitzwerken sucht man ihren Bildungsgrad zu erkennen und nach jeder Untersuchung klingt es im Herzen des Forschers und vielleicht auch des Lesers nach: ‚es waren Menschen wie wir.‘ All die Völker und Stämme, von denen uns die Geschichte etwas meldet, ob sie einander freundlich oder feindlich begegneten, ob man sie nach Siegen

und Erdenruhm in die Erde bettete, oder nach Niederlage und Schmach — ‚es waren Menschen wie wir'.

Kehren unsere Tagesblätter das Moderne sehr stark hervor und loben sie mit Stolz und Selbstbewußtsein unsere Zeit im Vergleich zu ehedem, so begreift sich diese Erscheinung sehr gut, sie berührt aber jeden denkenden Menschen nicht immer angenehm. Diese kurzlebigen Blätter und ihre Verfasser stehen nur unter der Wirkung der Gegenwart. Dort allein raffen sie alle Tatsachen zusammen, um ihre Spalten zu füllen, und was sie bieten, ist bloß für einen Tag bestimmt. Alles aber, was dem Menschen zeitlich oder räumlich nahe ist, erscheint ihm als groß und richtet er immer bloß sein Augenmerk auf das Nächstliegende, so benimmt er sich jedes Mittel, sein Urteil zu kontrollieren und zu korrigieren.

Modern — ein seltsames Wort, das erfolglos in dem ständigen Flusse der Zeit ein Moment markieren will. Unsere Großeltern däuchten sich vor 40 oder 50 Jahren gerade so modern wie wir, die Ägypter, die vor Jahrtausenden ihre Toten balsamierten, die Perser, die Griechen und Römer, die deutschen Ahnen in den Wäldern, sie alle glaubten sich gerade so modern wie wir; sie würden uns seltsam anschauen, wenn wir ihnen sagen könnten: ‚ihr gehört der alten Welt an'. Der Mensch, der als ein Kind des Augen-

blickes lebt, kann sich gar nicht anders als für modern halten, wie der Moment, in dem er gerade denkt und handelt, der neueste ist und auf der Stelle durch einen andern, der noch moderner ist, ersetzt wird. Würden wir zu den Großen der Erde zählen und der Nachwelt sichtbare Spuren hinterlassen, so könnte wohl nach 1000 Jahren eine moderne Generation vor unserm Grabmal stehen. Unsere Denk- und Redeweise, unsere Tracht und unsere Züge müßten seltsam von der ihrigen abstechen; denn die Sprache, die Physiognomie und Kleidung ist schon in drei Generationen stark geändert. Um 2910 würden diese Nachkommen alle Unterschiede genau verzeichnen und, wenn anders sie verständig urteilen, würden sie ihren Bericht und ihre Untersuchung mit dem Gedanken schließen: ‚es waren Menschen wie wir'.

Kurz, das historische Interesse findet zum Teil deshalb so allgemeinen Anklang in unsern Tagen, weil es der zeitlich so beschränkten Menschennatur ganz gewaltige Fernen aufrollt, in denen sie an zahlreichen voraufgegangenen Nationen und Geschlechtern ihre eigene Kleinheit spiegeln und messen kann. Denn alle diese Völker, die uns in ihren seltsamen Bestrebungen interessieren, die uns staunen machen durch ihre Kraft und oft noch im Untergang unser Mitleid nach sich ziehen, sie alle, die im Verlauf von Jahrtausenden diese Erde bewohnten und sich

in den Besitz ihrer Länder teilten, sie alle waren Menschen wie wir, ein jeder einzelne von ihnen war ein Mensch wie du und ich, ein jeder zählte in dem kurzen irdischen Dasein, das er verbracht hat, seinen ‚Schöpfungstag und seinen Lebensmorgen'. So wie ein jeder von uns ein Kind seiner Zeit ist und in Sprache und Gesittung ihre Abzeichen an sich trägt, so sind auch einem jeden unserer Vorfahren die Merkmale seiner örtlichen und zeitlichen Umgebung aufgedrückt worden; jedes dieser Kennzeichen bezeugt seine Abhängigkeit vom Schöpfer, wie jeder Vorzug und jeder Mangel meine Niedrigkeit vor Gott bekundet.

Stelle ich mein kurzes Erdenleben einen Augenblick in ruhiger Erwägung neben diese geschichtliche Vergangenheit, wie kommt es mir dann klein und flüchtig vor. Ist es nicht wie eine Kerze am Weihnachtsbaum, wie eine Schneeflocke in wilder Gebirgslandschaft, wie ein Wassertropfen, der auf die Oberfläche des Meeres fällt und spurlos verschwindet? Ja, Millionen und abermals Millionen von Menschenleben, sie verschwinden wie der Regen im weiten Ozean der Zeit.

Ist das Leben irgend eines Menschen, der mir nahe steht, gerade untergegangen in diesem zeitlichen Ozean, dann schnürt sich mein Herz zusammen. Am Grabe des Vaters, der Mutter, des Gatten oder der Gattin, da fühlt sich der

kleine Mensch zermalmt und gebrochen in Trauer und Weh; doch ein Gedanke stärkt, hält und tröstet ihn: ‚die Trennung, so sagt er sich, ist nicht für ewig, ich werde den teuren Hingeschiedenen wiedersehen'. Dieser Gedanke ist wahr und diese Hoffnung wird sich erfüllen. Doch so wie du denkst am Grabe deiner Eltern, deines Gatten oder Freundes, so dachte und hoffte auch Adam, als er Abel, den ersten Toten, auf der Erde sah. ‚Ich werde ihn wiedersehen', so dachten alle Menschen, wenn sich eine Grube vor ihren Augen schloß, von den ältesten Spuren angefangen, von denen uns die Profan- und Heiligengeschichte erzählt, bis hinauf zu unsern Tagen.

So berechtigt unser Interesse für die Vergangenheit unserer Generation ist, so tief begründet ist auch unsere Hoffnung für die Zukunft derselben; nur dürfen wir uns nicht von unserm kleinen Gesichtskreis leiten lassen und diese Erwartung auf unsere nächsten Angehörigen beschränken. Nicht nur dein Vater und deine Mutter, dein Gatte oder deine Gattin leben über das Grab hinaus, sondern die Eltern und Verwandten jedes Menschen, jeder Generation und jeder Zeitepoche. Alle Völker, Stämme und Rassen, die friedlich von dieser Erde schieden oder in hartem Krieg hinweggefegt wurden, Sieger und Besiegte, sie alle leben, sie leben fort in Ewigkeit. Sobald ein vernünftiges Ge-

schöpf einmal in die Milliardenreihe von Menschen aufgenommen ist, so wird es fortbestehen für immer: auf den ‚jungen Schöpfungstag, auf den Lebensmorgen', der in dem kleinen unscheinbaren Erdenleben angebrochen ist, folgt kein Abend in Ewigkeit.

Diese Wahrheit von der ewigen Fortdauer jedes einzelnen Menschen und aller Völker hat Gott ganz besonders hervorgehoben in den Mitteilungen, die er sowohl im alten als auch im neuen Bunde an die Menschen ergehen ließ.

Vor 1900 Jahren sprach Christus zu den Menschen seiner Zeit, ähnlich wie wir jetzt miteinander reden. Die Menge, welche ihn umstand, machte er auf die bei ihnen gebräuchliche Redeweise aufmerksam und erschloß ihr einen tieferen Sinn. ‚Euren Gott, so sagte er, nennt ihr den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Gott eurer Väter. Gott aber ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen'. Lebte aber Abraham noch zur Zeit des Messias, dann lebt er auch heute und immer und mit ihm alle, welche die damalige Generation durch Abstammung vorbereitet hatten. Christus lehrte auch die ewige Fortdauer aller Menschen insgesamt. Ihnen allen sollten die Apostel sein Evangelium verkünden. ‚Am Ende der Weltzeit, so sagt er noch dem Hohenrat, werdet ihr den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels'. Gute und

Böse werden fortleben und die Ankunft des Menschensohnes sehen.

Paulus, der vor 1900 Jahren die Länder des Mittelmeeres durcheilte, um ihnen im Sturmlauf das erstemal die Botschaft der Erlösung zu bringen, verwies die Menschen auf ein ewiges Leben. Und Paulus lebt und all die Heiden und Juden, an die er sich in Korinth, Athen, in Kleinasien, Italien und Spanien gewandt hat, sie leben, gleichviel, ob sie seinem Evangelium Glauben schenkten oder ob sie ihn und seine Anhänger verfolgten. Die römischen Kaiser und ihre Beamten leben, welche 300 Jahre lang die christliche Religion blutig bekämpften; es leben die einzelnen Opfer, mögen sie in der grausamen Pein bestanden haben oder abgefallen sein. Die deutschen Stämme, die mit Weib und Kind ,hungrig aus der Heimat aufbrachen und an dem morschen Römerreiche rüttelten, sie alle leben, ob sie nun im Kampf vor Rom gefallen sind, oder aber mit ihrer jugendlichen Kraft und Frische das Reich verjüngten und aufbauten. Es leben die vielen Völker, die im Mittelalter einem Glauben, einer Sitte zugetan, sich unter Papst und Kaiser einten. Es leben die Mongolenstämme, die aus dem Osten aufbrechend, Jahrhunderte lang unsere abendländische Kultur mit Waffengewalt bedrohten. Es leben die ungezählten Scharen, die seit dem 16. Jahrhundert sich dem neuen Erdteil zuwandten; es leben

auch die Völker, die dort seit urdenklichen Zeiten ihre angestammte Heimat hatten und im grausamen Vernichtungskampfe untergingen. Es leben die Religionsneuerer des 16. Jahrhunderts, es leben ihre Kinder und Kindeskinder, welche die Spaltung vererbten und vertieften. — Es leben alle Menschen, die von Adam angefangen bis auf den letzten Toten unserer Tage, einmal das Licht der Sonne sahen. — Wenn ich nun von diesen zeitlichen Fernen den Blick lenke auf die Ewigkeit des Schöpfers: da gruppieren sich alle Völker der Vergangenheit in langer Reihe vor ihm, ihm sind alle gleich jung, gleich alt und gleich modern. Wie ist er erhaben und majestätisch auch in seiner zeitlichen Größe, der gewaltige, der alles umspannende Gott. Der große Strom der Zeit verliert sich in seinem weiten Busen wie ein kleiner Rießling, wie ein winziges Bächlein im gewaltigen, endlosen Meer. Vor seinem Schöpferauge sind Tausende von Jahren wie ein Tag. Seit fernster Ewigkeit schaute er den Beginn und die Verbreitung des Menschengeschlechts bis auf den Tag, bei dem wir gerade stehen. Er schaute auch hinaus in die Entwickelung, welche uns die Zukunft verhüllt. Wenn ich neben die zeitliche Größe dieses Gottes mein engumgrenztes Erdenleben stelle, wie ist es dann so winzig klein. Und doch dieser Gott hat in Liebe jeden Tag gezählt, er selbst hat den Moment festgesetzt, wo mein leibliches

Dasein erlöschen soll. Dann trete auch ich aus der Zahl und aus der Erinnerung der Erdenpilger heraus, ich werde den Milliarden und Milliarden zugezählt, die lange vor mir schon ein rein geistiges Leben führen. Ist nicht mein Erdenleben groß, ist es nicht groß, auch wenn ich es an der fernsten Ferne messe, ist und bleibt es nicht groß, selbst wenn ich es vergleiche mit der Ewigkeit Gottes! Denn von diesem Augenblick an, da ich atme und lebe, gehe ich nie mehr zugrunde. Mein Erdenleben ist ‚mein Schöpfungstag, mein Lebensmorgen': Gott wird mich nie mehr vernichten. 50—80 Jahre lebe ich mit dem Leibe vereint, einige Jahrhunderte, vielleicht auch Jahrtausende, lebe ich ohne Körper in meiner rein geistigen Seele, und dann, sobald Gott der menschlichen Entwickelung auf Erden eine Grenze setzt und die toten Leiber zu neuem Leben ruft, dann beginne auch ich ein ewiges Leben in dem Leibe, in dem ich vordem gekämpft und gerungen habe. Es ist der Augenblick, wo Gott vor allen vernunftbegabten Geschöpfen Rechenschaft ablegt über seinen Weltenplan und über seine Führung des Menschengeschlechtes. Es ist auch der Tag, wo er vor aller Welt von jedem Einzelwesen Rechenschaft verlangt und entscheidend und für immer Leib und Seele die Niedrigkeit oder Größe zuerkennt, welche sie sich im Erdenleben selbst durch ihre Werke bestimmt haben. Dieser Augenblick kommt

für mich wie für jeden andern Menschen. Eine Ewigkeit hindurch werde ich vor Gott und vor Milliarden vernünftiger Wesen die Stellung einnehmen, die ich mir jetzt in diesem kurzen Erdenleben ausersehe. Habe ich das wohl je ganz ernst bedacht? Ich stehe einem ewigen Leben gegenüber und seine Größe oder Niedrigkeit ist jetzt in meine Hand gelegt. Fahre ich bloß von einer Station zur andern, so kommt es nicht sehr auf die Klasse noch auch auf die Reisegesellschaft an. Soll ich aber in einen Zug einsteigen, der mich ohne Unterbrechung an allen Völkern und Nationen vorbeiführt, die auf der Erde leben, die je in grauer Vorzeit dort ihr Dasein gefristet haben und noch in Zukunft kommen werden, der auch nach Jahrhunderten nicht stille steht, da dürfte es ratsam sein, die Wagenklassen, die Reisegesellschaft und den Fahrpreis zu prüfen und nur nach reiflicher Überlegung zu handeln. Als der Pharisäer Saul geschäftig zu weiterer Verfolgung der Christen auf der Landstraße von Damaskus dahinschritt, blendete ihn plötzlich ein Lichtstrahl vom Himmel und warf ihn zu Boden. Da rief er: ‚Herr, was willst du, daß ich tun soll?' Daß doch auch unser Blick für einige Tage geblendet wäre für all die irdischen Interessen, in die wir uns selbst ganz hineingebaut haben und daß ein inneres Licht uns erleuchte über die Bedeutung des kurzen Erdenlebens für unsere ewige Fortdauer.

2. So stehen wir denn unmittelbar vor der wichtigen Frage: Wozu bin ich da?

Negativ. In dieser kurzen Spanne Erdenleben bin ich nicht dazu da, meinem Körper alle erdenkliche Aufmerksamkeit zu schenken, und in den Genüssen, die er bietet, selbstbefriedigt auszuruhen. — Ich bin auch nicht für den Bettel um Ehre und Ansehen geboren, ich bin nicht da für all die Menschen rings um mich her. Gott hat mich wie zufällig für einige Jahrzehnte gerade in dieses Glied einer Milliardenreihe eingefügt, indes ich Jahrhunderte lang und eine Ewigkeit hindurch ihnen nur mehr so nahe bin, wie all den Millionen, die früher oder später den Lebensweg gingen. Nein, ich bin nicht da, um in eitlem, geistigem Größenwahn meine Tage zu verträumen und auf jeder Altersstufe in eigener und verschiedener Weise nach Anerkennung und Auszeichnung zu streben. — Schließlich und letzthin bin ich nicht da für einen Wirkungskreis, für meinen Gatten und für meine Gattin, noch für die Kinder, welche Gott mir schenkte; ich soll mich gewiß dieser Sorgen nicht entheben, aber mein Ziel ist es nicht. An ihnen handle ich nur als Werkzeug Gottes, wie man vordem mir getan hat. — Ich bin auch nicht dazu da, irgend ein menschliches Unternehmen zu fördern oder irgend eine große, irdische Aufgabe zu lösen. Was immer wir zum leiblichen oder geistigen Wohle der Menschen

um uns her glauben tun zu können, unsere endgültige Bestimmung kann es nicht sein. Wie leicht hätte Gott alle diese Bestrebungen, die uns Zwergen als so groß erscheinen, im ersten Schöpfungsakte verwirklichen können! Es war ihm ein leichtes, die materiellen Güter der Menschen zu mehren. Hat er sie nicht auf Millionen von Himmelskörpern wie mutzlos ausgestreut? Oder was sind denn die Planeten und Sonnen anders als Kammern mit materiellen Schätzen nur viel, viel größer als die Erde. Es war Gott ein leichtes, die innere Kraft des menschlichen Geistes etwas höher zu stellen, seine Spannkraft und Energie um einige Grade zu erheben, indes wir nur rein äußerlich die Umstände seiner Entwickelung günstiger gestalten können. — Es war Gott ein leichtes, dem menschlichen Leib mehr Kraft, Gesundheit und Lebensdauer zu geben, indes wir nur die Natur unterstützen können in der Heilung der Wunden. — Alle diese und ähnliche Aufgaben, wie man sie nur immer erdenken mag, konnte der Schöpfer leichter und schneller erfüllen ohne mich — aber eines, das kann der allmächtige Gott nicht, das kann nur ich für mich allein: ich allein kann in ruhiger, ernster Überlegung mein wahres Lebensziel überdenken und es dann frei, charakterfest und großmütig in die Tat umsetzen. Für diese Aufgabe gab mir der Schöpfer die Freiheit des Willens und stellte mich kleine

Kreatur frei und selbständig seiner Gottheit gegenüber. Es war Gott unmöglich einen unabhängigen Gott zu schaffen, aber was er an selbstherrlicher, freier Willensbestimmung geben konnte, das hat er getan; er hat den Gebrauch deiner Freiheit ganz in deine Hand gegeben; freilich mit ihr auch die Verantwortung, welche diese Gottesgabe für dein ewiges Fortleben nach sich zieht.

Wozu bin ich da? Je wichtiger die Beantwortung dieser Frage für mich ist, um so nüchterner wollen wir sie in Erwägung ziehen. Die andere Frage, ‚Wer bin ich', behandelten wir eben so kalt und klar und kamen schließlich zu dem Resultat: ‚ich bin das kleine Geschöpf eines freien unendlichen Wesens.'

Für gewöhnlich stehen bei den Dingen, die wir um uns her beobachten, der Anfang und das Ende, der Ursprung und das Ziel zu einander in Wechselbeziehung. Möglicherweise kann auch bei mir solch ein Verhältnis obwalten. Mein Dasein geht auf den freien Schöpferwillen Gottes zurück. Hat dieser Gott mir auch mein Ziel bestimmt? Konnte oder mußte er dieses tun? Alle diese Momente drängen sich zur Erwägung auf, wenn ich von der Quelle meines Daseins aus nach meiner Bestimmung suche.

K o n n t e Gott mir ein Ziel für mein irdisches Leben setzen?

Begegnet uns ein junger Mann, den wir vordem in bürgerlichen Kreisen gesehen haben,

im Waffenrock des Königs, so sagen wir vielleicht überrascht: ‚Sind Sie Soldat?‘ Und er antwortet: ‚Ja, ich diene.‘ Fragen wir jemand, der sich uns vorstellt: ‚Was tun Sie?‘ so sagt er am Ende stolz: ‚Ich bin Kaufmann und vertrete diese oder jene Firma.‘ Ein anderer nennt sich Konsul und wahrt im fremden Lande die Interessen seiner Mitbürger, wieder ein anderer ist Gesandter und handelt im Auftrage seiner Regierung.

Allen diesen Männern ist von andern Menschen, nicht zwar das letzte Ziel, aber untergeordnet unter dieses wenigstens eine Lebensaufgabe gesetzt. Prüfen wir des Näheren alle Aufgaben, Arbeiten und Ziele wie sie unter Menschen statthaben, so finden wir Über- und Unterordnung, kurz Abhängigkeit als letzte Grundlage jeder menschlichen Aufgabe. Nun ist alle Abhängigkeit, wie sie sich zwischen Geschöpfen beobachten läßt, nur eine schwache Nachbildung der Unterordnung, die ich als Kreatur dem unendlichen Gotte schulde. Wenn also irgend ein vernünftiges Wesen mir etwas auftragen kann, dann kann es Gott; jeder andere, der nicht Gott ist, kann es nur um meiner Abhängigkeit zum Schöpfer willen. Niemand ist so berechtigt, mir ein Lebensziel zu setzen, wie der, dem ich mein Dasein verdanke.

Mußte Gott das Ziel meines irdischen Lebens selbst bestimmen?

Aus unserer eigenen Erfahrung wissen wir, daß wir für unsere Person nur handeln mit Rücksicht auf ein zu erreichendes Ziel. Sogar bei der Erholung, wo man sich geflissentlich gehen lassen will und scheinbar alles zweckmäßige Handeln verhütet, strebt man eben und zwar absichtlich die Abspannung an. So ist es uns Menschen ganz unmöglich, ohne Zweck zu handeln. Stellen wir verschiedene von unseren menschlichen Handlungen neben einander und suchen wir nach einem Maßstabe, um dieselben auf ihren Gehalt und Wert zu prüfen, so ergibt sich als Gradmesser der Vollkommenheit: klare Auffassung des Zieles und konsequente Durchführung. Diese Norm hat auch überall allgemeine Geltung. Von der einheitlichen Auffassung und der zweckmäßigen Durchführung einer Idee hängt der Wert oder Unwert jedes literarischen Erzeugnisses, jedes Werkes der Malerei oder Bildnerei und Architektur ab. Noch heute gelten die Dramen der Griechen als klassisch, d. h. als mustergiltig, weil in ihnen bei genialer Auffassung die Einheit der Handlung, des Ortes und der Zeit am zweckmäßigsten durchgeführt ist. Nach der klaren Auffassung des Zieles und der konsequenten Behandlung beurteilt man auch die Veranlagung des Literaten oder Künstlers. Fehlt einem Werke Ziel und Zweckstrebigkeit, dann wagt der Mensch nicht, es dem Urteile der Öffentlichkeit auszusetzen, oder aber,

er muß auch in Geduld den Tadel hinnehmen, daß seine Arbeit unreif oder nachlässig angefertigt ist; kurz, ein Mensch handelt um so vollkommener, je zielstrebiger, je zweckentsprechender er vorgeht.

Wenn dem so ist, kann ich da von einem unendlich vollkommenen geistigen Wesen annehmen, daß es schlaftrunken, ohne Überlegung Millionen und Millionen Menschen geschaffen habe, daß es ihnen ziel- und zügellos eine Freiheit zur Verfügung stellte, die hüben und drüben die allergrößte Verantwortung nach sich zieht Mußte er nicht klar und konsequent der menschlichen Freiheit eine klare Aufgabe stellen mit moralischer Verpflichtung und Sanktion, damit der Weltenplan, der für uns so unentwirrbar und geheimnisvoll ist, einheitlich zur Durchführung komme, trotz all der freien, selbständigen und so oft sich widerstrebenden Kräfte!

Was ist der Inhalt des Zieles, das Gott mir gesetzt hat?

Untersuchen wir die Aufgaben, welche die Menschen an ihre Untergebenen zu stellen pflegen, auf ihren Inhalt, so finden wir bei aller sonstigen Verschiedenheit überall ein Dienen. Dienen heißt seine abhängige Stellung einem Höhern gegenüber anerkennen und nach den Grenzen der Abhängigkeit die Befehle des andern ausführen. Solch ein Dienen ist auch der Inhalt des Zieles, das Gott mir gesetzt hat. Ich bin also auf Erden,

um meine Abhängigkeit von Gott anzuerkennen und nach den Grenzen dieser Abhängigkeit seine Befehle auszuführen. Die einzelnen Befehle Gottes sind uns in einer altehrwürdigen Form bekannt geworden, welche durch Jahrtausende schon die Menschen auf ihr Ziel hingewiesen hat; ich meine die zehn Gebote Gottes. Die Beobachtung der zehn Gebote, das ist der Dienst, für den ich geschaffen bin, das ist das Ziel, welches über den Wert und Unwert meines Erdenlebens entscheidet.

Sehen wir uns die zehn Gebote näher an. Die drei ersten verlangen, ich soll Gott meinen Schöpfer ehren und heilig halten. Entspricht dieses Gebot wohl meiner menschlichen Natur und der unendlichen Majestät dessen, der sie ins Dasein rief?

Verfaßt ein Gelehrter ein wissenschaftliches Werk, so trägt das Buch den Namen des Autors hinaus in alle Welt. Dabei gilt es unter Menschen als selbstverständliches Recht, das von den Gesetzen staatlich geschützt wird, ‚wer aus einer literarischeu Arbeit etwas herausschreibt, muß mit Ehren den Namen dessen vermerken, dem er das Entlehnte verdankt.' Bin nicht auch ich ein lebendiges Geisteswerk Gottes, muß ich nicht dankbar den Namen meines Urhebers kundgeben, wo immer ich lebe und bin? Ist es nicht billig, daß ich alle Vorzüge, die ich ihm entlehnte, bescheiden mit seinem Namen zeichne?

Das vierte Gebot sagt dem Kinde, es soll seinen Eltern mit Ehrerbietung begegnen. Es ist das eine und andere Mal in der Geschichte vorgekommen, daß ein Kind aus ärmlichen Verhältnissen durch Talent und äußere Fügung zur päpstlichen Würde gelangte. Wenn dann solch ein Papst seine arme Mutter, und zwar in ihrer ländlichen Tracht in seine Nähe zog, so zeigten sich allemal die Menschen von dieser zarten Pietät ergriffen. Andrerseits stößt es eine edel angelegte Natur sehr, wenn ein Kind sich seiner Eltern schämt. Wenn die Menschen so über ein Verhältnis urteilen, das der Beziehung, die ich zu Gott habe, am nächsten kommt, was sollen wir da von einem Menschen denken, der sich irreligiös um Gott nicht kümmert? Ist solch ein armes Geschöpf in der moralischen Ordnung nicht eine Mißgestalt!

Das fünfte Gebot schützt mein leibliches Leben. Wer wollte vogelfrei der Willkür anderer auf Leben und Tod anheimgegeben sein!

Das sechste Gebot verlangt, daß der Mensch die Regungen des niederen Begehrungsvermögens beherrscht und sie in allem der gesunden Vernunft unterwirft. Der Mensch besteht aus Stoff und Geist. Die Materie soll ihrer untergeordneten Natur entsprechend dem Geiste dienstbar sein und durch diesen Dienst im menschlichen Wesen erhoben und vergeistigt werden. In der Ehe, in der zwei Menschen sich für ein Erden-

leben unauflöslich verbinden, trägt der Körper wesentlich dazu bei, einen heiligen und schweren Zweck zu erfüllen. Nun ist es überaus weise, daß Gott zum Entgelt für die schweren Lasten, die dieser Stand mit sich bringt, ihm einen sinnlichen Genuß gegeben und auch erlaubt hat. Würde er aber diesen sinnlichen Reiz, sofern er freiwillig herbeigeführt wird, außer der Ehe nicht mit seiner ganzen göttlichen Auktorität verbieten, so würde die irdische Quelle, der jedes menschliche Wesen sein leibliches Leben dankt, sehr bald verseucht und vergiftet sein.

Das siebente Gebot fordert, daß jedem der Besitz, den er sich rechtlich erworben, unangetastet verbleibe, weil nur so ein friedliches Zusammenleben ermöglicht wird.

Das achte Gebot schreibt Wahrheitsliebe vor in allen Mitteilungen, wie sie Menschen einander zu machen pflegen, damit das natürliche gegenseitige Vertrauen nicht erschüttert werde und der menschliche Verkehr offen und aufrichtig bleibe.

Fasse ich nun alle diese Vorschriften als Dienst Gottes zusammen, so verlangt Gott im Durchschnitt gar nichts Heroisches oder Heldenmütiges von den Menschen. Wenn überhaupt die Beobachtung von Gottes Gesetzen jemals heroische Opfer gekostet hat, dann waren es immer andere Menschen, welche die Erfüllung erschwerten oder eigene vergangene Schuld.

Für's erste erinnere ich an die makkabäische Mutter, für's letzte an den Gewohnheitssünder. Es kann schwer, furchtbar schwer werden, mit einer Gewohnheit, die man Jahre lang freventlich übte, zu brechen — dem Menschen ist es schwer zu gehorchen, Gott ist es ganz unmöglich auf den Gehorsam zu verzichten. Alle diese Gebote verlangt die Menschennatur selbst, die menschliche Gesellschaft und das innere Wesen Gottes. Ohne diese moralischen Anforderungen würde es der Heiligkeit des Schöpfers unmöglich sein, freie Wesen auf die Erde zu setzen; also diese Aufgabe muß Gott notwendig jedem Menschen hier auf Erden auferlegen, und es ist ihm selbst ganz unmöglich, irgend eine Ausnahme zuzulassen. So wie ein Mensch, der mit Überlegung arbeitet, seinem Werke klar das Ziel aufdrückt, das er erstrebt, so mußte auch der Schöpfer der Menschennatur, die ein Abbild seiner Gottheit ist, notwendig diesen Dienst als Ziel setzen.

Wozu bin ich da? so lautet unsere Frage. Ich bin also da, um Gott zu dienen. Gott dienen heißt: seine Abhängigkeit vom Schöpfer anerkennen und nach den Grenzen dieser Abhängigkeit die gegebenen Befehle ausführen.

Ist mir nun wohl je in meinem kurzen oder langen Leben dieses mein Ziel und seine Bedeutung für mich so recht klar zum Bewußtsein gekommen? Es ist überaus wichtig, daß ich

mit innerster Überzeugung die Tragweite dieses Zieles erfasse und mich mit aller Ausdauer und Energie, die mir zu Gebote steht, an die Ausführung mache. Dieses Ziel allein bestimmt das jahrhundertelange, geistige Leben, es bestimmt den Grad der Niedrigkeit und Größe, wenn ich in der Ewigkeit mit Seele und Leib das Leben beginne, für welches das jetzige Erdendasein nur ‚der dämmernde Morgen und der Schöpfungstag' ist.

Soll in einem größeren Theater ein Drama gespielt werden, so versammelt der Direktor seine Schauspielergruppe und verteilt die Rollen. Dieser macht den Hamlet, jener den König, ein andrer den Totengräber u. s. f. Würde einer aus dem Personal sich weigern, den Totengräber zu machen und unbedingt wünschen, eine andere Rolle zu übernehmen, so müßten ihm seine Gefährten und vor allem der Direktor begreiflich machen, daß es auf der Bühne gleichgültig ist, als welche Person man fungiert, daß aber alles darauf ankommt, die einmal übernommene Rolle gut zu spielen. Ginge einem Schauspieler dieses Licht niemals auf, so würde er als unbrauchbar entfernt.

Genau so ist es in dem großen Weltenplane Gottes, auf der großen Bühne des wirklichen Lebens. Alle Rollen sind von dem obersten Lenker und Schöpfer ganz selbstherrlich verteilt, es kommt nur darauf an, daß ich die meinige

gut spiele. Mein Ziel und seine Erreichung ist wichtig im Erdenleben, alles andere ist gleichgültig. Adel und Fürstenkronen, Reichtum und Armut, Genialität oder Beschränktheit, Mittelmäßigkeit oder Talent, Schönheit, Geschlecht, Nationalität, Zeit und Ort der Geburt, all das steht und stand nicht in meiner Gewalt, all das begründet nicht den Wert oder Unwert meines Lebens. Es ist mir vom Schöpfer wie eine Rolle zugeteilt worden. Alle diese äußeren Lebensumstände führen wohl eine rein äußerliche Verschiedenheit herbei, aber der wirkliche charakteristische Unterschied vor Gott und meiner eigenen bessern Erkenntnis liegt ganz anderswo. Meine Größe und Bedeutung in dem gewaltig großen Gewerk des allmächtigen Gottes, meine Stellung in dem zeitlich und räumlich so ausgedehnten Weltganzen bemißt sich nur nach der Art, wie ich mein Ziel, den Dienst Gottes erkannt und mit aller Kraft angestrebt habe. Nur insofern bin und bleibe ich existenzberechtigt in der Schöpfung, als ich dem Willen dessen entspreche, der mich durch seinen freien Ratschluß ins Dasein rief. Jede Handlung, jedes Wort und jeder Gedanke, welchen ich diesem Ziele und diesem Dienste weihe, hebt mich empor aus meinem Nichts und aus meiner Niedrigkeit zu Gott. Dieses Ziel und dieser Dienst macht mich groß. Die Pläne und Unternehmungen, die ich bloß ausführe für andere Menschen oder für

meine Person, für Ehre, Lust und großen Namen, sie sind zum wenigsten, also von der Sünde noch abgesehen, ein Schritt ins Leere und ins Nichts, sie sind eine Selbsterniedrigung. So gibt mir das Ziel einen deutlichen Fingerzeig, wodurch ich mein Urteil über Niedrigkeit und Größe diesseits und jenseits klären kann. Wenn das Gesetz Gottes, das seinem Inhalt nach so einfach ist, allein meinem Leben Bedeutung gibt, wenn der Dienst Gottes meine einzige wesentliche Aufgabe ist, wie einfach und schlicht, wie klein und unansehnlich, wie bescheiden und nüchtern und alltäglich kann dann mein Erdenleben sein und trotzdem vor Gott eine ungeahnt große Bedeutung haben! Wenn das Gesetz Gottes allein meinem Leben Bedeutung gibt und der Dienst Gottes meine einzige wesentliche Aufgabe ist, wie kann dann ein Leben voll Glanz und Ruhm, voll Erfolg und Glück, voll Ehre und menschlicher Großtat vor Gott so niedrig, so verächtlich und bedeutungslos sein! Diese Wahrheit müßte jeden, den sie angeht, erbeben machen. Aber so klar sie sich auch dem nüchternen Verstande darstellen mag, es ist dem Menschen in glücklichen Tagen schwer, dieselbe einzusehen und noch schwerer, darnach zu handeln. Diese Erfahrungstatsache machte manchen großen Mann der Kirche erzittern. Und doch, urteilen wir einmal selbst.

Ist es denn schwer in Glückszeiten, in Gesundheit, mit Adel und mit Ehre sich selbst zu gefallen, sich um gar niemanden etwas zu kümmern, sei es auf der Erde oder über der Erde? — Ach, das kann jeder, dem ernste Einsicht abgeht, das kann jeder Tor. Das kann auch nur ein Tor, der blind dem Augenblick lebt, der nie seine Niedrigkeit und Abhängigkeit erwogen hat und seinen Schöpfer nicht kennt, der nie an der Größe korrigierte, die ihm die äußern Verhältnisse blendend vorgaukeln. Es liegt etwas Tragisches in dem Menschengeschick. Trotz aller Predigten und Exerzitien, trotz des Heilandes und seiner Heiligen bleibt für gewöhnlich diese praktische Erkenntnis allen Glücklichen und Großen der Erde verschlossen. Auch dem allmächtigen Gott bleibt oft nur ein einziger Weg übrig, um sie zu besserer Einsicht zu bringen: wenn er sie erfaßt mit fester Hand, ihnen alles nimmt, was er frei gegeben, wenn er sie erniedrigt und Unglück auf Unglück über sie hereinbrechen läßt, ja dann und oft nur dann läßt sich die üppige, stolze Menschennatur von ihrem Größenwahn heilen. Und wenn der Allmächtige selbst dem kleinen Menschen die Blindheit nimmt und den Star sticht, wie schreit das Herz dann verzweifelnd auf unter der heilsamen Operation, wie oft sieht es dieselbe als einen Eingriff in seine Rechte an und geht daran zugrunde!

Schaue ich auf das Treiben der Menschen in den verschiedenen Ländern und in den einzelnen Städten, dann meine ich, man könnte begreifen, warum der Schöpfer für die Erde zurückhaltend war mit der Verteilung materieller Güter, daß er kargte mit geistigen Gaben, mit Schönheit und Genialität, mit Ehre und Macht. — Oder ist es eine ganz seltene Ausnahme, daß diese Geschenke uns unser Ziel verkennen machen? Die Geschichte der einzelnen Nationen, die Führung in meinem menschlichen Leben, alles was Gott selbst in der Hand hält, soll mich allmählich zu dieser verständigen, praktischen Einsicht bringen — auf meine ewige Zukunft, auf mein Ziel weisen all die Ernüchterungen, die getäuschten Hoffnungen hin. O wie waren die Erfahrungen oft bitter, wie war die Schule des Lebens hart, wie hat sie aufgeräumt mit allen Jugendträumen und aller Poesie! Und doch, gerade wenn ein menschliches Herz sich durchgerungen durch vieles Weh und Leid, wenn es auch all das Herbe gekostet hat, das Menschen hier bevorsteht, dann wird seine tiefste Stimmung geläutert, und es ist dann eines edlen Aufschwunges fähig: ‚Was liegt an diesem Erdenleben, was liegt an dieser kurzen Spanne Zeit, nur einen Augenblick dauert der Kampf - jeder Augenblick bringt mich näher an mein Ziel, an meine ewige Bestimmung, jeder Augenblick bringt mich näher zu Gott,

der mir mein Dasein und eine ewige Zukunft schenkte.'

Wolle dieser Gott in diesen Tagen unsere Augen öffnen und uns eine klare Erkenntnis geben. Beten wir darum viel, innig und immer wieder. O Herr, erleuchte mich jetzt mit deinem Lichte, durchdringe das Dunkel meiner eitlen Selbstliebe mit deiner Klarheit, gib mir Mut und Kraft selbst Hand ans Werk zu legen, damit nicht du mit deinen Prüfungen mich gewaltsam heilen mußt, wenn anders du mich nicht einem ewigen unglückseligen Schicksale anheimgeben willst.

Wie viel Tröstliches und Erhebendes liegt in dieser Wahrheit vom Ziel des Menschen: eine frohe Botschaft, ein Evangelium für die Armen, für die Leidenden, für die Kleinen dieser Erde; eine Seligkeit für jeden, der sie mit der Gnade Gottes versteht.

Moralische Werttheorie.

(Christliche und weltliche Wertung geistiger und materieller Güter 1. in der Gesamt-Auffassung und 2. in den einzelnen Vertretern.)

Wer bin ich? Wozu bin ich da? so lautete bislang die Frage. Ich bin das Geschöpf eines unendlichen, frei schaffenden Wesens; ich bin da, um Gott zu dienen. Dienen heißt seine Abhängigkeit vom Schöpfer anerkennen und nach den Grenzen dieser Abhängigkeit die gegebenen Befehle ausführen. Wie der Soldat in einer großen Armee, wie der Arbeiter in einem Großbetrieb, so weiß ich mit diesem einfachen, klaren Bescheid, was ich von Tag zu Tag zu tun habe. Das All und der Weltenplan sind mir mit dieser Weisung nicht erklärt und die Absichten dessen, der alles in seiner starken Hand vereinigt und lenkt, bleiben mir nach wie vor verborgen.

Was ist nun all das andere außer mir, und wozu ist es da? Es handelt sich um das Ziel und den Zweck dessen, was wir nicht selbst sind, um das, was wir nicht mit unserm Ich identifizieren. Dieser Begriff hat eine große Aus-

dehnung. Er umfaßt die geistige Engelwelt, den materiellen Kosmos, die lange Milliardenreihe von Menschen. Er schließt mein kurzes Erdenleben ein und alles, was es an Glück und Freud, an Leid und Schmerz gebracht hat und noch in Zukunft bringen wird. Alle übrigen Geschöpfe außer mir und sofern sie mir gegenübergestellt sind, wozu sind sie da?

Die Erde dreht sich schon geraume Zeit um ihre Achse, auch ohne daß der Mensch ihre Haltbarkeit prüft. Die Welt hielt und hält genau ihre Bahn ein, auch ohne daß sein kleiner Geist die Wegstrecke gemessen hat. Auch wir wollen nicht unnötige Probleme aufstellen und Untersuchungen einleiten, deren Ausgang sich nicht absehen läßt. Entsprechend der winzigen Stellung, die ich im Weltall einnehme, dem bescheidenen Lichte folgend, das mein kleiner Verstand bringen kann, frage ich nach dem Ziel und Zweck der übrigen Geschöpfe mit steter Rücksichtnahme auf meine Person und auf mein Ziel. Über die Dinge, die mich umgeben, weiß ich vieles nicht; ich weiß nichts über das Wesen der Materie, auch nicht im kleinsten Atom, über die Beziehungen der Engel unter sich, über das Innere irgend eines andern Menschen; noch vieles, vieles andere weiß ich nicht. Laßt uns drum die Aufgabe, die wir in dieser Erwägung uns stellen, in recht bescheidenem Umfange abgrenzen und in die Worte fassen: Was ist die Welt, in

der ich lebe, was sind die Menschen, mit denen ich verkehre, was sind alle frohen und trüben Begegnisse für mich und zwar für mich allein? Ich antworte auf die Frage: ‚Alles was ich nicht selbst bin, ist nur da, um mir behiflich zu sein, den Dienst Gottes auszuführen und mein Ziel zu erreichen. Alles außer mir und Gott, ist mir und meinem Ziele untergeordnet und hat die Bestimmung, mich im Dienste Gottes und in der Erstrebung meines Zieles zu unterstützen.‘ Nach meiner menschlichen Anschauung und Beobachtung mache ich Zwerglein in dem gewaltigen Gottesreich, das mich umgibt, auch räumlich den Mittelpunkt aus. So sehr wir nun bestrebt waren diesen Größenwahn zu bekämpfen und als oberflächlichen Irrtum darzutun, so sehr wollen wir uns Mühe geben die moralische Unterordnung aller Geschöpfe unter unser Ziel zu erkennen. Der scheinbare Gegensatz, der sich der Vernunft leicht aufdrängt zwischen unserer Niedrigkeit und der Größe und Ausdehnung aller andern Kreaturen insgesamt, löst sich sehr leicht durch die Erwägung, daß das Ziel jedes einzelnen Menschen Gott, den Schöpfer, einschließt. Auf ihn geht schließlich und letzthin die moralische Über- und Unterordnung zurück.

Also alles, außer mir und Gott, ist Mittel; alles zusammengenommen und jedes einzelne Ding gesondert betrachtet, ist Mittel zu einem

Zweck, zu einem ganz bestimmten Zweck, zu meinem Zweck. Ein vernünftiges freies Wesen unterscheidet scharf sowohl im Denken als auch im Handeln zwischen Mittel und Zweck. Ein Mittel, das gebraucht niemand um seiner selbst willen, das wählt man nur, sofern es Mittel ist für ein höheres Ziel. Sind alle Geschöpfe wirklich für mich bloß Mittel, so ergibt sich daraus eine Folge, welche von weittragendster Bedeutung ist. Sobald nämlich ein Gegenstand als Mittel in Beziehung tritt zu einem bestimmten Zweck, dann ändert sich auf der Stelle der natürliche Wert oder Unwert, den er vordem hatte; es ist der Zweck allein, dem er nur untergeordnet ist, der seinen Wert bestimmt. Fasse ich also alle Geschöpfe außer mir als Mittel auf für meinen Zweck, dann verlieren sie den Wert oder Unwert, den sie in der bisherigen Ordnung besaßen oder zu besitzen schienen. Fernerhin hängt ihr Wert oder Unwert nur mehr von der Tauglichkeit oder Untauglichkeit für meinen Zweck ab. Jedes Mittel, so pflegen wir zu sagen, hat nicht mehr einen absoluten, sondern nur mehr einen relativen Wert. Dieser Wert steigt und fällt in dem Maße, als das Mittel den Zweck fördert oder hindert. Für die Industrie, für den in- und ausländischen Handel und für den großen Weltmarkt ist das Steigen und Sinken der Werte den Menschen sehr geläufig, alle studieren und verfolgen diesen Vorgang und

suchen daraus Nutzen zu ziehen und sich nach Möglichkeit vor Schaden zu schützen. Wenden wir einmal klar und konsequent denselben Maßstab auf die Geschöpfe an, soweit sie unserm Ziele förderlich oder hinderlich sind. Sie alle haben objektiv nur so viel Wert, als sie Mittel sind für mein Ziel: der einzige Maßstab, der ihren Wert mehrt und mindert, ist der Grad der Verwendbarkeit für meinen Zweck. Sehen wir uns solche Mittel einmal näher an: Reichtum und Armut; Genialität, Beschränktheit; Adel, dunkle Herkunft; Schönheit, Ungestalt; Talent, Mittelmäßigkeit; Geschlecht, Nationalität, Heimatsort und Zeit der Geburt; Gesundheit, Krankheit, Kürze, Länge des Erdenlebens; Leid und Freud, Ehre und Schmach, all das sind Geschöpfe, die sich unter Umständen meinem Verstand und Willen als Mittel anbieten für mein Ziel. Als Mittel haben sie für die nüchterne Vernunft nur relativen Wert, ja sie sind alle trotz des scheinbaren Gegensatzes mit Rücksicht auf mein Ziel, den Dienst Gottes, in gewisser Weise gleich wertvoll und gleich wertlos, sie sind indifferent. Prüfen wir nur einzelne näher. Die Armut verhilft dem einen zu Demut und Geduld, einem andern mehrt sie nicht nur den Mißmut und die Gier nach fremden Gute, sondern auch die Sünden und die Schuld. Wissenschaft führte manchen zur Wahrheit, andere verstrickte sie nur noch tiefer in vorgefaßte Irrtümer. Körper-

liche Schönheit macht den einen demütig und dankbar gegen Gott, einem andern gibt sie einen falschen Rechtstitel zum Stolz und zu unerlaubter Lust. Nicht wahr, bringe ich alle diese näheren und entfernteren Lebensumstände bloß in Beziehung zum Dienste Gottes, meinem Ziele, wie ganz verschieden fällt dann ihre Beurteilung aus! Und wenn alle diese Einzelheiten eines Erdenlebens, die auf mein Gefühl einen tiefen Eindruck machen, ganz und gar gleichwertig und indifferent sind, wie sind dann die ersten Eindrücke, die ich von ihnen erfahre, oft verkehrt, wie ist dann meine unwillkürliche Anschauung oft blind! O arme Menschennatur, wie viele Begriffe mußt du da nach und nach in deinem Kopfe korrigieren, wie viele Wünsche und Hoffnungen des Herzens auf andere Gegenstände lenken! Wenn du diese Arbeit leisten würdest in der ruhigen, zähen, stets überlegenden Ausdauer, welche die Kauf- und Handelsleute in den Dienst viel kleinerer Aufgabe zu stellen pflegen!

1. In der Lehre über den Wert oder Unwert der geschaffenen Dinge stoßen schroff und scharf die zwei Anschauungen aufeinander, welche die Namen weltlich, christlich führen. Das Christentum setzt dem Menschen ein anderes Ziel als die Welt, es gibt darum auch notwendig allen Lebensverhältnissen ganz andere Werte. Praktisch müssen sich Schritt auf Schritt beide Weltanschauungen in der Beurteilung und Wer-

tung der Geschöpfe feindlich begegnen und bekämpfen.

Was ist der Welt so verhaßt wie die Armut, wie die Mühen und die Abhängigkeit, welche sie mit sich bringt! Ihr Urteil lautet: je reicher, je unabhängiger, je freudenreicher und heiterer sich das Leben gestaltet, um so besser ist es. Jemand, der nicht von dieser Welt ist, sagt: (Matth. 5, 1.) ‚Selig sind die Armen im Geiste'. Die Armut in christlicher Gesinnung aufgefaßt, führt zum Himmelreich. ‚Selig sind die Trauernden'. Abgetötet, ehelos, als Verbannter auf Erden leben mit Heimweh nach dem Jenseits, diese Trauer führt zum Himmel.

Die Welt lehrt: kalter Egoismus hilft voran, das Recht des Stärkeren gilt, Macht und Ansehen gehen über alles. Ein anderes Urteil lautet: Sanftmut, Friedfertigkeit, Erbarmen gegen andere in echter Gesinnung geübt, führt zum Himmel. Schlägt dich jemand auf die rechte Wange, so biete ihm auch die linke dar.

Die Welt meint: feines Benehmen und äußere Reinheit empfiehlt, Menschenlob und Menschengunst machen dich groß. Ein anderer sagt: äußere Reinheit ist oft ein übertünchtes Grab, Reinheit des Herzens macht selig, Geringschätzung und Verfolgung von seiten der Menschen um der Gerechtigkeit willen, ist Frohlocken und Seligkeit. Zu welchem Urteil und zu welcher Aussage neigt meine arme Menschennatur, was sagt sie über

Armut und Trauer, über verletztes Rechtsgefühl, über Menschenehre, Mißhandlung und Schmach! Ist sie nicht, sich selbst überlassen, immer und überall auf Schritt und Tritt im Denken und Handeln im geheimen, verräterischen Bund mit der Welt? Übt sie nicht mit Gemüt und Phantasie, mit dem niederen Begehrungsvermögen und allen Kräften, die ihr blind zur Verfügung stehen, einen ständigen Druck auf Verstand und Willen aus, um die Wertung der Welt zur Anerkennung und praktischen Herrschaft zu bringen! Wo ist Wahrheit? Für meine höheren Seelenkräfte, für Verstand und Willen hat es etwas Packendes zu hören und zu sprechen: ‚Das ist wahr. Die niedere Natur mag sich bäumen, es bleibt dennoch wahr, und meine Vernunft erkennt es an'. Wo ist die Wahrheit? Was ist Armut, Trauer, Haß, Verfolgung und Schmach? Ist es Seligkeit oder sind sie das, was ihr natürlicher, gemeinverständlicher Name hinlänglich benennt und umschreibt? Die Lösung dieser Frage liegt nicht in den Namen und auch nicht in ihrem nächsten Inhalt, sie liegt im Ziel, im Zweck.

Für die Welt, die den Genuß des kurzen Erdenlebens als Ziel setzt, ist Armut nichts als Armut und Schmach nichts als Schmach. Ist aber die kurze Spanne irdischer Lebenszeit bloß ‚der Schöpfungstag' für eine ewige Dauer, der dämmernde ‚Morgen' für einen nie endenden Tag, dann kennt sie ein ganz anderes Ziel als die

Welt und dieses neue Ziel drückt allen untergeordneten Mitteln eine andere Wertung auf. Das neue Ziel wandelt nicht die Armut in Reichtum, noch die Schmach in Ehre um, es beläßt oft der Natur den ganzen Druck, aber es gibt mir ein Anrecht auf um so größere Schätze, je niedriger meine Armut war, und auf um so größere Ehre, je tiefer ich erniedrigt war. Das Ziel benimmt aber auch aller Geringschätzung, allem innern Weh den bittersten Stachel. Ich stehe nach meinem Ziele im Dienste Gottes und indeß kleine Menschenkinder mich mißachten, ist ein unendlicher Gott voll Majestät mir nahe, indeß mein Herz blutet in Trübsal, machen Verstand und Wille mir Mut. ‚Habe Vertrauen, so sagen sie, es geht bald vorüber, auf kurzes Leid folgt ewige Freude, ein unendlicher Gott, der die Seligkeit selbst ist, der trocknet jede Träne und gibt dir dafür ein Meer voll Glück.‘ Und ist einmal die Seele herausgerissen aus der ersten, herben Bitterkeit, dann strahlt milder Friede in sie hinein. ‚Ein unendlicher Gott hat dich lieb in deinem Schmerz‘, so lehrt sie der Glaube, und diese Erkenntnis, von der Gnade unterstützt, läßt sie im Leid nicht nur Freud erhoffen, sondern auch in der Gegenwart verkosten; dann werden Trauer, Armut und Schmach schon zur Seligkeit hienieden. — Wenn das Tugend, wenn das Frömmigkeit ist, wie ist dann meine Menschennatur so aller Tugend bar, wie ist sie dann so

wenig zur Frömmigkeit beanlagt; wie ist es schon schwer für Verstand und Willen diese Wahrheit mit ihren wichtigen Konsequenzen klar zu erfassen, geschweige denn sie Tag für Tag im praktischen Leben in die Tat umzusetzen! ‚Lernet von mir', so sagt der Heiland, ‚denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen'. Lernen wir alle Tage an dieser Wahrheit, sie wird uns sanftmütig und demütig machen und nach und nach unsere üppige, stolze Natur in eine andere umwandeln.

Auch die Erinnerung an unser eigenes, vergangenes Leben enthüllt uns ziemlich klar die Lehre über den Wert der Geschöpfe.

Versuchen wir einmal recht einsam mit uns allein zu sein. Die Einsamkeit und Verlassenheit macht unser inneres Leben reger. Blicken wir in sein Getriebe hinein, wie es uns ja ganz allein offen steht, und lassen wir eine Erinnerung nach der andern prüfend an unserm Geiste vorbeiziehen aus der Kinderzeit, aus den Jugendjahren bis ins reifere Alter hinein. Nun frage ich mich, ohne Absicht mit andern darüber zu sprechen, in aller Aufrichtigkeit und Offenheit, wie ich sie nur mir selbst schulde: was ist aus all den vergangenen Einzelheiten, über die das Gedächtnis noch Nachricht gibt, mir in der Erinnerung am liebsten, was bietet mir bis zur Stunde geistige Befriedigung? Ist das wohl irgend etwas von all dem, womit wir uns unüberlegt vor andern rühmen? Ist das etwa der reiche, wohlhabende

Hausstand im Heim meiner Eltern? Er mag manches freundliche Jugendbild in mir zurückgelassen haben, aber alle Rauheit, mit denen mir das wirkliche Leben begegnete, jede Verlegenheit, welche die Studienzeit mit sich brachte, alle herben Jugendeindrücke sind mir in der Erinnerung lieber. Und die heitern Abende, die ich gesellig und froh mit andern glücklich verbrachte? Sie mögen schön und als Erholung gut und nützlich gewesen sein, lieber sind mir die ernsten Augenblicke, die ich im Gebete und in der Einsamkeit mit mir und Gott zugebracht habe. Die Erfolge, die ich in den Studien und in meiner Wirksamkeit zu verzeichnen hatte? Das Gedächtnis erzählt eben so gern von den fleißigen, sauren Arbeitsstunden, welche diese glücklichen Resultate vorbereiteten. Endlich die zahlreichen Sünden von Kindheit an bis zu diesem Augenblicke, in denen ich, um mehr zu genießen und um mehr zu glänzen, das Gebot Gottes mißachtete und seinem Dienst entsagte? In der Erinnerung sind die zahlreichen, reuigen Beichten wertvoller, in denen ich nach ernster Einkehr bei mir selbst diese Äußerungen eines überschwellenden Jugenddranges als Fehltritte erkannte und sie einem Stellvertreter Gottes als eine Abirrung von meinem Ziel und meiner ewigen Bestimmung eingestand. — Kurz, wenn ich einsam, aufrichtig und daher nach besserer Einsicht über mein vergangenes Leben urteile,

dann würde ich gerne manchen Ehrenerweis, manche sinnliche Freude, manche Tat und manches Geschick, wenn es auch nach außen als beneidenswert erscheint, aus der Vergangenheit ausmerzen; alle ernste Arbeit, alle Mühe und Last, die ich auf mich genommen, alles, was ich an Mangel, Enttäuschung und Geringschätzung erfahren habe, das möchte ich um keinen Preis aus meinem Lebensbild herausbrechen lassen. Warum beurteilt die Erinnerung den Wert und Unwert der einzelnen Lebensumstände so verschieden, so ganz anders, als wenn es sich in diesem Augenblicke darum handelte alle diese Einzelheiten frei zu wählen, die Arbeit der Erholung, die Entsagung dem Genuß, die aufrichtige Buße der Sünde vorzuziehen? In der Gegenwart steht die Natur unmittelbar dem Opfer und der Überwindung gegenüber. Sie ist eben überaus feige, genußsüchtig und eitel, alle Kräfte, die ihr zu Gebote stehen, führt sie ins Feld, um das gesunde Urteil des Verstandes zu beeinflußen und auf ihre Seite zu ziehen. Wenn da nur der freie Wille der Vernunft immer zu Hilfe käme, wenn er kurzer Hand die kurzsichtigen Einwände der Natur abwiese und das Urteil über die Vergangenheit auffrischte! Wie ist es gleichgültig, ob ich in den wenigen Jahren etwas mehr oder etwas weniger gelitten habe, wie ist es gleichgültig, ob die Menschen mich ehrten oder verkannten, ob mein Lebenslauf

sich etwas ebener oder rauher hinzog. In einem Augenblick ist es vorbei, in einem Momente ist alles überstanden. Laß dich nicht einzwängen unter den Druck einer kurzen, vorübergehenden Schwierigkeit, schaue hin auf das ewige Leben, das dir bestimmt ist, dem du Stunde für Stunde näher kommst! Ohne diesen Kampf für die christliche Wertung der Dinge, ohne einen stets erneuten Kampf wird mich meine Natur feige mit ihrer ganzen Schwerkraft in die weltliche Wertung hinabziehen, wird mich für einen augenblicklichen Sinnengenuß ein ewiges, geistiges Leben verscherzen lassen. Oder ist das nicht die bittere Lehre, welche durch die Erinnerung über das ganze vergangene Leben bestätigt wird! Das Urteil, welches ich jetzt darüber habe, wird sich auch in dem kommenden ewigen Leben, es wird sich also eine ganze Ewigkeit nicht mehr ändern. Ist es nun meine einzige und meine wesentliche Aufgabe auf Erden Gott zu dienen und seine Befehle auszuführen, so ist es praktisch und konkret meine Lebensbestimmung mich Tag für Tag in der christlichen Wertung der Lebensumstände zu üben, den Druck, welchen die Natur ausübt durch Gegendruck zu überwinden, mich durch Hinblick auf das irdische Ziel und auf das ewige Leben allmählich ihrem Einflusse zu entziehen. — Wie viele schon haben diese Lehre gehört und doch nie ernst befolgt! Woher kommt das? Es ist die Schwäche des Glaubenslebens und die

Stärke der eigenen Natur, die sich immer wieder Bahn bricht. Aber die Gnade ist da, sie hilft dem, der will. Herr, gib diesen festen Willen!

2. In der Wertung der Lebensumstände begegnen sich zwei Weltanschauungen. Geistige Ideen treten uns handgreiflich gegenüber in ihren Trägern und Vertretern. So teilt die verschiedene Wertung der Güter und Übel die Menschen in zwei Klassen. Schauen wir uns beide näher an. Den einen sind die Gaben der Erde, die Vorzüge des Geistes, Lust und Ehre, welche sie nach sich ziehen, eigentliches einziges Lebensziel. Nach außen teilt sich diese große Menschenklasse in zwei Abteilungen, die sich trotz voller Übereinstimmung in den Grundsätzen sehr feindlich gegenüberstehen. Die eine Gruppe hat ein glänzendes, die andere ein düsteres Gepräge. Die erste ist leicht erkenntlich, sie drängt sich dem Auge des Beobachters geradezu auf: Königskronen, Adel, Reichtum, Bildung, Gelehrsamkeit und Kunst stehen in ihrem Dienste. Die Besitzer dieser Güter, eine blendende Versammlung von Herren und Damen, führen ein entzückendes, gesellschaftliches Leben, das Genuß und Schönheit, Wissenschaftlichkeit und feine Sitte zur Schau trägt. Getrennt von diesen Glücklichen bewegt sich unter ganz gleicher Devise „Genuß und Ehre ist unser Ziel“ eine andere Gruppe, im Vergleich zu der verhältnismäßig ganz geringen Zahl von Großbe-

sitzern zählt sie Haufen, Massen, ganze Heere von Mitgliedern. Sie scheint zu wissen, wo ihre Stärke liegt. Der einzelne Mann gilt nichts, sie wirkt durch ihre Zahl. Wenn sich diese düsteren Massen bei irgend einem Aufzuge in unsern Großstädten sammeln, um ihre innere Unzufriedenheit offen zu bekunden, dann braucht kein Redner ihre Wünsche in Worte zu kleiden; man braucht nur diese Haufen vorbeiziehen zu sehen: Enttäuschung und ungesättigte Gier steht ihnen auf der Stirne geschrieben. ‚Wir tragen die Last und die Mühe des Tages, leben in Schweiß, Bedrängnis und Not, wir verlangen Anteil an dem Ziel unseres Daseins wie die oberen Zehntausend, wir verlangen Reichtum, Genuß und Ehre als den Zweck unseres Erdenlebens.‘ Ist die weltliche Wertung der Güter richtig, dann handeln die reichen Industriellen gut in ihrem Überfluß und ihrer Macht, sie erfüllen das einzige Ziel ihres Daseins. Ist die weltliche Wertung der Güter richtig, dann handeln die knirschenden Arbeitsleute gut, die, vertrauend auf ihre Masse, alle Schranken der Ordnung durchbrechen, um das einzige Ziel ihres Daseins zu erstreben. Das Vorgehen beider Gruppen ist in gleicher Weise zielbewußt und konsequent. Niemand kann auf Erden mehr tun als das Ziel seines Daseins klar zu erkennen suchen und hiernach sein ganzes Leben einzurichten. Läuft aber ein Irrtum unter bei der Fest-

setzung des Zieles, dann sind notwendig alle Werte der Mittel irrig. Es liegt eine Ironie des Schicksals in der selbstgefälligen Eitelkeit, mit der die beiden feindlichen Gruppen ihr Vorgehen mit Aufwendung von Geist als konsequent rechtfertigen und verteidigen, — eine beiderseits gleich leichte Aufgabe. Da, wo sie streiten, haben beide Recht. Der Irrtum liegt weiter; das Ziel ist falsch und damit die Wertung der Mittel. — Schauen wir uns auch die zweite Menschenklasse näher an. Ihr sind die Güter der Erde, die Gaben des Geistes, Genuß und Ehre, welche der Besitz, und Armut und Schmach, welche der Mangel dieser Vorzüge nach sich zieht, nicht einziges Lebensziel. Sie sind geradezu nur Mittel, welche erstrebt oder abgewiesen werden, je nachdem sie das wirkliche Ziel, den Dienst Gottes, fördern oder hindern. — Nach außen ist es nicht so leicht, diese Menschen mit ihrem charakteristischen Unterschied von andern zu trennen. Sie gehen bescheiden und zufrieden ihren Lebensweg wie andere und verschwinden gern in dem Gewühle der Mitwelt. Vor 1900 Jahren stellte sich im Auftrage des Heilandes ein armer Fischer aus Galiläa an ihre Spitze, als Lehrer aller Völker. Er lehrte durch sein Wort und durch die Tat die Unterordnung aller Erdengüter unter den Dienst Gottes. Paulus, der bekehrte Pharisäer, durcheilte mit dieser Botschaft die ganze damals kultivierte Welt. Er lehrte Jesum, den

Gekreuzigten. ‚Jesus der Gekreuzigte' in diese zwei Worte faßte er seine Werttheorie und übte sie praktisch von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. ‚Soll ich mich rühmen, dann rühme ich mich meiner Leiden und Schwächen', und dann zählt er auf, was er zu Wasser und zu Land, von den Menschen, den Elementen und seiner schwachen Natur für den Herrn geduldet hat. Die geistigen Nachkommen des Petrus und Paulus hatten die Lehre von dem Werte der Lebensumstände klar erfaßt. Als der gewaltige Staat in den Städten und Provinzen des ausgedehnten Reiches dieselben vor eine Wahl stellte, da zogen sie Leiden, Banden, Kerker und Tod um ihres Zieles willen dem Glück, der Freiheit und dem Leben vor. Wie viele sind ihnen im Laufe der Jahrhunderte in diesem edlen Beispiele in bescheidenen Grenzen gefolgt! ‚Was liegt am kurzen Erdenleben im Vergleich zu der Ewigkeit, die folgt; es ist ja nur der dämmernde Morgen für einen nie endenden Tag', so sprach sich jedes Heldenherz, jeder Bekennermut aus. ‚Es ist nicht der Mühe wert, was wir im Dienste dieses unendlichen Gottes getan haben!' Dieser mutigen Schar folgten Menschen und Menschenkinder wie du und ich von Generation zu Generation aus allen Erdteilen, aus allen Ständen, aus beiden Geschlechtern, alle hervorgegangen aus der verderbten, sinnlich stolzen Natur, trotz der Erbsünde und ihrer Folgen, sie alle gingen

den Lebensweg auf dieser Erde mit allen Mühen und Leiden, wie du sie trägst. — Als im vierten christlichen Jahrhundert ein junger Gelehrter, der nur Ehre und Lust gesucht hatte, diese Schar musterte, als er ihr Ziel und ihre Wertung der Güter geprüft hatte, da sagte er sich: ‚si isti, cur non ego, wenn jene das können, warum nicht ich; ich, der ich so stolz bin auf mein weltliches Können?‘ Er wurde ein christlicher Augustin. Als im zwölften Jahrhundert ein adeliger, reicher Jüngling diese Menschenklasse beurteilte, als er ihr Ziel und ihre Wertung der Güter erkannt hatte, da sagte er sich: ‚si isti, cur non ego, wenn jene so handeln, warum nicht ich?‘ Und als Brüder und Schwestern ihm nacheilten, um ihn aufzuhalten in seinem törichten Entschluß, da machte er auch ihnen den Wert der irdischen Güter klar, und keins der Geschwister kehrte heim ins väterliche Schloß, sie blieben alle bei ihrem Bruder, dem heiligen Bernhard. Als im 16. Jahrhundert ein ehrgeiziger Offizier auf dem Krankenlager aus lauter Langeweile diesen Menschenhaufen neugierig im Geiste vorüberziehen sah, als er in ruhigem Nachdenken ihr Ziel und den Wert ihrer Mittel untersucht hatte, da sagte er sich: ‚si isti, cur non ego, wenn die das vermögen, warum nicht ich?‘ Ignatius legte seinen Degen ab und zog als Bettler weiter.

Doch täuschen wir uns nicht, auch die Weltkinder blicken staunend zurück in die

Vergangenheit auf all die Ehre, welche Gott, die Kirche, jedes edle Menschenherz diesen Helden erzeigt, und um diese Ehre möchten sie dieselben beneiden. So war es nicht, als diese Männer lebten. Da fanden sie eine Umgebung, eine Welt und Menschenkinder darinnen, die gerade so dachten und urteilten wie unsere moderne Zeit es tut. Und was denkt und sagt denn die? Für gewöhnlich ignoriert sie vornehm diese ganze andere Klasse. Sollte sie aber geneigt sein ihre Gesinnungen zu äußern, dann klingt es in Mißachtung aus, die sich vom ironischen Lächeln bis zum bittern Haß steigern kann. Die Begegnung mit einem einzelnen Vertreter ist allemal unangenehm. ‚Gemeiner Teufel, armer Tropf, in Köhlerglauben und törichtem Vorurteil befangen, Mensch, der nicht zu leben weiß', so klingt es nicht bloß im Innern nach, sehr oft werden auch diese Gedanken in Worte gekleidet und kommen bald leise, bald laut von den Lippen, je nachdem von der nächsten Umgebung Widerspruch oder Beifall erwartet wird.

Dieser Verachtung und diesem Hohn begegnete Petrus in Jerusalem, Paulus in Athen, Augustin in der Gelehrtenwelt, Bernhard bei der adeligen, leichtfertigen Jugend, Ignatius in den militärischen Kreisen, denen er angehört hatte. Sie alle trugen die Geringschätzung mit Geduld als Sühne für früheren Stolz, sie gewannen

dieselbe allmählich lieb und suchten sie am Ende gierig auf. Warum?

Aus Liebe zur Schmach? Die Schmach blieb Entehrung und Schande, was sie vorher war, aber unter ihrem Druck, übersättigt von ihr und jedes irdischen Trostes bar, fühlten sich die Männer nahe ihrem Ziel, ihrem Gott. Dieser Gott schaute ihnen ins Auge und ins Herz. Ins tiefste Innere, soweit nur der Stachel des Hohnes dringen mochte, senkte er den Friedensgruß: ‚Habe Vertrauen, ich bin dir nahe.' Die Aufmerksamkeit und die Liebe des unendlichen Schöpfers selbst wiegt die Verachtung einer Milliardenreihe von kleinen Menschen auf. Wer immer sich aufrafft zu einem energischen Entschluß, um Gott zu dienen, wer mit der sündigen Vergangenheit bricht, der wird dem Hohn seiner früheren Gefährten entgegen gehen. Ist ihm die Umkehr ernst, so wird er gleich an dieser Verachtung seine Grundsätze über den Wert der Erdengüter erproben können.

Stelle dich einmal einsam und allein deinem Gott und Schöpfer gegenüber. Wärest du auch vornehmer als Bernhard, wärest du stolzer als Ignatius oder hättest du mehr gefehlt als Augustin, stelle dich einsam Gott und der Schar gegenüber, die ihm dient. Ist nicht auch in deinem Herzen etwas Edles, ruht nicht auch in deiner Brust das Verlangen nach Hohem und Großem? O dann sprich auch du im 20. Jahrhundert: ‚si

isti, cur non ego?‘ Dann mehre die kleine bescheidene Schar, welche die Erdengüter richtig wertet! Nimm als erstes Zeichen deiner ernsten Umkehr die Geringschätzung früherer Gefährten hin, gehe den Äußerungen ihres Mutwillens und Unwillens herzhaft entgegen und werde nicht aufgeregt, wenn sie in ihrem Spott und Hohn keine Grenze einhalten. — Ein unendlicher Gott ist dir nahe, ein unendlicher Gott hat dich lieb. O ein Moment der Liebe dieses unendlichen Wesens, wiegt er nicht den Haß und die Verachtung von hundert geschaffenen Welten auf! Und wenn diese Liebe Gottes wächst, je mehr die Erdenkinder dich hassen, ist dann nicht dieser Haß ein Gut, ist er nicht das Merkmal größerer Gottesliebe! Der himmlische Vater nennt Christus wiederholt seinen geliebten Sohn, am liebsten war er ihm in der tiefsten Schmach am Kreuze. Jesus der Gekreuzigte, das ist der kurze Inbegriff der neuen Wertung. Je näher aller menschlichen Verlassenheit und Schmach und Pein, um so näher beim Kreuze, beim Heiland, bei Gott! — Was liegt an dieser kurzen Spanne Zeit, was liegt daran, ob sie mit etwas mehr Schimpf und Leiden angefüllt ist. Dieses Erdenleben ist ja nur der dämmernde ‚Morgen‘ für einen nie endenden Tag, es ist nur der erste ‚Schöpfungstag‘ einer anhebenden Ewigkeit.

Nimm jede einzelne Seligkeit vor, welche der Heiland auf dem Berge verkündete. Du wirst ihr

in der Lehre über den Wert der Geschöpfe einen Platz anweisen können. Hiedurch wird die christliche Wertung der Dinge zu einer frohen Botschaft, zu dem Evangelium, das alle Seligkeiten des Heilandes in sich birgt. Mit seiner Gnade wirst du diese Wertung liebgewinnen, sie wird auch dir zur Seligkeit.

Die Seele.

1. Ihre geistige Natur und 2. ihr übernatürliches Heil.

Vielleicht sind wir vorübergehend auf Reisen oder auch zu längerem Aufenhalt öfter auf Suche gegangen nach einer Wohnung. Wecken wir einmal alle Eindrücke, die uns davon geblieben sind, in der Erinnerung auf. Ein gutes Heim soll zwei Anforderungen genügen. Es muß uns Gelegenheit bieten, ungestört und unbehelligt von äußeren Einflüssen allein zu sein; es sollte auch noch durch seine Lage uns zu geselligem Verkehr den Zugang leicht machen. Auf diese zwei Eigenschaften lassen sich wohl alle Bemühungen der Menschen für ein freundliches Obdach zurückführen.

Schauen wir uns nur einmal in einer Großstadt um. Wer dort in den hochstöckigen Bauten eine Etage bezieht, der schließt sie durch gesonderten Eingang von allem Verkehr ab. Wohlhabendere Familien bewohnen ein Haus für sich allein und legen noch einen Garten an. Das Schloß dehnt die Gartenanlagen weithin aus und die Burg zieht Wall und Graben rings

herum. Je vornehmer, desto abgeschlossener. Das gilt von der äußeren Wohnung. Diese Ansiedlung ist wieder um so wertvoller, je näher sie an ein großes Verkehrszentrum angrenzt. — Der äußern Anlage entspricht die innere Einrichtung des Hauses. Jedem Mitglied der Familie wird ein Zimmer zum alleinigen Gebrauch eingeräumt. Bei aller Freude am gegenseitigen Verkehr will man sich die Freiheit wahren, allein zu sein und sich unbehindert zurückzuziehen. Diese Neigung ist in der Menschennatur selbst begründet. In allen Ländern und Städten lassen sich ihre Äußerungen beobachten. In der Eisenbahn, auf dem Dampfer, in den Hotels gibt sie die Preise und die Klassenunterschiede an. Je vornehmer, desto abgeschlossener in sich und desto näher dem menschlichen Verkehr, das gilt von der menschlichen Wohnung. Ganz vornehm, ganz abgeschlossen, ganz nahe allem menschlichen Verkehr, das gilt von der Seele. Diese ganze Vornehmheit, diese ganze Abgeschlossenheit, diese unbehinderte Geselligkeit hat die Seele des Armen so gut, wie die des Reichen.

Wer den Instanzenweg einhält, kann zu den Palästen der Fürsten Zutritt erlangen und sein Anliegen vorbringen. Aber kein Fürst und kein Großer der Erde kann sich Eingang verschaffen in die vornehme Wohnung, in die Seele des letzten Untertanen. Dieses vornehme Schloß, in dem die Seele wohnt, ist ihre geistige Natur.

In früheren Jahrhunderten haben Tyrannen es mit Gewalt versucht, einen Einblick in das geistige Innere anderer Menschen zu tun; aber wenn nicht ihr Opfer freiwillig sich dazu herbeiließ ihnen Mitteilungen zu machen, dann standen sie vor einer Macht, an der alle ihre Gewalt zerschellte. Werden wir uns einmal der vollen Unabhängigkeit und der ganzen Innerlichkeit unseres Seelenlebens klar bewußt!

Über das, was ich da drinnen überlege, bedenke, begehre und will, weiß niemand etwas als ich, als ich allein und Gott, und niemand kann es auf anderm Wege in Erfahrung bringen als durch meine eigene, frei gewollte Mitteilung. Also die Vornehmheit und Abgeschlossenheit, welche die Großen der Erde mit vielem Kostenaufwand für die Wohnung ihres Leibes erstreben, die hat Gott meiner Seele durch die geistige Natur unmittelbar zur Verfügung gestellt und zwar auf die vollkommenste Art. Will ich meinen Gedanken und Wünschen in Einsamkeit nachgehen, so kann mich niemand daran hindern. Halte ich es für gut, sie gesellig andern mitzuteilen, so steht das allein in meiner Gewalt. Vater und Mutter beraten manches mit einander, das vor den Kindern und Auswärtigen geheim gehalten wird. Alles Vertrauen und alle Liebeserweise, die unter Menschen statthaben, jeder engere Verkehr und alle Freundschaft zielen darauf ab, einen andern an dem Seelenleben

teilhaben zu lassen, über das wir allein frei verfügen. Je größer das Vertrauen und die Liebe, um so ungezwungener erschließt sich das Innere, je gieriger ein Unberufener nach unsern Geheimnissen forscht, um so fester schnürt es sich zusammen.

Jede einzelne Tat in den äußeren Lebensumständen, das Verhalten gegen Angehörige und Fremde, alles Tun und Lassen nimmt aus diesem unerforschlichen Innern seinen Ausgang. Dort war jede einzelne Handlung in geheimer Sitzung Gegenstand der Beratung für Verstand, Willen und Herz. Herz, Verstand und Wille, das sind die Triebkräfte unseres Handelns. Für das, was sie in stiller Einsamkeit und jeder menschlichen Beobachtung entzogen, mit einander verhandeln, zu Beschluß erheben und ins Leben umsetzen, ist der ganze Mensch vor der Mitwelt und vor Gott verantwortlich. Darum ist es so nützlich einige Tage einsam und allein mit sich zu verbringen.

1. Was ist nun der Grund für diese vornehme Abgeschlossenheit und gänzliche Unabhängigkeit meiner Seele? Schließlich und letzthin beruht die ganze Bedeutung, welche die Seele besitzt, darauf, daß sie nicht Stoff und Materie ist wie unser Leib, daß ihr inneres Wesen nicht stofflich, also geistig ist. Wo immer Stoff und Materie sind, da läßt sich eine vornehme Abgeschlossenheit und Unabhängigkeit nur mit künstlichen

Mitteln herstellen, bei dem Geistigen ist sie eine notwendige Eigenschaft der nicht stofflichen Natur. Alles was materiell ist, das ist dem Menschen zugänglich. Er kann, wenn der Zutritt mit Hindernissen versperrt ist, ihn mit Gewalt erzwingen, kann jeden einzelnen stofflichen Teil der Untersuchung unterziehen und ihn nochmals in Tausende von Teilen spalten und jedes Atom beobachten und prüfen.

Hier liegt auch die ganze Schwäche unseres materiellen Körpers. Will mich jemand strafen, so bietet der sinnliche Leib Angriffspunkte genug. Aber wenn der Henker vor dem Tode auch alle Gliedmaßen zerstückelt oder der Arzt einen Leichnam ganz seziert, sie graben mit ihren Instrumenten nur im Stoff, denn die geistige Seele untersteht keiner menschlichen Macht. Wie mein Ziel getrennt und selbständig über allen irdischen Aufgaben steht, so ist auch die Seele ganz in sich abgeschlossen und unabhängig von menschlichem Einfluß zur freien Erstrebung dieses Zieles.

Der Umstand, daß meine Seele vornehm abgeschlossen und doch zugleich die letzte Quelle ist, aus der jede einzelne Handlung entspringt, bietet für die nähere Prüfung ihrer rein geistigen Natur ganz eigene Schwierigkeiten. Die Abgeschlossenheit entrückt zunächst das Seelenleben aller andern Mitmenschen meiner unmittelbaren Beobachtung und beschränkt mich ganz allein

auf das eigene Innere. Der Beurteilung der eigenen innern Vorgänge stellt sich ein neues Hindernis entgegen. Gehe ich über die Landstraße und schaue mir Feld und Wiesen an, so überblickt mein Auge alles, was vor ihm liegt und was in nächster Nähe geschieht; nur von sich selbst und seiner Tätigkeit sieht das Auge nichts. Gerät mir zufällig ein kleines Insekt zwischen die Augenlider, so halte ich wohl meinem Begleiter das Auge hin und frage, ob das Tierchen schon weggespült sei, ich selbst kann es nicht sehen. Ähnlich wie mit meinem Auge ist es auch mit der Selbstbeobachtung der Seele. Die Seele ist die Kraft, welche denkt, Entschlüsse faßt, handelt und will. Aber meine Aufmerksamkeit ist, natürlich genommen, nie auf die Quelle all dieser Tätigkeiten gerichtet, also auf die Seele selbst, sondern auf all die Gegenstände an mir und außer mir, auf welche sich die Gedanken, die Wünsche und Taten beziehen; unmittelbar kann ich die Seele nicht schauen. Bei dem sinnlichen Auge kann ich einen Spiegel zur Hand nehmen, oder einem andern Menschen ins Auge hineinschauen, um unmittelbar die Gestalt und die Tätigkeit dieses Organes wahrzunehmen. Bei der Seele versagen diese Mittel wegen der vollständigen, vornehmen Abgeschlossenheit.

Stelle ich mir märchenartig einen Einsiedler vor, der nie einem andern Menschen ins Antlitz ge-

schaut hat, der nie sein eigenes Bild im Wasserspiegel gesehen und auch nie mit der Hand sein Auge berührt hat, dann habe ich ein Gleichnis, das mir die Schwierigkeit, die Seele zu erkennen, näher rückt. In der seltsamen Lage, in die wir märchenhaft den Einsiedler einzwängten, könnte er aus der Tätigkeit seines Auges klar erkennen, daß ihm ein Gesichtssinn zur Verfügung steht, aber viele näheren Umstände würden ihm für immer geheimnisvoll bleiben. In dieser märchenartigen Einsiedlerlage bin auch ich: nur eine Seele steht mir zu unmittelbarer Beobachtung offen. Das Dasein dieser Seele nehme ich wieder nicht direkt wahr, sondern ich erkenne es aus ihrer fortgesetzten, ununterbrochenen Tätigkeit.

So entmutigend das auch klingen mag, so gibt es doch einen sichern Weg, um zur Erkenntnis der Seele zu gelangen. — Ein Astronom, der früher mit mir die Universität besucht hatte, gab sich die Mühe, mir sein Observatorium und seine Instrumente zu zeigen. Unter anderm hatte er auch ein Prisma, in dem er einen Sonnenstrahl auffing und das Licht in seine verschiedenen Farben zerlegte. An diese kleine Beobachtung schloß er eine ganze Theorie über die Strahlung, über den Weg des Lichts und endlich über die Quelle, aus der es kommt.

All die Schlüsse, welche die Naturforscher über die Sternenwelt machen, und denen man mit Recht Vertrauen entgegen bringt, gehen

auf ähnliche kleine Experimente zurück. — Fangen wir in unserm geistigen Innern auch einmal einen Lichtstrahl auf, zerlegen wir ihn prismatisch und fragen wir dann nach dem Quell, aus dem er seinen Ausgang nimmt.

Solch ein Strahl aus unserm Innern ist das, was jeder bei dem Worte „Dreieck“ denkt. Ein einziger derartiger Gedanke im Kopfe des ungebildetsten Menschen ist ein unwiderleglicher Beweis, daß eine „geistige“ Kraft in seinem Innern steckt. Wie so? Dringen wir etwas tiefer in den Gedanken (Begriff) des Dreieckes ein. „Das Dreieck ist eine von drei Linien begrenzte Fläche.“ Von dem so Bestimmten können wir nicht sagen, es sei schwarz oder weiß. Die Größe der Linien und Winkel ist uns damit gleichfalls nicht gegeben. In der gedanklichen (begrifflichen) Wiedergabe des Dreieckes findet sich keine bestimmte Farbe, Form und Größe vor.[1]) Das findet sich aber überall dort, wo die Wiedergabe eines andern durch ein stoffliches Mittel geschieht. Eine bestimmte Farbe, Form und Größe ist eben der unzertrennliche Begleiter des Stoffes. So lange daher ein stoffliches Darstellungsmittel Stoff bleibt,

[1]) Man verwechsle den „Gedanken“ des Dreieckes nicht mit der „Phantasievorstellung“ eines Dreieckes, die sich stets neben dem Begriff in uns vorfindet. Diese Phantasievorstellung drückt immer ein Dreieck von bestimmter Farbe, Form und Größe aus.

kann die Darstellung diese Eigenschaften der Bestimmtheit nicht ablegen, ebensowenig wie etwas aus Gold oder Holz, die Eigenschaften des Goldes oder Holzes ablegen kann.

Da also im Gedanken (Begriffe) des Dreieckes sich dies Merkmal des Stoffes überhaupt nicht findet, so kann es unmöglich durch ein stoffliches Mittel gedanklich dargestellt werden. Die Denkkraft, aus welcher der Gedanke gebildet wird, ist daher durchaus nichts Stoffliches, mit anderen Worten, sie ist notwendig etwas Geistiges.

Wenn aber das, dessen sich die Seele zum Denken bedient, schon etwas Geistiges sein muß, dann kann die Seele selbst nicht etwas Stoffliches sein. Das sagt jedem der gesunde Menschenverstand.

Auf einer Bergpartie erzählte ein Professor von den Gesteinformationen der gigantischen Köpfe, die in verschiedener Linienführung allmählich vor unsern Blicken aufstiegen. Ich fragte ihn, ob er denn selbst schon die einzelnen Höhenzüge erklommen und ihren von Wald und Grün verdeckten Fels näher untersucht habe. Um meine Frage zu beantworten, fing er aus einem Bergquell ein Glas Wasser auf, reichte es mir hin und sagte: ‚Ich brauche nicht in den Stein hineinzuklimmen, der Quell, der aus seinem Innern herausbricht, führt kleine Steinsubstanzen mit und berichtet ganz genau über die Tiefen,

die menschlichen Instrumenten kaum zugänglich wären.'

Auch aus der Menschenseele sprudelt unaufhaltsam ein Quell hervor. Seine große Triebkraft gibt sich fortlaufend in Handlungen kund. Fangen wir einmal eine auf, ob sie wohl über das Menscheninnere etwas Klares berichten kann. Was beobachte ich denn bei jeder Handlung, die ich frei setze?

Ich kann von innen heraus, dessen bin ich mir klar bewußt, dem Eindruck nachgeben, den ich will. Bei der Tat, die wir heroisch nennen, tritt diese Freiheit am schärfsten zu Tage. In der ersten christlichen Zeit haben im Amphitheater zu Rom schwache Frauen ganz gegen die Erwartung einer neugierig zuschauenden Volksmenge gehandelt und einen Tod, den man sich ohne Grausen kaum vorstellen kann, einem Leben voll irdischer Freude vorgezogen. Was sich bei der Heldentat in hervorragendem Maße zeigt, das gilt auch von jeder Handlung, die ein Mann oder eine Frau mit ruhiger Überlegung im Alltagsleben vornimmt. Stellt man an jemand irgend ein Ansinnen und hat er geantwortet mit: ‚Ich will, ich will nicht'; dann ist die Entscheidung erfolgt. Dies Wort besagt im menschlichen Verkehr alles. Alle gerichtlichen Aktenstücke und Behörden sind nur dazu da, amtlich festzusetzen, daß die freie Entscheidung wirklich stattgefunden hat. Nun ist alles Stoffliche

ganz und gar abhängig und auf eine Wirkung mit innerer Notwendigkeit hingeordnet. Gibt es also im Menschen ein freies, selbstentscheidendes, unabhängiges Handeln, dann besitzt er eine nicht-stoffliche, eine geistige Willenskraft.

Der Astronom konnte nicht in die Sonne selbst hinein, er begnügte sich mit einem Strahl; dem Geologen war der Bergriese unzugänglich, er war schon mit der Steinsubstanz im Quellwasser zufrieden. Für die innere Natur unserer Seele sind wir viel besser daran, da läßt sich mittelbar schon hineinschauen.

Alle geistige Tätigkeit, sei sie nun Erkennen oder Wollen, hat in geheimnisvollem Kreislauf in meinem Innern, im eigenen Ich ihren Ausgangs- und auch ihren Endpunkt und findet im Selbstbewußtsein ihre vollendete Abrundung. Das Selbstbewußtsein charakterisiert das geistige Wesen, garantiert ihm den eigenen, unabhängigen Besitz aller Fähigkeiten und Kräfte und stellt es selbständig allen andern Geschöpfen gegenüber; es macht mich zu einer Person und hierin liegt das höchste Abbild Gottes.

Wie mache ich mir die Bedeutung des Selbstbewußtseins klar?

Von einem Hafen oder vom Schiff aus gesehen, tut sich das Meer dem menschlichen Auge fast in unendlicher Ausdehnung und Majestät auf. Aber der gewaltige Ozean hat an der Oberfläche und mitten im Schoß und auch in jeder

einzelnen Welle nur Milliarden von Wassertropfen über und neben einander, er hat nichts, das sie zu einer Einheit zusammenfaßt, er weiß nichts von seiner Größe, Majestät und Pracht. — Über unserm Haupte wölbt sich ein Firmament mit ungezählten Welten, aber dieser Himmel, der ein menschliches Gemüt, so friedlich, feierlich stimmt, ist in sich selbst bloß eine nüchterne Unmenge von Stoffteilchen; in unbegrenztem Raume lagern sie sich über, neben und umeinander, das eine gibt dem andern keine Kunde von seinem Dasein, und sie alle mitsammen haben keine Ahnung von ihrer Ausdehnung, Schöne und Pracht. Es ist, als habe der allmächtige Schöpfer durch ungeahnte Massen und Fernen ersetzt, was der Materie an innerer Bedeutung abgeht.

Die Welt, die mich rings umgibt, ist erhaben in ihrer Größe, aber sie ist nur Stoff. Sie ist auch erhaben und geheimnisvoll im kleinsten Teil, aber auch der kleinste Teil ist nur Stoff. Eine Pflanzenzelle zeigt unter dem Mikroskop im winzigsten Teil eine Welt von Leben. Und doch auch diese Zelle, ein so feines, kunstvolles Gebilde, hat ein stoffliches Molekül neben dem andern, und alle Atome zusammen wissen nichts von ihrem Wunderbau.

Nur du allein, o Mensch, kannst in dein Inneres und in deine Gedanken zurücktreten und dort dich selbst erkennen. Du weißt auch, daß

du selbst es bist in deiner Kleinheit, der heraustritt an die Außenwelt, der das Meer in seiner Weite durchmißt, das Firmament in seiner Höhe und Ferne umspannt, der das kleinste Stäubchen in seiner Gestaltung mustert. Und warum tust und kannst du das allein? Weil du dir selbst innerlich unmittelbar nahe bist, weil du nicht wie das Meer, das Firmament, die Zelle, bloß stoffliche Teilchen nebeneinander hast, sondern weil etwas Nichtstoffliches die Atome deines Körpers zusammenhält, sie beherrscht, sie durchdringt und belebt. Und dieses eine, womit du dir selbst innerlich unmittelbar nahe bist, womit du zugleich, ohne das eigene Innere zu verlassen, hinausreichst bis an alle räumlichen und zeitlichen Fernen und sie umspannst, mit dem du unbelauscht in deinem Innern Rat hältst und zu dem gar niemand als du Zutritt hat, das ist kein Stoff. Es steht über ihm, zieht ihn zu sich empor und durchdringt ihn. Dieses eine nennen wir Seele. Diese Seele existiert, die bin ich selbst, die kann kein Mensch seiner Gewalt unterstellen, die kann niemand töten, die wird Gott nie vernichten. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Seele wird nicht vergehen.

Um dieser Seele willen bringen wir der menschlichen Person Hochachtung entgegen; um dieser Seele willen zollen wir noch dem Leichnam Verehrung, ehe er ins Grab zu den ihm gleichen

Stoffen gebettet wird; um dieser Seele willen gibt es für den Menschen ein anderes Gesetz als für das Tier; um dieser Seele willen gibt es für den Menschen allein Gut und Bös, eine sittliche Ordnung und eine geoffenbarte Religion.

Die Seele ist es, die nach dem Wahren forscht und die Rätsel des Lebens zu lösen sucht. Die Seele fragt: Woher komme ich? Wozu bin ich da? Wohin gehe ich? Sie ist es, die überlegt und sinnt, wie sie für die Zukunft ihr Leben tugendhaft, glücklich, Gott wohlgefällig gestalten könne. Die Seele endlich überwindet in edlem Heldenmut die Schwierigkeiten, welche die eigene sinnliche Natur, die Menschen und die Welt ihr auf dem Wege zu Gott bereiten.

O Seele, o kleines Menscheninnere, wie bist du groß. Du allein bist dir unmittelbar nahe, du allein schaust hinein in dein eigenes Herz, du allein verbindest alle zeitlichen Fernen zu einem einheitlichen Bild, du umspannst alle Weltenräume und schließest sie vergeistigt in deine Brust — alle Größe und Majestät in der gewaltigen Natur, alles Geniale, Großmütige, Erhebende in der Menschengeschichte, das sammelst du von fern und nah und schließest alles hinein in deine kleine Seelenkammer!

2. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts, wo die theologische Fakultät an der Pariser Universität eine Weltstellung inne hatte, lag dort ein junger Professor von seltener Begabung und aus vor-

nehmer Familie seinen Studien ob. Er war eine edel angelegte Natur und in frohen Jugendhoffnungen begeisterte er sich für Wissenschaft und Theologie. Ein Landsmann von ihm, ein spanischer Edelmann, nur etwas älter und reifer im Urteil, hielt sich auch zu Studienzwecken in der Großstadt auf. Redete zu ihm der jüngere Gelehrte von seinen Plänen und Idealen, dann zeigte der andere äußerlich wenig Verständnis und sagte zum Schluß nur das herbe Wort: ‚Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!‘ Mehrfach hatten sich ähnliche Szenen der Unterhaltung abgespielt. Da auf einmal machte die theologische Wahrheit vom Seelenheil, die der junge Professor längst gekannt hatte, einen übernatürlichen Eindruck auf ihn. ‚Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele‘ — so hallt es in seinem Innern nach. Nun wirft er alle gelehrte Theorie beiseite, er eilt hinaus bis zu den entlegensten Völkern und ruft den Menschen zu: ‚rettet eure Seele!‘

Als Franz Xaver und Ignatius sind heute die spanischen Edelleute jedermann bekannt. Wenn doch auch unsere Seele so ein übernatürlicher Lichtschein träfe und die bekannte Wahrheit tief ins Herz hinein senkte! Denken wir einmal zurück an den Heiland, der zum erstenmal so volkstümlich, so gemeinverständ-

lich und so eindringlich diese ernsten Worte sprach. Denken wir auch zurück an die Tage der Kindheit, wo diese Worte den ersten Ernst in unser Jugendgemüt eindrückten. Wir spielten als Kinder kaufen und verkaufen, da war eine Wage, Gewichte und allerhand Handelsgegenstände. Bezugnehmend auf dieses Jugendspielzeug sagte uns der Katechet: ‚Nehmt die Wage in die Hand und legt auf die eine Schale eure Seele, legt auf die andere Schale alle Jugendhoffnungen, alles Schäumen und Träumen, alles Große und Schöne, das ihr noch unerfahren von der Welt erwartet. Eure Seele läßt mit ihrem Wert und ihrem Druck die andere Schale himmelhoch emporschnellen.‘ Wie ergriffen nach dieser dramatischen Vorführung die Worte des Heilandes den zarten Kindersinn: ‚Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!‘ Ist es mir jetzt in reifen Jahren noch gerade so klar, daß die Seele mein höchstes, daß sie mein einziges, daß sie ein ewiges Gut ist?

Was denkt denn Gott von meiner Seele, er, vor dessen Schöpferauge so manches, was glitzert und glänzt, Eitelkeit genannt wird? Hat er sich wohl je über den Wert der Seele ausgesprochen? Gehe einmal zurück in der christlichen Zeitrechnung von Jahrhundert zu Jahrhundert — da wird in einer großen Stadt jemand zur Richtstätte geführt. Wer ist denn das Opfer?

— Es ist Jesus, der Gekreuzigte. Dieser Heiland stirbt den schweren Tod, um deine Seele zu retten. So haben wir's schon von der Mutter gehört. Ist das wirklich wahr? Nimm noch einmal nach Kinderart die Wage zur Hand, lege auf die eine Schale deine Seele und auf die andere das Leben des Gottessohnes — nun halten beide sich das Gleichgewicht. Das denkt Gott von deiner Seele!

Blicke hinaus von deiner Seelenkammer in das rege Treiben der Außenwelt. Wie plagt sich da der Landmann an seiner Scholle, der Winzer an seinem Abhang in harter Arbeit von früh bis spät. Es ist recht, daß diese Leute sich mühen in rastlosem Schaffen, um das Glück der Ihrigen sicher zu stellen. Aber schließlich und letzthin steht jeder von ihnen nur einer Aufgabe gegenüber.

In vielen industriellen Betrieben sind zahlreiche Arbeiter bei Maschinen angestellt, die sie zu bedienen haben. An die kleine Technik sind sie bald gewöhnt, ihre Gedanken drehen sich um Weib und Kind, um Aufbesserung des Lohnes, um ein angenehmeres Erdenlos, aber trotz aller Hoffnung für eine bessere Zukunft halten sie in zäher Geduld an ihrem Posten aus — es geht um Lohn, ums tägliche Brot. Sie haben Recht all diese Arbeiterkolonnen, daß sie für ihre Familien und für ihren Stand solche Opfer bringen, aber schließlich und letzthin steht jeder einzelne von ihnen nur einer Aufgabe gegenüber.

In den verschiedenen Ländern und Reichen gibt es eine Volksvertretung. Man sagt, daß die Aufgabe der Abgeordneten, die in den Parlamenten zusammenkommen, wichtig ist. Ich nehme an, daß alle nur das Wohl der Nation im Auge haben, daß der einzelne das Beste erstrebt — aber schließlich und letzthin steht jeder von ihnen nur einer Aufgabe gegenüber.

An der Spitze der vielen Völker stehen Fürsten. Kleine Menschenkinder nennen sie mit Ehrfurcht ‚königl. Hoheit, Majestät'. Von Jugend auf werden sie sorgsam gehütet und geschützt. Man sagt, daß viel auf ihre Erziehung ankomme, damit die Regierung nicht zum Wehe der Untertanen ausschlage. Ihr Leben ist mit vielen, mit wichtigen Geschäften angefüllt — aber schließlich und letzthin steht jeder einzelne von ihnen nur einer Aufgabe gegenüber.

Die ganze kultivierte Welt ist mit Eisenbahnnetzen überspannt, auf allen Meeren ziehen mächtige Schiffe den Wasserstraßen nach — jeder Zug nimmt Reisende mit, jeder Dampfer führt Passagiere an Bord. Von all diesen wandernden Volksmengen hat jeder andere Pläne, andere Hoffnungen, ein anderes Reiseziel — aber schließlich und letzthin steht jeder einzelne von ihnen nur einer Aufgabe gegenüber.

Allüberall den Verkehrsadern entlang ist eine Hierarchie der Kirche über den Erdkreis ausgebreitet. Wie in den Städten die Türme und Kuppeln

hoher Dome die Häuserreihen überragen, wie in jedem Dörflein und Weiler die Kirche den Mittelpunkt bildet, so überragt in Stadt und Land die Aufgabe des Priesters alle andern Lebensziele. Er soll die Christen herausheben aus den Alltagssorgen und sie gemahnen an das Seelenheil. Ich nehme an, daß alle Nachfolger des Heilandes von der Wichtigkeit ihres Amtes durchdrungen sind, daß sie hiefür jedes Opfer bringen und von früh bis spät in vieler Arbeit für das Wohl ihrer Herde sich mühen — aber schließlich und letzthin steht auch jeder einzelne von ihnen nur einer Aufgabe gegenüber: er muß seine Seele retten.

Nur diese eine Aufgabe recht gelöst erschließt die Seligkeit des Heilandes.

Die Engelsünde, der Ungehorsam Adams, die schwere Sünde eines Menschen.

Die bisherigen Erwägungen über das Erdenleben als Schöpfungstag, über meine Stellung im Weltganzen und meine Abhängigkeit vom Schöpfer, über mein Lebensziel, über die moralische Werttheorie und über die Seele, sie dienten samt und sonders in einheitlichem Zusammenhange dazu, mir das Lebensziel klar vor Augen zu führen. In ihrem Grundton wirken diese Beherzigungen alle erhebend, sie geben den kühnsten Erwartungen der Menschennatur Nahrung und Befriedigung.

Einen ganz andern Eindruck ruft die jetzige Darlegung hervor. Es ist unangenehm, diese Gedanken vorzuführen und sie wirken peinlich auf den, der sie liest. Es gilt die Todsünde als Abirrung vom Ziel zu erkennen. Unser Verstand wendet sich ungern dem Häßlichen zu. Auch in der Geschichte der Theologie wird die Lehre über die Sünde und ihr Wesen erst verhältnismäßig spät vertieft. Niemand geht gerne darauf ein. Der hl. Anselm von Canterbury stellt im

Jahre 1098 die schwere Sünde zuerst technisch hin als eine persönliche Beleidigung der göttlichen Majestät. Der hl. Ignatius macht diese Auffassung populär durch die folgende Betrachtung. Die Art, wie er dabei die theologische Wahrheit verwendet, ist für seine Zeit völlig neu.

Aber wenn irgendwo ein natürlicher Grund für die wunderbare, außerordentliche Wirkung der ersten Exerzitien zu suchen ist, dann liegt er hier verborgen. Ich will versuchen, den peinlichen Stoff mit aller zarten Rücksichtnahme vorzulegen, aber doch auch wieder so, daß die ganze elementare Gewalt, die ihm innewohnt, ungebrochen bleibt.

Was denken die Leute von der schweren Sünde? Wenn der große Haufe, wie er in unsern Städten zu Tausenden durch die Straßen zieht, in harmlosem, munterm Geplauder auf Dinge zu sprechen kommt, welche schwer sündhaft sind, dann fallen die verschiedensten, leichtsinnigen Äußerungen. Man braucht sich keine Mühe zu geben, um so etwas zu hören; darnach scheint der Grundsatz zu gelten: ‚Sünde ist ein Genuß, Sünde ist eine Notwendigkeit, Sünde ist ein Nichts.‘ Diesem Urteile entspricht praktisch die ganze Lebensart. Sünde ist Genuß; man sucht ihn mit Gier und Raffinerie allenthalben auf. Sünde ist eine Notwendigkeit; wie auf Speise und Trank, so ist die ganze Natur darauf hin-

gebaut. Sünde ist ein Nichts; man trinkt sie herunter Tag für Tag, als könne Seele und Leib nur durch sie gesunden. Beobachtet man auch die Handlungsweise von Christen und Katholiken, und lauscht man den Reden, die sie untereinander wechseln, dann kommt einem unwillkürlich der Gedanke, mit der Sünde muß es so schlimm nicht sein. ‚Wir sind alle Sünder', so hört man Christen sagen, und: ‚man kann ja immer wieder beichten gehen.' Sogar das Kreuz, welches der Priester macht, wenn er auf Grund der Verdienste Christi im hl. Sakramente die Lossprechung erteilt, ist als sprichwörtliche Redensart in die Volkssprache übergegangen und hat die Bedeutung angenommen: etwas gut sein lassen und nicht mehr darauf zurückkommen.

Sind nun die Leute und ihr Gerede wohl die richtige Quelle, an die man sich wenden muß, um ein klares Urteil über die Sünde zu gewinnen? In einer großen Armee oder in einem bedeutenden, industriellen Gewerk, wo der gemeine Soldat oder der Arbeiter das menschliche Unternehmen nicht übersieht noch auch den Erfolg oder das Mißlingen beurteilen kann, wäre da der gewöhnliche Mann die richtige Adresse, um sich über die Folgen des Ungehorsams und der Unbotmäßigkeit zu unterrichten?

Der einzige, der amtlich und auktoritativ über die Todsünde ein entscheidendes Urteil

abgeben kann, das ist der, welcher an der Spitze aller vernünftigen Wesen steht, der Schöpfer und Lenker des Weltalls, sein Gesetzgeber und unumschränkter Herr. Die Sünde ist eine überlegte, frei gewollte Übertretung des Gesetzes, das er mit innerer Notwendigkeit seiner göttlichen Natur entsprechend zum Besten der ganzen Schöpfung gegeben hat; jedes Gebot ist also die allgemein bindende Willensäußerung des höchsten Herrschers, die Übertretung ein klar erkannter, frei gewollter Ungehorsam angesichts einer unendlichen Majestät. Hat nun Gott, der in dieser Frage die einzige Auktorität ist, sich je amtlich und entscheidend über die Bedeutung, die er selbst der Todsünde beimißt, ausgesprochen? Kommt, laßt uns unmittelbar hintreten vor seinen Richterstuhl und beobachten, wie er über den Ungehorsam Gericht hält. An dreifachem Pranger hat er über die schwere Sünde abgeurteilt, und sein Urteil über die Todsünde hat er an der dreifachen Richtstätte mit unauslöschlichen Zügen einbrennen lassen. Wird ein Rechtsfall vor einem menschlichen Gericht entschieden, so kann die geschädigte Partei Appell einlegen bei einer höhern Instanz. Erst wenn das letzte und höchste Reichsgericht den Prozeß revidiert und das Resultat veröffentlicht hat, dann ist jede Reklamation abgeschnitten. Diese letzte Entscheidung selbst hat volle Gesetzeskraft und gilt als auktoritative Erklärung und Anwendung der gesetz-

lichen Bestimmungen für alle kommenden Rechtsfragen. — An dem Gerichtshof, vor den wir hintreten, entscheidet der, welcher der Fürst aller Fürsten und der Richter aller Richter ist, dem die Großen der Erde untertan sind, und vor dem die Mächte des Himmels zittern. Sein Urteilsspruch ist die amtliche auktoritative Anwendung und Auslegung des Gesetzes. Er enthält die sichere objektive Entscheidung für jeden einzelnen Rechtsfall, der mir begegnen kann. Der oberste Richter selbst kann an dieser Erklärung des Gesetzes nicht mehr rütteln, er hat sie klar als Norm für die Zukunft hingestellt.

Erstes Urteil über die Todsünde. An einem bestimmten Orte, den wir Himmel nennen, gibt es ein großes Reich. Wie die Stammeltern im Paradiese, so sind die ungezählten Scharen dieses gewaltigen Gottesreiches in glücklicher Lage, mit natürlichen und übernatürlichen Gaben ausgestattet, von vornehmer, rein geistiger Natur. Diese zahlreichen, vernünftigen Geschöpfe, welchen wir heute die Namen Engel oder Teufel geben, genießen ohne Ausnahme ein hohes, natürliches Glück. Nun hat es Gott, ihrem Schöpfer und Herrn gefallen, sie alle zu dem unendlichen Glücke und zu der Seligkeit zu berufen, die ihm allein natürlich ist, sie teilnehmen zu lassen an seinem göttlichen geistigen Leben, kurz, sie für die unmittelbare Anschauung Gottes zu bestimmen. Wird jemand etwas überaus Wert-

volles als Geschenk geboten, so nimmt man es für gewöhnlich dankbar an. Wird aber die Gabe unter zarter Rücksicht auf die eigene Ehre nicht als unentgeltliches Geschenk sondern als Preis für eine ehrenvolle Tat ausgestellt, so schlägt das Herz höher, weil es durch eigenes Verdienst in den Besitz gelangen kann. Der unendliche Schöpfer bietet das Höchste, was er geben kann. Er bietet auch die göttliche Gabe für hochgestellte Kreaturen auf die ehrenvollste Art, als Lohn für eine edle Tat. Somit tritt das große Reich der Geister in die Ordnung der Prüfung ein. Es ist ganz in derselben Lage, in der wir uns während des Erdenlebens befinden. Gott machte die Probe nicht über die Maßen schwer. Gibt ein mächtiger Fürst einem Untertanen oder Vasallen einen Auftrag, ein Gebot, so bemüht sich letzterer, es eiligst auszuführen, um sich des Vertrauens würdig zu zeigen. Auch Gott, dem die Engel ihr Dasein und Leben gerade so danken wie wir, gab einen Auftrag, ein Gebot, und als Preis für die Erfüllung bietet er sich selbst als Lohn. Wenn unsere modernen Dichter einen spannenden, begeisternden Stoff haben wollen, dann gehen sie wohl zurück in die ritterlichen Zeiten des Mittelalters: ‚Für eine edle Tat bietet ein König seine Tochter als Braut. Alle Ritter kämpfen und werben, bis einer Sieger bleibt.‘ Der himmlische König, der Urheber und Quell aller geschaffenen Liebe, die Krone alles

Liebesglückes, bietet sich selbst als Preis und Lohn. Nicht einer bloß, nein, alle können ihn gewinnen, und die Tat, welche er verlangt, fordert keinen Heroismus. Ist das Anerbieten wohl edel, ist es hochherzig und eines Gottes würdig? Freilich, das gilt schon für unsern menschlichen Verkehr untereinander. Auf ein Angebot voller Liebe, ungeteilter Hingabe, da gibt es nur erwidernde Liebe als Antwort oder volle Abkehr. Werden die geschaffenen Geister die Probe bestehen, werden sie den Auftrag ausführen und gehorsam das Gebot erfüllen? Wie kann man vernünftigerweise zweifeln! Sind doch diese Geister alle die geschaffenen Diener des unendlichen Gottes, der ihnen Erkenntnis und Freiheit gab. Wie edel ist das Verhalten Gottes! Ein irdischer König erwartet unbedingte Ergebenheit von denen, welche er zu Macht und Würde emporgehoben hat. Ein menschlicher Gesetzgeber sagt: ‚Wer die Satzung nicht befolgt, wird gestraft.' Von Lohn ist keine Rede. Es ist ein Geheimnis um die Freiheit und um die Selbständigkeit, mit der sie Gott gegenüber steht. Ich habe nur die eine Schwierigkeit, den Ungehorsam meinem menschlichen Verstande näher zu bringen, ihn mir irgendwie begreiflich zu machen. — Das versuche ich auf folgende Art.

Mehrere unter den Engeln schwanken, überlegen und sind unentschlossen. Jede geschaffene Erkenntniskraft ist beschränkt und je schärfer

und fester sie ihre Tätigkeit auf eine Seite einer Handlung konzentriert, um so mehr bleiben andere Seiten unbeachtet. So richten viele Geister ihr Augenmerk bloß auf die Abhängigkeit, die sich für sie in dem Auftrage Gottes ausspricht, und je mehr sie diese Eigenschaft erwägen, um so demütiger, bitterer und erniedrigender kommt ihnen der geforderte Gehorsam vor. Das Recht des Gesetzgebers, das überaus Erhebende und Ehrenvolle, das im Anerbieten des Allerhöchsten lag, den unendlichen Lohn und die Strafe lassen sie ganz außer acht. Während der peinlichen Spannung, die durch dieses Zögern entstand, waren große Scharen freudig und begeistert dem Rufe Gottes gefolgt, aber die allgemeine Entscheidung ließ auf sich warten. Da glaubte Luzifer, ein mächtiger Himmelsfürst, diese Gelegenheit sei günstig, sich vor allen hervorzutun und, entbrannt von Ehrgeiz, rief er laut in den Himmel hinein: ‚Ich diene nicht! Wer entschlossen ist und Mut hat, der spreche mit mir: wir sind keine Knechte!‘ Die innere Erbitterung steigt, der Verstand verdunkelt sich und mit blinder Energie stemmt sich der Wille gegen das Gebot. ‚Auch wir dienen nicht!‘ so klingt es bei vielen Geistern nach und in offener Auflehnung schließen sie sich zusammen. Die Beleidigung, der Ungehorsam, die Todsünde ist geschehen. — Was sagt der kleine Mensch dazu? ‚Solche Auftritte kommen unter uns häufiger

vor, es ist nicht so schlimm um den Ungehorsam gegen ein göttliches Gebot.' Aber, was dachte Gott, was geschah, wie lautet das amtliche Urteil über diese Todsünde beim höchsten Gerichtshofe?

Indes Luzifer sich noch in stolzem Selbstgefühl brüstete, fühlte er, daß im innersten Grunde seiner unnahbaren geistigen Natur eine Schöpfermacht ihn erfaßte, und wie ein Blitz vom Wolkenhimmel stürzte er hinab vom Orte des Glückes an den Ort der Finsternis. Er stürzte und stürzte immer tiefer mitsamt seinem Anhang und grub sich immer mehr hinein in ein ewiges Feuer. Mehrere Jahrtausende blicken diese Geister schon auf ihre Tat zurück. Wie groß ist die Umwandlung, wie furchtbar die Zerstörung, welche sie selbst frei und überlegt angerichtet haben. Alles Übernatürliche ist unwiderbringlich verloren. Und wie ist die große, edle Engelnatur in allen ihren Fähigkeiten erniedrigt. Der Verstand ist von Gott, der ewigen Wahrheit, abgekehrt. Die unvergleichliche Klarheit und Schärfe ist geblieben. Sie schafft ein bewußtes Unglück. Indem sie alle zeitlichen und räumlichen Fernen umspannt, dehnt sie die Qual vorwärts und rückwärts ins Endlose aus. Hohes, Edles, Ideales tritt nie mehr in den Bereich der Erkenntniskraft, sie sinnt nur Düsteres, Trübes, Bosheit und Sünde. Wo immer sie zu den Menschen Zutritt haben kann, versucht sie tropfen-

weise von ihrer Schwermut und Verzweiflung einzuträufeln. — Der Wille hat Gott, das einzige Gut, in dem er befriedigt ruhen könnte, hoffnungslos verloren. Die ganze natürliche Kraft und Stärke mit dem Arbeitsdrang und der Schaffenslust sind geblieben, aber sie sind nur auf Schlechtes hingerichtet. Darum sind sie festgekettet und an einen ganz engen Wirkungskreis gebannt wie wilde Tiere, die nur schaden können. Was die blutgierige Bestie in der physischen Ordnung ist, das ist Luzifer, der ehemalige Himmelsfürst, in der geistigen Welt.

Diesen wilden Haß gegen alles, was Gott teuer ist, deutet der hl. Geist in den Bildern an: „Höllischer Drache, hungriger Löwe". Wir Christen nennen ihn schlechthin „den bösen Feind". Wie wurde denn nur aus dem Engel ein Teufel, aus dem Liebling Gottes ein Satan, aus einem Fürsten des Himmels und einem Geist des Lichtes ein Ungeheuer der Finsternis? Hat der Schöpfer, von Zorn übermannt, ein Wunder gewirkt, um zu strafen? Keineswegs. So elend und unglücklich wird jede geistige Natur, wenn Gott sich vollends von ihr abwendet und ihr den Dienst all seiner Geschöpfe kündigt.

So rufe dann dem Luzifer seinen Schöpfungstag, die Zeit der Prüfung ins Gedächtnis zurück, erinnere ihn an den jungen Morgen einer anhebenden Ewigkeit, wo er voll freudiger Hoffnung hinausschaute in das Leben und sich jugend-

frisch in seinen Kräften wiegte, laß ihn die kurze Vergangenheit und die ewige Gegenwart vergleichen und frage dann: ‚Luzifer, wie lautet das amtliche Urteil, das wegen Ungehorsam an dir vollstreckt wurde?‘

Gerät in einem Fürstenhause der Kronprinz auf Abwege, wird er für die Regierung untauglich und nimmt er sich selbst verzweifelt das Leben, so schelten die Menschen den Königssohn, der sich so töricht seine ganze Zukunft vernichtet, einen Toren. Aber bei aller Entrüstung über sein Benehmen empfinden sie auch im tiefsten Grund des Herzens ein inniges Mitleid mit dem Unglücklichen. Diese edle, zarte Empfindung entsteht unwillkürlich und findet sich bei jedem vor. Wer hat sie in unsere Brust gesenkt? Niemand anders als der, welcher das Menschenherz nach seinem eigenen Innern formte. Der unendliche Gott, der alles selbstlose, zarte Mitgefühl in unsere Seele pflanzte, hegt auch diese mitleidigen Gesinnungen selbst; aus seinem Vaterherzen ist ja alles menschliche Erbarmen hervorgegangen. Wenn dem so ist, was muß dann wohl der Schöpfer empfunden haben, bei der Rebellion und dem Sturze der Erstlinge, die seine Schöpferkraft hervorgebracht hatte? ‚Schonet Absalon, verschonet Absalon, mein Kind!‘ Dieser Ruf Davids an seinen Feldherrn und an die Soldaten ist ein Aufschrei der Vaterliebe in einem königlichen Herzen. Es ist

Gott, der dies Vaterherz schuf. Die Elternliebe ist nur ein kleiner winziger Bruchteil von der Schöpferliebe.

Wie ist es da nur möglich, daß dieser Gott so furchtbar straft? Auch ein irdischer Fürst ergrimmt wegen einer persönlichen Unbill, sein Blut wallt auf, und der Zorn reißt ihn mit sich fort. So handelt Gott nicht. Er ist die ewige Ruhe, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit selbst. Die unbotmäßigen Engel sind seine erstgebornen Söhne, sie sind für ein ewiges Königtum bestimmt, sie hatten nie ein Strafurteil Gottes vor Augen gehabt. Alle diese Beweggründe stimmen mein Menschenherz mild. Hatten sie gar keine Wirkung auf Gott? Sie lagen ihm alle in viel größerer Klarheit vor als mir, sie gingen ihm weit mehr zu Herzen als mir wildfremden Menschen, er war ja der Schöpfer und Vater. Sie alle übten auf das Urteil des Richters ihre Wirkung aus, aber sie schlugen nicht durch. — Es stand ihnen etwas Schwereres gegenüber, die „Beleidigung" gab die Entscheidung. Das ist in den Augen Gottes die schwere Sünde. Das Strafurteil ist mit dem Wesen Gottes selbst enge verbunden, es ist objektiv wahr und gerecht. Mysterium iniquitatis! Es ist ein Geheimnis um die Todsünde. Das bindende Urteil ist gefallen zu Beginn der Schöpfung und steht an der Himmelspforte zu lesen für jede vernunftbegabte Kreatur.

Hast du auch gesündigt, hast du schwer gesündigt? Hast du eine, zehn, hundert Todsünden begangen, hast du ein ganzes Leben voller Sünde? Wie lautet dann Gottes Urteil über dich, wie muß er über dich und deine Vergehen richten nach der allgemein gültigen Entscheidung? Wohin gehörst du? hast du nicht durch die Zahl ersetzt, was im Vergleich zu der einen Engelsünde dir an Erkenntnis und Willensstärke abging? Hast du dich nicht, soweit es auf den Mißbrauch der Freiheit ankommt, dem Satan selbst gleich gemacht? Hast du nicht verdient an seiner Seite für immer gekettet zu sein? Oder konnte der Schöpfer nicht auch an dir sogleich nach der ersten Sündentat das Strafurteil vollstrecken lassen?

O es ist bitter, sich selbst zu sagen, soweit es von mir abhing, habe ich mich einem Teufel gleich gemacht. Aber ist diese Aussage nicht wahr, ist sie nicht die nackte, einfache Wahrheit? Auch die bittere Wahrheit bleibt Wahrheit, die Wahrheit allein kann dich retten und freimachen. Bleibe in ruhiger Überlegung vor dieser Wahrheit stehen, überzeuge und durchdringe dich von ihr bis auf den Grund deiner Seele. Sage dir immer wieder: ‚Als armer Sterblicher in einer Milliardenreihe von Menschen, als niedriger Arbeiter in dem großen Gewerk des Weltalls habe ich mich gegen Gott, den obersten Lenker durch Wort und Tat empört.

Er hätte mich zerschmettern können und hat es nicht getan'.

Unter der Leitung des hl. Ignatius hatte ein spanischer Grande diese Erwägung angestellt. In tiefem Reueschmerz blickte er auf sein vergangenes Leben zurück, warf sich zu Boden nieder und fragte in aller Aufrichtigkeit: ‚Wo ist der letzte aller Geister, die Gott in die Hölle hinabgeschleudert hat und ich will mich unter ihn erniedrigen. Denn soweit es von mir abhängt, bin ich schlechter als er'. Ist dies reuige Geständnis bloß spanischer, feuriger Übereifer? Kann es nicht auch aus tieferer Einsicht stammen, welche die geheimnisvolle Bosheit der Sünde klarer erfaßt? Die Kirche nennt den Fürsten heute heiliger Franz von Borgias und an seinem harten Urteile hat sie nichts geändert.

Es ist wirklich ein Geheimnis um die Sünde, Gott allein erkennt ihre ganze Bosheit. Aber wie schwer, wie hart und bitter ist auch schon ein geringer Grad dieser Erkenntnis für die schwache Menschennatur. Gewiß, wir glauben an das Gericht, das über die Engel ergangen ist, aber wir wenden es nicht auf uns an. Die Strafe der bösen Geister ist entsetzlich, aber sie waren auch erhaben, voll von Verstand und starkem Willen, so klingt es in unserem Innern nach, nie wird unsere Erkenntnis an die ihrige heranreichen, noch unsere Einwilligung der ihrigen gleich werden! Unsere Sünde ist nicht so schwer, mit

uns verfährt Gott nicht so streng. Ist das wahr? Täuschen wir uns nicht! Gibt es ein anerkanntes Urteil des Richters, welches diese Privatansicht bestätigt? Ja, ich kenne noch ein Strafurteil des Allerhöchsten. Es hat allgemein bindende Kraft. Die Verurteilten sind Menschen. Der Ort, wo die Gerichtsszene stattfand, ist das Paradies und das Urteil hat Geltung für das ganze Menschengeschlecht.

Adam, der erste Mensch, ist vollkommen an Leib und Seele aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen. Für die Zukunft soll er teilhaben an der Schöpferarbeit: eine lange Menschenreihe, den Sternen des Himmels und dem Sand am Meere an Zahl und Ausdehnung vergleichbar, soll ihm Dasein und Leben verdanken; in physischer Einheit des Geschlechts werden alle zu ihm als Stammvater aufblicken. Noch mehr, jeder Nachkomme, dem das Blut Adams in den Adern fließt, soll auf Grund dieser Abstammung unsterblich, Kind Gottes und reich an übernatürlichen Gaben sein. Jeder einzelne in der Milliardenreihe wird es erfahren, daß er diese adelige Ausstattung und Mitgift dem persönlichen Verdienste des Vaters dankt, der sie als oberster Vasall durch treuen Dienst beim himmlischen König erworben hat. Ist die Stellung Adams nicht groß? Könnte sie überhaupt größer sein? Wenn auf Erden ein irdischer Monarch einen armen Untertan aus seinem Dunkel heraushöbe,

ihn zum ersten Vasallen machte und noch verspräche, sein Geschlecht für alle Zeiten wie Kinder der Königsfamilie anzusehen, das wäre ein Anerbieten, das ganz märchenhaft klingt. Ist die Stellung Adams nicht höher? Sollte er nicht unsterblicher Vater aller irdischen Fürsten und aller Kinder Gottes sein? Aber wenn ein irdischer König einem gemeinen Manne solch ein Anerbieten macht, dann fordert er eine außergewöhnliche, heldenhafte Leistung. Was wird da der unendliche Gott wohl von Adam verlangen? Ach, es ist menschlich gesprochen kaum begreiflich, wie geringfügig und leicht die Forderung ist. Der erste Mensch sollte auch äußerlich die Oberherrschaft seines Schöpfers anerkennen, ein Gebot, das Gott notwendig jeder Kreatur geben muß. Die Anerkennung von Gottes Oberhoheit konnte sich nun bei Adam gerade so wie bei uns in der Beobachtung der Zehn Gebote zeigen. Allein dieses Naturgesetz war wegen der ganz außergewöhnlichen übernatürlichen Ausstattung einfach ein Naturbedürfnis. Ich erinnere beispielsweise an das sechste Gebot. Der Leib mit allen Kräften und Trieben unterstand ganz der Herrschaft des Willens und des Verstandes. Eva war von Gott selbst als rechtsmäßige Gattin bestimmt und die Verbreitung des Menschengeschlechts sollte ihr Verdienst und Ruhm sein. So traf Gott selbst eine äußerlich klar erkennbare Anordnung. Von den zahlreichen Bäumen des Paradieses

sollte einer dem Machtbereich des Adam entzogen sein, jede freie Verfügung über ihn und seine Früchte sollte als ein Eingriff in Gottes oberstes Eigentumsrecht und als eine Mißkennung seiner Oberherrlichkeit gelten. Dies Übereinkommen war einfach und klar. Wenn man sich nur etwas in die persönlichen und ganz eigenen Verhältnisse des ersten Stammvaters hineingedacht hat, kann man sich fragen: ‚Würde ich selbst wohl etwas Einfacheres und Verständigeres finden?' Denn Adam sollte durch Gehorsam persönlich all das Glück verdienen, das der Schöpfer in freier Liebe seinem Geschlechte zukommen ließ. In der Tat wie alle Aufmerksamkeit eines irdischen Königs auf seinen ersten Nachfolger gerichtet ist, so wendet Gott seine ganze Zuneigung dem Adam zu; ein hehres, adeliges Geschlecht sollte erstehen, der Vater aber der moralische Urheber des Adels sein. Wiederum will Gott das Höchste schenken und für einen hochgestellten Mann bietet er die Gabe an auf die ehrenvollste Art: als Preis für eine edle Tat. Wird Adam die Prüfung bestehen? Wird er als erster Vasall treu sein im Dienste seines Herrn? Ach, es muß ja eine Freude sein sich unter solchen Lebensverhältnissen als treuen Diener zu zeigen. Im Paradiese sind Bäume im Überfluß, es gibt keine Begierde, die reizt, es gibt gar nichts, das zur Sünde treibt. Wird er gehorsam bleiben? Wie kann man vernünftigerweise zweifeln. Ich

habe wieder nur die eine Schwierigkeit, den Ungehorsam meinem menschlichen Verstande näher zu bringen, ihn mir irgend wie begreiflich zu machen.

Auch Eva untersteht keiner Begierde: an sie tritt ein Versucher von außen heran, er schmeichelt ihrem Stolz und macht den unendlichen Gott zum Lügner. Die Frau hört eitel und selbstgefällig zu, spinnt auch selbst das Geplauder durch Fragen weiter, sie richtete ihren Blick auf die verbotene Frucht, weckt freiwillig die sinnliche Gier und läßt die Versuchung erstarken. Das Verbot tritt in den Hintergrund, Lohn und Strafe werden nicht mehr beachtet. Ein Zweifel an Gottes Aufrichtigkeit und Güte steigt auf. ‚Diese edle Frucht sollte meinem Leib den Tod bringen?' Mit dieser Scheinwahrheit spielt und tändelt sie. Wie mag die erste Frau in der edlen Gestalt, welche der Schöpfer ihr gegeben hatte, die Frucht zierlich in der Hand entgegengehalten haben, die Gabe mit heiterem Scherz anbietend: ‚Sieh, davon stirbt man nicht. An dieser duftigen Frucht sollte mein gesunder Körper zu Grunde gehen?' Wie wird ihr der Gedanke neu geschienen haben. — Sie hatte recht die geistvolle Eva, sie lebte noch viele hundert Jahre, seit sie von dieser Frucht genossen, sie sah auch nicht selbst den Tod am eigenen Leib; er trat ihr sichtbar entgegen für's allererste Mal, als sie Mutter geworden war und zwar gerade bei Abel

ihrem Liebling, der unter den Schlägen Kains zusammenbrach. Da erkannte die Mutter, wie grausam die Frucht tötet. Es gingen ihr die Augen auf; Gott war treu und liebevoll, Satan ein Lügner und ganz vom Haß erfüllt. — Aber mit der Sünde der Eva ist noch gar nichts verloren, an ihre Entscheidung ist nicht die Erhebung oder der Fall des Menschengeschlechts geknüpft. Adam beobachtete den Seelenkampf seines Weibes, sie kam ihm liebenswürdig vor in ihrer kecken, entschlossenen Art. Da bietet sie auch ihm die Frucht zum essen an. Die Versuchung ist groß, sie naht in der bestechlichsten Art. Die, welche ihm auf Erden am nächsten steht, die ihm zum Dienste Gottes behilflich sein sollte, zu der er die innigste Liebe im Herzen trägt, übernimmt ganz selbständig die Rolle des Verführers. Sie steht schon ganz im Dienste Satans, sie bietet die Frucht an in der liebenswürdigsten Art, im Garten, beim hellsten, sonnigsten Licht: ‚Greif nur zu, du stirbst nicht, ich esse auch davon'. Adam nimmt und ißt. Der Ungehorsam ist da, die Todsünde ist geschehen. Was sagt mein kleiner Menschengeist dazu? So etwas kommt ja auf Erden hunderte Male vor. Wer hat das noch nicht gesehen? Wie oft sind die nächsten Angehörigen einander zur Sünde behilflich! Das kann doch nicht so schlimm sein. Aber wie denkt Gott?

Mit einem Schlage hat Adam alles Glück vernichtet für sich und sein Geschlecht. Fern das Paradies, über ihm ein zürnender Gott, in seinen Gliedern der Keim des Todes, rings um ihn her Dornen und Disteln, vor ihm in unabsehbarer Reihe ein sündiges Geschlecht, das seinem Vater flucht, vor ihm auch der ewige Abgrund der Hölle. In diesen Abgrund sollte er unfehlbar hinein, eine 900jährige Buße seinerseits würde ihn nicht davor retten.

Was mag das Vaterherz Gottes empfunden haben, als es den Ungehorsam des ersten Menschen wahrnahm! Er dachte, es sei der Strafe für Adam und sein Geschlecht noch immer nicht genug. Neben Adam sah er einen andern Sohn, der teilte schon seinen Gottesadel durch ewige Geburt, dem wollte er die heroische Last auflegen volle Sühne zu leisten für die Schuld des Menschen. Er ist bereit den Edlen für den Treulosen hinzugeben, um den Abgrund der Hölle schließen zu können. So klingt sein zürnendes Strafurteil noch versöhnend aus, aber alle andern Folgen, welche diese Sünde nach sich zog, brechen ungehemmt in voller Flut herein. Adam selbst beobachtet bei Kindern und Kindeskindern die Verheerung seiner Schuld; der Zorn Gottes lastet auf ihrer Seele bei der Geburt, der Leib empört sich gegen den Geist. Aber Adam sah nur eine kleine Quelle, er sah nicht das gewaltige Meer, zu dem sie anwuchs in unabsehbaren zeitlichen

Fernen. Welch ein Ozean von Tränen ist allmählich von Generation zu Generation aus dieser Schuld geflossen! Gibt es Trauer, Leid und Schmach, welche nicht dieser Quelle ihren Ursprung dankt! Wer hat nicht mit den eigenen Tränen diesen Strom von Leid vertieft!

Sünde ist menschliche Schwäche, man kann sie beichten. Wie lautet das Strafurteil Gottes? Grabet die Gebeine der Toten aus und führt mit den Schädeln einen Ehrenturm auf wie die stolzen Männer von Babel. Durch eine Sünde kam der Tod, er hat sie alle hingerichtet. Hast du schon sterben sehen, jemand, den du lieb hattest? ‚Mors amara, der Tod ist bitter', sagt das Heidentum. Wofür ist dieser bittre Tod? Für eine einzige Sünde. Ist sie eine Kleinigkeit? Gehe in dich, frage dich in stiller Einsamkeit, habe ich auch gesündigt, habe ich schwer gesündigt? War es einmal, zehnmal, zwanzigmal, hundertmal? Wohin gehöre dann ich? Gott kann sein Urteil über die Sünde nicht ändern. — Beugt meine Natur sich wirklich unter dieser bittren Wahrheit, ist sie ganz von ihr durchdrungen, ist sie wirklich überzeugt? Ach, das ist ihr so schwer, sie meint immer und, wenn sie es auch nicht offen eingesteht, im geheimen glaubt sie immer noch, für sie gäbe es eine Ausnahme in dem großen Weltenplane Gottes, sie dürfe ganz allein sündigen, sie könne ungestraft weiter sündigen. Sie hat immer noch eine

Ausrede. ‚Adam, so sagt sie, war der Stammvater, er war reich ausgestattet, war frei von der Begierde, sein Verstand hell und die Einwilligung des Willens ganz unbehindert und fest'. All dies ist ganz wahr, aber kann ich mir daraus eine milde Privatansicht bilden? Wird sie standhalten vor dem öffentlichen anerkannten Urteile des Richters? Ja, ich kenne noch ein Strafurteil des Allerhöchsten. Es hat allgemein bindende Kraft, der Verurteilte ist ein Mensch wie du. Vor den Pforten der Hölle spielt sich die Gerichtsszene ab, und das Urteil hat Geltung für jeden Menschen, auch für mich.

Es ist leicht begreiflich, daß die dritte Gerichtsszene, schwieriger und peinlicher ist; der Rechtsfall kommt meinen eigenen Verhältnissen immer näher, auch die Anwendbarkeit auf die eigene Person tritt immer klarer hervor. Ich führe das Notwendige schonend und rücksichtsvoll aus, aber doch wieder so, daß der Wahrheit kein Abbruch geschieht.

Ich stelle mir konkret eine Person vor, deren Lebensverhältnisse genau den meinigen entsprechen und die bis zur Stunde noch keine schwere Sünde begangen hat. Die Person ist so alt wie ich; sie ist sinnlich, stolz, ohne tieferen Lebensernst; im christlichen Elternhause und auch später sind ihr große Gefahren und harte Kämpfe erspart geblieben. Da begegnet ihr ge-

legentlich eines Ferienaufenthaltes an einem freundlichen See im Wasser eine Versuchung.

Sie erkennt klar die Gelegenheit zur schweren Sünde. Sie erhält auch Gnaden, um Widerstand zu leisten, aber mit Überlegung und ganz freiwillig gibt sie sich der Versuchung hin. Gott sieht diese Todsünde, er sieht auch wie sie in der Zukunft durch lange Gewohnheit eine Kette von ähnlichen Sünden nach sich ziehen würde. Noch mitten im Taumel der Sünde verliert die Person die ruhige Fassung, eine Welle überstürzt sie, sie kommt in Lebensgefahr. Gott wirkt kein Wunder, um sie zu retten. Mitten in der ersten Todsünde verliert sie das Bewußtsein und ertrinkt. Terribile est incidere in manus Dei viventis! Was geschieht mit der unsterblichen Seele? Ihr Urteil war längst gesprochen. Der hl. Geist hat es bereits vor 1900 Jahren niederschreiben und bekannt geben lassen. Das Urteil ist uns allen bekannt. ‚Discede a me maledicte, so lautet es, in ignem aeternum. Weiche von mir und sei verflucht, gehe in das ewige Feuer, das dem Satan und seinem Anhang bereitet wurde!' Klingt das nicht ganz entsetzlich. Ist dieses furchtbare Strafurteil Einbildung? Ist diesem Menschenkind Unrecht geschehen? Ist dem Luzifer, ist dem Adam Unrecht geschehen? Was haben dann wir verdient? Wo ist dann unser Platz? Wie oft haben wir Gott herausgefordert? Jeder, der mit einer unbereuten unge-

sühnten Todsünde stirbt, wird verdammt. Das ist das objektive Strafurteil der höchsten Instanz. Es hat die Auktorität der Kirche und ihre ganze Unfehlbarkeit für sich. Also eine Todsünde genügt zum ewigen Verderben. Welche Bosheit muß in ihr liegen, wenn ein gerechter Gott sie so furchtbar straft.

Sowohl die Strafe als auch die Bosheit sind für unsern Verstand unbegreiflich. Das Geheimnis liegt nicht in der menschlichen Handlung, sondern in der beleidigten Majestät Gottes. Dieser Schöpfer und Herr ist groß in der Allmacht, in den Himmeln und dem Meere, er ist unendlich in der Barmherzigkeit bis zum Kreuz, er ist groß in der Gerechtigkeit durch meine Schuld. Wie ich eine lästige Sommermücke knicke, so winzig und noch kleiner steht die ganze Milliardenreihe von Menschen mit ihrem Wohl und Wehe ihm gegenüber. Er allein weiß, was er wert ist, er weiß auch, was eine Beleidigung wert ist. Es ist nicht zu viel, wenn ich meiner vollen Abhängigkeit inne werde und angesichts meiner Sünden erzittere. O es ist nicht zu viel, wenn ich mich in meiner niedrigen, sündigen Natur beuge und in Demut spreche: ‚Herr gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.‘ Wenn ein Neger, ein Hindu, ein Mohamedaner, ein Feueranbeter sündigt, dann straft ihn der Himmel. Was hätte er mir tun können? Habe ich nicht von Jugend auf sein

Gesetz kennen gelernt, bin ich nicht in christlicher Gesittung aufgewachsen? Bin ich nicht als gebildeter Katholik strafbarer und schuldiger als andere? Ja, wenn ich klar in mein Inneres schaue und mich ernst und aufrichtig frage, darf ich wagen es einmal auszusprechen, bin ich da, soweit es von mir abhängt, nicht schlechter, bin ich nicht schuldbeladener als mancher drunten in der Hölle? Warum bin ich nicht dort? Danke ich das meinen guten Werken? Nein, dir selbst dankst du nur Sünde und Fluch. Komm, gehe mit mir an's Kreuz, da magst du erfahren, warum du nicht in der Hölle bist. Schaue hinauf, wer da hängt. Hör ihn rufen: ‚Deus, Deus meus, quare dereliquisti me? Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?' Was ist er? Ein Verbrecher? — Der Heiligste der Heiligen. Wer ist er? Das Herzenskind Gottes. Umsonst ruft er: ‚Deus, Deus meus, Gott, mein Gott!' Sterben muß er! Er hat keine Schuld. Sterben muß er! Gott erhört das Gebet seines Sohnes nicht, er läßt ihn weiter leiden in der schrecklichen Kreuzesqual, bis er den letzten Tropfen Blutes vergossen, bis er allen Hohn und alle Bitterkeit eingesogen und den Kelch der Sühne bis zur Hefe geleert hat. Dieser Heiland allein hat mich vor der Hölle bewahrt.

So oft ich meine Augen auf das Kreuz richte, wenn ich diesem leidenden Heiland ins Antlitz schaue und meinen Blick in sein Auge

senke, dann däucht mir, er rufe mir und jedem andern armen Sünder zu: ‚Wenn dieser unendliche Gott an seinem eingebornen Sohn so hart und grausam fremde Sünden strafen läßt, da wolltest du den Mut haben ohne Buße vor sein Gericht zu treten und die Strafe für die eigenen Sünden auszuhalten!‘ Der Heiland barg eine Heldenseele in seinem Busen, sie trug noch am Kreuzesstamm den in Schmerzen zuckenden Körper mit wunderbarer Geduld und Kraft, sie hielt ihn fester als die grausen Nägel an den Händen und an den Füßen: aber diese Heldenseele hat gezittert und gebebt vor dem Strafurteil Gottes. Diese strafende Gerechtigkeit Gottes bleibt auch am Fuße des Kreuzes ein Geheimnis. Ich bin der letzte, der sagt, daß er sie verstehe. Aber eines das verstehe ich, das sagt mir mein gesunder, menschlicher Sinn. Wenn derselbe unendliche Gott, der das Vaterherz schuf, an seinem einzigen, eingebornen Sohne so furchtbar die Sünde züchtigt, dann kann er auch, wenn er nie ernste Reue und Besserung findet, einen verstockten, unbußfertigen Sünder im Ingrimm erfaßen und in einen Abgrund schleudern, der uns schwindeln macht. Er kann ihn lebendig in der Hölle begraben.

Wie sind diese Wahrheiten bitter für unsre arme Natur! Wie ist es schon hart und schwer darüber nachzudenken! Doch was würde erst die Wirklichkeit sein. Die Wahrheiten ohne die

schreckliche Erfüllung bleiben uns auch im Himmel und erschließen einen eigenen Quell für unser Glück. Das können sie auch auf Erden schon. O ich kenne Reuetränen, wem Gott sie gab, der würde sie nicht austauschen gegen alle Freuden der Welt. Ein demütiges, ein reuiges, ein zerknirschtes Herz wirst du o Gott nicht verschmähen. Wenn einer Trauer, Trost und Seligkeit zugesprochen wird, dann gilt dem Reueschmerz das Wort: ‚Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.'

Der verlorene Sohn.

Die persönliche Schuld der Menschheit.

Der Stammvater Adam hat das Gericht über die erste menschliche Todsünde selbst erlebt. Er sah sich des übernatürlichen Adels und der Gaben beraubt und konnte den Unterschied von ehedem und jetzt klar bemessen. Das Urteil über die schwere Sünde ist so öffentlich wie nur möglich bekannt gegeben. Es ist eine Versöhnung zustande gekommen. Zum voraus gibt Gott jedem Menschen Anteil an der Gnade Jesu Christi, der in der Fülle der Zeiten kommen soll, kurz er tut alles, damit für die Folge der Lebensweg der Menschen schuldlos und rein sei. Von nun ab wird, so sollte man denken, niemand mehr überlegt eine Sünde begehen. Der Vater wird dem Kind, der Gatte der Gattin nahelegen, nie zu sündigen; alle werden sich vorbereiten im hl. Lebenswandel, um dem Erlöser auf Erden ein würdiges Heim zu bereiten.

Adam und Eva haben in Wahrheit so gehandelt; von ihrer Schuld und von der erbarmenden Liebe Gottes, der selbst als Erlöser kommen wollte.

waren sie ganz und gar durchdrungen. Viele hundert Jahre taten sie Buße für die erste Sünde; ihre Söhne Kain und Abel leiteten sie selbst zum eifrigen Dienste Gottes an.

Es ist ein Geheimnis um die menschliche Freiheit und um die Selbständigkeit, mit der sie Gott gegenübersteht! Durch Mißgunst und Neid getrieben schlägt Kain seinen Bruder auf offenem Felde nieder. Hast du schon einmal über die Folge dieser ersten uns bekannten Todsünde nach der des Adam nachgedacht?

Ein Brudermörder wird einer der ersten Ahnen, er wird ein Stammvater des Menschengeschlechts. Als Adam vor dieser furchtbaren Tatsache stand, da erbebte er in seinem Innern. Er betete voll Inbrunst zu Gott, er wolle sich doch seiner und der armen Menschen wieder erbarmen. Auch Gott hatte Mitleid nicht nur mit Adam, sondern auch mit dem Menschengeschlecht, und in seiner Güte schenkte er dem Adam für Abel einen neuen Sohn.

Seth ist eigens von Gott erbeten als Stammvater eines heiligen Geschlechtes; er wird zum Dienste Gottes besonders erzogen. — Es ist ein Geheimnis um den freien Willen und um die Selbständigkeit, mit der er Gott gegenübersteht! — Bald heiraten die Söhne Seths die Töchter der Kainiten und wie Adam von Eva, so werden sie von ihren Frauen Gott abwendig gemacht. In langjährigem Bußleben sah Adam

viele von diesen Generationen selbst. Er musterte auch ihr Leben und ihre Taten, und als er sich endlich zur letzten Ruhe niederlegte, da konnte er sagen: ‚Meine Sünde ist tausend und aber tausendmale von Kindern und Kindeskindern erneuert und überholt.‘

Als sich mehrere hundert Jahre nach dem Tode des Stammvaters schon ein gottentfremdetes Geschlecht in den Flußtälern ausgebreitet hatte, da regte sich von neuem Gottes Zorn und Erbarmen. Zorn über die zahllosen Sünden, die seine Strafgerichte herausforderten, Erbarmen mit den Menschen, die in die Fußstapfen der Väter eintretend, trotz des verheißenen Erlösers einem ewigen Verderben entgegengingen. Er hält Umschau in ihrer Mitte, findet noch einen gottesfürchtigen Mann und macht ihn zum Werkzeug seiner Gnade. Die Geschichte ist jedem bekannt.

Noe hatte den Menschen nichts Wunderbares und Neues zu verkünden, aber er sollte laut Rückkehr zu Gott predigen, wenn anders nicht alle zu Grunde gehen wollten. Um dieser Drohung Nachdruck zu geben, zimmerte Noe Tag für Tag an einer Schiffswohnung, die ihn und die Seinigen vor Gottes Strafgericht schützen werde. Jahre und Jahrzehnte predigte und zimmerte und zimmerte und predigte der Beauftragte Gottes. Aber je höher seine Schiffswohnung hinausragt über die Siedelungen des Volkes, um so mehr spottet man seiner. Niemand hört auf sein Mahn-

wort. Da auf einmal bricht die Flut wild herein, sie zertrümmert jedes freundliche Heim und bettet alle Inwohner in ihren tiefen Schoß.

Petrus ist in Jerusalem wunderbar aus dem Kerker entkommen, er steht am Meere und will sich einschiffen nach Italien, da lenkte sich sein Blick zurück auf die Wasserflut und er gedenkt der Schlammflut der Sünde, die Rom und die Heidenländer deckt, denen er als armer Fischer seine Kraft weihen wollte. — Hast du schon einmal wie Petrus über die gnadenreiche Folge dieses Ereignisses nachgedacht? Die Flut mit dem langsamen Tod, den sie bringt, ergänzt die Predigt des Noe, sie hat viele zur Reue gestimmt. Und nach Abfluß aller Wasser ist eine neue Familie da, aus der ein neues Geschlecht erstehen soll. Sie hat Gottes Strafgericht selbst miterlebt, sie wurde wunderbar errettet. Der Stammvater hat selbst jahrelang Buße und Rückkehr zu Gott gepredigt. Eignet sich diese Familie wohl dazu, daß aus ihr eine gottesfürchtige Generation entstamme? — Konnte Gott überhaupt mehr tun?

Es ist Geheimnis um die menschliche Freiheit und um die Selbständigkeit, mit der sie Gott gegenübersteht! — Nach einigen hundert Jahren schon haben die Generationen Sem, Japhet, Cham den Glauben an den einen Gott und die Hoffnung auf den Erlöser verdunkelt und zum Teil verloren. Bis auf den Stamm Eber, einen

Nachkommen Sems, sind fast alle Diener der geschaffenen Kreatur geworden.

Was sollte, was konnte Gott tun? Dem Noe hat er bei der Sintflut das Versprechen gegeben, die Menschen nicht wieder in ihrer Gesamtheit zu vertilgen. Ach, man ist versucht zu fragen, wäre es trotzdem nicht besser für sie? Noch mehr, trotz aller Sündenschuld nimmt Gott das Versprechen, den Erlöser zu senden, nicht zurück. Menschlich gesprochen bringen ihn mit seiner Güte die Sünden geradezu in Verlegenheit. In der Familie und in dem Lande, wo der Messias sollte geboren werden, mußte man doch den wahren Gott kennen und an der Hoffnung auf den Erlöser festhalten.

Da wählt Gott den Abraham, einen Mann aus dem Stamme Eber aus — es ist die dritte Aussonderung seit den Tagen des Seth. Nach dem Bund, den Jahve mit ihm und seinen Nachkommen schloß, haben die hl. Bücher dieses auserwählten Gottesvolkes ihren Namen. Seine Geschicke reihen sich von nun ab in die große Weltgeschichte ein. Bei Abraham und bei seinen Nachkommen will fortan sich Gott erschöpfen in Wundern und Gnadenerweisen, um den Glauben an den wahren Gott und die Hoffnung auf den Messias zu erhalten und dadurch dem Heiland selbst eine Heimstätte für die menschliche Natur zu bereiten.

All die Millionen und Milliarden Menschen aber, die sich nach und nach von Asien, der Wiege des Menschengeschlechts, aus nach Europa, in das ehedem noch mit dem Festland verbundene Amerika und Afrika verbreiteten und sich in Stämme und Völker teilten, sie alle hatten die Hauptaufgabe, „den Dienst Gottes", aus den Augen verloren.

Sie erstrebten Landbesitz, Herrschaft und Erdenruhm in grausamen Kriegen. Die Frau war eine arbeitende Sklavin, vielfach wehrlos der Willkür des Mannes preisgegeben. Auch die größere Zahl der Männer waren wirkliche Sklaven, die wenigen Freien und Großen dienten ihrer sündhaften Natur. Ist diese Charakteristik übertrieben?

Dann lesen Sie einmal selbst nach, was die Papyrusrollen, die Inschriften auf den Denkmälern und Mumien aus dem Ägypterland berichten. Sie sind ja überall in den Museen zugänglich gemacht. Ihre Prachtwerke, die Pyramiden, welche in einsamer Wüste heute noch mit majestätischem Ernst auf den modernen Pilger herabblicken, reden eine düstere Sprache. Jahrelang haben sie die Fronarbeit von Tausenden Menschen gekostet, die auf nackten Schultern und unter Peitschenhieben vorangetrieben, ohne jede Technik diese Kolosse zu Ehren der Pharaonen türmten. Die Sternkunde gipfelt in Aberglauben und vor Tieren, die Gott ihnen zu

ihrem Nutzen gegeben hat, neigen sie sich in abgöttischer Ehrfurcht.

Ähnliches ließe sich zusammenstellen über die Phryger, Perser, Inder und Scythen, über Griechenland, Carthago und Rom. Nur waren die Ägypter viel ernster und religiöser angelegt, als alle andern orientalischen Völker.

Der einzelne sucht behaglichen Genuß, Sinnenrausch und Ehre; der Staat Ausdehnung seiner Macht auf Kosten der Nachbarvölker. In langen, mit furchtbarer Erbitterung geführten Kriegen gibt ganz allein die Ausbildung der Waffe und die zähe Energie den Entscheid, nie Recht und Billigkeit. Persische und griechische Kultur, karthagische und römische Macht kämpfen um den Vorrang. In den zahlreichen Schlachten zur See und zu Land sterben Millionen und Millionen an entsetzlichen Wunden, ohne Pflege, ohne tröstenden Ausblick ins Jenseits. Und das positive Resultat aus diesem gigantischen, blutigen Völkerringen? Stolz und Reichtum weniger freier Männer, gewalttätige Niederhaltung von Millionen durch das Sklavenjoch; Landbesitz, Macht und Größe einer Nation neben der Armut und Knechtschaft ganzer Völkerstämme.

Dies sind die selbstsüchtigen Ziele, welche das Altertum sich gesteckt hat. Diese Milliardenmenge von Menschen lebte vor Christus. Jedem einzelnen stand zum voraus die Gnade des Heilandes zu Gebote, jeder einzelne konnte den wahren

Gott erkennen, jeder war verpflichtet die Todsünde zu vermeiden. — O Menschengeschlecht! voll Größenwahn, wie hast du dich selbst erniedrigt in Schuld und in Schmach! Wie tief stehst du da vor den Augen deines Gottes!

Wer hat diese Schilderung entworfen? Sie ist nicht mein geistiges Eigentum. In großen Zügen wurde sie schon vom Apostel Paulus im Brief an die Römer niedergeschrieben in dem denkwürdigen Moment, wo er sein weites Arbeitsfeld vom Hafen von Korinth aus überschaute. Sein weitsehendes Auge, das soeben alle Lande und alle Völkerstämme umspannte, lenkt den Blick zurück auf sich selbst, auf die menschliche Natur und was es dort schaute, klingt als Begründung für den trüben Fernblick in die Worte aus. „Es ist ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstrebt.“ (Rom. 7, 23.)

Dieses traurige Bild der Menschennatur mag auch der Heiland vor Augen gehabt haben, als er in der Parabel vom verlorenen Sohn ihren Irrweg und ihre Selbsterniedrigung zeichnete: „Er verprafst die Mitgift seines reichen Vaters, er verläßt ein Paradies und hungert fern von der Heimat, er verdingt sich als Schweinehirt und beneidet das Vieh um die Treber, aber niemand giebt sie ihm. — Indeß aber die Menschheit Jahrzehnt auf Jahrzehnt, Jahrhundert auf Jahrhundert die Sünde mehrt, indeß statt der

Wasserflut eine Sündflut alle bewohnten Lande durchströmt, indessen schaut ein Vater aus nach seinem Sohn, ob er nicht bald heimkehre ins Elternhaus, der Fremde, des Elendes und des Hungers satt."

Doch wenn auch diese Schilderung der Parabel des Heilandes und dem Bild nachgezeichnet ist, das der hl. Paulus im Römerbrief entwirft, sie kommt mir ganz befremdlich vor. Führen wir uns nur im Gegensatze dazu ganz nüchterne Studienresultate vor Augen: ‚die Geschichte des auserwählten Volkes ist geringfügig im großen Zeitenlauf; griechische Kultur und römische Macht senden uns im Gegensatz zu der düstern Auffassung der Schuld blendenden Glanz entgegen.'

Überblicken wir kurz die Geschicke des kleinen Israel. Die in den letzten Jahrzehnten mit Erfolg erforschten Steininschriften führen die orientalische Geschichte bis 3000 vor Christus aufwärts. Die Semiten sind noch Wandervolk und stoßen auf Sumerer in Babylonien und auf Hettiter in Syrien, überall herrscht hohe, geistige Kultur. Viel später als die Zeit, welche von diesem ersten geschichtlichen Strahl beleuchtet wird und die sich dadurch unserm Blick erschließt, nomadisieren an einem armen Wüstensaum Abraham, Isaak und Jakob mit ihren Herden an den Orten, deren traute Namen noch aus der Kinderzeit im Gedächtnis haften, Hebron, Hain Mamre, Ber-Seba. In den frucht-

baren Gegenden nordwärts dürfen sie keine Ansiedlungen wagen, eine Hungersnot treibt sie nach Ägypten (zirka 1500). Von Moses zurückgeführt beginnen die zu Wüstenstämmen angewachsenen Israeliten einen jahrhundertelangen Kampf mit den starken semitischen Kaaniter-Städten und mit dem Städtebund der arischen Philister. Beide hatten längst eine militärische, finanzielle und administrative Organisation. In etwas kleinerem Maßstab war für sie der Vorstoß Israels dasselbe, was später die germanische Völkerwanderung für Rom bedeutete. Der Zeit der Richter folgt die der Könige. Erst David erobert Jerusalem, befestigt die Stadt und verlegt dorthin die Residenz. Aber sofort nach dem Glanz Salomons erfolgt schon die Spaltung des Reiches. Juda zieht sich weltgeschichtlich in volles Dunkel zurück und bewahrt nur dadurch den Glauben; Israel, der nördliche Teil, führt eine unrühmliche Geschichte und verliert im Verkehr und im Krieg mit der Außenwelt Religion und Existenz. Es ist die Zeit der phönizischen Königstochter Jezabel, des Königs Ahab und der Propheten Elias und Elisäus. All dies ist nur Kleinstaatengeschichte. Aber die ersten Wellen des großen Weltstroms umspülen in ihrem Lauf schon drohend die Grenzen Israels. Ein prophetischer Hirte, mit Namen Amos, eilt aus Juda nach Israel und verkündet rauh und drohend dem jetzt feindlichen Sonderstaat den

Untergang. Milder und mitleidsvoller wiederholt Oseas seinen Landsleuten die gleiche Trauermär. Amos redete kühn von Jahve als dem künftigen Gott der Völker. Was er und Oseas nahen sah, das war zunächst ein irdischer Herr aller Völker. Aus dem Boden, in dem Israel nach vielen Kämpfen Wurzel geschlagen hatte, wird es wie eine kleine Pflanze von einer mächtigen Hand herausgerissen und dorthin versetzt, wo Abraham vor tausend Jahren ausgezogen war, an die Quellen des Euphrat und des Tigris. Assyrische Völker müssen sein früheres Gebiet besetzen, es dringen auch die Nachbarn in leer gewordene Siedlungen ein. So geht Israel spurlos unter. Das Weltreich Assur (780) will wie auf der Getreidetenne die Völker untereinander schaufeln, jede Sonderheit zerreiben und dann alle zu einer Einheit zusammenschmelzen. Für diese Einigungsarbeit ist der losgelöste kleine Judastamm zu unbedeutend, er wird übersehen und daher in den Untergang Israels nicht hineingezogen. Isaias fragt von hoher Zeitenwarte: ‚Wächter wie weit in der Nacht, wie weit in dunkler Zeitennacht?‘ Nach 130 Jahren übernimmt Babel die Weltaufgabe Assurs. Es vollendet die Abrundung, zerstört die Hauptstadt Jerusalem und weist dem letzten Stamme Juda in Mesopotamien an den Wassern Babylons den Wohnsitz an. Der fernere Verlauf ist bald erzählt.

Semiten können erobern, aber es fehlt ihnen die staatenbildende Kunst. So nehmen die Arier ihnen die Leitung des Weltreiches ab. Cyrus (537) weiß alle mit der früheren Herrschaft unzufriedenen Elemente für sich zu gewinnen, und, durch dieses politische Motiv befreit, ziehen vom Stamm Juda 40,000 Mann nach Jerusalem zurück. Nehemias, ein Hofbeamter des Perserkönigs, schützt den Mauerbau. Esras sammelt das Gesetzbuch und alles Schriftgut der Vergangenheit. Das Volk mehrt sich durch Familienzuwachs und breitet sich in steten Kämpfen wie ehedem aus. Aber in der Geschichte der Menschheit wird man sein Dasein kaum gewahr. Wie die Sonne im Tag, so rückt die Werkstätte der Menscheit für ihre Weltgeschichte langsam vom Osten weg. Der Morgen ist vorüber. Herodot kommt wie der Geschichtschreiber einer größeren toten Vergangenheit und hält überall Umschau für sein neugieriges Griechenvolk. Das Judenland fällt ihm nicht auf. Alexander bricht ein für allemal die Weltstellung des Orients; auch sein stürmischer Siegeszug scheucht Juda nicht aus der Zurückgezogenheit auf. Der Familienzuwachs hält an und in stets neuer Auswanderung besiedeln die Juden alle Kulturstaaten der Zeit. Ihr Reich fristet ein Sonderdasein zwischen den Seleuciden in Syrien und den Ptolemäern in Ägypten. Die hebräische Sprache geht zu Grunde. Die Hauptstadt ist

Samaria, griechische Sitte und Sprache wird von Gebildeten bevorzugt. Der Syrerkönig Antiochus versucht (168) die Eingliederung in sein Reich vollständig zu machen und verbietet den jüdischen Kultus. Ein letztesmal verteidigen und erhalten die Makkabäer den jüdischen Kleinstaat; bei allem tapfern Sinn und Wagemut haben sie nur deshalb Erfolg, weil Syrien anderwärts zu stark in Anspruch genommen ist. 64 erliegen die Seleuciden den Römern vollständig. Pompejus überläßt noch einem Makkabäer die Herrschaft, aber schon bald kauft der römische Beamte des Scheinfürsten den Römern die Krone ab, und (25 v. Chr.) wird Herodes Herrscher im gelobten Land. Das ‚Szepter weicht von Juda'.

Ich wiederhole, wie geringfügig nimmt sie sich aus, die Geschichte des jüdischen Volkes im großen Zeitenlauf der Weltentwicklung! Griechische Kultur und römische Macht senden uns im Gegensatz zu der düstern Auffassung der Schuld blendenden Glanz entgegen.

Griechische Kultur und römische Macht. Schon seit 2500 v. Christus vermittelt das semitische Handelsvolk der Phönizier die hohe Orientkultur allen Küstenländern, die es mit seinen Schiffen erreichen kann. Unter Hirami (1000) zur Zeit Salomons erlebt die Hauptstadt Tyros die höchste Blüte. Diese ersten Kulturträger der Welt sind lediglich kühne Seefahrer, gleich den Italienern und Portugiesen im 16. Jahrhundert voll Unter-

nehmungsgeist, voll Drang in die Ferne, überall hat die orientalische Kultur die Vormacht. Vorderhand giebt es überhaupt keine Konkurrenz. Es ist aber auch keine Schutzmaßregel vorgesehen, wenn je eine solche nötig werden sollte. Staatliche Organisation, systematischer Ausbau und Anbau der Kolonien fehlt. Überall in der Fremde, sogar daheim paßt man sich der jeweiligen Herrschaft an. — Noch vor dem Jahre Tausend stürmen arische Stämme heran und kommen an das ägäische Meer. Anhaltende Übervölkerung läßt sie immer weitere Ausbreitung suchen und, sobald das Festland Grenzen bietet, geht es weiter über das Meer auf die Inselwelt. Es ist die Zeit der Argonautensage, der Schiffercepen Ilias und Odyssee. Seit dem Jahre 1000 dringt das Griechenvolk mit überschüssiger Volkskraft zur See weiter und lagert sie in den Koloniestädten als Bauern ab. — Im Gegensatz zur semitischen rein kaufmännischen Kolonisation ergiebt sich aus diesem Ausbreitungstrieb die Bildung von zahlreichen griechischen Städten. Die Phönizier sehen sich zu Gegenmaßregeln gezwungen. Seit dem 8. Jahrhundert ist Karthago die Metropole des mittelländischen Meeres. Es sind die reichen Patrizier dieser Stadt, welche sich zu einer Gegenaktion vereinen. 537 gewinnen sie Fühlung mit den Etruskern in Italien, knüpfen in den griechischen Kolonien Verbindung mit der unterdrückten einheimischen Bevölkerung an

und stellen bald eine zentralisierte Kolonialmacht dar, welche den zersplitterten griechischen Kleinstaaten überlegen ist und der semitischen Kultur die Alleinherrschaft verspricht. Nun verband sich noch das semitische Karthago mit dem arischen Perservolk, das die Orientkultur in einem Weltreich einte. Wider alles Erwarten siegt Griechenland (490—479). Unter Perikles erreicht seine Kultur die höchste Blüte, und dann geht es bald politisch an Selbstzersplitterung zu Grunde (431—404). Assur, Babel und die Perser haben in steter Folge den großen Orient auf eine einheitliche Kultur vorbereitet. Bislang ist die semitische dort allein bekannt. Da tut Griechenland den letzten großen Gewaltstreich.

Es entsendet Alexander und bringt durch ihn zwar keine dauernde politische Unterwerfung aber die einheitliche, alles umfassende Vormacht der griechischen Kultur. Dieses hohe geistige Vermächtnis hat Griechenland nun allüberall neben die semitische Kultur zum Vergleich hingestellt, und, damit das Urteil der interessierten Völker nicht durch politische Furcht getrübt werde, so verzichtet der Träger auf seine Nationalität. Die Nachfolger Alexanders, die vorher genannten Seleuciden und Ptolemäer in Syrien und Ägypten sind Vertreter griechischer Kultur. 146 wird auch Korinth, die letzte internationale Griechenmacht, zerstört. Es ist, als ob von dem Weltreich Assurs, Babels, von der Verbindung Per-

siens und Karthagos an jede Großtat in der Weltgeschichte darauf hinzielte, die Völker mit semitischer und griechischer Kultur bekannt zu machen und sie dann frei die politisch ungefährliche, menschlich höher stehende Griechenkultur wählen zu lassen. So steht geistig die ganze antike Entwickelung vor unserer Seele, verklärt durch den genialen Schimmer eines hoch begabten Volkes, das selbstlos der Menschheit seine geistige harmonische Kultur zum Geschenk bietet. Natürlich ist der Verzicht des Griechenvolkes auf seine nationale Selbständigkeit kein freiwilliger. Ein Mangel in der Begabung, der ungezügelte Freiheitsdrang und die daraus entspringende staatliche Zerrissenheit verschulden ihn. Aber dieser nationale Untergang drückt dem Charakter versöhnend und erhebend eine tragische Schönheit auf und läßt dadurch das geistige Erbe um so ungezwungener Eingang finden. Wie anders lautet dieses Urteil als das düstere Schuldbekenntnis.

Auch die römische Macht sendet aus weiter, zeitlicher Ferne blendenden Glanz entgegen.

Von einem Herrn der Völker sprach der Hirte Amos zum Volke Israel und setzte damit die Idee einer allgemeinen Weltherrschaft der des engen Nationalstaates gegenüber. Zu der Verwirklichung dieser Idee stürmte Assur durch die orientalische Welt und trennte und einte die Stämme und Völker in harter, grausamer Arbeit.

Babel einigte und weitete an dem gleichen Reiche von neuem. Den Semiten schien die staatenbildende Kunst völlig abzugehen. Sie konnten nur Dienste der Vorbereitung leisten. So ging auf semitischer Unterlage der große Plan an die arischen Perser über. Unter ihrer milden Herrschaft lebte der ägyptische und semitische Orient geeint. Kühn versucht der orientalische Großstaat im Bunde mit Karthago die Länder des Westens dem Weltreich anzugliedern. Da zerschellt seine gesamte Macht am kleinen griechischen Fels und bricht in Trümmer. Die Idee des Weltreichs ist seit langem da, es fehlt nicht an gutem Willen, an großartigen Versuchen sie auszuführen, aber eines fehlt bei allen glücklichen Einzelerfolgen, die erhaltende Kraft, die staatenbildende Kunst, das organisatorische Talent. Assur wurde von Babel übertroffen, dies wurde von Cyrus gemeistert. Die Griechen standen den Phöniziern und Karthagern gegenüber, dann überwanden sie Persien in einem gewaltigen Aufwand von Kraft, durch Alexander warfen sie das orientalische Reich in Trümmer; aber mit dieser Großtat sind sie erschöpft. Es fehlt der großen Idee das staatenbauende, staatenerhaltende, organisatorische Talent.

Die römische Macht sendet uns blendenden Glanz aus zeitlicher Ferne entgegen.

Um das Jahr 537 schloß Karthago einen Bund mit dem Kulturstaat der Etrusker in Ita-

lien und stellte hiedurch den Griechen ein festes Hemmnis entgegen. Die sizilischen Hellenen werfen den Etruskerstaat völlig nieder, können aber wegen des drohenden Karthago ihre Macht nicht weiter ausdehnen. Befreit von der Etruskerherrschaft, geschützt vor den Griechen beginnt die Machtentfaltung eines kleinen latinischen Stammes. Selbst ganz kulturlos, ist er der alleinige Träger der bislang vermißten Kunst, Staaten zu bilden und Völker in Einheit zusammenzuhalten. Rasch unterwirft er den umbrischen Nachbarn und macht sich zum Führer der italischen Stämme, übernimmt das griechische Erbe im Westen und tritt wie das geistige Vermächtnis einer hier erstorbenen Größe die Feindschaft Karthagos an. Die so großartig ausschauende zentralisierte Macht Karthagos unterliegt trotz des genialen Hannibal dem staatsmännischen Römervolk. Sofort verbindet es die karthagische Seemacht mit seiner Landmacht. Die überschüssige italische Bevölkerung zieht unter der Leitung des Gracchus überall in die westlichen Länder ein. Es entsteht ein römisches Spanien und Frankreich. Der Rassengegensatz zwischen Karthago und Rom, die Verwandtschaft zwischen Rom und Griechenland, sowie die Tatsache, daß Rom die alten Feinde Griechenlands vernichtete, ließ die neue Großmacht dem griechischen Geiste als befreundet erscheinen. Der römische Staat mit seiner universalen Machtent-

faltung hatte ein instinktives Gefühl für alle universalen Kräfte, die ihm dienstbar sein konnten, und so stellt er unbewußt als kulturloser Träger der Staatenbildung sein organisatorisches Talent in den Dienst der griechischen Weltkultur. Wie die Sonne im Tag, so rückt die Werkstätte der Menschheit für ihre Weltgeschichte langsam vom Osten weg; der Morgen war längst vorüber, es ist Mittag geworden, die ‚Fülle der Zeiten' ist da. Griechische Kultur und römische Macht senden uns blendenden Glanz aus zeitlicher Ferne entgegen.

Steht diese berechtigte und lichte Auffassung nicht im schroffen Gegensatz zu der düsteren Zeichnung von der Schuld der alten Welt? Auf diese Frage kann man eine Gegenfrage stellen. Mindert die kulturelle Begabung des Griechenvolks, mindert das staatenbildende Talent Roms die Schuld der alten Welt? Dieses einheitliche Vorwärtsdringen griechischer Schöpferkraft bis zur Alleinherrschaft ihrer Kultur, das Allumfassende, das in der politischen Stellung Roms liegt, ist das wohl von irgend einem Menschen vorhergesehen und zielbewußt erstrebt? Nein, in dieser jahrtausendelangen einheitlichen Entwickelung steht der einzelne Held, und wäre er noch so groß, wie ein kleiner Stern am weiten Firmament und hat wie jener keine Ahnung von der Schöne, von der Größe und Pracht des Ganzen, dem er dient. Nun gehe

ich einen Schritt weiter und frage, mehrt die reiche Begabung nicht die Schuld der alten Welt? Ich fasse diese ganze Menschheit wieder zu einer Einheit zusammen und nenne sie den verlorenen Sohn. Der himmlische Vater läßt dem Sohne, der undankbar in die Fremde zieht, sein Erbe, er läßt ihm seine natürlichen Vorzüge, er gab ihm auch keinen Fluch mit auf den Weg. Je schnöder er die Gnade und das Übernatürliche von sich gestoßen hatte, je mehr er sich erniedrigte auf seiner Wanderung, um so reicher stattete Gott die Natur aus, damit sie wenigstens ihm als Wegweiser zum Himmel bleibe.

Mehrt nun die reiche Begabung nicht in gesteigertem Maße die Schuld der alten Völker? Haben sie nicht die Talente, die sie aus Gottes Hand empfingen, statt zum Dienste des Herrn, für die Befriedigung der Lust und des Stolzes verwendet.

Nehmen wir beispielsweise die Griechen. Wie leicht nahmen die es mit der Religion! Die Perser, Inder und Scyten, alle Völker des Orients haben eine alte, tiefernste, religiöse Litteratur, nur die leichtlebigen Hellenen nicht. Und was ist denn Gegenstand der Nationalepen der Ilias und Odyssee, die wir künstlerisch mit Recht bewundern? Für ein geraubtes lüsternes Königskind ziehen die Vornehmen in den Krieg. An diesem Schauspiel weidet sich Zeus, der oberste Gott. Helfend und hindernd greifen seine Götter und

Göttinnen mit teilnehmender Leidenschaft in diesen Kämpfen ein. — Indeß Odysseus vor Troja liegt und nachher in der Welt herumirrt, werben in Ithaka die Großen um die Hand seiner Frau Penelope. — Lust, Besitz und Ehre, das sind die Götzen, denen alle dienen.

Wenn ich zurückdenke an die Größe, den Glanz und die Pracht der alten Welt, dann kommen mir leicht großstädtische Erinnerungen in den Sinn. Wer am Sonntag nachmittag die schlichten Leute in öffentlichen Gärten spazieren sieht, wer abends einer freundlichen Festversammlung beiwohnt, der bricht leicht, wenn er oberflächlich beobachtet, in das Urteil aus: ‚Wie sind doch alle diese Menschen so wohlhabend, so gesellig, so sorglos und glücklich!' Ein Priester ist in seinem Blick mehr für eine andere Seite geschärft: zu ihm kommen alle diese Menschen ohne Glanz und geselligen Schmuck, zu ihm reden sie von dem, was sie drückt und was ihnen wehe tut. Auch das Altertum wird uns gewöhnlich, bloß auf sonnigem Spazierweg, oder in geselliger Festversammlung vorgeführt. — Wenn ich mit Priesterblick die alten Völker mustere, haben die das Traurige ihrer Lage nicht begriffen? Lest einmal nach im Sophokles, dem begabtesten Dichter der alten Zeit! Ein tiefgefühltes Unglück, ein namenloses Weh spricht aus seinen tragischen Stücken: ‚Das Los des Menschen ist sündigen: besser wäre ihm, nicht geboren zu sein.' Das

ganze Staats- und Familienleben ist unglücklich und dies hat das Volk gerade wegen seiner heitren gesunden Grundanschauung lebhaft empfunden. Auf allen Statuen, die so edel gehalten sind, ist das Auge geschlossen. Gewiß zunächst nur aus Mangel an Technik. Aber weil die Form beim Kunstwerk allein reden kann, so sagt jedes einzelne: ‚Ich bin ein edles hochbegabtes Menschenkind, dem leider das Höchste fehlt, das Auge und hiemit Licht und Einsicht.' — Die Religion und der Götterhimmel trägt ganz das menschliche Gepräge derer, die mit mutwilliger Phantasie diese Heroenwelt geschaffen. Diese Menschen brauchten eine Venus als Göttin für ihre Lust, einen Mars für die grausame Gewalt und einen Merkur für den schlauen Betrug des Nächsten. Und wenn ich in unsern Museen Jünglinge und Jungfrauen oft ohne jedes Verständnis von Kunst und Geschichte scharenweise an diesen nackten Statuen vorbeiziehen sah, dann habe ich mich wohl gefragt, ob sie eine Ahnung haben von der Schuld der alten Welt?

Ich komme von Griechenland nach Rom. Die stolze Roma, die Siegerin und Beherrscherin der Welt wird vor dem gebildeten Athen zur gelehrigen Schülerin. Dieser Bund zwischen Rom und Athen gleicht der Heirat der geraubten Helena, für die alle Großen streiten. Sie ist eine Gefangene. Und doch hält Helena noch mit sanftem Zauber den Sieger gefesselt

in ihrem Bann. Aber ist aus der Vermählung griechischer und römischer Kultur, aus der Verbindung der Energie und der Intelligenz, der praktischen Lebenserfahrung und der genialen, geistigen Schöpferkraft irgend ein lebensfähiger Keim hervorgegangen? Die nüchterne Geschichte meldet: ‚das Römerreich ging an Menschenleere zu Grunde.' Wer nur etwas aus der Völkergeschichte kennt, weiß, was das an Sünde besagt. Eine Heirat aus Liebe zwischen dem freien Römer und der Römerin war eine Ausnahme; das Familienleben entbehrte jeder inneren Kraft; an dem Mangel an Nachkommenschaft ging das Land zu Grunde.

Vernimm selbst einen Aufschrei des Wehs, ein Bekenntnis tiefer religiöser Schuld der griechisch-römischen Welt. Aus der Glanzzeit griechischer Kunst stammt die Laokoongruppe. Die Römer standen ernst bewundernd davor, die ersten Germanen schauten sie ohne Verständnis an, aber in ehrfurchtsvoller Scheu. In der Schule machte uns der Lehrer nach Lessing klar, wie das Schöne in der Gruppierung und in dem Maßvollen liege, in der edlen Milderung des Schmerzes. Was ist denn das für ein tiefer, entsetzlicher Schmerz, den die Kunst nur mäßig darstellen darf, damit er nicht wirkt wie eine schreiende Dissonanz, wie ein Riß, der alle Harmonie durchbricht? Lessing sagt nichts darüber, auch in der Schule wurde er

nicht erklärt. Muß man darum auf eine geheimnisvolle Deutung warten? O nein, sie liegt offen zu Tag. Ein Priester bringt mit seinen zwei Söhnen der Gottheit das Opfer dar. In dem Augenblick, wo er für sich und das Volk im Beisein seiner Kinder durch die heilige Kulthandlung den Segen herabfleht, da schreit er auf unter dem Ringeldruck einer gewaltigen Schlange, die ihn samt den zwei Knaben erbarmungslos würgt. Wenn überhaupt ein Kunstwerk eine Idee wiedergeben kann, dann wüßte ich keine sprechendere Form für die religiöse Verzweiflung und für die Schuld der alten Welt!

Durch den Glanz der antiken Welt geht ein Trauern ähnlich dem, das die schöne Natur durchweht (Rom. 8, 21. 22). In jedem Gewitter, das grollend und rollend den Flußtälern entlang über unsere Heimaterde zieht, da blitzt es hell und düster drohend auf: ‚es sollte anders sein!' Das ahnungslose Vöglein, das jubilierend sein Erdendasein begonnen hatte und einem kühnen Sperber zur Beute wird, erhebt einen letzten Klageruf, in menschliche Laute umgesetzt besagt er: ‚es sollte anders sein!' Ein schriller Mißton durchzieht die gewaltige Harmonie der Weltenordnung. In jedem Reiche der Natur findet er sein Echo, da schallt es dumpf und dröhnend wieder: ‚es sollte anders sein!' Er begleitet die Menschheit von Ge-

schlecht zu Geschlecht, und in jeder stillen Brust, da schreit es auf: ‚es sollte anders sein!' ‚Es sollte anders sein!' das ist das Motto, der Grundton aller idealen Erhebung in der griechischen Kunst und Kultur. So ergänzen der Überblick des Paulus und die Parabel des Heilandes alle Studienresultate; sie vertiefen und verstärken zusammen das Bewußtsein der Schuld.

Was hat es doch aus sich selbst gemacht, das gewaltige ausgedehnte Menschengeschlecht von der ersten Sünde Adams bis zum Brudermord des Kain, von Kain bis zur Sintflut, und wieder von Noe angefangen bis auf Christus.

Doch Gott hatte den Abraham auserwählt; in seinem Geschlechte wollte er sich ein Volk erhalten, das würdig sei, dem Erlöser ein irdisches Heim zu bieten. Was hat er bei diesem Volk an Dienst und Ehre erfahren?

Abraham, der Stammhalter, erkennt bis zum Heroismus das Vaterrecht und die Oberhoheit des Schöpfers an. Aber der unendlich liebevolle Gott zeigte Abraham bloß, welch großes Opfer er selbst für ihn bringt in seinem Sohne, dem Erlöser der Welt. Er sagte ihm: ‚Schlachte den Widder und nicht Isaak deinen Sohn; ich aber werde als Vater das furchtbare blutige Opfer für dich und dein Geschlecht einst bringen.' Für die Treue gegen Gottes Gesetz harrt Daniel mutig unter Löwen aus. Susanna läßt sich um der Keuschheit willen von Bösewichten vor Ge-

richt zerren. Jonas predigt den Niniviten Buße und diese Heiden sühnen ihre Schuld in Sack und Asche. Joseph, der Engel der Reinheit, macht durch seine Unschuld den wahren Gott im ganzen Ägypterland bekannt. Ananias, Azarias, Misael lobsingen dem Schöpfer mitten in Feuersflammen. Die 7 makkabäischen Brüder und die Mutter sterben den blutigen Tod für Gottes Gesetz.

Aber neben dem Heroismus wie viel Menschliches und neben dem Menschlichen wie viel schwer Sündhaftes! Sodoma und Gomorrha wurden vor den Augen des Abraham zerstört. Die Ruinen und der tote See sollten ein dauerndes Warnzeichen sein, wie sehr Gott die Unzucht hasse. Und doch Samson der Starke verfiel dieser Sünde. Salomon der Weise verstrickte sich in dieses Laster und wurde ein Tor, und David der Heilige ging in dieser Sünde bis zum Gattenmord. Um der Herzenshärte willen erzwang das Volk ein eigenes Eherecht. Wurde aber die Religion und der Glaube an Gott, die Hoffnung auf den Messias rein und unverfälscht bewahrt? Ach wenn wir mit unserm nüchternen Verstande alle die Wunder überblicken, die Gott wirken mußte, um diesem halsstarrigen Geschlechte den Glauben zu erhalten, dann kommen sie uns unglaublich und märchenhaft vor. Erst wenn wir sie einfügen in den großen zeitlichen Rahmen der

Weltentwickelung, bringen wir sie unserm Empfinden näher. Der Heiland selbst schildert in herben Worten die Geschichte dieses Volkes: ‚Jerusalem, Jerusalem, das du die Propheten mordest, das du steinigst alle, die Gott zu dir sendet. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein, du aber hast nicht gewollt. Ich gehe hinauf nach Jerusalem, denn es ziemt sich nicht, daß ein Prophet außerhalb deiner Mauern umkomme.' — Das ist die Menschheit in ihrer Schuld, Jude, Grieche, Römer und Barbar!

Wenn ich nun noch einmal zur Orientierung mit einem Blicke die ganze Szenerie überschaue, die sich in langer Zeitenfolge vor mir entrollt hat, so kommt mir das ganze vor wie ein gewaltiges allumfassendes Drama. In steter neuer Verkettung von Schuld, Erniedrigung und Schmach steigert es sich zur erschütternden Tragödie, aber diese klingt sanft und versöhnend aus in ein Idyll.

Die Erde, die ehedem das Paradies umschloß, ist zum Ort der Verbannung geworden. Einst hat die Sintflut sie ganz überdeckt, jetzt ist sie von einer Schlammflut von Sünde durchquert in Nord und Ost und Süd und West. Unsere Ahnen, die Deutschen in den Wäldern, richten noch Schädeltrophäen auf, die mit Menschenblut zusammengekittet sind. Alle diese Milliarden von Erdenkindern sind nach Gottes Ebenbild

geschaffen! Welche Spuren von Leidenschaft tragen sie jetzt, zerrissen in Rassen, Nationen und Kasten. Sie haben den Himmel verloren und die Erde zur Hölle gemacht. Die weitaus größte Mehrzahl sind Sklaven, der geringere Bruchteil ist frei. Die große Menge lebt in Stumpfsinn dahin, einige wenige nennen sich Weise und sind stolz. Die edlen Vertreter der Stoa preisen den Selbstmord als die höchste Tugend. An allen Grenzen des Reiches fließt Blut in Völkerkriegen und in der Hauptstadt erwürgt sich die Menschheit im Zirkus zur grausamen Lust für wenige Reiche. Diese Tragödie spielt sich ab vor den Augen des allwissenden Gottes. Er verhängt kein neues Strafgericht, er ergrimmt nicht in flammendem Zorn. Er denkt: ‚das Maß der Sünde ist voll, die Fülle der Zeiten ist da.' — Er sendet seinen Sohn. Ein Engel zieht herab von Himmelshöh zu einer Hütte in kleinem Land. Nazareth ist für einen Augenblick der Mittelpunkt der Schöpfung; eine unbekannte Jungfrau gewinnt die höchste Bedeutung in der Weltgeschichte.

‚Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.' — Wie versöhnend, wie anmutig, wie erhebend, wie idyllisch klingt das hinein in die Disharmonie der Weltentwickelung! Es ist das erste Mal nach langer, langer Wanderung in der Zeitenfolge, daß der Blick befriedigt ausruhen kann. — ‚Siehe ich

bin eine Magd des Herrn', wie klingt das anders als der Größenwahn der Welt! Nun hebt für die arme Menschheit das erste Christfest an: ein heller Stern geht auf nach dunkler Zeitennacht. Der Erlöser ist da. — Aber wie? Ich sagte, daß die erschütternde Tragödie ausklingt in ein Idyll. Das Wie ist ein Idyll. Ich gebe Antwort auf das Wie in der dreifachen Frage wie still! wie arm! wie klein!

Wie still! viele Fürsten sind als Herrn eingezogen in diese Welt mit Fanfaren, mit Soldaten, mit Jubelschall. Wie still kommt doch der Herr der Welt. Wie arm! Ein Stall, das ist doch so poetisch, das ist doch gerade so schön in der Weihnachtszeit. — Ach Menschenkind, das ist nur poetisch durch all den Lichtglanz mit dem lange Jahrhunderte es umgeben! Damals war es harte, rauhe, nüchterne Wirklichkeit. Wie klein! Ein Kind ist so poetisch, so idyllisch. — Ach wenn du zurückkehren müßtest mit deinem Verstand zur Demut der Kindheit, wie würde dir das schwer.

Wie still, wie arm, wie klein, wie idyllisch nimmt sich das Gericht des Heilandes aus über den Größenwahn der Welt! Wie gerne blieb ich mit naiven Hirten zeitlebens bei der Krippe und verhüllte den Blick vor der trüben Zeitenfolge, die zu erledigen bleibt.

Wie mag wohl die Erzählung weiter lauten? Wird sie idyllisch fortgehen: ‚Friede, Friede den

Menschen, die eines guten Willens sind.' Ach ich fürchte, das Idyll muß schwinden, es wird wieder das Drama kommen und wird in erschütternder Tragödie enden.

Der unendliche Gott hat sich selbst als Erlöser mitten unter die Menschenkinder eingereiht, aber nur wenige erkennen ihn. Um den Glauben der Menschen zu finden, vollzieht er Großtaten und wirkt Wunder. Man behandelt ihn wie einen Verbrecher. Er bekennt sich als den Sohn des lebendigen Gottes. Da zerschlägt man seinen Leib mit Ruten, wie man heute ein tolles Tier nicht strafen dürfte, und heftet ihn endlich ans Kreuz. Hat denn Gott ein Wunder gewirkt, um dies zustande zu bringen! Drei Jahre lang wirkte er nur Wunder, um es zu verhindern, um mit allen rechtlichen Mitteln seine göttliche Würde zu bezeugen. Seit tausenden von Jahren hat er mit Weissagungen und Wundern und durch Propheten auf die Menschen gewirkt, um sie auf diese Ankunft seines Sohnes vorzubereiten. Ist es einem Menschen möglich mit Überlegung stolz zu sein, der hierüber mit Ernst nachdenkt? Das also, hast du, stolzes Menschengeschlecht, durch persönliche Schuld aus dir selbst gemacht! So hat die persönliche Sünde dich auf Erden erniedrigt, dich geblendet, dich, das lebendige Abbild Gottes! O, ist es nicht eine Schmach, eine jahrhundertelange Schmach die Geschichte deiner persönlichen

Schuld, angefangen vom Brudermord des ältesten Sohnes, den Adam zeugte, aufsteigend bis zum Gottesmord auf Golgatha! O sündige Menschennatur, wie hast du in langer, langer Erbfolge deine Sünden in deine eigenen Glieder eingegraben, wie bist du unaufrichtig in deinem Stolz, wie bist du unwahr in deinem Größenwahn!

Doch wenn die Parabel vom verlorenen Sohn auf die Menschheit paßt für die Versunkenheit und das Elend, wird sie sich dann nicht auch für die Heimkehr und die aufrichtige Sinnesänderung bewahrheiten? In der Tat mit Christus ersteht ein neues Geschlecht voll Keuschheit, voll Glauben, voll Opfersinn und heiliger Seelenstärke. Aber wenn ich die Aufmerksamkeit dem ganzen Menschengeschlecht zuwende, wie groß, wie furchtbar sind dann die Anfeindungen, welche die kleine Christenschar bestehen muß. Im kleinen Judenland erhebt sich die Synagoge mit ihrer ganzen, religiösen und politischen Macht und betreibt die Verfolgung bis in die Provinzial- und Landstädte hinein. Sobald dann die kleine Bekennerschaar in einigen Jahrzehnten schon im weiten Römerreich bemerkbar wurde, da erhebt sich mit Majestät und mit Groll diese ganze, gewaltige Staatsgewalt! Sie tritt auf, als gälte es die größte Gefahr von Volk und Reich fernzuhalten. Drei Jahrhunderte lang hat der Staat alle Marter- und Folterwerkzeuge, alle ge-

walttätige und stille Unterdrückung gehandhabt, um der geistigen Bewegung Herr zu werden. Und doch diese Richter und Beamten, welche die Verfolgung leiteten, waren der intelligente Teil unter der Menge, die geistvolle Elite der Bevölkerung bei Juden und Heiden. Sie waren die unmittelbaren Erben der humanen, hohen griechischen Kultur, und alle ihre Schätze waren ihnen viel leichter zugänglich als uns. Die christliche Gesinnung galt ihnen als niedrig und gemein, die Religion war nicht salon- und hoffähig, die Literatur, welche die Wahrheit barg, war nicht fein genug zugerichtet. — Wie ist und wie war sie arm die Menschennatur gegen die Wahrheit, gegen das Reine und Göttliche! Wie ist sie zum Bösen geneigt bis zum Todeshaß gegen die Vertreter des Guten! — Bis hierher reicht der Überblick, den der Apostel Paulus über die Sündhaftigkeit der Menschheit entrollt. Der große Mann scheidet getrost von dieser Erde, wie wohl der Staat mit ehernem Fuß niederzutreten schien, was er in vielen Jahren mit Mühe gesät. Doch seine Zuversicht täuschte sich nicht. Unter dem belebenden Hauch des Christentums erneuert die Erde ihr Antlitz, sie erneuert sich vom Ehebund bis zum Ordensleben, von der Wiederaufrichtung des Römerreiches durch junge Völker bis zum Bund des Papsttums und Kaisertums, der alle Völker und Nationen umspannt.

Und doch neben diesem Glanz welch tiefe Schatten! In Konstantinopel sucht der weltliche Herrscher die Kirche zu knechten, im 9. Jahrhundert erfolgt die Trennung dieser Sklavenkirche von Rom, und schon im 15. Jahrhundert fällt die Hauptstadt den Türken anheim. Das große schismatische Reich wird von ihren kriegerischen Horden zertreten. Auf der Heimat des Völkerapostels, auf der Thebais, der Stätte heiliger Mönche, ruht der Fluch der Häresie.

Wenn ich bis zur Erniedrigung von Byzanz zur türkischen Hauptstadt die geschichtliche Entwickelung in allen Verirrungen des Verstandes und des Willens überblicke, dann kommt mir die lange, lange Menschenkette von Adam an bis ins 15. Jahrhundert vor wie ein wildes flutendes Meer. Jede Woge, die ihm angehört, die hebt sich und senkt sich, getragen und geschoben von der Wassermenge, sie hat keinen sicheren Halt. Angesichts dieses tosenden Meeres sage ich mir: ‚Von der großen persönlichen Schuld der Menschen bin ich vollauf überzeugt', aber ich frage mich auch immer kritisch prüfend: ‚Was hat denn Gott getan, um zu helfen?' Für den erschlagenen Abel sendet er den Seth, er wählt den Noe aus und schickt die Sintflut. Er sondert den Abraham ab und erschöpft sich in märchenhaften Wundern. Für jeden gemordeten Propheten schickt er einen neuen. — Was Gott tut, ist viel! Aber ich frage mich als prüfendes

Menschenkind: ‚Gibt es da kein durchgreifendes, dauerndes Heilmittel für alle Zeiten?‘ Die Menschenmenge gleicht dem Meer. Hast du schon einmal am Meer gestanden? Wie gehen denn die kleinen Menschen vor, wenn sie ihren Leib und ihr Leben dem wogenden Weltmeer anvertrauen? Die Menschen stürzen sich nicht mit ihrem schwachen Leib blindlings in die tobende See, sie bauen sich ein Schiff. Der Kapitän, der es leitet, verläßt sich nicht auf sein Auge und seine sichere Hand, er nimmt den Kompaß mit. Allein es ist der Vorsicht immer noch nicht genug. Die Menschen führen auch auf festem Boden, auf felsigem Grund, einen Leuchtturm auf. Sein Licht soll nicht abhängig sein vom rollenden, wechselnden Wellenspiel, es soll klar und ruhig über die Fluten hinweg leuchten, denn es steht selbst auf unerschütterlichem Fels. So gehen die kleinen Menschen voran.

Der Heiland, der so scharf die Geschichte des Judenvolkes zeichnete, der in einer so schlichten Parabel den Irrweg der Menschheit darlegt, ist der als Erlöser der Welt bloß ein Januskopf, der zurückschaut in die Vergangenheit? Hat der kein dauerndes Heilmittel für die Zukunft geschaffen, ein Heilmittel, das nicht ständiger Wunder bedarf wie der alte Bund, ein Heilmittel, das leicht erkenntlich ist, das für alle gilt? Wie wird wohl die Antwort lauten?

Dieser Heiland schlief in einer Fischerbarke mitten im wildesten Sturm, und als ihn verzweifelt die Fischer weckten, da sagt er vorwurfsvoll: ‚Ihr Kleingläubige.' Dieser Heiland, der Sohn des Zimmermanns, der zimmerte wie Noe nach der Predigt ein Schifflein für die Menschheit. Für dies Schifflein und seine sichere Fahrt schuf er einen mächtigen Felsen, und auf diesem Felsen richtete er weithin sichtbar einen Leuchtturm auf. Dann stieß er selbst mit fester Hand das Schifflein ins brausende Meer. ‚Stürme werden dich umtosen, so sagte er ihm, aber fürchte nicht, die Pforten der Hölle werden dich nicht überwältigen.' Zu seinem Jünger sagte er: ‚Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen baue ich meine Kirche. Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!'

Auf die Gründung dieser Kirche bereitete einheitlich die griechische Weltkultur und die alles umspannende Römermacht providentiell die Menschheit vor. Wir sahen, daß die Idee eines Weltreichs schon wie ein Morgenrot am Beginn der Menschengeschichte aufleuchtet, und es dauert lange, bis das berufene Volk die Wirklichkeit bringt. — Es muß eine schwere Aufgabe gewesen sein! Seitdem schaut bis zu dieser Stunde jeder große irdische Machthaber auf das große Vorbild hin, so im griechischen Osten Justinian, die Araber, Leo der Syrer und Manuel I., im lateinischen Westen Odoaker, Theodorich, Karl

der Große, Otto I. und Barbarossa, endlich in der uns näher liegenden Zeit Karl V. von Spanien und Ludwig XIV. von Frankreich. Dann verzweifeln die Staaten an der Zusammenfassung aller zu einem Ganzen, sie stellen das Gesetz des politischen Gleichgewichts auf; Napoleon durchbricht es als Ausnahme, um dann die Regel um so fester zu bestätigen. Überblicke ich kurz alle Versuche, über die uns geschichtliche Nachrichten vorliegen von Assur bis Napoleon, so komme ich zu dem wichtigen Resultat: ‚es muß schwer sein die Menschheit durch politische Organisation zu einer Einheit zusammenzufassen.‘ Und doch seit 1900 Jahren schon da giebt es eine Organisation, die die Menschheit einheitlich umspannt, eine Dynastie, die an Alter, an Legitimität alle andern überragt — es ist die Organisation, die der Heiland geschaffen mit den Worten: ‚Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen baue ich meine Kirche. Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!‘

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land weisen Kirchen mit ragenden Türmen, Kapellen und Dome über alle Grenzen hinaus auf diese einheitliche Hierarchie hin. Sie kennt nur freie Untertanen. Aber was sie fordert, ist das denkbar Höchste, Gehorsam für die Sitte, Gehorsam für den Glauben, als eine übernatürliche, unfehlbare Lehrerin der Völker. Ich vergleiche kurz die weltliche Herrschaft der

Welt und die geistige Organisation des Heilandes und folge dabei dem Grundsatz, den die Geschichte selber nahelegt: es wird um so größere Kraft erfordert, je universaler das Ziel ist. Universelle Einigung ist höchste Kraftentfaltung, partikulares Auseinandergehen ist Zeichen der Schwäche. Nach diesem Grundsatz geht die Menschheit politisch auseinander und die Zerteilung schreitet unaufhaltsam vorwärts. Die christliche Organisation hat als unfehlbare Lehrerin und Erzieherin der Menschheit an Zentralisation und an Universalität nur zugenommen.

Ich kehre zurück zum Thema, ich komme zur persönlichen Schuld der letzten Jahrhunderte bis auf die moderne Zeit.

Wie kämpft seit drei Jahrhunderten schon eine finstere Macht gegen den Leuchtturm an. Alles was nur abweicht von dem unfehlbaren Lehramt der Kirche, ist gut, das ist neu, genial und modern; man darf nur nicht dem Lichte des Leuchtturmes folgen, der zur Orientierung über dem Menschengewoge steht. Diese Auflehnung des Verstandes, die nichts spezifisch Christliches leugnet und doch zugleich alles über Bord wirft, indem sie alles der Willkür und Neigung des einzelnen anheimgiebt; die Unbotmäßigkeit des Willens, die kein Gebot anerkennt und sich trotz tiefer Schuld um keine Sühne und Lossprechung kümmert, diese prinzipielle Empörung nimmt zu und schwillt an wie eine

Lawine, sie wälzt ihre zerstörenden Massen über die christlichen Länder und Generationen bis vor uns. Erst hielt diese Bewegung die heiligen Schriften hoch empor und suchte mit ihrem unfehlbaren Licht das andere zu trüben. Heute haben ihre Vertreter längst alle diese Texte als lästigen Ballast über Bord geworfen. Ihr Streben gibt dem modernen Geiste ein charakteristisches Gepräge. ‚Rückkehr, so rufen sie, vom Katholizismus im Namen des erleuchteten Verstandes, Rückkehr vom Sakrament der Buße im Namen der Herzensreinheit!' Ist das nicht eine fürchterliche Verblendung! Die Quelle, aus der frisches, gesundes Wasser fließt, das stärkt und reinigt, nennt man Gift. Das Licht auf hohem Turme ist Finsternis und Geisteszwang. O arme Menschennatur, wie ist doch der Weg, den du dir selber wählst, so grausam hart, angefangen vom Ungehorsam des Adam bis zum Brudermord des Kain, vom toten Abel bis zur Bußpredigt des Noe, von der Sintflut bis zur Auserwählung des Abraham, vom Tod aller Propheten bis zur offiziellen Hinrichtung des Gottessohnes auf Golgatha! O arme Menschennatur, wie ist der Weg, den du gehst, so hart und grausam vom Römerreich angefangen, das Christenblut in Strömen vergießt, bis zum Zusammenbruch des schismatischen Ostens unter den Türkenheeren, bis zum offenen Kampf gegen die Wahrheit der Kirche und die Gnadenkraft ihrer Sakramente! Und

warum wird dieser neue Kampf geführt? Etwa weil es leicht ist die arme, stolze und üppige Menschennatur zu hintergehen, weil sie in ihrer jahrhundertelangen Vergangenheit sich so vielmals verirrte? O nein, die Kampfesparole klingt stolz und selbstbewußt: ‚Im Namen der Aufklärung und der guten Gesittung, im Namen der Wissenschaft und der praktischen Lebenserfahrung, als Kampf gegen einen Köhlerglauben, gegen Finsternis und Verdummung!' Geist und Genie, Witz und Humor, Ehre und Schmach und die Menschen selbst stehen im Dienste dieses Kampfes. Dem Leuchtturm der Unfehlbarkeit, dem Gnadenborn, der aus den Sakramenten fließt, der Kirche, welche die Menschheit sanft aus dem Heidentum herausgeführt, stehen gegenüber Hochburgen der Wissenschaft, die Gott zum Lügner, den Menschen zu Gott machen, es stehen ihr gegenüber öffentliche Anstalten des Lasters und der Schmach. Dieser Kampf erzeugte auf politischem Gebiete die Revolutionen, welche Europa erschütterten, auf wirtschaftlichem den Sozialismus, der Millionen unzufriedener Arbeiter zu Haß und Umsturz anleitet, auf religiösem Gebiete den Unglauben und die Verzweifelung an Gottes Vorsehung und Leitung. Zu welchem Unglück wird er noch die kommenden Generationen führen? ‚Abkehr von Gott, Rückkehr zum Heidentum', so lautet ein gellender Ruf, so dichtet der geniale Goethe und ruft mit

Sehnsucht für seinen sündenvollen Wandel die heidnischen Zeiten zurück. ‚Freie Liebe' so rufen vielversprechend die Führer den sozialistischen Arbeitergruppen zu. In der Ehe sucht man Genuß ohne Folgen und schränkt die Zahl der Kinder nach Wunsch und Willkür ein. — So hat das Geschlecht die Quelle, der es sein Dasein dankt, in törichter Verblendung selbst vergiftet, es vergiftet den Weg der Erkenntnis und des Wissens, es schwächt durch Befriedigung niedriger Triebe von Jugend auf den freien Willen. Ach, ist es nicht, als wollten sie einander von Jugend auf für die Sünde, für die Gewohnheit in der schweren Sünde und damit für die Hölle erziehen![1])

Diese traurige Geschichte von der Schuld der Menschheit fasse ich noch einmal in zwei Erzählungen zusammen.

Eine Mutter hatte einen Sohn. Der Knabe machte ihr wenig Freude. — Es ist mit dieser Geschichte, wie es gewöhnlich bei Erzählungen geht, die Mutter, von der ich spreche, ist heute schon lange tot. — Ihr Kind sprudelt über von mutigem Tatendrang, es ist selbstbewußt, äußerlich stark, aber nicht gewinnend. Unabhän-

[1]) Alle wissenschaftlichen, politischen und kulturellen Errungenschaften der Neuzeit ließen sich hier wieder als lichte Seiten in Gegensatz stellen zu dem düstern Bild der Schuld, ähnlich wie vordem (S. 160) bei der griechischen Kultur und der römischen Macht geschah.

gig von Charakter treibt es den Sohn hinaus aus dem engen Familienkreis; hinaus in die ungebundene Freiheit; in finsterem Walde sucht er Ruhe und Halt als grimmer Jägersmann.

Dieselbe Mutter hat noch einen zweiten Sohn, wie es wohl öfter vorkommt, in jeder Anlage und Neigung das Gegenstück des Bruders. Dieser zweite Knabe liebt ein trautes, stilles Heim, er bestellt gerne die Gärten und Felder, die es im Umkreis umgeben, er ist mild, zurückhaltend und über die Maßen liebenswürdig. — Freilich dem stolzen Jäger kam der zart gebaute, schüchterne Knabe in seiner schlichten Bescheidenheit ganz armselig, zaghaft und verächtlich vor. — Allein, so abfällig und bitter wie er, urteilten andere nicht. Wie hatte die Mutter den milderen Knaben lieb, wie herb wurde ihr Gemüt von der harten rauhen Jägernatur des älteren berührt! Darob ergrimmte dieser in Neid und Zorn. Wegen dieser Mißstimmung ekelt ihn die von der Mutter gelehrte Frömmigkeit an. Es kommt ihm der Gedanke, daß auch Gott seinen Bruder mehr liebe, daß er ihn überall bevorzuge. Da mißt er mit engem Maßstabe noch einmal all die Vorzüge ab, die ihn vor seinem Bruder auszeichnen. Nach seinem kleinen Horizont will er vor Gott und der Welt den Beweis erbringen, wer mehr gelte von beiden. Trotzig und fest tritt er dem verhaßten Bruder auf offenem Felde entgegen und schlägt ihn nieder.

wie er es mit den Tieren des Waldes zu tun gewohnt war.

Du kennst diese traurige Begebenheit schon lange, es ist die Geschichte vom Brudermord des Kain, die zu Anfang dieser Erwägung steht. Als ich in frühen Kinderjahren zum erstenmale diese Erzählung hörte, hat sie auf mich tiefen Eindruck gemacht. Als Kinder hatten wir Mitleid mit dem liebenswürdigen Abel, mit dem finstern Jäger Kain waren wir unzufrieden. Über die vorbildliche Bedeutung Kains für das ganze Menschengeschlecht habe ich damals nie nachgedacht. Aber bis heute hat sich das erste Urteil der Kindheit über diese traurige Geschichte nicht wesentlich geändert, es lautet immer noch: ‚O armer Kain, wie traurig ist der Sieg deiner rauhen, stolzen Kraft über die liebenswürdige Schwäche des Abel, wie töricht ist das Maß, nach dem du deinen bessern Bruder beurteilt hast!'

Noch eine zweite Erzählung. Diesmal ist es die Geschichte von einem Vater, der einen ungeratenen Sohn hat. Der Vater, von dem ich jetzt spreche, lebt heute noch, und auch sein Sohn lebt ungeraten weiter. Und doch hat diese Geschichte vor 1900 Jahren schon einmal der Heiland erzählt. Du kannst selbst erraten, welche ich meine, es ist die Geschichte vom verlorenen Sohn, der seinen schlechten Lebenswandel fortsetzt durch alle bekannten Jahrhunderte hindurch bis herab auf unsere Zeit.

Gleich an der ersten Schwelle seines Daseins bricht er mit dem Vater. Er verläßt ein trautes Heim, setzt kalt hinweg über den Leichnam seines Bruders und breitet seinen Machtbereich über alle Lande aus. Von Stein und Erz baut er sich Götzen und in seiner eigenen hochbegabten Natur erniedrigt er sich bis unter das Tier. — Der Vater läßt trotz des schnöden Undanks nicht ab von der fürsorgenden Liebe zu dem Flüchtling. Immer wieder von neuem gräbt er Liebe hinein in sein menschliches Herz, immer wieder von neuem richtet er ihm in seiner Natur einen Fingerzeig zum Himmel auf. Diese Wegweiser, Liebe und Vernunft, führen den Sohn nicht zurück ins Elternhaus. Der Vater entschließt sich zu schweren Opfern. Die liebsten Kinder, Söhne, die seinem Vaterherzen am nächsten stehen, sendet er dem verlorenen nach. Aber wie der Ungetreue dem Abel getan, so geht er vor gegen jeden Propheten, gegen jeden Abgesandten Gottes; einen nach dem andern macht er grausam nieder. Da bringt der Vater das größte, das schwerste Opfer, er sendet seinen eingeborenen Sohn. Seit langem hat der Flüchtling die edlen Heimatzüge an sich selbst entstellt. Wie er sich nun auf einmal seinem Urbild gegenübersieht, erkennt er seinen göttlichen Bruder nicht. Wie Kain den Abel, so führt er ihn hinaus und schlägt ihn nieder. Aber das Blut, das hier fließt, schreit nicht gen

Himmel um Rache, es erfleht Verzeihung und Liebe: ‚Vater, verzeih ihm, denn er weiß nicht was er tut!' Das ist der Tod des Priesters der Liebe, der sich opfert für den verlorenen Sohn. — Das Sühnopfer des Heilandes ist vollendet. Der ungeratene Sohn geht nach wie vor seinen dornenvollen Sündenweg, als sei nichts für ihn geschehen. Um seinem ungestillten Haß zu fröhnen, eignet er sich die Macht der Synagoge zu und verfolgt die Jünger des Herrn bis hinein in den letzten Weiler des kleinen Judenlandes. Jerusalem wird von den Römern in Asche gelegt. Der verlorene Sohn setzt kühn hinweg über seine rauchenden Trümmer. Und im Römerreich beginnt er den Bruderkampf mit nie geahntem Ingrimm. Soweit römisches Recht und römische Macht Geltung haben, soweit läßt er seinem tötlichen Haß freien Lauf. Auch das festgefügte Römerreich bricht zusammen. — Aber schon hat sich ihm im fernen Osten ein neuer Wirkungskreis aufgetan. In Konstantinopel erniedrigt er die Braut des Heilands zur Magd am Kaiserthron, vergräbt von Ägypten bis zur Hauptstadt diese reichen Lande in starren Tod. Auch dies gewaltige Reich zerfällt in Trümmer. Die Stadt des großen Konstantin wird von Türkenhengsten zertreten, auf der hehren Sophienkirche, dem Ruhmeszeichen Justinians, wird das Kreuz durch den Halbmond verdrängt. Der verlorene Sohn entfaltet schon im Westen eine neue

Tätigkeit. Er kämpft an gegen die Einheit des Christentums und bringt einen Riß zustande, der alle deutschen Lande spaltet. Nun legt der alte graue Sünder sich moderne Gewandung an. Er leugnet stolz und keck sein langes, langes Sündenleben, er leugnet die Gottheit des Erlösers und seine stellvertretende Sühne. Sakramente, aus denen Jahrhunderte lang ein Born des Lebens quoll, nennt er eitles Wunderwerk, die Lehren der Kirche veraltete Vorurteile, ihre Priester sind arme, geistig zurückgebliebene Finsterlinge.

Nur er, der verlorene Sohn, ist groß, er ist modern und neu, ist ausgestattet mit allem Glanz der Bildung, der praktischen Lebenserfahrung und harmonischer Weltkenntnis. — O stolzer, verlorener Sohn, ich sage dir, wie dem Kain: ‚Wie traurig ist der Sieg deiner rauhen, stolzen Kraft über die liebenswürdige Schwäche des Abel! Wie thöricht ist das Maß, nach dem du deinen besseren Bruder beurteilst!‘ O armer, verlorener Sohn, wie ist der Weg, den du gehst und gingest hart, angefangen von der Sünde Adams bis zum Brudermord des Kain, von der Sintflut bis zum Tod aller Propheten, lange Reihen hindurch bis auf Johannes den Täufer, bis zum Kreuzestod des Gottessohnes, bis zur blutigen Verfolgung durch die Synagoge, durch den gebildeten römischen Staat, bis zum Zusammenbruch des Ostens unter der Türkenmacht, bis zur stolzen Verneinung alles Christlichen,

alles positiv Religiösen in unsern Tagen! O armer, verlorener Sohn, wie bist du trotz des äußeren Farbenwechsels dir immer und überall selbst gleich alle Jahrhunderte hindurch bis auf diese Stunde! Wie bist du innerlich unwahr in deinem Dünkel, wie bist du unaufrichtig in deinem Größenwahn! Vor Gott und der Welt stellst du dich auch heute noch als stolzer Sieger Kain deinem bessern Bruder gegenüber!

Es gibt also immer noch einen armen, in der Fremde irrenden, verlorenen Sohn. Seine Geschichte hebt an mit dem Ungehorsam des Adam und dem Brudermord des Kain, sie geht fort bis auf Christus, bis zum 20. Jahrhundert, in dem wir jetzt stehen.

Als Noe dem verlorenen Sohn seiner Zeit predigen sollte, da zimmerte er fest an seiner Schiffswohnung. Als dem Propheten Jonas der gleiche Auftrag wurde, da floh er auf ein Schiff, gleichviel, wohin es steuern mochte. Als Isaias im alten Bund die Propheten überblickte, die ihre Predigt mit dem Martyrertod beschlossen, da rief er prophezeiend für die Zukunft aus: ‚Wächter, wie weit in der Nacht, wie weit, wie spät in der düsteren Zeitennacht?'

Doch der Abschluß soll nicht düster, finster und unversöhnlich sein. Bis auf Christus rollte sich das Weltendrama und wandte sich dort plötzlich zum poetischen Idyll. 19 christliche Jahrhunderte brachten unsäglichen Kampf, Drang-

sal und Mühe, auch sie werden in ihrer Entwickelung nicht hier vor dir zur erschütternden Tragödie werden. Hier wendet sich die Parabel vom verlorenen Sohn, er kehrt friedlich heim ins Vaterhaus.

Einen Friedenskuß, einen Kuß der Versöhnung verspricht der Heiland dem armen, verlorenen Sohn bei seinem himmlischen Vater. Den Friedensgruß der Engel, den Friedenskuß der Gottheit, den Kuß der Versöhnung an den verlorenen Sohn, an den verzweifelnden Kain, an den Verfolger Saul; diesen Friedensgruß nimmt der blutdürstige Saul, ohne daß er es will, auf seine Lippen, er wandelt all seinen Haß in Liebe um bis auf den tiefsten Grund der Seele.

Doch es gibt auch manchen, der in christlicher Gesinnung aufgewachsen ist, fern, meilenfern von allem modernen Hochmut und von moderner Unlauterkeit; es gibt so manches Kind Mariens, so manche christliche Seele, die mit dem ganzen Innern in die Disharmonie der Welt hinausrufen kann: ‚Siehe ich bin eine demütige, eine bescheidene Magd des Herrn.‘

O glückliches Menscheninnere, auch dein Leben ist ein Idyll in dem unruhigen Weltendrama, auch in deinem kleinen Herzen geht ein lichtes Weihnachtsfest an, auch zu dir kommt der unendliche Gott, so still, so arm, so klein, aber auch so beglückend, daß eine Menschenzunge seine liebende Nähe nicht schildern kann.

Erfasse dieses Glück in seiner ganzen Größe, bewahre es als den teuersten Schatz, den eine gütige Vorsehung in deiner Brust geborgen hat. Wenn dich die Zeichnung des verlorenen Sohnes in seiner Schuld befremdlich berührt hat, so wolle nicht vergessen, daß Maria für ihn gebetet, daß sie für ihn ihr Kind geopfert hat. Tue auch du als Kind Mariens wie deine erhabene Mutter, bringe dich selbst zeitlebens als Opfer dar für die sündige Menschheit, für den großen, verlorenen Sohn.

In jeder Generation, von Stephanus angefangen bis auf den heutigen Tag, haben sich die edelsten Kämpen selbst in die Bresche geworfen, um ihre haßerfüllten Brüder zu retten. Für jede andere Lebens- und Kampfesart ist der gewaltige Weltenplan Gottes zu groß.

Die eigenen Sünden.

In weiten Kreisen zieht der Adler um das Wild, das er sich als Beute ausersehen hat, und dann auf einmal senkt er sich und hält es mit sicherem Griff. Die Sünde zeigt sich zuerst in weiter Ferne zu Beginn der Schöpfung in einer mir fremden Geisterwelt, von dort gleitet sie über zu dem Anfang der Menschheit, sie zieht ein ins Paradies, sie folgt dem verlorenen Sohn durch alle Jahrhunderte, sie kommt allmählich näher — da erfaßt sie auch mich: ‚die eigenen Sünden.‘

Zu Beginn dieser Erwägungen wurde neugierig die Frage gestellt: ‚Welchen Platz nehme ich in der Weltschöpfung ein?‘ Der jetzt folgende Rückblick auf das vergangene Leben gibt eine neue Antwort. Hier spreche ich sie nicht mit nackten Worten aus, ich deute sie nur durch folgendes Beispiel an. Einem Buben ging es überaus gut im Elternhaus, er war gesund und froh, und Sorgen gab er sich nicht hin. Die Mutter meinte, in der Schule gehe es ihm nicht sehr gut — er selber fand das gerade nicht —

er hatte jedesmal bei der Klassenarbeit eine schlechte Rangnummer. Da kam er eines Tages heim und war wirklich der letzte von allen geworden. Von Kummer oder Mißvergnügen zeigte sich keine Spur auf seinen frischen Zügen. Die Mutter schaute recht betrübt drein, sie redete ihm ernst zu und, da er gar nichts zur Entschuldigung vorbrachte, sagte sie unwillig: ‚Ja Kind, was meinst du denn eigentlich selbst, so kann es doch nicht weiter gehen!‘ — ‚Weißt du, Mutter, sagte begütigend der Junge, nach dem vielen Herumrutschen auf den schlechten Plätzen bin ich herzlich froh, daß ich jetzt wenigstens einen festen Standpunkt gewonnen habe.‘ — Welchen Platz nehme ich in der Weltschöpfung ein?

Wenn Menschen untereinander sich liebenswürdig machen wollen, dann kehren sie Vorzüge heraus und stellen sie willig in den Dienst für andere. Ohne wirkliche gute Eigenschaften kann ich mich bei Menschen unmöglich angenehm machen. — Ganz anders ist in dieser Hinsicht mein Verhältnis zu Gott. Will ich mich vor ihm liebenswürdig machen, dann kehre ich nicht das wirklich Gute hervor, das ich ja alles von ihm bekam, sondern ich enthülle vor ihm meine Armut, meine Ohnmacht, meine Schwäche und Sündhaftigkeit. Er ist so groß, so entgegenkommend, so lieb, daß ihm gegenüber meine Kleinheit, meine Dürftigkeit und meine Schuld die einzige Liebenswürdigkeit ausmacht, wenn

ich sie reuig und offen eingestehe und sie ganz vor ihm enthülle. Das ist ein Ziel für diese Erwägung. Schon abgesehen von ihrer Aufnahme in die Exerzitien des hl. Ignatius, hat diese Betrachtung in der Literatur eine Geschichte. Wenn der Grundsatz der Liebenswürdigkeit vor Gott uns in der Theorie nicht immer so vor Augen stand, durch die Praxis der Kirche sind wir doch von klein auf daran gewöhnt. Vor der heiligen Kommunion legen wir offen am Altar das Schuldbekenntnis ab, der Priester tut das Gleiche zu Beginn der heiligsten Handlung, und im letzten Stündlein spricht man es uns vor, damit wir mit diesem Gedanken vor Gott selbst im besseren Jenseits treten, d. h. in der liebenswürdigsten Weise, die uns möglich bleibt. Diese Auffassung hat das Christentum ganz neu auf die Erde gebracht.

In der alten Literatur haben Demosthenes in der Kranzrede, Isokrates (353) in der fingierten Verteidigungsrede vom Vermögenstausch die eigenen Fehler berührt, aber nur zur Rechtfertigung. Der stoische Glaube verbreitete das γνῶθι σεαυτόν nach Sokrates und gab ihm den Sinn, die Freiheit des Menscheninnern wurzelt in einer klaren Erkenntnis der eigenen Vorzüge und Mängel. Aus diesem Gedankengang erstand als charakteristisches Produkt das Buch der Betrachtungen, das der Kaiser Mark Aurel (161/180) an sich selbst richtet. Cicero meint,

die Eitelkeit hindere jeden offen seine Fehler aufzudecken. Der heilige Paulus sagt (2 Cor. 11, 30): „Wenn ich mich rühmen soll, so rühme ich mich meiner Schwäche." (Vergleiche 2 Cor. 11, 16 bis 12, 11; Gal. 1, 15). Das demütige Geständnis der eigenen Unvollkommenheit zieht Gottes Erbarmen nach sich. Diese neue religiöse Auffassung findet schon Eingang in die alte christliche Kulturwelt. Anlehnend an die Worte des Apostels Paulus schreibt Augustinus seine Bekenntnisse und die Retraktiones nieder. Ennodius ein Bischof unter der Friedensherrschaft Theodorichs gelobte in einer Krankheit Lebensbesserung und eine literarische Konfessio nach dem Vorbild Augustins. Paulinus von Pella, der als südgallischer Magnat durch die Germaneneinfälle arm und fromm geworden war, schrieb eine Meditatio, wie sie zum Greisenalter, das sich seiner selbst bewußt werde, passe. Die durch die Rusticitas der lateinischen Sprache bekannte Konfessio des heiligen Patrick ist inhaltlich die lebendigste von allen. Jahrhunderte hindurch zeichnet man in frommer christlicher Zeit mit ‚peccator (Sünder)' bei der Unterschrift den Brief. ‚Soll ich mich rühmen, so rühme ich mich meiner Schwäche', dieses christliche Apostelwort wird in allen genannten Konfessiones nur weiter ausgeführt; es veranlaßte viele Christen in der früh-christlichen Bußpraxis vor aller Welt die Sünden zu bekennen.

Die nun folgende Erwägung soll dem Leser einen ganz allgemein gehaltenen Anhalt bieten, um selbsttätig den eigenen Erinnerungen nachzugehen. Allüberall muß er eigenmächtig die Ausführungen erweitern und beschneiden, bis sie für seine Erfahrungen und Eindrücke passen. Je klarer und individueller er sich die Vergangenheit ins Gedächtnis zurückruft, um so lebendiger und tiefer dürfte der Eindruck sein. Es braucht hierzu eine ruhige Gemütsstimmung und äußere Einsamkeit.

Ich blicke einsam in mein eigenes Innere. Da kommen mir zuerst die Kinderjahre in Erinnerung, so sorglos froh und auch zuweilen ganz entsetzlich unglücklich, wenn irgend ein kleines Mißgeschick mir zustieß und ich nicht den ganzen Tag mit dem Spielzeug lärmen durfte, ganz abhängig vom Augenblicke, von seiner Freude und von seinem Leid. Es folgen die frischen Zeiten, die ich als Knabe oder Mädchen, als Jüngling oder Jungfrau, in der Schule und im Vaterhause verbrachte. An die ganze Prosa der alltäglichen Wirklichkeit konnte ich für meine Person nicht glauben. Jeden Morgen erwachte ich mit einer neuen Hoffnung, und jeden Abend schlummerte ich mit der Erwartung ein, der kommende Tag werde besser sein als der vergangene. Als sich dann dem Jüngling, der Jungfrau der Schleier schon ein wenig lüftete, der vordem die Welt den Blicken entzog, als

ich das erste Mal in das Wirrsal des Lebens hineinschaute, da glaubte ich vielleicht naiv und selbstgefällig, bei meiner Ankunft werde das große Weltenrad einen neuen Umschwung tun. Wie viele Träume, deren Erfüllung ich zuversichtlich entgegensah, sind schon zerronnen. Aber die Natur setzte jugendfrisch und unerschöpflich immer wieder neue an die Stelle und wiegte sich eitel und zufrieden schon in der bloßen Möglichkeit der Erfüllung. Wie blicke ich jetzt ernüchtert und kalt auf dieses Gähren und Schäumen der Jugend zurück. Freude und Frohsinn, Bitterkeit und Härte wechselten in diesen Erfahrungen in seltsamer Mischung.

Gehen wir diese ganze Vergangenheit noch einmal im einzelnen durch und verfolgen wir dabei den Zweck, in ruhigem Nachdenken einen klaren Überblick über unsere Sünden zu gewinnen.

Wir beginnen mit dem ersten Heim. Ich erinnere mich an den Ort, wo meine Wiege stand und an das Haus, in dem ich die Kinderjahre bis zum Erwachen der Vernunft verbrachte. Als unschuldiges Kind auf dem Schoße der Mutter faltete ich die kleinen Hände, stammelte ihr die ersten Gebete nach und versprach, dem Heiland ein gutes Kind zu werden. Mein Herz und mein Geist erschloß sich wie eine Blütenknospe im Frühling dem Lichte und der Liebe des Schöpfers. Gott selbst senkte als Vatergruß

seine ersten Gnaden in meine junge Seele, hob selbst den schwachen kindlichen Verstand mit Herz und Willen himmelwärts. Dieses übernatürliche Leben spiegelte seine ganze lichte Helle auch sichtbar in meinem Kindesauge wieder. Wenn die Mutter den reinen Glanz gewahrte, der daraus strahlte, dann drückte sie in Liebe ihre Lippen auf meine Stirn. Das Bewußtsein, ein Kind zu haben, das zugleich ein Kind Gottes war, mischte alle natürliche und übernatürliche Freude zu wunderbarer Harmonie. — Habe ich diese Gnaden und das junge Glück treu bewahrt, habe ich es auch durch gar nichts gestört, und ist es mit den Jahren aufsteigend gewachsen in eifrigem Dienste gegen Gott? War ich dankbar für die Wohltat, aus Millionen zivilisierten und unzivilisierten Heidenkindern auserwählt zu sein und mitten in einer christlichen Familie das Licht der Welt zu erblicken? Habe ich diese Dankbarkeit Tag für Tag bezeugt durch die Gesinnung und durch die Tat? O, daß dem in Wirklichkeit so wäre! Meine Jugend würde rein und unentweiht sein; Verstand, Wille und Gemüt würden sich unter reichem Gnadentau entwickelt haben! Dann gälte auch mir das Wort, mit dem der heilige Geist die ersten Jahre des Heilandes schildert: ‚er wuchs wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.‘

Was sagen hierzu meine persönlichen Erinnerungen, wenn ich zurückdenke an das Eltern-

haus, an die Geschwister und an die Gespielen? Habe ich nicht eine gute Mutter durch Trotz und Auflehnung gekränkt und ihr damals schon bittere Stunden bereitet? Mischt sich nicht in diese ersten Jahre schon Eigensinn, Selbstsucht, Unaufrichtigkeit, Trägheit und eine ungezügelte Gier nach allem mit ein, was dem Stolz, der Unabhängigkeit und der Gaumenlust dient? Schnell verflog diese Kinderzeit; sie war angefüllt mit bittren und frohen Erfahrungen. Es kam die Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion. Ich erforschte für die erste Generalbeicht mein Gewissen. Als Kind von 11 bis 12 Jahren übersah ich die kleine Lebensspanne, die mir damals so groß und ausgedehnt schien, und suchte mit Sorgfalt alle Fehler und Sünden zusammen. Doch sobald ich die lange, lange Reihe von Sünden überblickte, da bin ich aus Furcht vor mir selbst zusammengefahren und habe Gott gebeten, er wolle mir den Mut geben, sie aufrichtig zu bekennen. War dieser erschütternde Ernst bloß Bangigkeit, wie sie der Jugend eigen ist? War er nicht auch ein tiefbegründetes Entsetzen vor der Sünde und der eigenen Bosheit, an die mein aufrichtiges, kindliches Gemüt sich nicht gewöhnen wollte? Der Priester gab mir als Stellvertreter Gottes wieder Zuversicht und Vertrauen. „Gott hat dich trotz der Sünden noch überaus lieb, so sagte er. Alles Frühere ist mit dieser heiligen Beichte gut gemacht und

verziehen. Beginne nur jetzt ein neues Leben!' Bald folgte die erste heilige Kommunion. In diesem stillen, feierlichen Augenblicke senkte der Heiland von neuem die Fülle seiner Gnaden in mein Herz. Er nahm es ganz und gar für sich in Besitz, und ich versprach ihm so aufrichtig, so hoch und teuer, ich würde mich nie, nie mehr durch eine schwere Sünde von ihm trennen. — Habe ich dieses Versprechen gehalten, Jahr für Jahr und allen Schwierigkeiten zum Trotz? O, daß dem in Wirklichkeit so wäre! Wie viel Glück und Erbarmung, wie viel Segen und Gnade würde mir der Heiland auf den Lebensweg gestreut haben! War dem in Wahrheit so? Verstand und Wille wurden klarer und fester, ich selbst freier und selbständiger. Die Gnaden Gottes flossen reichlich Tag für Tag. Wäre es denn so wunderbar gewesen, wenn ich mannhaft und ernst an dem Segen der ersten heiligen Kommunion festgehalten hätte? Agnes, ein schwaches Mädchen nahm in dieser natürlichen und übernatürlichen Jugendfrische den Kampf für ihren Glauben und für ihre Unschuld mit dem heidnischen Präfekten der Stadt Rom, mit seiner Lüsternheit und Grausamkeit auf. - Ach nein, von diesem Edelmut, von solcher Hochherzigkeit war ich in diesem Alter nicht beseelt. Es handelte sich bei mir nicht um Leben und Tod und unerträgliche Marter, ich habe vielleicht für weit geringere Güter meine Seelenreinheit

und Unschuld in Frage gestellt. O, wenn ich es kalt und nüchtern bedenke, dann habe ich am Ende für ein Linsenmus, für einen Bettelpfennig, für ein Nichts Gott, seine Gnade und mein Heil von mir geworfen und es in Schmach zertreten lassen. Von Jahr zu Jahr mißbrauchte ich meine geistigen Kräfte, um nach dem Maße ihres Wachstums auch die Sündenzahl zu mehren und die Schwere der Schuld zu erhöhen. — Noch einmal kam mir Gott in außerordentlicher Weise zu Hilfe. Der Bischof salbte meine Stirne und legte seine geweihte Hand auf mein Haupt, um mich für den Kampf zu stählen, welchen die Jugend zu bestehen hat. Ich empfing den heiligen Geist und seine göttliche Kraft. Von diesem heiligen Augenblicke an war ich berufen, mit meiner ganzer Energie für den Glauben und die Gebote Gottes einzustehen. Die heilige Firmung drückte mir unauslöschlich das Merkmal der Zugehörigkeit zu Christus auf. War seit dem Empfange dieses heiligen Sakramentes mein Tun und Lassen, mein Handel und Wandel, mein ganzes Leben ein Ausdruck des Bekenntnisses: ‚Ich gehöre Christus an, meine Glieder sind ein Tempel des heiligen Geistes, ich will nach meinem Glauben leben, bin bereit Gut und Blut für ihn zu opfern?‘

Ach, ist mir diese heilige Pflicht überhaupt wohl je zum Bewußtsein gekommen? Mit meinen Kameraden und Altersgenossen redete

ich in diesen Jahren wohl selten oder nie ein aufrichtiges, ernstes Wort. Wir haben uns nie gegenseitig treu und edel im Dienste Gottes gefördert. Die Freundschaft und der Umgang unterhielt keine tieferen Beziehungen; da wurde nur in leichtsinnigen Reden und Scherzen großgetan, nur eitle Dinge verhandelt. Und wenn es nur dabei geblieben wäre! O, hat sich in diesem Verkehr nicht eine Sündenquelle Tag für Tag aufgetan, die den ganzen Lebensweg durchwässerte? Geh einmal in dich, du wackerer Soldat Christi, schau wie die Hölle deine Jugend umgarnte, und wie viele Male du deine Christenehre feige dem bösen Feinde preisgegeben hast! — Auch in diesen Jahren voll Sündenreiz und Gefahr ging ich häufiger zur heiligen Beichte und zur heiligen Kommunion. Ich denke einmal an die vielen Vorbereitungen zum Bußsakramente zurück. Wie zahlreiche, wie schwere Sünden hatte ich da aufzuzählen und zu bekennen! Wie oft kostete es mir Mühe, für meine Schuld ein passendes Wort zu finden und es in das verschwiegene Grab der Beichte hineinzusprechen. Bei vielen dieser Sünden hatte ich Zweifel, ob es Todsünden seien; bei andern war ich gewiß. Wie hoch beläuft sich ihre Zahl, wenn ich sie von jetzt an zurückgehend aus allen früheren Bekenntnissen zusammenlese bis auf die Jahre der Kindheit herab? ‚Multiplicata sunt super capillos capitis mei peccata mea. Es lasten mehr

Sünden auf meiner Seele als mein Haupt Haare trägt.' Versuchen wir es in diese Unmenge von Vergehen äußerlich eine Ordnung hineinzutragen und sie nach den geistigen Fähigkeiten einheitlich zu gruppieren.

1. Der Wille. Wie war er von Jugend auf von andern im Bösen abhängig! Entschloß er sich nicht für gewöhnlich mit den frecheren, zahlreicheren und stärkeren Kameraden feige mitzutun? Wie war das Auftreten furchtsam, voll Menschenscheu und Menschenrücksicht, wenn es etwas Gutes zu vertreten galt! War es wohl jemals in einer etwas schwierigeren Lage einfach, gerade, selbstbewußt und fest, entsprechend meiner Würde als Mensch und als Christ? Wie war ich auf der andern Seite auf Titel hin, die mich vor Gott zum Bettler machen, wieder so ehrgeizig, ruhmgierig und stolz! Hatte ich andern klar meinen Willen mitgeteilt, dann mußten sie sich demselben unbedingt fügen, indeß ich selbst Gott und seinen Geboten den schuldigen Gehorsam versagte. Ich bin stolz auf meinen Einfluß bei den Menschen und meine persönliche Tüchtigkeit. Aber ist denn all mein Können, all meine Macht nicht Armut und Abhängigkeit vor Gott? Wie zuckt das Heldenherz in einer gewöhnlichen menschlichen Verlegenheit! — Und doch in einer Hinsicht war ich mächtig, da war ich stark. Ich konnte das Gesetz Gottes halten und treu beobachten, die Gnade stand mir Schritt

für Schritt auf dem Lebenswege zur Verfügung, aber ich sündigte frei, wies die Gnade zurück und drückte der bösen Handlung das Siegel meiner geistigen Freiheit auf. Jede Sünde legt Zeugnis ab gegen mich auf das Zeichen meines Willens hin, das sie an sich trägt. Aus den verschiedenen Handlungen bildet sich ein bleibender Zustand, ein Charakter. War ich nun nicht auf Grund meiner verkehrten Stellung zu Gott auch den Menschen gegenüber oft unaufrichtig, verschlossen und unwahr? Habe ich nicht nach den verschiedenen Umständen und Zeiten anders scheinen wollen, als ich war, bei den einen fromm, bei Ausgelassenen leichtsinnig? Habe ich nicht in jeder Verlegenheit zu einer Lüge gegriffen, um einer kleinen Selbstbeschämung zu entgehen? O Wille voll Wankelmut, voll Gebrechlichkeit und Hartnäckigkeit, wie vergrubst du dich tief in Schuld und Sünde von Kindheit an bis in diese reifen Jahre hinein!

2. Mein gutes Herz, auf das ich stolz bin, das Gott so oft Treue und Liebe versprach, kann es nicht auch erzählen über die Sünden der Vergangenheit? Das menschliche Herz ist für Liebe geschaffen: die Liebe schlechthin ist Gott, in ihm soll es dereinst seine Ruhe und Seligkeit finden. Was hat es nun getan während seines ganzen Erdenlebens auf dem Wege zu diesem Ziele? Ist es nicht betteln gegangen von Tür zu Tür? Hat es nicht von Kindheit an bloß um

Liebe und Zärtlichkeit bei Menschen nachgesucht auf Kosten der Zuneigung und Treue, die es seinem Schöpfer schuldet? Und in reiferen Jahren, wo so poetisch von Liebe gesprochen wird, hat es da vielleicht seine Unschuld, die heiligmachende Gnade und Freundschaft Gottes abgeworfen, so daß es arm und nackt dasteht als ein Kind des Todes und des Lasters?

Was die Triebe angeht, die dem Menschen mit dem Tiere gemeinsam sind — habe ich mir da von Jugend auf, von Jahr zu Jahr ernstlich Mühe gegeben, ja habe ich ausdauernd und mannhaft gekämpft, um sie in den Grenzen zu halten, welche die gesunde Vernunft und das darauf fußende Gebot Gottes verlangt? Oder habe ich durch Blicke und Gedanken, durch Lektüre und Worte meine Phantasie und mein Gemüt nach und nach ganz an sündhafte Eindrücke gewöhnt? Habe ich mein inneres Seelenleben selbst zu einer Giftquelle umgeschaffen, aus der ständig Anreizung zur Sünde entsteht?

Wie oft habe ich hier gefehlt? Wann habe ich begonnen? Hat es sich ununterbrochen bis in diese Zeit fortgesetzt? — —

3. Der Verstand. Der Verstand ist die edelste Gottesgabe, ihr Gebrauch kann demnach viel Verdienst aber auch große Schuld nach sich ziehen. Ist mir nun wohl je recht klar geworden, daß ich Gott für die Verwendung dieses Geschenkes verantwortlich bin; daß ich in erster

Linie die Pflicht habe, alle seine Gebote, seine Wünsche und Pläne, soweit sie für mich praktisch sind, zu überdenken und zu erwägen? — Von Jahr zu Jahr habe ich mich mit allen möglichen Dingen, mit wichtigen und unwichtigen Geschäften abgegeben; für die Lebensaufgabe, für die ich geschaffen bin, zeigte ich kein Interesse und erübrigte ihr keine Zeit. Mit der geistigen Gabe, die mich in Demut zu Gott führen sollte, dichtete ich mir in stolzem Selbstdünkel eine Größe an, die mir nicht gebührt. Ich war in vielen Urteilen immer, ununterbrochen und überall tätig, mich selbstgefällig über andere zu erheben, den Nächsten herabzusetzen und ihm offenkundige Erfolge zu mißgönnen. Auch meine geistige, menschliche Natur ist im Denken und Sinnen grün und sauer; alles zieht kleinlich und gierig auf das stolze Ich. Ist das wirklich wahr? O wenn ich noch daran zweifle, dann will ich einmal aufrichtig diejenigen fragen, welche mit mir verkehren und umgehen müssen. Konnte ich nicht unzählige Male wahrnehmen, daß ich ihnen lästig und unangenehm war, oder daß sie mich nüchtern und kalt in die rechten Grenzen zurückwiesen? Freilich oft kommt die Selbstbeobachtung nicht zu diesem Grade der Erkenntnis, sie ist sich selbst gegenüber unbegreiflich naiv und befangen. — Mein kleiner Verstand war von Jugend auf tätig, jeder bösen Handlung, jedem unerlaubten Gedanken den Charakter der Über-

legung, der überdachten Empörung und Rebellion gegen Gott und sein Gesetz aufzudrücken. In jeder vollen Todsünde handelte er wie Luzifer. Wenn ich dagegen jetzt mein vergangenes Leben ernstlich überblicke, mein Verhalten gegen Gott prüfe und alle Vergehen mühsam zusammensuche, kommt dieses ungewohnte Vorgehen meinem sündigen Verstande nicht als heroisch und überanstrengend vor? Ist ihm diese unerläßliche und notwendige Arbeit nicht bitter und hart, hält er nicht lange schon Ausblick in die Zukunft, ob er wohl bald all diesen Ernst in 1000 Zerstreuungen vergessen dürfe? Und doch mit diesem im Alltäglichen kriechenden Verstande soll ich durchs Leben gehen, mit ihm soll ich vor das Antlitz Gottes treten; er muß Rechenschaft ablegen über seine Haushaltung!

In der Tat, wenn ich Umschau halte in meinem Leben, angefangen von dem Erwachen der Vernunft bis zu diesem Augenblicke, wie viele Fehler, Mängel und Sünden stoßen mir da auf! Herz, Gemüt, Phantasie, Verstand und Wille stellten sich in den Dienst der Sünde, und diese inneren Kräfte zogen auch alle äußeren Glieder des Leibes mit sich fort in die Knechtschaft der Schuld. Gesundheit, Jugendfrische und Wohlgestalt mußten meinen Stolz noch höher schwellen; die Augen, die Hände, die Lippen und die Organe des Körpers leisteten willig Hilfe für jede Art von Schuld. O, ist da ein Glied, das ich

nicht entweiht, gibt es eine leibliche oder seelische Fähigkeit, die nicht meine Schuld gemehrt? Ist mir eine Stätte, ein noch so kleiner Raum auf dieser Erde bekannt, an dem ich länger ganz gut und schuldlos geweilt hätte? Gibt es in meinem langen Leben ein Jahr, einen Monat, eine Woche, die frei von meinen Sünden wäre? Gibt es unter allen Menschen, mit denen ich je enger verkehrte, einen einzigen, von dem ich sagen könnte, ihm gegenüber habe ich nie gefehlt?

Leib und Seele, Gesundheit, Talent, Wohlgestalt, soziale Stellung, all das sind Gaben, die Gott mir in freigebiger Güte schenkte. Ich habe sie alle mißbraucht! Und wenn ich nun einmal alles, alles ohne Ausnahme, wegdenke und fortnehme, das nicht Gottes Gabe ist, was bleibt mir dann als Eigentum, als Gegenstand zu stolzer Erhebung denn Sünden, Sünden, die alle Tage meines Lebens füllten, die alle meine Glieder, Kräfte und Fähigkeiten entweihten? Könnte ich mit einem einzigen Blicke all diesen Wust von jetzt und früher, von fern und nah zusammenfassen und umspannen, dann hätte ich all mein Besitztum in sicherer Hut, dann würde ich richtig abschätzen und beurteilen, wer ich bin und was ich war! — Denken wir uns einmal die Barmherzigkeit Gottes fort, die uns zu dieser gnadenreichen Erwägung führte, denken wir uns den Heiland fort, der für diese Sünden am Kreuze litt, denken wir uns auch die trostreiche Los-

sprechung fort, die der Priester je über uns sprach. O, was sind wir, wenn wir allein sind mit unsern Sünden vor dem gerechten Gott! Gilt das Urteil über die Engel nicht auch unserm Stolz, gilt die Strafe des Adam und seines Geschlechtes nicht auch unserm Treubruch? Haben wir die Hölle, die als Lohn für eine Todsünde feststeht, vielleicht 1, 10, 20, 100 mal verdient? Zu Anfang vertilgte Gott das Menschengeschlecht, weil es von der Sünde nicht abließ und auf die Predigt des Noe nicht hörte. Wird er nicht auch über mich denken: ‚Es reut mich, daß ich ihn schuf!' Warum hat er mir das Leben gelassen? Sodoma und Gomorrha wurden mitten in der Sünde von Feuer und Schwefel verzehrt. Warum erträgt er jetzt sündige Menschen bis auf diese Stunde? Sieht denn der unwandelbare, unendliche Gott, dem alle zeitlichen Fernen gleich nahe sind, heute die Sünden mit andern Augen an? Hat er für mich winzige Kreatur im großen Weltenplane ein Ausnahmegesetz geschaffen?

Löst sich von einer Bergspitze ein Stein, so ist seine zerschmetternde Kraft um so größer, je höher der Berg gen Himmel ragt, und je tiefer der Abgrund ist, auf dessen Boden er aufschlägt. Übertrage ich dieses physische Fallgesetz auf die moralische Ordnung, so ergibt sich der Grundsatz: ‚Je kleiner der Beleidiger, je höher der Beleidigte, je größerer Abstand zwischen beiden sich ausdehnt, um so größer ist die Schuld.'

Miß einmal als Beleidiger mit diesem Maßstab die Tiefe und Breite deiner Sünde aus!

Jede schwere Sünde ist eine überlegte Empörung und Auflehnung gegen den höchsten Gesetzgeber. Wer bin ich denn eigentlich, und wer ist jener Gesetzgeber, daß ich so vorzugehen wage, daß ich schon so lange auf diesem Lebenswege fortfahre, als verstände er sich ganz von selbst! Wer bin ich? Ich bin einer aus der Milliardenreihe von Erdenkindern, die in steter Folge das Antlitz der Erde schauten. Wie ein Blatt im Urwalde, wie ein Tropfen Wasser im Weltmeer, so verschwinde ich wie ein Nichts in dem unabsehbaren Menschenheer. Nimmt man eine Hand voll Wasser aus dem Ozean, so merkt man ihm gar nichts an. Auch mein Untergang würde an der Welt, an ihrem Getriebe und ihrer Ordnung gar nichts ändern. In meinem Heimatsorte legte man mir einen Vor- und Zunamen bei, um meine unbedeutende Persönlichkeit leichter kenntlich zu machen. Was besagt mein Name, wenn ihn einer nennen hört oder geschrieben liest? Außerhalb eines ganz kleinen Kreises bin ich da nicht ganz unbekannt auf Gottes Welt, gehe ich nicht verloren und einsam in dem Verkehrsleben einer Großstadt einher! Was bin ich dann gegen Gott, der gleichsam spielend diese Menge ins Dasein rief. Diesem Gott und und Gesetzgeber gilt meine Auflehnung und Empörung. Wenn die Schuld wächst mit der Nied-

rigkeit des Beleidigers und mit der Höhe und Größe des Beleidigten, ist dann nicht meine Sünde ein Wahnwitz, ist nicht das ganze Sündenleben eine Kriegserklärung und ein stets erneuter Angriff gegen einen Machthaber, der mich in jedem Augenblick zermalmen kann!

Wer bin ich? Ich zähle als Null im großen Weltall! Wer bin ich meinen Bestandteilen nach? Ist nicht der Körper, auf dessen Form und Gestalt ich so eitel war, den ich sorgsam hegte und pflegte, ist er nicht meine ganze Schwäche! Was ist sein Ursprung? Seien wir nicht so prüde, es zu übergehen, inter faeces et ruinas, sagt ein Kirchenvater. Wie war er hilflos und abhängig, wie teilt er alle Neigungen und alle Bedürfnisse mit dem Tier! Und was ist sein Ende! Und um diese eitle, feige Masse sündigte ich gegen meinen Herrn und Gott, dieses Tier in seiner ganzen Niedrigkeit zog ich mit ruhiger Überlegung der unendlichen Majestät des Schöpfers vor! Geschieht diesem Körper nicht recht, wenn er im Tode als morsche Ruine in sich selbst zusammenbricht? Kennzeichnete er sich nicht als Verbrecher und als Bundesgenosse Satans alle die Jahre hindurch, die ich erlebte? Hat nicht gerade er jedem Aufschwung zur Tugend und zur Lebensbesserung trägen Widerstand entgegengesetzt, hat er nicht wiederholt auf mannigfache Art zur Sünde hingedrängt? Je niedriger der Beleidiger, je höher der Beleidigte,

um so größer ist die Schuld. Wer bin ich? Wie hoch ist meine Stellung dem Leibe und der Seele nach?

Inbezug auf meinen Körper will ich mich nicht gerade erheben, aber der Seele, dem Geiste nach, da glaubte ich bislang, ich sage es zwar nicht gern, aber ich meinte, ich sei ein Talent. Ich nehme einmal an, du seist ein Talent, du wärest nicht blos ein Talent, sondern ein Genie; du wärest in der Poesie ein Goethe, in der Kunst ein Raphael, im Herrschertalent ein Napoleon; es verbänden sich auch alle diese Vorzüge zu dem edelsten geistigen Charakter. — Vor Gott, der dich aus dem Nichts ins Dasein rief, der alle diese Gaben mit unumschränkter Freiheit verteilte, kommt nur die eine Frage in Betracht: ‚Wie hast du diese Fähigkeiten zu seiner Ehre verwandt?' Schau einmal hinab in den Abgrund der Hölle und laß deinen Blick ruhen auf Luzifer, den ehemaligen Geist des Lichtes, den hohen Himmelsfürsten. Auch er besaß ein Herrschertalent. Ungeahnte geistige Vorzüge standen ihm zur Verfügung. Sie alle waren in Einheit und schöner Harmonie verbunden, sie liehen ihm Ansehen, Glanz und Macht. Ein ganzes Heer von Engeln schloß sich ihm untertänig an. — Wie ist sein Geistesadel, wie ist seine hochangelegte geistige Natur durch eine Todsünde ins Gegenteil verkehrt! In welchem Lichte mag da meine Seele vor Gott dastehen! Vielleicht mit

vielen und schweren Sünden belastet? Am Ende ließ mein Geist von Kindheit an bis zu dieser Stunde nie zu sündigen ab. Gerade meine Sündhaftigkeit hat in einer Beziehung etwas unerreichbar Häßliches an sich.

Ich sage es nicht gerne, aber ich meinte, ich sei ein Talent. Wie lange hat es gedauert, ehe ich von A bis Z die Buchstaben nennen und zu Worten zusammensetzen konnte! Wie viel Mühe und Arbeit kostete meinem Gedächtnis das 1 mal 1! Bald kamen viele Studienjahre. O, wenn ich jetzt in der Erinnerung zurückblicke auf den Jugendstolz, auf den eng beschränkten Kreis, in dem sich damals meine prahlerischen Worte und Gedanken bewegten, dann schäme ich mich der eigenen Unreife und des Dünkels, in die sie sich zu kleiden wagte. — Ich studierte vielleicht noch viele Jahre an der Universität. Habe ich jetzt ein abschließendes Wissen? Das kleinste Stäubchen, das sich vor mir im Sonnenstrahl wiegt und im Lichte sichtbar wird, wer kann sagen, was es ist? Der einfachste Grashalm am Abhang, die gewöhnliche Schneeflocke auf Bergeshöhe sind mir ein unergründliches Geheimnis. In der Tat, ich verwandte die größere Hälfte meines Erdenlebens darauf, etwas zu lernen, ich gab mir eine Riesenmühe, um ein klein wenig über die Unwissenheit anderer hervorzuragen, aber ich weiß nicht viel, und das wenige, das ich beherrsche, wie

winzig nimmt es sich aus in der gewaltigen Sphäre der vielverzweigten Wissenschaften! Und doch in einer Angelegenheit da war ich wissend, da war ich gut unterrichtet, da stand ich geistig höher als Millionen andere Menschen auf dieser weiten Erde: Ich kannte das Gesetz Gottes. Die einzelnen Gebote hatte ich von Kindheit an gelernt, Vater und Mutter hielten mich an, sie treu zu beobachten, und diese Kenntnis wuchs von Jahr zu Jahr. Dieses klare Wissen, das ich wirklich besaß, habe ich mißbraucht, ich setzte meinen kleinen Verstand in Bewegung gegen die weisen Anordnungen dessen, der die Menschen allesamt mit ihrem Geist und Genie aus nichts erschuf, der auch mich als schlichten Arbeiter hineinstellte in sein großes irdisches Gewerk. Liegt nicht gerade in meiner Auflehnung etwas überaus Häßliches und Beschämendes! Ist nicht das kleine Lichtlein, das in mir leuchtet, wie ein glimmender, qualmender Docht der unendlichen Geistessonne gegenüber, die mich den Weg der Gebote weist! Was bin ich der Seele nach? Was dem Leibe nach? Wer bin ich in meinem ganzen Sein und Wesen? Je kleiner der Beleidiger, je höher der Beleidigte, je größerer Abstand zwischen beiden sich ausdehnt, um so größer ist die Schuld. Alles, was ich nun mit so vieler Mühe zusammensuchte aus den verschiedenen Zeiten meines Erdendaseins, das lag vor Gott jeden Tag und jede Stunde meines

Lebens in ungetrübter Klarheit offen da. Muß ich nicht vor mir selbst erzittern, daß ich ein ganzes, langes Menschenleben zu ungezählten Sünden mißbrauchte? In jeder einzelnen schweren Sünde liegt die volle überlegte Empörung gegen Gott. Je kleiner der Beleidiger, je höher der Beleidigte, je größerer Abstand zwischen beiden sich ausdehnt, um so größer ist die Schuld.

Wer ist der Beleidigte, wer ist Gott? Er ist der oberste Gesetzgeber, nach dessen Urteil es keinen höheren Appell mehr gibt. Er ist die unendliche Majestät, vor der alle geschaffene, irdische Größe demütig im Staube niederkniet. Er ist der oberste Lenker des Weltalls, in dem alles Strafrecht, jede Sanktion auf Erden ihre Ergänzung und Vollendung findet. Er ist der Schöpfer, sowohl der ganzen menschlichen Gesellschaft, als auch jedes einzelnen unter ihnen, vor dem alle und jeder Rechenschaft abzulegen haben über ihren Dienst und ihre Treue. Himmel und Erde sind ihm seit Jahrtausenden untertan. Engel, Fürsten, Herrschaften und Thronen erkennen ihn als ihren Schöpfer und dienen ihm gern. Nur ich armer, schwacher Erdenwurm reckte mich auf aus meiner Niedrigkeit und sagte: ‚Ich diene nicht.' So sprach ich nicht in Worten, aber in Taten von Kindheit an bis zu dieser Stunde, vom Erwachen der Vernunft bis zum reifen Alter in der unabsehbaren Reihe von Sünden, die nun meinem Geiste gegenwärtig sind.

Je kleiner der Beleidiger, je höher der Beleidigte, je größerer Abstand zwischen beiden sich ausdehnt, um so größer ist die Schuld. Meine Schuld ist riesengroß!

Gilt nicht mir das Wort, mit dem der Heiland prophetisch das Ende des Sünders schildert: ‚Ihr Berge fallet über mich, ihr Hügel bedecket mich. Zermalmet mich nur, aber schützet mich vor dem zürnenden Gott und seinem Gericht, das mich ereilt.‘

Als der heilige Ignatius das erste Mal diese ernste Erwägung angestellt hatte, da rief er reuig und zerknirscht, aber in tiefster Überzeugung aus: „Ich empörte mich gegen Gott, meinen Herrn. Mit allen Geschöpfen, welche er ins Dasein rief, trieb ich Mißbrauch in offener Rebellion. O Himmel, warum spendetest du mir noch dein Licht? Erde, warum botest du mir noch Nahrung? Ihr Kreaturen alle, warum dientet ihr mir noch, warum wurdet ihr mir nicht jetzt schon zur Hölle? — Nur weil der Allmächtige, gegen den ich Rebell wurde, euch im treuen Dienst gegen mich erhielt. Abgesehen von der Erlösung, allein mit meinen Sünden, allein mit meinem aufrührerischen Leib und mit meiner rebellischen Seele, da bin ich wie ein krankes Geschwür an der gewaltig großen Schöpfung.“ — Ist das eine rhetorische Übertreibung, die der Begründung entbehrt? — Ich nehme an, ich hätte eine schwere Sünde auf dem Herzen, die ich noch nie durch

Reue tilgte, in diesem Augenblicke erreichte mich das Strafgericht Gottes und erfüllte an mir das Wort: „Weiche von mir, sei verflucht, gehe in das ewige Feuer, das dem Satan und seinem Anhang bereitet ist.“ Bin ich als Verurteilter mehr als ein krankes Geschwür, das möglichst fern von Gott an einen eigenen Ort abgesondert wird. Die Hölle ist nichts anderes als der Sammelplatz aller Existenzen, die sich vor Gott selbst ruinierten, sie ist die große Ablagerungsstätte der Schöpfung. Nun frage ich mich noch ein letztes Mal aufrichtig in heiligem Ernst: ‚Habe ich, soweit es auf mich allein ankommt, sofern die Barmherzigkeit Gottes es nicht hinderte, habe ich nicht vielleicht von Jugend auf viel getan, habe ich nicht manches aufgeboten, mich für diese Stätte fähig zu machen? Warum bin ich nicht dort? Was gibt mir Gewähr für die Zukunft, daß ich nicht dort anlangen werde?‘

O, es gibt nur einen, dem ich die Verlängerung meines Erdenlebens, dem ich Hoffnung für die Zukunft danke. Dieser eine bin ich nicht selbst. Von mir selbst, von der sündigen Natur, mit der ich morgens aufstehe und abends mich niederlege, habe ich auch für die kommenden Jahre nur Schlimmes, nur Schuld und Sünde zu erwarten. Aber es gibt einen, der hat mich lieb, der will mein Heil, der hat jeden Schritt auf diesem Erdenleben von Kindheit an bis zu dieser Stunde an meiner Seite mit mir

getan. Für jede Sünde in jedem Alter büßte er. Ich sündigte fort, er büßte immer weiter. Ich sündigte um so mehr; auch seine Buße und seine Liebe wuchs. Die Buße und Liebe hob und mehrte sich wie meine Sünde, sie ging ins Unbegreifliche wie meine Schuld, sie ging bis zur tiefsten Schmach, bis zur gänzlichen Vernichtung, bis zum Tode am Kreuze. O Heiland am Kreuze, wäre es denn nicht endlich Zeit, daß ich aufhörte zu sündigen! Wäre es nicht Zeit, daß ich anfinge zu büßen und zu lieben wie du! O, schütze, rette mich von meiner eigenen Torheit, von meiner unbegreiflichen Verblendung, sonst gehe ich trotz deiner Liebe, trotz deiner Sühne, trotz deiner unendlichen Genugtuung ewig zu Grunde.

Doch bin ich ohne moralischen Zwang, ohne rhetorische Einwirkung aufrichtig innerlich von meiner Sündhaftigkeit durchdrungen? Ich wage zu sagen: ‚Ohne dieses Armsündergefühl, ohne das klare Bewußtsein der eignen Niedrigkeit ist jede Frömmigkeit schal und fahl, und machte sie sich äußerlich noch so kenntlich! Für eine einzige bewußte, läßliche Sünde ist ein ganzes Leben der Reue nicht zu viel.‘ — Es ist schwer, sich von der eigenen Sündhaftigkeit klar und vollständig zu überzeugen. Die Natur wehrt sich und bäumt sich im tiefsten Innern dagegen auf. ‚Hatte ich nicht auch zahlreiche, edle Regungen und Strebungen in meinem Herzen, habe

ich nicht auch von Kindheit auf bis zur Stunde mit Lust und Freude viel Gutes getan? Ist nicht diese ganze Darlegung einseitig, trüb gefärbt?' Ich greife gern die Erinnerung auf an deine gute Naturanlage, an das viele übernatürlich Gute, das du getan hast. In seiner freundlichen und erhebenden Wirkung will ich es gewiß nicht schmälern. — Aber streitet dieses gnadenreiche Andenken im Ernst mit der tiefen Überzeugung von deiner Schuld? Ist nicht gerade dieser Gedanke geeignet, dich die ganze Größe deiner Schuld in ihrer wahren Ausdehnung ermessen zu lassen. ‚Ohne die Gnade, so sagt der Katechismus, kann man nichts übernatürlich Gutes tun; die Gnade selbst ist ein unverdientes Geschenk Gottes.' Die edelsten Gesinnungen, die schönsten Taten, an die du dich erinnern magst, sind ein Aufleuchten deiner Seele unter den fruchtbaren Strahlen seiner Gnade. Hat aber dieser Gott von Jugend auf ohne Unterlaß so mächtig auf dich eingewirkt, wie viele Gnaden hast du da mißbraucht, wie vielen Eingebungen hast du da widerstanden, um zu der Sündenmenge zu gelangen, die du wirklich angehäuft hast! Mehrt nicht gerade die Erinnerung an vieles Gute das Schuldbewußtsein, gibt sie ihm nicht größere Tiefe? Als der Heiland ohne Erfolg im Judenlande Buße und Bekehrung predigte, da sagte er ihnen warnend: ‚Ninive bestreute sich mit Asche auf das Wort des Jonas hin und

rettete sich vor dem Untergang. Und hätten Tyrus und Sidon gesehen, was ihr mit Augen schauet, sie hätten ihr Heil gewirkt.' Könnte dieser Heiland nicht manchen Heiden der Vorzeit, manchen Neger und Hindu der Gegenwart auch mir zur Beschämung an die Seite stellen mit den Worten: ‚Hätte er deine Gnadenerweise an sich erfahren, er wäre nie und nimmer zu deiner Sündenschuld gekommen.'

O Herr, gib mir ein reuiges, ein gedemütigtes, ein zerknirschtes Herz. Selig sind die Trauernden. Bleibe wie Augustin und Patrick dein Leben lang dir der Schuld bewußt, die du dir vor dem großen Gott zugezogen hast, und bitte um die Einsicht, daß sie deine einzige Liebenswürdigkeit vor ihm ausmacht — dann wirst du der Seligkeit inne, die in dieser eigenartigen Betrachtung des heiligen Ignatius verborgen ist.

Die Beichte.

Auf den Empfang des Bußsakramentes bereiten schon die drei vorausgehenden Erwägungen unmittelbar vor. Die dreifache Sünde weckt einen großen Abscheu gegen die Beleidigung Gottes und deckt ihre innere Bosheit auf. Für die praktische Anwendung der Betrachtung ‚der verlorene Sohn' auf die Beichte können wir auf den Brief des Papstes Clemens an die Korinther (Jahr 96) verweisen. Er führt in historischem Überblick den Satz aus:[1]) ‚Wer immer in der ganzen Welt zu irgend einer Zeit sich von seiner schlechten Umgebung lostrennte, fand Rettung.' Diese Wahrheit erläutert er geschichtlich von Abraham an bis auf die Christen in Rom und bittet daraufhin die Korinther, sich von den Aufrührern zu trennen. Für unsere Zeit liegen die praktischen Anwendungen gerade so nahe. — Die Erwägung über die eigenen

[1]) c. VII. 5 ff. Vergleiche: Die Verfassung der Kirche. (Forschungen zur christlichen Literatur und Dogmengeschichte Bd. IV, 1 und 2.) 1904 Bruders S. 134 in deutscher Übersetzung.

Sünden führt schon unmittelbar in die Gewissenserforschung ein.

Für Männer gehört der Empfang des heiligen Bußsakramentes zu den Hauptpflichten, die ihnen als Christen obliegen. Darum halten wir es für unbedingt notwendig einen eigenen Vortrag über die heilige Beichte anzufügen. Im Kreis der Exerzitienwahrheiten gehört er an diese Stelle. Wegen einiger historischer Beigaben ist er aus äußeren Gründen ans Ende gesetzt.

Die Sanktion in der Weltregierung.[1])

Seit 30 Jahren sahen wir im Innern Europas keinen größeren Krieg. In dieser langen Friedenszeit ist, wenn man von der hohen Steuerlast absieht, die militärische Wehrkraft zu Wasser und zu Land populär geworden. Das englische Volk ist stolz auf seine Panzerflotte, die allein den Neid der Kontinentalmächte gegen seinen allumfassenden Handel unschädlich macht. Für die Festlandstaaten gibt es, wenn man von der Unterbrechung durch Napoleon absieht, seit 1713 ein Nebeneinander von gleichberechtigten Nationen, die nach dem Grundsatz des europäischen Gleichgewichtes keiner andern einen Machtzuwachs gönnen und zur Garantie ihres Besitzstandes große Heere unterhalten.

Wenn eine Kriegsflotte zu einem festlichen Anlaß paradiert und mit ihrem Geschützdonner eine fürstliche Persönlichkeit begrüßt, dann eilt

[1]) Mit diesem Vortrag schließen wir die sogenannte erste Woche der Exerzitien. Aus der zweiten Woche folgen noch zwei Erwägungen.

von fern und nah das Volk herbei, um dieses imponierende Schauspiel zu sehen. Auch auf dem Festland ist es immer das stehende Heer, das jeder großen Veranstaltung den Eindruck des Macht- und Glanzvollen gibt. Dabei denke ich nicht bloß an die Uniform und klingende Musik, sondern mehr noch an die Disziplin, die tausende junger Männer in gleichem Gehorsam zum festlichem Spiel wie auch in den Tod hinausschickt. Heute kann ein Staat seine Wünsche und Interessen insoweit geltend machen, als ihm eine entsprechende Heeresmacht zur Seite steht. Ein Bürger aus einem kleinen Land, sei er aus Luxemburg, aus Belgien, Holland oder aus dem klein gewordenen Portugal, wird in der Fremde bald daran gewöhnt, daß man über die Kanonen und Soldaten seiner Heimat sich heiter unterhält und die Unabhängigkeit seines Vaterlandes nicht der Stärke des Volkes, sondern einem äußeren Geschick und dem Neid der andern Mächte zuschreibt.

Das Heer: Artillerie, Infanterie, Kavallerie und Flotte, alles einbegriffen ist selbstverständlich nicht zum Paradieren da — es soll im Ernstfall einen Widerstand brechen und einem Gegner trotz aller Schwierigkeiten, die er empfinden mag, die Erfüllung eines Befehles aufzwingen; es kann niederwerfen, strafen und vernichten und bildet dadurch eine lebendige Sanktion für die Befehle des Fürsten, dem es dient.

Vom Großstaat abwärts bis zum Kleinstaat, bis zur Stadt, bis zum Dorf, bis zur Schule und zur Familie gibt es in jeder Ordnung, zu der Menschen sich zusammenfinden, eine Autorität, welche die Ordnung garantiert. Wegen der geringen Mitgliederzahl und besonders wegen der Elternliebe macht sich in der Familie die Strafe als Sanktion noch am wenigsten bemerkbar. In der Schule tritt sie schon lebendig in den Vordergrund. In jedem Dorf gibt es einen Wächter des Gesetzes, in den Städten sieht man Häuser mit kleinen, vergitterten Fenstern, die gewöhnlich nur Unfreiwilligen ein Obdach bieten.

Es wirkt nun allemal heiter auf unsere gesunde Natur, wenn im Kleinen oder im Großen eine Autorität zur Aufrechterhaltung der Ordnung bestellt wird, wenn sie die Abzeichen der Strafgewalt anlegt, und sie trotzdem ohnmächtig dem Widerspenstigen gegenübersteht.

Ein Präfekt hatte einen Studiensaal von 120 Zöglingen zu überwachen. Nachmittags gegen $5\frac{1}{2}$ schrieb er ein Billet und bat um Hülfe. Er saß hoch auf einem Katheder, ihm zu Füßen in den Bänken waren die Buben. Schon an der Gangtüre hörte man ein Summen und Brummen, das rechts sich senkte und links wieder anschwoll, je nachdem der Mann der Ordnung sich nach rechts oder nach links mit seinen Blicken wandte. Äußerlich habe ich sehr ernst dreingeschaut, als ich eintrat in den Studiensaal.

aber es ist schwer bei einer solchen Szene die Heiterkeit zu verbeißen. — In einer freundlichen Stadt von Westeuropa verwahrt bis heute ein gestrenger Amtsrichter ein mutwilliges Andenken an die Studienjahre. Der Schatz ist hinter Schloß und Riegel sicher geborgen und wird nur in ganz vertrauter Gesellschaft zu lustiger Erinnerung hervorgeholt: Es ist der Säbel eines Polizisten, den dieser ihm nur ungern zurückgelassen hatte.

Wer einmal darauf aufmerksam geworden ist, der wird leicht nachzählen können, ein wie großer Prozentsatz von Possen und Schnurren, von Zeichnungen und Bildern in allen humoristischen Blättern auf die bankerotte Auktorität kommen, von der Puppe, die mit erhobenem Stock den Spatzen wehren soll, bis zum Krähwinkler Landsturm. Gerade in dem Reiz zur Heiterkeit, in dem Lächerlichen liegt der tiefste Bankerott der Auktorität — es ist die gegenteilige Wirkung von der, welche die Auktorität ihrer Natur nach anstreben muß.

Da gibt es nun ein Drama von einem genialen Dichter. Er selbst hat es Tragödie genannt, und es gibt auch Verwickelungen darin von erschütternder Tragik. Dieser Ernst ist aber immer durch heitere Zwischenszenen gemildert. Nur eine heitere Idee durchzieht das ganze Stück: die einer Auktorität, welche zum Lachen reizt. Schon mancher junge Mann erinnerte mich an

Szenen aus diesem Theaterspiel und sagte: ‚Das ist mir aus der Seele geschrieben.‘ Man rühmt dem Stücke nach, daß es den Geist unserer Zeit getreulich spiegelt. Ich fasse seinen Inhalt kurz zusammen mit Rücksicht auf die bankerotte Auktorität.

Ein junger Mann sucht Glück auf Erden. Den Weg der Wissenschaft hat er durchlaufen, sie bot ihm keine Sättigung. Es erübrigt noch den Weg der sinnlichen Liebe und der äußeren Machtstellung zu versuchen. Doktor Faust wollte schon nach der wissenschaftlichen Enttäuschung sich das Leben nehmen. Da tritt Mephisto als Zwischenperson ein. Bei einem gutmütigen alten Herrn, der sich das Lachen abgewöhnte, und den man sonst Herrgott heißt, erwirkte er sich die Erlaubnis, den Faust den Weg des Glücks zu führen. Der junge Doktor verschreibt ihm seine Seele zum Lohn.[1]) Nun wird ein unschuldiges aber unerfahrenes Mädchenherz verführt, ihre schützende Mutter vergiftet, ihr Bruder erschlagen; mit einem unehelichen Kind zieht das Mädchen in den Kerker und stirbt durch Henkershand.

[1]) Der Dichter hat den Charakter seines Helden in zwei zerlegt. Mephisto ist der Führer zum Bösen. Faust beklagt menschlich die üblen Folgen und gewinnt so an Liebenswürdigkeit und Milde; ohne diese Teilung wäre der Faustcharakter so abstoßend, daß er sich nicht mehr zum Drama eignete. Seine Schuld wird dadurch kaum gemindert.

Der Held leidet unter diesen Folgen nicht weiter. Das Liebesglück hat er bis zur Hefe genossen. — Es gibt noch eine letzte Höhe auf dem Wege des Glücks: ‚Äußere Machtstellung in ehrenvoller Tätigkeit des Mannes.‘ Durch die Zaubermacht Mephistos verschafft er dem Kaiser einen Sieg und erwirbt sich zum Lohn einen Strand am Meere. Der Ozean wird titanenhaft zurückgedämmt, auf ragendem Fels ein Schloß gebaut, zwei alte Leute ins Jenseits befördert, das kleine Gut, auf dem sie ihre letzten Tage verbringen wollten, zur Abrundung der Liegenschaften eingezogen; es wird auch noch ein Sumpf trocken gelegt, und einen weiten Grund nennt Faust sein eigen. Im Geiste sieht er noch ein glückliches Volk dies Land bewohnen und mit den Worten ‚im Vorgefühl von solchem hohen Glück genieß ich jetzt den höchsten Augenblick‘ bricht er tot zusammen. — Er hat das Erdenglück genossen.

Faust hat eine Seele. Im Leben tat er nichts Gutes; für den Tod verschrieb er sich dem Mephisto. Was geschieht nun?

Mephisto selbst steht Wache bei der Leiche. Er ruft die Dickteufel vom kurzen, geraden Horn und die Dürrteufel vom langen, krummen Horne zur Wache. Auf einmal kommen auch Engelchen vom Himmel. Beide Mächte werben um die Seele des Faust. Erst verjagen die Teufelchen mit Höllenbroden die Engel; diese kehren

wieder und bringen den Teufelchen für einen Moment Liebe und Wonne bei. Die schwarzen Kerlchen lassen sich betören, stellen sich auf den Kopf und schlagen Purzelbaum auf Purzelbaum. Auch Mephisto, der graue Sünder, hat einen schwachen Augenblick und gibt für ganz kurze Weile der Liebesglut nach. Dieser unbewachte Moment genügt. Die Engel erhaschen die Seele des Faust, und nun geht es aufwärts an Pater Ekstatikus, Profundus, Seraphikus vorbei zum höchsten Doktor Marianus, bis zur Gottesmutter, wo die Grete ihren Verführer erwartet. Triumphierend zieht Faust in den Himmel ein, zu dem gutmütigen alten Herrn, zu dem Herrgott, der auch mit Mephisto so herablassend plauderte, der selber lachen müßte, ‚hätte er sichs nicht abgewöhnt'.

Würde man einem irdischen Monarchen, der etwas Selbstgefühl besitzt, eine ähnliche bankerotte Regierungsart zutrauen, er würde es entrüstet als Beleidigung von sich weisen. Es spricht sich eben auch in der blasphemischen Darstellung Goethes der durchaus wahre Gedanke aus: Jede Ordnung, jede Auktorität wird lächerlich, wenn sie die Sanktion für ihre Befehle nicht durchgreifend verwirklicht.

Ob wohl die Weltregierung des allmächtigen Gottes so winkelmäßig und spießbürgerlich sich ausnimmt? Ob wohl die Sanktion heiter stimmt? Schauen wir sie einmal genauer an. Je größer

das Ganze ist, das durch eine Ordnung zusammengehalten werden soll, um so stärker und um so wirkungsvoller muß die Garantie sein zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Die Garantieen sind die Strafen, welche die Gerechtigkeit für die Übertretung der Gebote festsetzt, sie bilden die Sanktion in der Weltregierung.

Eine Sanktion zeigt sich auf zweifache Art 1) beim Heiland in seinem Erdenleben und besonders im Tode am Kreuze, 2) bei dem Verdammten in der Hölle.

1. Beim Heiland. Die zweite Person in der Gottheit, Jesus Christus, unser aller Schöpfer und Herr, Gott von Gott, Licht vom Lichte, eines Wesens mit dem Vater, er hüllt sich in Knechtsgestalt, kommt als Mensch auf die Erde, um für die Sünde Genugtuung zu leisten. Er weiht sich selbst zum Opfer für die zürnende Gerechtigkeit des Vaters. Seinem ganzen harten Erdenleben vom Anfang bis zum Ende ist dieses Merkmal aufgeprägt. — Auf einer Reise seiner irdischen Mutter, in einer Nacht, wo sie keine Herberge gefunden, beginnt das Erdendasein. Ein Stall ist das erste Obdach, der Holztrog, aus dem die Tiere das Futter nehmen, die erste Ruhestätte für seine zarten Glieder. Der grausame Tod zeigt sich schon weissagend an seinem harten Lager. Alle Knäblein in seinem Alter werden von den Soldaten des Herodes gemordet, er,

das eigentliche Opfer, bleibt für Schlimmeres aufbewahrt. Die Mutter rettet im Dunkel der Nacht sein junges Leben und schützt es fern von der Heimat im fremden Lande. Nach Jahren kehrt die kleine Familie aus der Verbannung in das Vaterland zurück und wählt in Erinnerung an die überstandene Gefahr ein ganz entlegenes Landdorf. In Nazareth, einem dunklen Winkel der großen Schöpfung, führt der unendliche Gott im Haushalte der Mutter, in der Werkstatt des Zimmermannes ein einsames Arbeiterleben sonder Achtung und Gewinn, so ermüdend, verloren und verlassen, daß ihm niemand unter uns sein hartes Los neiden würde. Abgeschnitten vom großen menschlichen Verkehr geht langsam und eintönig ein Tag nach dem andern vorbei. Von den oberflächlichen Gespielen kehrt der Knabe heim zur Mutter, und in einem Alter, wo sonst die Jugend voll froher Erwartung für die Zukunft ist, vertieft er sich in ernstem Gespräch in die Weissagungen der Propheten: ‚Ich bin ein Wurm, kein Mensch, der Leute Spott und die Verachtung meines Volkes, alle die mich sehen, spotten mein. Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt, alle meine Gebeine haben sie gezählt.‘ Liegt nicht etwas furchtbar Hartes, etwas ganz unsagbar Trauriges in dieser Perspektive für ein junges Menschenleben! Und doch diese Fernsicht eröffnete schon der greise Simeon, als er dieses Kind zum erstenmale

schaute und es der Mutter wiedergab mit den Worten: ‚Deine Seele wird ein Schwert durchbohren.' Wenn der Sohn in Liebe seine Hände um den Hals der Mutter legte, und die kleinen Füße auf ihren Schoß stützte, dann mögen ihm wohl Tränen in die Augen gekommen sein, wenn er an den himmlischen Vater dachte, der diese Füße in nicht so ferner Zukunft anders stützen und die Hände so grausam festlegen wollte. Wer hätte den Mut mit diesem armen Kinde, mit diesem unschuldigen, unglücklichen Wesen zu tauschen. Dies Kind hat mit dir getauscht; bei ihm behält die Gerechtigkeit Gottes die Oberhand, damit für dich die Rücksicht der Liebe gelte.

Mit 30 Jahren verläßt der Heiland Nazareth und offenbart sich in Wundern und Lehren als der Erlöser der Welt. Jetzt wird im ganzen Lande sein Name genannt, und sein Ruhm erfüllt alle Gaue. Wie ist dieses Ruhmesglück vereinbar mit seiner Aufgabe? Ja, um große Schmach, um die denkbar tiefste Erniedrigung an sich erfahren zu können, mußte das Opfer heraustreten aus der Verborgenheit von Nazareth, es mußte eine zeitlang alle Landsleute an Ehre und Macht überragen. Gerade hierdurch wird die Katastrophe so fürchterlich, als er plötzlich als gemeiner Verbrecher der weltlichen Gerichtsbarkeit überantwortet ist. Mit einem Schlage, so wie es der wetterwendische Volkssinn nur tun kann,

wandelt sich sein Ansehen und seine Größe in Schimpf und Verdemütigung. Im Vergleich zu ihm verdient der letzte Mörder die Freiheit. Nur er muß sterben, sein Leben hat nichts zu bedeuten. Er ist ein Wurm, den man unbeachtet mit Füßen tritt. Was waren aber die drei Jahre voll Ehre in seinen Augen? Hat er sich auch nur einen Augenblick in ihrem Glanze froh gefühlt? Als man ihn triumphierend nach Jerusalem führte, als alle sich freuten und riefen: ‚Hosanna dem Sohne Davids, hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn', da war nur einer traurig, da weinte nur einer, und er weinte bitterlich, denn er allein kannte sein Los. Und einem jungen Mann, der voll Zuversicht über seine Erfolge ihm sagte: ‚Herr, ich folge dir, wohin du immer gehst', dem sagte er: ‚Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, nur der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legt.' In der Tat, von der Geburt bis zum Tode, da hatte sein unschuldiger Leib nicht, wohin er sein Haupt lege.

Als er nun im Ölgarten die Sünden der Menschen schaute und dann die furchtbaren Strafen an seinem Geiste vorbeiziehen sah, welche eine unendliche Gerechtigkeit ihm auferlegen wollte, da erbebte er in allen Gliedern vor Angst. Er warf sich auf die Knie und auf sein Antlitz nieder und betete so demütig und flehend, wie nur ein Unglücklicher beten kann: „Vater, wenn

es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Sollte man nicht sagen, hier hätte die Liebe des Vaters über seine Gerechtigkeit triumphieren müssen. Doch nein, die Liebe unterliegt, die Gerechtigkeit siegt. Aber sie behält nur deshalb die Oberhand, damit für dich die Liebe siege.

Die Häscher kommen und binden das Opfer, das ihnen von nun an wehrlos anheimgegeben ist. Die Gottheit zieht sich mit ihrem Glanz und ihrer Macht vollständig zurück. Die arme, schwache Menschennatur ist jüdischen und heidnischen Gesetzen, Soldaten und Henkern überantwortet.

Auf die erste männliche Antwort hin, schlägt ein Diener dem Heiland mit der Faust ins Angesicht. Ohne Speise und Trank, ohne Ruhe und Schlaf bringt er die letzte Nacht seines jungen Lebens, gefesselt in gezwungener Haltung in einem Kerker zu. Mit noch wirrem Äußern, ganz gedemütigt und geschwächt, wird er am Morgen durch die Straßen der Stadt geführt, die sich wegen des Osterfestes mit Fremden gefüllt haben; der Weg geht zu Pilatus und von Pilatus zu Herodes. Dieser wollüstige König legt dem Gefangenen einen weißen Mantel um. Die Hofgesellschaft lacht über den witzigen Einfall, klatscht schmeichelnd Beifall; der verspottete Tor steht schweigend da und sagt kein Wort

auf alle Fragen, die Herodes an ihn richtet. Ärgerlich und eilig ziehen die Pharisäer wieder von Herodes zu Pilatus. Dieser Richter sagt: ‚Ich finde keine Schuld; aber ich will ihn züchtigen lassen und dann freigeben.‘ Das Opfer erwiedert nichts, es ist ja zum Leiden bestimmt von Jugend auf. Über seinen eigenen Leib hat es keine Gewalt mehr, es ist das Lamm, von dem die göttliche Gerechtigkeit Sühne fordert. Zum erstenmale wird es auf offenem Markte vor einer gaffenden Menge entkleidet. Tausende Menschenblicke, in deren Innern sich Wollust und Grausamkeit regt, richten sich auf seine Glieder. Den Gefesselten zieht man mit Stricken, die seine Hände zusammenhalten, an der festen Säule so hoch empor, daß die Füße den Boden nicht mehr berühren. Auch sie werden an der Säule festgelegt. Nun ist sein Leib für die erste Prügelstrafe vorbereitet. Die Zuschauer werden weiter zurückgedrängt. Auf den freien Platz treten Soldaten vor, und die Streiche fallen brennend und zischend auf bloßem Leibe nieder. Die Szene, die sich nun entwickelt, hat etwas so furchtbar Tragisches an sich, daß niemand ihr dauernd zusehen kann. In der Menge ziehen sich die vorderen Reihen zurück und machen gerne andern Platz. Auch die rohen Soldaten lenken geschäftsmäßig die Aufmerksamkeit ab. Indes sie fest und taktmäßig auf den wunden Körper einschlagen, reden sie von kurzweiligen Dingen.

Endlich löst man unten und oben die Fesseln. Kraftlos gleitet der zerschlagene Leib der Säule entlang und bricht unten in der Blutlache in sich zusammen.

Wohl nur Gott allein schaute diesem Schauspiel ohne Unterbrechung von Anfang bis zum Ende zu. Er allein sah und hörte ohne Ablenkung das Wimmern, Ächzen und Flehen, aber er ließ sich nicht tröstend zu dem Gepeinigten herab. Seine Gerechtigkeit behielt die Oberhand, sie siegte bei ihm, damit für dich die Liebe siegen könne.

Die Soldaten bringen den Gefangenen halbtot in den Gerichtshof des Landpflegers. Während die Juden mit Pilatus noch weiter verhandeln, vertreiben sich die Kriegsleute in einem rohen Spiele die Zeit. Sie setzen den gegeißelten Schmerzensmann, der am ganzen Körper in Wundfieber erschauert, ohne Gewand auf einen Holzpflock mitten auf dem Platze, legen einen purpurnen Soldatenmantel um seine blutigen Schultern, setzen eine Dornenkrone auf sein Haupt, geben einen Stecken in seine gebundenen Hände, und dann tritt von der gesamten Mannschaft einer nach dem andern vor, kniet nieder, speit dem gebeugten Dulder ins Gesicht und spricht die Worte: ‚Sei gegrüßt, du König der Juden!' Das Volk konnte dieses grausame Spiel nicht sehen, aber Gott sah es in seinem ganzen Verlauf; aber seine Liebe beugte sich nicht tröstend zu dem Geschmähten herab. Die Liebe unterlag,

die Gerechtigkeit behielt die Oberhand, aber bei ihm siegte sie nur, damit für dich die Liebe siegen könne.

Pilatus winkt, und in dem entsetzlichen Aufzuge wird der Gefangene dem Volke von hoher Terrasse gezeigt. Die edlen Züge von Soldatenauswurf ganz entstellt, der nackte, mit Blut überronnene, striemenbedeckte Leib, ein kurzer, roter Mantel, ein Stab und eine Dornenkrone. ‚Seht da, welch ein Mensch!', so sagt ein Heide. ‚Ans Kreuz mit ihm!', so schallt es ihm aus tausend Kehlen als Antwort entgegen. Ist das möglich? Es ist furchtbar, es ist geheimnisvoll, aber es ist die Gerechtigkeit Gottes. Sie ist es, die das Urteil spricht: ‚Ans Kreuz mit ihm!'

Da hängt er denn, der arme Dulder auf der Höhe eines Berges, alles Volk rings herum um den Kreuzesstamm überragend. Dieses Marterholz hält seinen entblößten Leib stunden- und stundenlang in lebendigen, klaffenden Wunden hoch empor; brennender Durst auf seiner Zunge, unsagbarer Schmerz in allen Gliedern, rings herum Hohn und Spott und Schmach. ‚Gott, mein Gott', so betet er nach zweistündiger grausamer Pein, ‚Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?' Die Menge hört neugierig auf den Ruf und sagt: ‚Laßt uns sehen, ob ihm Hilfe kommt.' Aber enttäuscht fährt sie fort in ihrer Lästerung. Nein, diesem Gekreuzigten wird keine Rettung zu teil. Er muß weiter leiden in stets sich steigernder

Qual, so lang nur ein gesunder, männlicher 33jähriger Körper im Kampf mit dem Tode leiden kann, er muß weiter dulden bis er den letzten Tropfen Blut zur Sühne dahingegeben hat. Armes Opfer der Gerechtigkeit Gottes, wie hart war dein Los von der Krippe bis zum Kreuz! Doch nun ist es vollbracht. Auch das Herz ist geöffnet und hat all sein Blut geopfert.

Nicht wahr, die Gerechtigkeit dessen, der als Vater der Sühne dieses Kindes von der Krippe bis zum Kreuze zuschaute, der sich seiner nicht erbarmte, bis es ihm alles geopfert, diese Gerechtigkeit ist größer, als daß wir Menschen sie begreifen könnten. Es ist die Gerechtigkeit eines unendlichen Gottes. Sie ist geheimnisvoll und unendlich wie er selbst! Das Geheimnis liegt aber noch nicht so sehr in dem, was auf uns sinnliche, kleine Menschen Eindruck macht, in der grausamen Pein und in der tiefen Erniedrigung, welche er als Sühne fordert; es liegt vielmehr in der Person, die diese entsetzliche Genugtuung leistet. Das ist sein wesensgleicher Sohn, die zweite Person in der Gottheit, die all diese Mißhandlung, die furchtbare Beschimpfung als Strafe für die Sünden auf sich nimmt. Einer göttlichen Person gibt der Kriegsknecht den Faustschlag auf die Wange. Sie, die ungeschaffene Weisheit, steht im weißen Mantel vor dem lachenden Fürstenhof, sie wird entkleidet und vor allem Volke gepeitscht. Vor dem Fürstensohn, dessen

Adel hinaufreicht bis in die Ewigkeit, knieen die Soldaten speiend nieder, er hängt arm, entblößt, in tausend Peinen am Kreuze, er ist Gott selbst, eines Wesens mit dem Vater. Diese Sühne und Genugtuung ist so groß, daß sie nicht größer gedacht werden kann. Sie übersteigt alles Maß, sie ist unendlich wie die strafende Gerechtigkeit des Vaters selbst.

Wie ist doch dieser unendliche Gott für uns kleine Menschen geheimnisvoll groß! Groß in der Allmacht, mit der er das Meer ausbreitete und den weiten Himmel; groß in der Liebe, denn kein Auge hat es gesehen, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was er den Seinen bereitet hat; groß auch in der Gerechtigkeit, mit der er ohne Erbarmen seinen Sohn einem Opferleben preisgibt, wie es peinvoller und erniedrigender nicht gedacht werden kann. Die Strenge, mit der er unverwandten Auges den Schmerzen in der Geißelung und Kreuzigung zusieht, deucht einem schwachen menschlichen Herzen übergroß, sie scheint ihm ganz unfaßbar und geheimnisvoll. Und doch dieser furchtbar strenge Gott ist derselbe, welcher einst dem Abraham sagte: ‚Nimm den Widder und schlachte ihn, nicht deinen Sohn Isaak.‘ Es ist derselbe, der das Vater- und Mutterherz schuf und ihm unauslöschlich tief die Kindesliebe einpflanzte. Dieser gestrenge, unendliche Gott setzt auch als unumschränkter Herr und Lenker des ganzen Menschengeschlechts

allein die Sanktion fest, mit der er jede Übertretung seines Gesetzes ahnden will. Wird wohl seine Art zu regieren, der eines Winkelfürsten in kleinem Lande gleichen; wird sie sich ausnehmen wie ein bankerottes Staatswesen?

2. ‚In dieser Weltordnung, so lautet sein unabänderlicher Entschluß, in dieser Weltordnung bleibt keine einzige Übertretung unbestraft, für jede einzelne Sünde fordere ich eine Sühne, wie sie meiner unendlichen Gerechtigkeit entspricht, eine Genugtuung, wie sie meine übergroße Majestät verlangt; sie soll unendlich sein, wie ich selbst. Ich stelle eine Hölle, eine ewige Hölle als Sanktion neben jedes Gebot.‘ Dieses Gesetz der Weltregierung schrieb er ein hoch oben im Himmel, als Luzifer die Treue brach; er schrieb es ein am Eingang des Paradieses, als Adam den Gehorsam verweigerte; er heftete es von neuem in der Arche Noes an, als sie nach der Sintflut als Wiege eines neuen Menschengeschlechtes auf einem Berge stand; dieses Gesetz war die Grundlage des Bundes, den er mit Abraham schloß, Moses verkündete es von neuem dem israelitschen Volke, und der Herr bekräftigte seine Botschaft unter Donner und Blitz. ‚Ich stelle eine Hölle, eine ewige Hölle neben jedes Gebot‘, so verkündete es in langer Reihe ein Prophet nach dem andern bis auf Johannes den Täufer. Und wie seltsam klingt dieses harte Gesetz im Munde dessen, der selbst

das Opfer der strafenden Gerechtigkeit war, im Munde des Heilandes, von dem man nur Milde und Liebe erwartet. Aber auch er nimmt es auf in seiner lauteren, ungetrübten Kraft. ‚Weichet von mir', so, sagt er, lautet das Urteil Gottes, ‚weichet von mir, seid verflucht, gehet in das ewige Feuer!' Als er der lauschenden Menge den unglücklichen Zustand des Prassers in der Hölle geschildert hatte, fügte er wie zum Schlusse die Bemerkung bei. Da der Prasser sah, daß es für ihn selbst in Ewigkeit keine Rettung mehr gäbe, bat er den Lazarus: ‚Sende doch zu meinen Brüdern, damit nicht auch sie an diese Stätte gelangen.' Und es ward ihm zur Antwort: ‚Sie haben Moses und die Propheten, welche diese Hölle verkünden, auf sie mögen sie hören.' Nach diesem Bescheid, der dem Verdammten gegeben wurde, hat auch Christus für alle kommenden Geschlechter seine Anordnung getroffen. Auf unerschütterlichem Fels baute er eine unfehlbare Kirche, und sie verkündet durch alle Jahrhunderte schreitend mit fester Auktorität das alte unumstößliche Gesetz: ‚Gott stellt eine Hölle, eine ewige Hölle, als Sanktion neben jedes seiner Gebote.' Nein, die Menschen und Völker sind für ihr Los im Jenseits nicht an märchenhafte Erscheinungen aus der andern Welt verwiesen. Die Regierung der Welt vollzieht sich nicht bei Nacht und wie ein Traum. Jedem Kind, jedem Arbeiter, jedem Großen ist die lehrende Auk-

torität bekannt. Ihr Wort ist faßlich und klar, es geht zurück bis auf Christus, zurück bis zum ersten Anfang, wo Gott die Welt schuf und ihr das Gesetz gab. Sein Inhalt lautet: ‚In dieser Ordnung strafe ich jede schwere Sünde nach unendlicher Gerechtigkeit, ich stelle neben jedes meiner Gebote eine Hölle als Sanktion.‘

Um dieser Hölle willen sagt mitleidig der Heiland: ‚Will dich dein Auge, will dich dein Fuß zur Sünde verführen, so haue ihn eher ab, als daß du ihm folgst; denn es wäre dir besser, auch nur mit einem Auge, mit einem Fuße im Himmel zu sein als mit allen Gliedern in der Hölle.‘ Wer könnte in ruhigem Ernst an diese Strafe denken, ohne im tiefsten Innern zu erzittern. Hieran erinnert der Apostel Paulus die ersten Christen: ‚Wenn wir vorsätzlich sündigen, so wartet unser ein schreckliches Gericht und ein eiferndes Feuer‘ (Hebr. 10, 26). ‚Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen‘ (10, 31). Diese Strafe stand Petrus vor Augen, wenn er an seinen Fall zurückdachte; und er warnte alle Gläubigen: ‚Seid wachsam, denn Satan, euer Widersacher, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.‘ Im Gedanken an die Hölle unterzog sich in den ersten Jahrhunderten jeder Christ, der eine Todsünde begangen, schwerer öffentlicher Buße. Und wenn der römische Staat den christlichen Martyrern mit Fackeln die Seiten brennen ließ, wenn man

ihre Glieder auf einem glühenden Rost ausstreckte, dann sagten sie den Tyrannen: ‚Was ist dein Feuer im Vergleich zu der Strafe Gottes, die die Seele selbst durchglüht und nie erlischt!‘ Die Hölle ist jene entsetzliche, jene äußerste Sanktion Gottes, die alle Völker auf dem ganzen Erdenrund in Furcht erzittern macht, die alle Menschen vor dem Allerhöchsten in Demut beugt, sie aufschreien macht in Angst und Not: ‚Herr, wer wird vor dir bestehen können, Herr erbarme dich unser!‘

Wenn ich nun mit meinem kleinen Menschengeist mich immer noch in dieses Geheimnis versenke, wenn ich immer noch mit meinen Gedanken bei dieser Strafe bleibe, so kommt sie mir doch ganz furchtbar, ganz unbegreiflich, ganz entsetzlich geheimnisvoll vor. — Die Hölle, ihre ewige Dauer, ihre brennende Pein hat auch einen ganz andern Zweck, als fromme ängstliche Naturen hier auf Erden noch furchtsamer und verzagter zu machen; die Hölle dient einem weit größeren, sie dient einem weltumspannenden Ziele. Die Hölle ist die letzte, endgiltige und abschließende Sanktion, die dem Schöpfer des Weltalls zur Regierung des Menschengeschlechtes zur Verfügung steht.

Aber ließe sich auch dieses Ziel nicht besser mit anderen Mitteln erreichen? Wäre es nicht verständiger, wenn Gott die Menschen mit natürlichen, vorübergehenden Strafmitteln heimsuchte,

wie es sonst Menschen einander tun: der Vater seinen Kindern, der Lehrer den Schülern, der Heerführer unter seinen Truppen, der König im ganzen Reiche? Wäre das nicht besser? Das liegt unserer Auffassung so nahe. Dieser Frage kann man die andere Frage gegenüberstellen: Wer gab dem Vater Auktorität im Familienkreis, wer dem Lehrer Rechte über die Schüler, wer lieh dem Heerführer das Recht zu züchtigen und dem Fürsten die Strafgewalt auch über Leben und Tod? Ist nicht all diese Strafgewalt, von der Familie angefangen bis herauf zu der denkbar größten Vereinigung von Menschen ein winziger Bruchteil der unendlichen Machtvollkommenheit des Schöpfers? Hat er nicht wie ein mächtiger, freigebiger Herrscher diese Gewalten in die Hände seiner Vasallen und Diener gelegt und ihnen gesagt: ‚Nur die letzte und höchste Sanktion behalte ich für mich selbst zurück. Gebrauchet darum eure Gewalt im Dienste der meinen, verwendet eure Strafgewalt so, daß meine ewige Hölle niemals nötig wird!‘

Ja, jede Sanktion, jede Strafgewalt, die es auf Erden gibt, kommt aus Gottes Hand. Er hat sie frei den Menschen verliehen; und er konnte sie nur zu dem Zwecke geben, daß sie ihm und seinen Geboten dienstbar sei, daß sie nur strafe und züchtige auf Erden im Dienste der letzten und höchsten Strafe des Schöpfers, der Hölle. Wehe, wehe jeder Gewalt, die es wagt ihre

Sanktion bei kleinen, furchtsamen, abhängigen Menschen zu gebrauchen, um sie zu Werken anzuhalten, welche die höchste ungeschaffene Gewalt mit der Hölle straft! Dieses ‚Wehe' kommt nicht aus meinem Munde, das sagt der Heiland. Er spricht es über Eltern und Erzieher, über Befehlshaber und Fürsten: ‚Es wäre einem solchen Menschen besser, daß er mit einem Mühlsteine am Halse zur Tiefe des Meeres hinabsänke. Er wäre besser nie geboren.'

Derselbe Heiland aber sagt jedem einzelnen, der sich vor eine weltliche Sanktion gestellt sieht, die wider Gott vorgeht: ‚Fürchte sie nicht! Fürchtet nicht die, welche zwar den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann!' Welch einen weiten Spielraum hat schon die höchste menschliche Sanktion, indem sie über Leben und Tod verfügt. Der ganze menschliche Leib in seiner unbeschreiblichen Gebrechlichkeit ist ganz vollständig in ihre Hand gegeben, sie kann ihn quälen, bis er stirbt. Und doch Christus sagt: ‚Fürchtet sie nicht, fürchtet nur den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann!' In der Tat, wir wissen und begreifen nicht, was es Schreckliches um die Hölle ist, wir wissen nur, daß ihre Pein verschieden ist nach der Zahl und Schwere der Sünden, und daß sie ewig währt. Alle Schmerzempfindung hier auf Erden steht im Dienste des Körpers, sie will auf

Gefahren aufmerksam machen und anzeigen, daß in einem Gliede eine Störung eintrat. Wird dabei jemals ein Nerv in der Pein bis zu einem ganz bestimmten Grade gespannt, so kommt ihm sofort die Natur durch Bewußtlosigkeit zu Hilfe. Wie ganz anders in der Hölle. Die Sanktion Gottes erstreckt sich weiter als alle menschliche Strafgewalt, er kann die den Menschen unerreichbare geistige Seele erfassen und ihr gebieten: ‚Sei verflucht, gehe in das ewige Feuer!'[1])

[1]) Für die schwere Sünde wird auch schon auf Erden in der hl. Schrift manche Strafe angeführt. Der hl. Paulus nennt das Böse finster, blind, unklar, düster, unfruchtbar und öde (Rom. 13, 12. 13; Eph. 5, 8), das Leben in der Sünde eine Sklaverei und zwar im antiken Sinne. Der Sklave will nicht Sklave sein, er muß; so fesseln den Sünder die Banden des Bösen (Rom. 6 und 7); er ist ein übertünchtes Grab (Act. 23, 3).

Poetischer sind noch die Bilder im Alten Testament. Hoffart und Stolz sind Hügel und Berge (für das Land), hohe Türme (für die Stadt); der Tag des Gerichtes kommt über sie und sie stürzen jählings nieder (Is. 2, 14. 15). Die Sünde ist eine Schlange, ihre Zähne rauben das Leben (Sir. 21, 2. 3); sie ist ein zweischneidiges Schwert, das unheilbare (Sir. 21, 4), eiternde und faulende (Ps. 37, 6) Wunden schlägt, die nur Gott heilen kann (Jerem. 33, 6).

Vielfach werden die Gottlosen sich erst im Jenseits ihrer schrecklichen Lage bewußt. Wie ein Bote, wie ein Schiff, wie ein Schatten, wie ein Vogel, wie ein eilender Pfeil ging ihnen das Erdenleben dahin, das Los der Gerechten hielten sie für Torheit und ihr Ende für schimpflich (Sap. 5, 4—13). Wie man Schlacken vom Edelmetall trennt, so schafft Gott sie fort (Ps. 118, 119 hebr.

An der Spitze seiner Truppen schrieb Napoleon einem kleinen italienischen Fürsten: ‚Lege dein Szepter nieder, du hast aufgehört zu regieren.‘ Auf diesen harten, ungerechten Befehl hin stieg der Dynast, angesichts der Kanonen, die ihm drohten, herab von seinem Thron. Irdische Fürsten ziehen gerne einher auf dieser kleinen Erde vor schwachen Menschenkindern

Text). Wie trockenes Werg erfaßt sie die Flamme (Sir. 21, 10).

Das Neue Testament hat keine mildere Ausdrucksweise. Als Unkraut werden sie in Büscheln gebunden und ins Feuer geworfen (Matth. 13, 30. 40); in einem Feuersee werden sie hineingeschleudert (Apoc. 20, 15); wie Salz durchdringt sie das Element; dort heulen sie und knirschen mit den Zähnen (Matth. 13, 42); in äußerster Finsternis sind sie begraben. Sie dulden große Qual in den Flammen und bitten um einen Tropfen Wasser für die glühende Zunge. Aber eine tiefe Kluft hält sie von den Gerechten getrennt (Luc. 16, 19—26).

Ihre freiwillige Trennung von Gott beschreibt die hl. Schrift und gibt die nächsten Folgen an. Hier auf Erden verließen sie die Quelle des Lebens und gruben Brunnen, die kein Wasser halten. Darum sind sie wie Gras auf dem Dache, das welkt, ehe es entwurzelt wird; sie sind wie Unkraut im Vergleich zur Saat, wie Spreu zum Getreide, wie Wachs, das im Feuer zerschmilzt. Ihr Same wird ausgerottet, ihr Zelt steht verlassen und leer, die Lampe in ihrem Heim erlischt; ödes Elend bleibt. Isaias schildert auch Strafen im einzelnen (3, 16—24), ebenso Amos (6, 7—11).

Neben dieser kräftigen Sprache der Offenbarung nimmt sich eine heutige, im Ausdruck meist milde Predigt wie ein Stammeln aus.

an der Spitze ihrer Heeresmacht mit klingendem Spiel zu Land und zur See. Ich weiß nicht, ob die Hölle auch anziehende Seiten hat, nach denen man sie vorführen könnte wie eine imponierende Schlachtflotte, wie eine alles beherrschende Artillerie, wie ein geschlossenes Landheer, vor dessen ruhigen, ehernen Tritt alles weicht, jeder Widerstand nachläßt, jedes Tor sich öffnet. An Durchschlagskraft, an zwingender Gewalt nehmen sich vor ihr alle Heeresmassen der irdischen Herrscher, alle Panzerschiffe und Festungsanlagen, und wären sie noch so fest und noch so drohend, gerade so klein aus wie ein Kinderspielzeug auf dem Weihnachtstisch neben dem entsetzlichen Ernst des Krieges. Ja, was ist die Sanktion des Napoleon, was sind seine Kanonen gegenüber der Hölle!

Jeder Herrscher in seiner Machtstellung, jeder Feldherr an der Spitze seiner Truppen, jeder Gewalthaber, Lehrer und Vater sollte sich ernstlich fragen: ‚Gebrauche ich die kleine Sanktion, die Gott mir gab, so, daß ich selbst die Hölle nicht zu fürchten habe. Zielt die ganze Verwendung meiner Gewalt darauf hin die Untergebenen und mich selbst vor dieser höchsten Sanktion sicher zu stellen?‘ O, ich frage sie, wenn in den Herzen aller Fürsten und aller Großen dieser Erde der heilige Gedanke der Furcht recht auflebte, wenn er in den Herzen der Arbeiter und kleinen Leute recht lebendig würde, müßte sich nicht

das Antlitz der Erde erneuern! Ja, hier auf Erden könnte der Gedanke an die Hölle nur zum Heile sein, aber die Menschen kehren immer wieder bewußt und unbewußt die Aufmerksamkeit von ihm ab. Die Gerechtigkeit eines unendlichen Gottes und sein Strafwerkzeug deucht ihnen zu hart; sie sprechen von Humanität, von allgemeiner Menschenliebe, von der allerbarmenden Güte Christi am Kreuze, nur nicht von der Hölle. Schon ihr bloßer Name macht nervös, sie paßt nicht in den heutigen Anschauungskreis hinein, sie ist zu materiell roh, sie ist zu fürchterlich für die Menschen.

Wenn ein Emporkömmling wie Napoleon einem altadeligen Fürsten sagt: ‚Steige herab von deinem Thron, es ist mein Wille', dann schaut das gebildete Europa verwundert auf und sagt: ‚Welch eine Macht! So etwas hat man vordem nie gesehen.' Wenn ein unendlicher Gott in der ganzen Welt verkünden läßt: ‚Wer immer unter den kleinen Erdensöhnen sich meinem Gebote widersetzt, den schleudere ich unbarmherzig in den Abgrund der Hölle', dann läuft den Menschen, die einander so höflich begegnen, eine Gänsehaut an; sie meinen entsetzt, wie kann man nur eine so rohe Sprache führen. Törichtes Menschenkind, du hast vielleicht einen verschwommenen Glauben an Gott aus der Jugend herübergerettet, aber Du kennst den Gott nicht, an den du glaubst. ‚Nolite errare, Deus non

irridetur (Gal. 6, 7) Gott läßt seiner nicht spotten.' Seine Herrschaft über die Welt ist nicht wie die eines kleinen Winkelkönigs, über welche die große Welt sich lachend hinwegsetzt. Ihm steht eine Macht, eine Sanktion zur Seite, die jedes geschaffene Wesen in Ehrfurcht erzittern macht.

Die Gerechtigkeit, die sich in den Strafen an seinem Sohne von der Krippe bis zum Kreuze offenbart, dieselbe unfaßbare Gerechtigkeit offenbart sich für uns Menschen in der ewigen Hölle, nur ist sie in der Hölle (nach meinem Dafürhalten) weniger unendlich, weniger geheimnisvoll als im Kreuzestode. Am Kreuze und in der Hölle wird in furchtbarer Weise die schwere Sünde gestraft. Am Kreuze leidet ein unschuldiger Heiland, der unendliche Gott selbst, in der Hölle ein schuldbeladenes Menschenkind. Jener stirbt für andere und tilgt fremde Schuld, der Verdammte wird gequält, weil er selbst schwer gesündigt, vor allem weil er die unendliche Sühne, welche ihm der Heiland anbot, schnöde von sich wies. Die Hölle und das Kreuz beide sind furchtbar und beide bleiben geheimnisvoll, aber der gesunden Vernunft entgegen ist keine von beiden.

Gott, eine unendliche Majestät, der Herr und Regierer des Menschengeschlechts, erklärt offen und klar: ‚Gegen jede Übertretung meiner Gebote gehe ich nach der strengsten Gerechtigkeit vor, ich verlange für jede Sünde volle Sühne, ich fordere die ganze Strafe ein.' Doch die Menschen ver-

letzen Tag um Tag sein Gesetz. Er schickt eine Sintflut, brennt Sodoma und Gomorrha mit Feuer und Schwefel aus — die Menschen trinken die Sünde nach wie vor wie Wasser in sich hinein. Propheten schärfen immer von neuem das Gesetz Gottes ein — die Menschen bringen die lästigen Mahner grausam ums Leben. Da sendet er seinen eingeborenen Sohn. Er opfert sein ganzes Leben zur Sühne für die unendliche Gerechtigkeit Gottes. Wer an ihn glaubt und mit der Sünde bricht, soll teilhaben an seiner Genugtuung, er hat die Hölle nicht zu fürchten. Werden die Menschen auch fortan noch dem gerechten Gott widerstehen? O, die Menschen liefern selbst den Beweis, daß sie eine entsetzliche Sanktion, daß sie eine ewige Hölle brauchen. Seit 1900 Jahren verkündet eine unfehlbare Kirche jeder kommenden Generation Gottes Gesetz und macht die ewige Hölle als Strafe offen bekannt. Sagt an, leben die Menschen nicht Tag um Tag in einer Flut von Sünden? Was würde erst geschehen, wenn die mächtige Schutzwehr hinweggeschwemmt wäre, was würde geschehen, wenn es auch bloß hieße: ‚Die Hölle ist über alles Erwarten furchtbar, aber sie dauert nicht ewig.‘ Wie urteilen denn die Menschen über die läßliche Sünde? Was denken sie über das Fegfeuer? Und doch ihm fehlt nur die Ewigkeit, um eine Hölle zu sein. Gelten nicht ganz freiwillige, überlegte läßliche Sünden als

eine selbstverständliche Notwendigkeit im täglichen Verkehr? Würde es ohne ewige, nie endende Hölle nicht mit der Todsünde gerade so stehen? O meine Christen, es ist ein ernstes aber der Erfahrung entsprechend ein wahres Wort: ohne Furcht vor der Hölle würden die meisten Menschen sich auch um den Heiland am Kreuze keinen Pfifferling kümmern. Ich kann als Priester nicht von vielen Erlebnissen sprechen, aber soviel und soweit ich herumkam zu Christen und Christengemeinden, da wurde die Mehrzahl zum Fuße des Kreuzes geführt durch die Furcht vor der ewigen Strafe.

Wenn ein Christ einen ernsten Kampf mit einer bösen Gewohnheit auszufechten hat, da bleibt ihm oft unter der ganzen Gewalt der Leidenschaft nur ein Gedanke zu erfolgreichem Widerstande: in der Hölle ist es zu schrecklich, da kann ich, da darf ich nicht hinein. Wie mancher hat das in schwerer Versuchung, in stiller Einsamkeit an sich selbst erfahren. Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo die Liebe versagt, wo das Gesetz Gottes wie eine furchtbare Last erscheint. Da hält nur die Erinnerung an die Hölle vom Sündigen ab. Wenn ein menschliches Gemüt etwas leidend ist, die Zahl und Schwere der Sünden groß, da liegt es oft wie ein drückender Alp auf dem Menschenherzen; aber es würde nie, nie und nimmer zu einem freien, aufrichtigen Bekenntnisse seiner Schuld

gelangen, wenn nicht der Gedanke an die furchtbare Hölle ihm Herz und Lippen erschlösse. Es gibt Männer und Frauen, die ihr Leben lang ohne schwere Sünden zubringen. Fragt man sie, ob ihnen das wohl schwer geworden, da hat schon mancher geantwortet. ‚Ohne eine tiefe, lebendige Furcht vor der Hölle, wäre auch ich der Versuchung oft erlegen.' Andere leben jetzt fromm und erbauen jedermann. War das immer so? Sie haben vordem Jahre lang in Leichtsinn und in schweren Sünden gelebt. Und wie kam die Änderung? Die Furcht, Gottes Langmut möchte bei ihnen erschöpft werden und das Leben mit der ewigen Strafe enden, brachte sie auf andere Wege. Und wenn auch ich für die Zukunft ernst mit der Sünde brechen will, was wird meinen Wankelmut stützen, was wird meiner Lebensauffassung Tiefe und Ernst geben, wenn nicht der Gedanke an die Hölle!

Eine Strafe, so lautet der allgemein anerkannte Grundsatz für die menschliche Gesetzgebung, ist insofern gerecht in der Ausführung, als sie gerecht ist in der Androhung. Ist wohl die ewige Hölle gerecht? Wie nützlich ist der Gedanke an diese entsetzliche Strafe! Der Gott, der die ersten Menschen ohne Sünde schuf, der kennt auch die Menschenherzen, nachdem sie Jahrhunderte und Jahrtausende schon die Wege der Sünde gegangen sind. Von dieser Kenntnis geleitet, schuf er eine ewige, eine fürchter-

liche Hölle, die letzte Sanktion, die ihm zur Verfügung steht. Mit ihr droht er in diesem Leben, um die Menschen, wenn alles andere nicht hilft, in Furcht vor sich herzutreiben, bis sie angelangt sind am Fuße des Kreuzes und dort Verzeihung und Gnade finden. Freilich eines kann Gott nicht, er kann nicht lügen und unwahr sein. Wenn er hier mit einer entsetzlichen Hölle droht, dann muß er, dann muß er notwendig diese Strafe auch über den unbußfertigen Sünder verhängen, dann kann er niemand in der Hölle, entsprechend seiner Drohung, auch nur in der fernsten, grauesten Ewigkeit mehr Verzeihung angedeihen lassen.

Wie nützlich ist hier auf Erden der Gedanke an die Hölle, und doch wie ängstlich hält man ihn fern. O meine Christen, haltet die Hölle selbst von euch fern, und ihr werdet den Gedanken an die Hölle nach der ersten Bitterkeit liebgewinnen. Ihr werdet daran festhalten euer Leben lang, weil er so wahr und so trostreich ist. Uns Christen leuchtet auch aus der Hölle die Güte Gottes hervor. Er allein kennt unsere ganze Schwäche, er sieht unsere ganze Ohnmacht, er schaut unmittelbar in das Menschenherz, das sich bäumt gegen eine aufrichtige Beichte, das mit allen Fasern eine Sünde umklammert hält. Da sind oft Beweggründe der Liebe, Erbarmung und Hochherzigkeit zwecklos. Was hilft, und was ganz allein hilft, das ist ein

festes, ein scharfes, ein unabänderliches Muß, eine entsetzliche Notwendigkeit — die Hölle. — Ist nicht Gottes Gerechtigkeit auf dieser Welt Erbarmung und Liebe! Ihr Geheimnis liegt erst in der andern Welt, und dort nur für den, welcher die Liebe freiwillig und mit voller Überlegung von sich stieß. Ja, hätte Gott nicht sein eigen Kind so furchtbar mißhandelt, hätte er nicht eine ewige Hölle geschaffen, wo wäre ich jetzt? Hätte ich wohl je meine Sünden in Demut bekannt, hätte ich je damit gebrochen? Doch, ich bin jetzt fromm und komme kaum in die Gelegenheit, schwer zu sündigen. — Warte nur ruhig zu, es wird noch eine Zeit kommen, wo auch du die Furcht vor Gottes Strafe brauchst, um in seiner Liebe zu bleiben.

O Herr, bewahre mich, bewahre uns alle vor der Hölle. Die Sünde ist zwar ein noch schlimmeres Übel, aber das sehe ich nicht ein, das liegt meinem Verständnis so fern, bewahre mich und uns alle vor dieser entsetzlichen Strafe. Wenn ich auch in Zukunft noch schwer sündigen sollte, so gib mir den Mut und die Gnade, sie aufrichtig zu beichten, laß mich vor allem im Tode nicht ohne Reue und Buße mit der schweren Sünde vor deinen Richterstuhl treten. Erhalte auch in meinem Herzen zeitlebens jene Gesinnung, welche der Kreuzestod und die Hölle in mir wecken: Du bist gerecht in der Verhängung jener furchtbaren Strafe, dein Sohn ist unschul-

dig, der sie auf sich nahm. Die grausame Züchtigung hatte ein anderer verdient, der andere bin ich.

Gib meiner stolzen Natur Einsicht und Glauben und laß diese demütige, aber wahre Gesinnung mit Hilfe deiner Gnade mein geistiges Eigentum werden. Ein demütiges, ein reuiges, ein zerknirschtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen.

Die Furcht Gottes ist zwar nur der Anfang der Weisheit, aber es ist ein durchaus notwendiger Anfang. Noch ehe der Heiland kam, in der ernsten Strenge der alttestamentlichen Offenbarung, wurde diese Furcht Gottes als Seligkeit gepriesen. Im neuen Bunde wurde ihr gar nichts von ihrem Gehalt genommen, noch die Seligkeit gemindert, welche sie seit Jahrtausenden bot.

Übernatürlicher Wert des einfachen Christenlebens. Nazareth.

Als Knabe mußte ich zu Haus und in der Schule die Fabeln von Lafontaine lernen. Wahrscheinlich sollte das Klassische der Sprache bildend und vielleicht auch der moralische Gehalt der Erzählung erzieherisch auf den Kindersinn wirken. Damals empfand ich nur die Last des Lernens. Ich wußte nichts von der naiven Einfachheit, welche in diesen Tierbildern zum Ausdruck kommt, noch weniger kannte ich das ehrfurchtsvolle Schreiben, mit dem der Dichter diese reizenden Geschichten dem Monseigneur Dauphin, das heißt dem kleinen Sohn Ludwigs XIV., gewidmet hat. Diese Widmung voll Scheu und Untertänigkeit galt auch mehr dem Herrn Vater, mit dem Lafontaine zeitlebens auf schlechtem Fuße stand. Könnte man schon in dieser Schwierigkeit des Verkehrs zwischen dem Poeten und dem König eine Verlegenheit sehen, so läßt sich auch in die Fabeln selbst eine zweifache Verlegenheit hineintragen. Objektiv ent-

hält ein Tiergleichnis eine moralische Wahrheit, eine kurze Predigt. Diese wagt sich aber nicht zu offen hervor, sondern bleibt in geistreicher Form unter einem Tierbild verhüllt. Das könnte man objektive Verlegenheit nennen. Wenn nun zur Zeit des Sonnenkönigs irgend jemand in dem leichtlebigen Paris auf Grund des eigenen Lebenswandels für ernste Mahnungen wenig Auktorität besaß, dann war es der französische Klassiker. Darin ließe sich eine subjektive Verlegenheit finden.

Vielleicht hat sie Lafontaine bei seiner heitren, oberflächlichen Art gar nicht empfunden. Dem Priester kommt für gewöhnlich vor jeder tieferen, ernsten Predigt eine peinliche Stimmung an. In solchen Augenblicken kamen mir manchmal aus ferner Jugendzeit die Tierfabeln frisch ins Gedächtnis zurück. Ohne den Text näher zu vergleichen gestaltete ich den Inhalt bewußt und unbewußt oft selber nach dem jeweiligen Zwecke um. So erging es mir auch bei der moralischen Anwendung der Fabel vom Krebs.[1]) Bei Lafontaine mündet sie in ein Kompliment für den König aus, meine Wiedergabe ist von dieser Rücksicht frei.

Es war ein sonniger Tag. Da kam ein Krebs mit Verwandtschaft und Bekanntschaft aus dem Bach ans Ufer, eine ganze Krebsensippe. Der

[1]) Buch 12, Fabel 10.

Führer fühlte sich im warmen Sonnenschein und erklomm eine kleine Anhöhe. Hier ließ es ihm keine Ruhe, er mußte eine Rede halten. ‚Ihr Krebsenmänner und ihr Krebsenfrauen, ihr Krebsenjünglinge und ihr Krebsenjungfrauen, ihr Krebsenbuben und Krebsenmädchen Fortschritt, Fortschritt ist die Losung der Zeit. ‚Vorwärts! heißt es, nie mehr zurück!‘ Auch wir müssen vorwärts gehen!‘ Die Krebsentanten steckten die Köpfe zusammen und raunten einander ins Ohr: ‚Ja so etwas hat man ja nie gehört!‘ Die Krebsenmänner schauten unwirsch drein, ihnen dauerte die Rede zu lange. Von den Krebsenbuben hatte einer nicht aufgepaßt, er hörte nur das Schlußwort ‚auch wir müssen vorwärts gehen.‘ Vorlaut, wie er war, rief er in die Versammlung hinein: ‚Du, Alter, mach uns das einmal vor!‘ Empört über das unehrerbietige Betragen sagte eine Krebsenmume: ‚Wie kann man nur so unbescheiden und ungezogen sein?‘ Allein die Krebsenmänner waren neidisch über den Redeerfolg, kamen dem Buben zu Hilfe und riefen einhellig wie er: ‚Mache uns das einmal vor!‘ Es blieb dem Sprecher nichts anderes übrig, statt zu reden, mußte er handeln. Er stieg die Anhöhe hinab, ging in den Bach und schwamm rückwärts nach wie vor.

Bei meinem Publikum ist niemand vorlaut. Ich meine auch nicht, daß das Folgende wirklich geschehen könnte. Aber es ließe sich we-

nigstens der Fall denken, daß irgend jemand unwillige Gedanken aufgestiegen seien, und er sich sagte: ‚Da folgt eine lange Predigt der andern, eine Mahnung der andern — wäre es nicht gut, dem Prediger zu sagen: ‚Hör auf mit Reden, mache es uns selber vor!‘ Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß, wenn einer Theorie und Praxis strenge vergleicht, der Prediger mit der Beschämung des Krebses abziehen müßte. Darauf kommt es aber hier nicht an — es hat jedenfalls manchen christlichen Helden gegeben, der uns diese Lehren durch die Tat und das Beispiel vorgeführt hat. Doch einmal ist der allmächtige Gott, als er das anhaltende Murren kleiner Erdenkinder sah, unwillig aufgestanden von seinem Thron und hat gesagt: ‚Ich gab Weisungen und Mahnungen, aber man folgte nicht. Ich will einmal selbst hinabgehen und ihnen im Beispiel zeigen, wie man ein demütiges, gehorsames Erdenleben führt.‘ Stellen wir uns dies Gottesbeispiel näher vor Augen. Ich teile den Stoff in 1. Schauplatz für die Tätigkeit des Heilandes. 2. Großtaten des Heilandes.

1. Denken wir uns um 1900 Jahre zurück. Wir sind ganz zu Beginn der christlichen Zeitrechnung und halten Ausschau in das Weltganze und auf die kleine Erde. Ähnlich wie wir handelt auch Gott um diese Zeit, er sucht nach einem Schauplatz für seine irdische Tätigkeit.

Unser Auge trifft zunächst das gewaltig große Weltganze, den Kosmos, mit für uns unbegrenzten Ausdehnungen, mit Welten und Weltenräumen, an deren Zahl und Ferne der kleine Menschengeist schon seit Jahrtausenden mißt und wägt, angefangen von den primitiven Sternwarten an den Ufern des Euphrat und des Nil, bis herauf durch Jahrtausende zu unsern vollkommenen Instrumenten. In diesem Weltganzen macht die Erde, auf der ich lebe, die mir als so groß erscheint, die mich im Weltenraum wie ein ihr zugehöriges Stäubchen überall an sich zieht, in diesem Weltganzen macht die Erde nur einen ganz winzigen Bestandteil aus. Als Planet mit geringer Masse ist sie in ihrer Richtung, in Bewegung und Entwickelung ganz von dem nächsten ausgedehnteren Fixsterne abhängig, den wir Sonne nennen.

Die im Verhältnis zum Kosmos sehr geringe Masse unseres Planeten bietet wiederum nur das kleinere Drittel ihrer Oberfläche dem Menschen als Wohnsitz an, das weitaus größere Stück ist Meer.

Das kleine Drittel feste Land ist in Erdteile gespalten, und jeder einzelne von ihnen wird in verschiedene Länder und Reiche geteilt. Wer immer sich in den Besitz eines noch so kleinen Landes zu setzen wußte, wird von kleinen Menschen mit Ehrfurcht ‚König und Fürst' genannt.

Unter diesen vielen Ländern und Reichen sind die einen groß, andere größer, andere klein.

Unter den Kleinen und Kleinsten ist eines sehr klein. Es ist unbedeutend und abgeschlossen von aller Welt rings herum. Im Norden trennt es der Libanon von Kleinasien und seinem aufstrebenden Handel. Im Osten und Süden schneidet es die arabische Wüste ab von den fruchtbaren Gegenden des Euphrat, des Tigris und des Nil. Sogar das Meer, das sonst die Verkehrsstraße des Menschen ist, bildet für dieses Reich im ganzen Westen eine isolierende Grenze. Der lange Küstenstreifen ist ohne Hafen und für die Seefahrt recht gefährlich; auch heute gibt es kaum einen brauchbaren Landungsplatz.

Der abgeschlossenen geographischen Lage des Landes entspricht der Charakter der Bewohner. Seit urdenklichen Zeiten haben religiöse und politische Gesetze mit Waschungen und Speisevorschriften tiefgehende, trennende Volksgewohnheiten geschaffen; sie erhalten dauernd die Scheidung von anderen Nationen aufrecht. Die örtliche Absonderung weckt nationalen Stolz und nährt eine krankhafte Sucht, für eine vermeintliche Bedeutung und Größe bei andern Völkern Anerkennung zu finden. Aber alle diese Bemühungen mehren und begründen nur noch die allseitige Geringschätzung.

Dieses kleine, damals sehr verachtete Land, ich meine das Judenland Palästina,

teilt sich wieder in vier Provinzen. Jede einzelne Provinz ist kleiner als das kleine Land! Eine von den vier Provinzen ist im Vergleich zu den drei übrigen ganz besonders gering geschätzt. ‚Eine rauhe Aussprache und ein Akzent, der in besseren Städten das Ohr verletzt, macht ihre Bewohner weithin kenntlich.' Der Name der Provinz ist Galiläa. Die entlegene Provinz hat mehrere ganz unbedeutende Städte. Aber auch unter den verachteten Landstädten der weltfernen Provinz ist eine ganz besonders klein, ist eine noch minder hochgeschätzt als die übrigen Flecken. Sie ist kein Verkehrsplatz für den Binnenhandel, nie ist ein Prophet dort aufgestanden, nie hat an diesem verborgenen Winkel der Erde sich jemals auch nur rein zufällig irgend ein geschichtliches Ereignis abgespielt. Wollte man diesen unmerkwürdigen Ort durch irgend ein Kennzeichen charakterisieren, so stellt sich das Krämerhafte und Unbedeutende als das einzige dar, was er Auffälliges und Unterscheidendes an sich hat. Die Volkssprache, die immer scharf und klar die Urteile der Menge wiedergibt, hat dieses Merkmal witzig aufgegriffen und für dasselbe das Sprichwort in Umlauf gesetzt: ‚Aus Nazareth kann nichts Gutes kommen!' Ein Mensch mit engem, beschränktem Gesichtskreis und ein Nazarener, das sind in der Mundart der Leute ganz gleichsinnige Namen.

In dieser Stadt gibt es mehrere Häuser — sie war nach damaliger Benennung doch noch eine Stadt. Unter diesen Häusern sind die einen wohlhabend, andere besser, andere minder gut ausgestattet. Zwischen den armen und ärmsten Wohnungen findet sich ein Häuslein, das sich mit der Rückseite an einen Felsen lehnt; durch ihn wird es in seinem Mauerwerk gestützt; nur für die Vorderseite war der Ausbau nötig. In diesem Häuslein geht eine Jungfrau aus und ein.

In kleinen Orten ist es unmöglich, den wenigen Einwohnern fremd gegenüberzustehen. Ganz im Gegensatz zu der Entfremdung der Großstadt kennt dort jeder den Namen, die Familienverhältnisse, die Verwandtschaft und Bekanntschaft der Landsleute. So weiß in Nazareth auch jeder um das Häuslein an der Felswand, alle kennen die Jungfrau, die darin wohnt, alle nennen sie mit ihrem Namen ‚Maria' — niemand aber kümmert sich auch wieder sonderlich um sie.

Immer noch stehen wir ganz zu Beginn der christlichen Zeitrechnung. — Ähnlich wie wir den Blick über die Welt haben schweifen lassen, tut es auch Gott. Könnten wir nun auch mit Adlerauge all diese räumlichen Fernen übersehen, das Auge Gottes umspannte sie noch klarer in ihrer ungemessenen Größe und Schöne, in ihrer überwältigenden Majestät. Aber das Auge

Gottes will nicht wie wir nur beobachten und betrachten, das Auge Gottes will sich nicht sonnen in den lichten Höhen einer Milliardenreihe von Welten, es ist auf der Suche, es hat einen ausgesprochenen, praktischen Zweck, es schaut aus nach einem Heim in der sichtbaren Schöpfung, um sich nach Menschenart dort niederzulassen und sich häuslich einzurichten. Ja, für diesen bedeutungsvollen Moment hat der Schöpfer vor Jahrtausenden dieses herrliche Weltall ins Dasein gerufen. Der Kosmos in seiner Größe, in seinem Lichtglanz, in seiner Harmonie steht ganz und ungeteilt für die Suche nach einem Heim zur Verfügung.

Auf dieser Suche nach einem irdischen Heim geht Gott prüfend vorbei an den Sonnen und an ihrem glänzenden Licht — auf der dunklen Erde läßt er sich nieder. Auf der kleinen Erde geht er prüfend vorbei an Hellas, das mit seiner Kultur alle Geister bestrickt, geht prüfend vorbei an Rom, das alle Länder in seinen Bannkreis zieht, geht vorbei an Ephesus, das seine Handelsnetze um Orient und Okzident spannt.

Frei und mit voller Überlegung lenkt Gott seine Schritte in das Land mit den engen Grenzen, mit dem kleinen Horizont, mit den beschränkten, hartnäckigen, eingebildeten Menschen darinnen. Das engste aller Reiche hat er als sein irdisches Vaterland erwählt.

Auf der Suche nach einem Heim lenkt er auch in diesem Reiche seine Schritte ab von dem angesehenen Juda und seiner Hauptstadt Jerusalem, er zieht in die entlegenste, in die ländlichste aller Provinzen — und in dieser Provinz sucht er den verborgensten, den dunkelsten Winkel auf: das arme Häuslein mit der armen Jungfrau in der Stadt, aus der nie etwas Gutes kam.

Das ist das erste Heim für seine arme Menschennatur, da birgt er seine Gottheit unter Knechtsgestalt. Er birgt sie unter dem Äußern eines Menschen, der in der ganzen kultivierten Welt für das Mitglied einer an religiösem und politischem Stolze kranken Nation gehalten wird; unter dem Äußern eines Menschen, der auch im kleinen Land als bäurisch und beschränkt gilt. — Die Gottheit hat ihr Heim gefunden, sie hüllt sich in Knechtsgestalt, ist geborgen unter dem Äußern des ärmsten Menschen, unter dem Äußern eines verachteten Juden, eines Galiläers, eines Nazareners.

Wenn es einen Heiligen geben könnte, wenn es je einen Heiligen gegeben hätte, der sich Geburtsort und Vaterland hätte wählen können, und wenn er auch nur annähernd so vorangegangen wäre — wie würden wir seine Demut preisen! Wenn in vergangenen Jahrhunderten ein Fürst sich des Purpurs entkleidete und arm den Armen diente, wenn noch heute eine adelige

Jungfrau, ein reicher, talentvoller Jüngling auf eine glänzende Karriere verzichten und sich bescheiden in einem Ordenshause bergen, dann nennen kleine Menschen diesen Schritt außergewöhnlich, auffallend und heroisch.

Was soll ich da denken von dem unendlichen Gott, dem Fürsten aller Fürsten, von ihm, dessen Adel ungetrübt hinaufreicht durch alle Jahrhunderte, über den Anfang der Zeit selbst hinaus bis in die fernste Ewigkeit! — Was soll ich von ihm denken, wenn ich ihn inmitten der kleinen Leute von Nazareth sehe, inmitten von bäurischen Menschen, die ihn für einen der Ihrigen halten; die mit kleinstädtischem, bekrittelndem Urteil über sein Tun und Lassen reden; die sorgsam wachen, daß er dem niedrigen Stande, den er unter ihnen einnimmt, in allem entspreche; die peinlich acht haben, daß er sich nirgendwie und nirgendwo vor andern hervortue, die sozial höher stehen als seine arme Mutter — —; die andrerseits vor ihm sich selbstgefällig erheben, vor ihm ihre Eltern, ihren Reichtum, ihre Verwandtschaft und Bekanntschaft preisen und ihn seine tiefere Stellung fühlen lassen.

Wenn ich all diese kleinen Züge mit meinem beschränkten Menschenverstand zusammenfüge und erwäge, dann stellt sich mir kein Wort mehr zur Verfügung, dann suche ich vergebens nach einem Ausdruck, der die Herablassung Gottes wiedergeben könnte! Ob wohl

Gott, der unendliche Gott — ob er wohl demütig ist! Ob er wohl mehr Demut übt als irgend ein Heiliger, als irgend ein Fürst, als irgend ein Adeliger, als irgend ein geistig hervorragender Mann!

Wie häßlich heben sich auf diesem lichten Untergrund die zahllosen Sünden und Fehler ab, die ich mir von Jugend auf bis zu dieser Stunde im Verkehr mit den Menschen zu Schulden kommen ließ! Ein wie tiefer, inniger und aufrichtiger Reuequell fließt neben dem armen Häuslein in Nazareth über Fehler, die uns zur zweiten Natur geworden sind, die wir vielleicht vordem kaum als solche anerkannten! Wie liebevoll groß, wie majestätisch und unbegreiflich ist die Sühne, die das demütige Gotteskind dem himmlischen Vater für seine stolzen Brüder und Schwestern bietet! Wie vertrauenerweckend, wie versöhnend, wie beglückend ist doch diese Herablassung Gottes!

In der 1900jährigen Geschichte des Christentums tritt uns manche Heldengestalt entgegen, die uns durch Liebe zur Verdemütigung staunen macht. So mancher von denen, welche die Kirche heilig nennt, hat auffallende Werke äußerer Erniedrigung übernommen. Und doch, wenn ich die langen Reihen dieser Helden und Heldinnen durchgehe, wenn ich die Taten dieser großen Männer und Frauen prüfe und sie mit der Demut dessen vergleiche, der vor Heiden und Juden als armer

Nazarener dasteht, dann meine ich, ich könne das Urteil verstehen, das diese Helden selbst über ihre Taten gefällt: ‚Es ist nicht der Mühe wert, was wir für diesen Gott getan; es ist nicht der Mühe wert, was wir Herbes in unserm Innern empfunden; es ist nicht der Mühe wert, wenn wir Reichtum, wenn wir Adel, wenn wir Wissenschaft, Ehre und Geistesgröße geopfert haben; es ist nicht der Mühe wert um der Demut, um der Niedrigkeit dessen willen, der seine Gottheit birgt unter Knechtsgestalt, der ein verachteter Jude, ein Galiläer, ein armer Nazarener wird für mich, für mich allein!'

Und doch diese Herablassung, diese Demut Gottes, sie, vor der alle menschliche Erniedrigung schwindet, sie steht erst auf der untersten Stufe, sie hat noch eine stetige 33jährige Entwickelung, sie steigt langsam aber ständig auf von der Krippe bis zum Kreuz, von dem unschuldigen Kind, das obdachlos im Stall bei Tieren Unterkunft sucht bis zu dem reifen Mann, der wie ein Verbrecher in namenloser Schmach sein Haupt neigt und stirbt.

Wenn nun auch ich in Zukunft verborgen bleibe, wenn ich an kleinem Ort, in kleinem Wirkungskreis vergraben bin, wenn die Welt nie meinen Namen hört, wenn ich selbst im engsten Familienkreis unbeachtet lebe, gleiche ich dann nicht etwa, für einen ganz geringen Bruchteil wenigstens, dem unendlichen Gott, der

in kleinem Land, in einer weltfernen Provinz, in einem verschollenen Landstädtchen als Landsmann dasteht, als Nazarener?

Schon diese rein örtliche Absonderung ist hart für die menschliche Natur, schon die Absperrung von dem großen menschlichen Weltverkehr ist eine empfindliche Buße. Ihr Druck macht sich fühlbar Tag für Tag. Diese Buße hat auch der Heiland übernommen. Er hat ihre ganze Schwere empfunden, denn seine Menschennatur war der unsrigen gleich.

Freilich, wenn unsere stolze, üppige und sinnliche Natur sich dabei übernatürlich glücklich fühlen, wenn sie sich gar ihrer Lage freuen soll, dann muß sich dem menschlichen Geist eine andere Welt erschließen. Einen Fernblick muß das menschliche Auge haben, so hat es der Schöpfer selbst eingerichtet, sonst wird es blöde wie das des Verbannten in Sibirien und stiert in Stumpfsinn vor sich hin. Steht ein Christ hier auf Erden immer angesehen auf hoher Warte, wird ihm nie eine äußere Absonderung und eine demütig dienende Stellung zu teil, dann möchte ich ihn bedauern. ‚Entweder versagt ihm Gott eine große äußere Gnade, oder er ist nicht fähig sie zu gebrauchen.‘ Alles, was bislang gesagt wurde, läßt sich unter dem Gesichtspunkt gruppieren: Schauplatz der Tätigkeit des Heilandes. Alles folgende stelle ich dar als: Großtaten des Heilandes in Nazareth.

2. Großtaten des Heilandes. Wer hätte nicht je, wenigstens in naiven, jugendlichen Jahren, in sich den Drang wahrgenommen, Großtaten zu vollbringen! — Die Großtaten des Heilandes.

Wir alle kennen das große Werk, vor das der Heiland sich gestellt sieht, es ist die einzige Aufgabe, deren Lösung wichtig ist für alle Geschlechter. Wenn im alten Bunde die Propheten dieses messianische Werk im Geiste schauten, dann gingen ihnen die Worte aus, um das zu erzählen, was sie im Bilde gesehen. Sie griffen zur Poesie: ‚Berge hüpfen auf vor Freude, sie neigen sich dem Weltenherrscher, füllen die Täler aus und schaffen ihm einen geraden ebenen Weg.‘ — So tut es der kleine Menschengeist, wenn er eine Großtat Gottes sieht, er versteht sie nicht und kleidet das Geschaute in ein poetisches Bild. Alles erfüllt sich, was die Propheten geahnt, jedes Wort, das sie gesprochen, wird wahr; aber wie nüchtern, wie kalt, wie hart ist die rauhe Wirklichkeit. Es ist mehr denn Prosa.

‚Dreißig Jahre lang ist der Heiland in einem entlegenen Winkel der Erde bei kleinen Leuten lebendig begraben.‘

Und was hat er diese lange Zeit hindurch Großes getan? Die hl. Schrift erzählt direkt nichts, gar nichts darüber. Trotzdem kann ich mir ein ganz klares Urteil bilden, denn aus

dem, was wir später über ihn hören, läßt sich ein sicherer Schluß auf das Vorleben machen.

Als nämlich der Heiland, um seine Aufgabe zu vollbringen, das erste Mal als jüdischer Rabbi d. h. als Gesetzeslehrer auftrat, da waren alle seine Landsleute voller Verwunderung. Sie warfen ihm Hochmut vor und schalten ihn, daß er über seinen Stand hinauswolle. Ihr Erstaunen war dermaßen groß, daß sie einmal mitsammen auszogen, um ihren Landsmann wieder heimzuholen und zwar, wenn nötig, mit Gewalt. Bis zu einem solch hohen Grade kam ihnen sein öffentliches Auftreten wahnwitzig vor. Jetzt ziehe ich den Schluß:

Je größer das Erstaunen der Nazarener über das Auftreten des Heilandes ist, je hartnäckiger der Widerstand ist, den sie der Annahme der Messiaswürde entgegensetzen, um so dunkler, um so unauffälliger, um so unscheinbarer muß die lange Vergangenheit sein, die er inmitten dieser beschränkten Leute zugebracht hat.

Dreißig Jahre lang fiel also der Heiland nicht auf bei Menschen von kleinlichem Krämergeist; dreißig Jahre lang hat er nichts Bemerkenswertes in einer dunklen Kleinstadt; er geht dreißig Jahre unbeachtet in einem Flecken aus und ein, wo jeder den andern kennt, wo jeder einzelne sich mit den Familienverhältnissen des andern beschäftigt, wo es ein Gegenstand allge-

meiner Unterhaltung wird, wenn jemand ein anderes Kleidungsstück sich zulegt.

O, wenn es so um Nazareth steht, dann begreife ich, daß der Vorläufer, Johannes der Täufer, in seiner ganzen Jugend mit dem Heiland nicht in Berührung treten durfte, dann begreife ich, daß der unendliche Gott durch das Edikt des Augustus Maria und Joseph weit fort vom Heimatsort bis nach Bethlehem schicken mußte, damit die übernatürliche Geburt des Kindes nicht in Nazareth stattfinde; dann begreife ich, daß er diese kleine Familie eine zeitlang nach Ägypten verweisen mußte, denn nur so ward es möglich, in dem bescheidenen Nazareth äußerlich alles Wunderbare von diesem hl. Familienleben abzustreifen.

Als kleiner Knabe habe ich öfter über die Jugendjahre des Heilandes nachgedacht. Um etwas Sicheres in Erfahrung zu bringen, blätterte ich im Evangelium des Lukas nach. Ganz enttäuscht grollte ich dem Evangelisten, soweit das einem Kinderherzen möglich ist. Im Himmel noch wollte ich ihn zur Rede stellen, warum er für Kinder über den Jesusknaben nicht mehr erzählt habe.

Heute in reiferen Jahren zürne ich dem hl. Lukas nicht mehr, heute würde ich die naive Frage nicht mehr an ihn richten. Mit den schlichten Worten: „Er zog mit ihnen hinab nach Nazareth, und er war ihnen untertan", hat er das

Jugendleben des Heilandes ganz scharf charakterisiert. Die Sitten und Bräuche sind sich im Orient bis heute gleich geblieben. Ich brauche mir nur das morgenländische Leben in einem verborgenen Dorfe vorzuführen, und das Bild von dem Leben des Heilandes in Nazareth ist da.

Es kommt wohl vor, daß ein Prinz den Glanz des väterlichen Hauses verläßt und in schlichter Tracht unbekannt auf Abenteuer ausgeht. Nach solch einem launigen Einfall handelt Gott nie. Wenn der unendlich reiche, der unendlich hohe Gott sich frei und überlegt ein armes und abhängiges Erdenleben wählt, dann tut er das nur, wenn nach seinem allweisen Urteil ein Alltagsleben einen ganz ungewöhnlichen Wert hat. — Ein armes Menschenleben in kleinlichen Verhältnissen ist auch mir zu teil geworden. Ein großes, ein fast unendliches Wohlgefallen Gottes ist damit vereinbar. Mit dem Alltäglichen, mit dem Kleinen und Selbstverständlichen ist Gottes größtes Wohlgefallen, ist große Heiligkeit vereinbar. Diese Heiligkeit kann auch ich erreichen, ich kann sie erreichen mit meinem armen, mit meinem schwachen, aber guten Willen.

Bei Exerzitien durchdringen wir uns mit dem Gedanken, daß in der überlegten, ganz freiwilligen schweren Sünde eine für uns geheimnisvolle Bosheit liegt; wir leben uns hinein in heilsame Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes. All das ist gut, all das ist nutzbringend, all das ist

notwendig. Aber sind wir auch gerade so innerlich überzeugt, daß unser armseliges Erdenleben durch diesen Heiland und in Verbindung mit ihm einen unendlichen Wert hat. Steht es klar, steht es unauslöschlich tief in unserer Seele geschrieben: ‚Dies Erdenleben mit seinem Druck, mit seinen Mühen und heitren Freuden ist in den Augen eines unendlich gerechten Gottes eines unendlichen Lohnes wert.' Wie ein Arbeiter hintritt vor seinen Herrn, so kann ich dem unendlichen Gott selber nahen, kann ihm mutig sagen: ‚Herr des Himmels, gib mir einen unendlichen Lohn; an der Seite deines Sohnes führte ich ein bescheidenes Erdendasein ohne schwere Sünde.' — Ich wiederhole es noch einmal, wenn es ein Geheimnis ist, um die ganz überlegte, ganz freiwillige Sünde, dann ist es ebenso, vielleicht in noch höherm Grade ein Geheimnis um den Tugendwert unseres schlichten Erdenlebens. Sind wir uns dieses übergroßen Verdienstes überall bewußt? Hebt und heiligt dieses Bewußtsein alle unsere Handlungen?

Wir geben uns Mühe, uns Gott zu nähern durch die Betrachtung, durch die hl. Messe, durch viele geistliche Übungen; wir legen einen hohen Wert auf diese Verrichtungen, und mit Recht. Und doch, Gebet, Beichte, Kommunion, hl. Messe und Predigt, alles das sind nur Mittel, welche einem einheitlichen Zweck untergeordnet sind; sie sollen uns helfen ein recht einfaches, ein

demütiges, ein liebevolles Erdenleben zu führen. Von Sonntag zu Sonntag, von Kommunion zu Kommunion sollte es unsere Umgebung merken, wie wir bestrebt sind, immer demütiger, immer liebevoller, immer opferwilliger und anspruchsloser zu werden. Paßt wohl dieser Maßstab auf mein bisheriges Christenleben? Stimmt er mit allen Vorsätzen für die Zukunft überein? Der Maßstab ist gerade, ich kenne keinen andern.

Jetzt kommt ein Rätsel, und du magst selbst eine Antwort suchen; ich stelle eine Preisaufgabe, und du mußt selbst die Lösung geben.

Im alten Testament steht die poetische Erzählung von der Reise des jungen Tobias unter der Leitung des Engels Raphael. — Ein Jüngling soll in ein fernes, ihm unbekanntes Land reisen. Er sieht sich nach einem Führer und Begleiter um, und Raphael, ein Engel Gottes, gesellt sich ihm zu in Menschengestalt.

Nun nehme ich an — es ist keine Wirklichkeit, sondern eine bloße Annahme — also ich nehme an, der unendliche Gott lasse auch heute wieder einen Engel des Himmels vor sich kommen, er übersehe mit ihm die ganze, sichtbare Schöpfung, überfliege mit raschem Blick alle Länder und Reiche und sage: ‚Siehe da ist ein freundliches, christliches Land . . ., in dem Lande ist der und der Ort (. . .), in diesem Ort ist ein Haus, da wohnt der Jüngling, die Jungfrau, die und die Familie.' — Der Engel folgt mit schar-

fem Auge überall dem weisenden Finger Gottes. Nun heißt es weiter wie in der Erzählung des Tobias: ‚Geselle dich ihm als Begleiter zu, kleide dich wie er, stehe auf wie er, bete wie er, iß und trinke wie er, gehe an die Arbeit Tag für Tag gerade so, wie er es tut und setze diese Lebensweise fort, bis ich dich zurückrufe.‘

Jetzt kommt das Rätsel, auf das du eine Antwort suchen mußt, jetzt nenne ich dir die Preisaufgabe, für die du eine Lösung geben sollst.

Ich frage: ‚Was könnte der Fürst des Himmels, der Engel Gottes nach dieser Weisung Größeres, Edleres, Erhabeneres tun, als das, was du tust Tag für Tag, ... nämlich den Willen Gottes und wären die Taten äußerlich noch so klein?‘

Ich erinnere wieder an Raphael und Tobias und frage weiter: ‚Wenn ich an das Tun des Himmelsfürsten einen Maßstab der Vollkommenheit legen darf, ist dann nicht sein ganzes Vorgehen um so zweckentsprechender, um so demütiger und liebevoller, je mehr es deinem Tun und Lassen ähnlich sieht, je natürlicher, je bescheidener, je anspruchsloser es sich ausnimmt, je mehr er den Willen Gottes tut auf unauffällige Art?‘

Darf ich mich nun noch hinüberwagen aus dem Kinderreich der Tierfabeln, der Rätsel und der Preisaufgaben in das Land der Poesie? Wird da noch jemand folgen und mitkommen wollen?

Es handelt sich nicht mehr um einen Fürsten des Himmels, um einen Engel des Lichtes, der seit Jahrtausenden schon mit allem Adel des Ursprunges, der Zeit und der Gesinnung am Throne Gottes dient: nicht Michael, Raphael oder Gabriel, kein Seraph, kein Cherub kommen in Frage — ich meine diesmal den Herrn aller Engel, ihn, dem alle Throne, alle Mächte und Fürsten des Himmels in Demut dienen, vor dem alle Gewalten zittern. Dieser gewaltige, unendliche Gott ist nicht nur der Herr des Raumes, der Schöpfer ganz unübersehbarer Weltenreihen, er ist auch der Herr der Zeit. Tausende von Jahren sind vor ihm nur wie ein Tag, nur wie ein Augenblick. Nun nehme ich an, dieser unendliche Gott hielte, wie er vor 1900 Jahren getan, heute in diesem Augenblick noch einmal Ausschau in das sichtbare Weltall, er gehe noch einmal auf die Suche nach einem irdischen Heim. Von neuem, aber mit den gleichen Gesinnungen von ehedem, sehe er sich nach einem Schauplatz für irdische Großtaten um. Auf dieser zweiten Suche nach einem Heim geht er vorbei an den großen Reichen der Erde, in unserm Land läßt er sich nieder. Und in dieser, für uns so freundlichen Gegend, da hält er Einkehr in unserm Heimatsort, ja dortselbst läßt er sich nieder in unserer unmittelbaren Nähe.

Wie er ehedem in Nazareth getan, so paßt er sich ganz unserer Zeit, unseren Sitten, unse-

rer Sprache, unserer Denk- und Redeweise an; er hat gar nichts Auffälliges an sich. Die Menschen um ihn herum sehen ihn wie einen der Ihrigen an, sie gehen gleichgiltig an ihm vorüber, sie lassen ihn ganz unbeachtet. Nur ich, ich kenne ihn. Ich bin ihm nahe wie Maria und Joseph. Ich beobachte seine niedrige, demütige Lage Tag für Tag; ich schätze mich glücklich, sie mit ihm teilen zu können. Eine Klage über eigenes Herzeleid ist mir gar nicht möglich, ich brauche ihm ja nur ins Antlitz zu sehen, nur meinen Blick in sein Auge zu senken, und ich nehme unmittelbar wahr, er empfindet all das gerade so wie ich. Jede Sorge, jeder Kummer, jeder Druck meines Alltagslebens spiegelt sich auch auf seinen Zügen wieder.

O, wie demütig, wie liebevoll, wie beglückend wäre diese neue Heimsuche, diese zweite Herabkunft Gottes für mich! Würden nicht Michael, Raphael und Gabriel, würden nicht alle Himmelsfürsten aus ihrer seligen Gottesnähe mit heiligem Neid herabsehen auf mein schmerzlich, armes Menschenlos? Würden sie nicht, einer nach dem andern, würden sie nicht alle zusammen und sofort mit mir tauschen wollen. Auch meine Seele würde sagen: ‚Wie immer die Zukunft sich gestalten mag, siehe, ich bin eine Magd des Herrn!' O, wenn das wahr wäre, die Erde mit ihren Disteln und Dornen, sie würde mir zum Paradies. Ihr Stolz würde mich nur um so demütiger stimmen, alle

Schmach, alle Verachtung der Menschen würde sich in meinem kleinen Innern umwandeln in Ehre! Jeden noch so trüben, noch so tiefen Herzenskummer würde tröstend ein lichter Freudenstrahl durchziehen! O, wenn es je etwas Edles, etwas Erhebendes und Schönes gegeben hat, dann wäre dies mein armes Erdenleben an der Seite des Heilandes durch seine Liebe edel, erhebend und schön; es käme mir selbst vor wie ein beglückendes Märchen aus schuldloser, hoffnungsfroher Kinderzeit. Das wäre Poesie, so tief, so edel, so beglückend, die meine Brust erbeben, den Grund meines Herzens aufjubeln, alle Saiten meines geistigen Innern erklingen ließe zu einem neuen, zweiten Magnifikat.

Ist diese Poesie mit ihrem bestrickenden Zauber nicht reine Wirklichkeit? Ja, bleibt das beglückende Märchen nicht hinter der Wahrheit zurück? Unbeachtet und wenig gekannt wohnt der Heiland im Altarssakrament in meinem Heimatsort, in meiner unmittelbaren Nähe. Er hat mich lieb, er kennt mich besser, als irgend jemand, der mir nahe steht, von Jugend auf hat er jede Freude, jedes Herzeleid mit mir getragen, mit mir geteilt. Er kam, er suchte und fand bei mir ein zweites, bleibendes Heim. Ich führe das nicht weiter aus. — Es ist zu zart, zu tief, zu innig, das macht jeder einzelne besser allein.

Zum Schluß denke ich noch einmal an die Wirkung zurück, welche die erste Suche Gottes nach einem irdischen Heim auf mich gemacht hat.

Fast bin ich mit heiterm Mutwillen Schritt für Schritt dem großen Gotteswanderer gefolgt, vorbei an allem, was groß, was licht, was menschlich anheimelnd ist, hinein, immer tiefer hinein, in das kleine, enge Land, voran bis zu dem entlegenen, dunkeln Winkelort. Dann stimmte mich auf einmal seine Demut, seine Niedrigkeit ernst, sehr ernst; sie kam mir ganz unfaßbar, ganz unsagbar geheimnisvoll vor. Aber der unendliche Gott schreckte nicht zurück, er hielt zielbewußt fest an dem einmal gesuchten Heim. Nazareth, der arme Landflecken im verachteten Galiläa, deckte mit dunklen Schatten allen Lichtglanz späterer Wunder zu. In großen Schriftzügen prangte es noch wie ein Sieger der Schmach nach vergeblichen Erfolgen über dem Balken des Richtkreuzes: ‚von Nazareth', aus der Stadt, aus der nie etwas Gutes kam.

Welche Wirkung hat die zweite Suche Gottes nach einem irdischen Heim auf mich gemacht?[1])

[1]) Vergleiche von dem Aufsatz: ‚Die Andacht zur Person Jesu Christi in geschichtlichem Überblick bis zum Beginn der ‚Herz Jesu-Andacht' den zweiten Teil ‚die Andacht zum eucharistischen Christus'. Bruders. Laacher Stimmen. 1909. S. 373—382.

Für diese zweite große Gottesreise war ich selbst das Ziel, darum habe ich dem großen Gotteswanderer auf seiner zweiten Pilgerfahrt nicht nachgehen können.

So frage ich bei meinem Schutzengel an. Er hat den weiten Weg gesehen — ich meine die Wanderung Gottes, welche im 20. Jahrhundert stattfand, die, welche ihn ins Tabernakel, in meine Nähe brachte, die, welche ihm in meinem Herzen eine Ruhestätte, ein bleibendes Heim finden ließ.

Der Schutzengel meint, dies Suchen Gottes nach einem Heim sehe den Wegen nach Nazareth ganz gleich: vorbei an allem, was licht, was groß, was schön ist, vorbei an Millionen, wo er besser aufgehoben wäre. Aber der unendliche Gott hielt zielbewußt fest an dem einmal gesuchten Heim, er hielt fest von der ersten hl. Kommunion bis zu diesem Augenblick, er hält daran fest bis zum Tod.

O Engel Gottes, der du dieser zweiten Wanderfahrt nach einem dunklen Nazareth beiwohntest, erzähle mir von der Demut, von der Niedrigkeit, von der Herablassung Gottes, die für Menschenlippen so geheimnisvoll klingt, zu deren Tiefe die menschliche Sprache nicht hinabreicht!

Maria, du Jungfrau von Nazareth, bei dir war die erste und die zweite Heimsuche Gottes räumlich und zeitlich geeint, er kam auf demselben Weg und zur selben Stunde in deinen

Heimatsort und in dein jungfräuliches Herz. Du hast unter allen Geschöpfen am tiefsten hinabgesehen in den Urgrund der Demut und der Herablassung Gottes, du allein weißt auch nach Gott am besten, wie tief sich der Heiland erniedrigte, um sich hinabzusenken in mein Herz. O Mutter, ich meine, daß ich wenigstens vorübergehend, für diesen Augenblick, meine Armut, meine Ohnmacht und Schwäche für den einzigen Inhalt meiner Ehre halte. Meine Niedrigkeit und meine Schmach, sie allein waren bestimmend für einen unendlich demütigen Gott zu mir herabzukommen. Auch ein Stall, auch eine Krippe der Tiere durfte diesem verstoßenen Gott auf der Suche nach einem Obdach eine Ruhestätte bieten. Bist du auch arm, meine sündige Menschenseele, bist du auch hart und rauh wie die Krippe und der Stall, wie das bäurische Nazareth, sage getrost: ‚Ich bin eine Magd des Herrn.' Juble auf in den Weisen, wie sie einst von den Lippen der armen Jungfrau kamen: ‚Gott hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd, lobpreise, meine Seele, den Herrn! Um dieses armen Erdenlebens willen in der Nähe, in der Liebe des Heilandes, um seiner Mühen und seiner stillen Freuden willen werden Millionen und Milliarden mich selig preisen.'

Naht bald der Augenblick, wo ich Auge in Auge zum ersten Mal dem Heiland gegenübertreten darf, fällt vom Sakramente und von meinem

geistigen Auge der sinnliche Schleier, kommt der bleiche Tod — ich fürchte ihn nicht, er hat seinen Schrecken verloren. Friedlich und sorglos lege ich mich zur Ruhe nieder, wie ein Kind sich schlafen legt in den Armen seiner Mutter. Und diesem letzten traulichen Schlummer folgt ein Erwachen in einem hellen Heimatsonnenschein, von dem sich das Dunkel von Nazareth, jeder Schatten meiner Seele abhebt in wunderbar schönem Kontrast.

Dann, dann erst hat Gott seine lange Wanderfahrt nach einem Heim vollendet, dann hat alles Pilgern ein Ende: Er ist daheim bei mir, ich bin daheim bei ihm. Seine Herablassung und Demut gleicht all meine Niedrigkeit aus.

Schon jetzt streift ein milder Strahl von Heimatsonnenschein die Seelenkammer und zeigt in hoffnungsfreudiger Helle die Erfüllung jeder Seligkeit, welche der Heiland verkündete.

Der Heiland.

Sieht das Kind vom Arm der Mutter aus eine andere Frau, die auch ihr Kind trägt, dann streckt es sein Händchen aus und deutet instinktiv an, daß es seinesgleichen wahrnimmt. Bald bringt die christliche Mutter ihren Liebling vor eine hehre Madonna, die einen anmutigen Knaben in ihren Armen hält. Weist dann wieder der Kleine mit dem Finger auf seinesgleichen, dann sagt die Mutter: ‚Das ist der Heiland.‘

Vielleicht ist dies der erste Eindruck vom Heiland, der sich durch dein zartes Sinnenleben dem kleinen Kindesherzen einprägte. Mit den Jahren ist es vielleicht auch die erste Gotteserkenntnis geworden, die in deinem jugendlichen Geiste aufleuchtete. Es liegt etwas Liebes darin, daß der Heiland dem Kindesauge, beim ersten Blick in die kleine Umgebung, in Gestalt eines Kindes auf dem Arm einer irdischen Mutter als leichtester Gegenstand der Erkenntnis und Liebe entgegentritt.

Was wird wohl der letzte Gedanke an den Heiland sein? Nach der gewöhnlichen und zugleich nach der glücklichsten Voraussicht wird in der Sterbestunde die liebende Hand, die dich pflegt, noch ein letztesmal sein Bild an deine Lippen drücken. Er, durch den alles geschaffen wurde, hat den Tod nicht gemacht; nur durch die Sünde des Menschen kam dieser düstere Gast in die Welt. Es liegt etwas Liebes darin, daß der Heiland in dem Bildnis des Sterbenden am Schluß der irdischen Laufbahn dich wieder grüßt und als Gekreuzigter in Liebe deine bleichen Lippen berührt, um dich zu sich herüberzunehmen in eine bessere Welt.

1. In diesem kurzen Erdenleben ist wohl das Schönste und Liebste der Umgang der Menschen miteinander. Edle Naturen finden im Verkehr miteinander edle Eigenschaften, gewinnende Charakterzüge heraus, welche Alltagsmenschen ganz entgehen. Nun will mir scheinen, daß edle Männer und edle Frauen viel Edles und Liebes am Heiland[1]) fanden.

Es war einmal ein südländisches Mädchen drunten in Spanien. In unschuldiger Kinderzeit hörte sie vom Heiland reden. Da entzündete

[1]) Vergleiche ‚die Andacht zur Person Jesu Christi in geschichtlichem Überblick bis zum Beginn der Herz-Jesu-Andacht' den ersten Teil ‚die Andacht zum historischen Christus.' Bruders. Laacher Stimmen, 1909. Seite 373—382.

sich in ihrem kleinen, jungen Herzen ein heißes Liebesfeuer. Das süße Geheimnis schloß sie in ihr tiefstes Inneres ein, sie hütete es wie einen verborgenen Schatz, von dem niemand etwas wissen darf. Naiv fragte es seine Gespielen, es fragte auch Vater und Mutter: ‚Wer kommt am schnellsten zum Heiland?‘ Ahnungslos erzählte man dem Kind von den Sarazenen, die in blutigem Krieg früher einen Teil des Vaterlandes erobert und noch damals weit über das Meer hinaus eine große Herrschaft hatten. Ihre Krieger, so hieß es, sind wie die Soldaten des Herodes, die haben schon manches Christenmädchen durch blutigen Tod direkt zum Heiland geschickt.

Das Mägdlein richtete keine Frage mehr an die Gespielen, es fragte nicht mehr Vater und Mutter. Jetzt wußte es den Weg. Es schnürt in Eile einige Kinderhabseligkeiten zusammen und zieht fort ins Feindesland. ‚Vielleicht treffe ich dort, so sagte sie sich, vielleicht finde ich dort einen Henker, einen Soldaten, der mir den Liebesdienst erweist, auf den allein ich noch auf Erden warte.‘ Wer ist dieses kleine spanische Mädchen? Du kennst sie gewiß; das Kind, das ich meine, heißt Theresia.

Ihr Oheim, ein nüchterner Mann, holte es lebendig heim von der romantischen Martyrerfahrt. Dann vergaß es viele Jahre den Heiland und seine Liebe, aber der Heiland vergaß das

Mädchen nicht. Wiewohl es sich anfangs sträubte, zog er sie in langjährigem Ordensleben immer näher und enger an sich heran. Die Jugend hatte sie fast ganz vergessen. Da kommt ihr in späten, reifen Jahren ein kleiner Knabe entgegen. Der Kleine schaute freundlich und liebevoll zu ihr auf. Weil sie ihm traulich zunickt, fragt das Kind: ‚Wie heißt du?' Ich bin Theresia von Jesus lautet die Antwort. ‚Und ich, sagte ihr herzlich der kleine Knabe, bin Jesus von Theresia.'

Da kam der gereiften Frau das Jugendmärchen wieder lebendig in Erinnerung. Der kleine Heiland trat ihr gerade in dem Alter gegenüber, in dem sie ihm voll naiver Liebe einst ins Sarazenenland hinein entgegen gepilgert war. ‚Ich bin dir noch gerade so treu wie vor Jahren, so wollte er sagen, so treu wie damals, als ich den ersten Liebesfunken in deinem Herzen entzündet hatte. Meine Liebe bleibt ewig jugendlich, ewig frisch.' — Kannst du nicht auch erzählen, aus deinen unschuldigen Jugendjahren, wie lieb der Heiland ist? Hat er nie bei deinem kleinen Herzen angeklopft und dich um Liebe gebeten?

Edle Menschen finden im Verkehr miteinander edle Eigenschaften, gewinnende Charakterzüge heraus. Edle Menschen fanden Liebenswürdiges am Heiland.

Auf einem altadeligen Schlosse lebt ein Knabe von 16 Jahren, ein unschuldiges, mutiges Kind.

Intelligent schaut er auf zu den Rittern und Ahnen, die aus großen Bildern im väterlichen Heim auch auf den jüngsten Sproß herabblicken. Der ritterliche Waffendienst gefällt dem Jüngling gut, auch der Vater ist ein Kriegsmann.

Da war nun ein fremder Feldherr, sein Name ist an manchen Sieg geknüpft gewesen, der warb Soldaten, und die Kunde davon war früh bis ins Schloß, bis zu dem Knaben gedrungen. Lange hatte dieser Feldherr einem großen, irdischen Fürsten gedient, doch jetzt ließ er für einen andern Feldzug die Trommel rühren. Er warb Ritter und Knappen für den Heiland. Was ist das für eine seltsame Kunde, die dem jungen Heldensohn keine Ruhe und Rast mehr läßt? Wer ist dieser Knabe in der vornehmen Ritterburg? Du kennst ihn gut. Er heißt Stanislaus von Kostka. Soldat wollte er immer werden, das wollte auch der Vater. Den Heiland hatte er über die Maßen lieb. Er verbindet beides zu einem Jugendideal; so will er denn auf Erden ein Knappe und Ritter des Heilandes werden. Mit diesem poetischen Plane tritt das Kind vertrauensvoll und naiv vor den nüchternen, welterfahrenen Vater hin. Ach, jeder, der an seine Jugendjahre zurückdenkt, der kann, so meine ich, das spöttische Lächeln verstehen, das um die Lippen des reifen Mannes spielte, als er sein Kind so begeistert reden hörte. Er schickte es ohne Antwort heim. Der Knabe verzagte nicht.

In Wien, fern vom Elternhaus, wo er mit seinem Bruder Studien oblag, brannte die Liebe für den Lebensplan jugendlich und mutig weiter, sie wirkte sich aus zu einem kühnen, heldenhaften Entschluß. Den festen Vaterwillen konnte er nicht beugen und auch nicht für sein Ziel gewinnen, so verzichtete er auf jede Rückkehr ins hohe Schloß und ins traute Heim. Als Bettelbub durchzieht er zu Fuß die deutschen Gaue in der Richtung auf Rom. Ein Ritter hoch zu Roß fragt ihn eilig nach dem Weg, es ist sein leiblicher Bruder, der ihn sucht. Artig gibt er Bescheid und sagt: ‚Es ist noch ein zweiter Ritter, der dir ähnlich sieht, denselben Weg gekommen.' Unerkannt und von der Liebe geführt zieht der arme Pilgrim weiter über die Alpen, über den Apenin bis nach Rom. Da pocht er an und stellt von neuem die naive Frage: ‚Kann ich nicht im Kriegsdienst für den Heiland hier Aufnahme finden.'

Franz de Borja, der Herzog von Gandia, damals Jesuitengeneral, war ein reifer und nüchterner Mann, aber er verstand die poetische Frage des Knaben gut, er wies ihn nicht mit seiner Bitte ab. Auch der hohe Vater brauchte nicht, wie er gedroht hatte, sein Kind in Ketten heimzuholen. Der Jüngling diente bloß ein kurzes Jahr als Knappe im Dienste des Heilandes. Mit Wasser kühlte er seine Brust, um die Liebesglut zum Heiland zu mildern. In vielen Wochen war er

zu ihm hin von Wien nach Rom marschiert, in 12 Monaten schon kam er auf der Pilgerreise in stürmischem, jugendlichem Siegeslauf bei ihm im Himmel an.

Fragt dieses Kind, ob es am Heiland etwas Edles fand! Gibt es jemand, der wie Stanislaus den Heiland lieb hat, dessen Herz pocht, dessen Wangen glühen, wenn nur sein Name genannt wird? Ist jemand, der nach Schmach, der nach Spott und Hohn verlangt in dieser stolzen Welt wie dieses hochgesinnte, unschuldige Kind?

Edle Menschen finden im Verkehr mit einander edle Eigenschaften, gewinnende Charakterzüge heraus. Edle Menschen fanden Liebenswürdiges am Heiland.

Saul zieht auf der Landstraße von Jerusalem nach Damaskus, um dort die Christen gefänglich einzuziehen. Da fühlt er sich plötzlich zu Boden geworfen und äußerlich mit Blindheit geschlagen. ‚Wer bist du Herr?‘ so fragt er entsetzt. ‚Ich bin Jesus, den du verfolgst.‘

Wie furchtbar und erschreckend sind die äußern Umstände, unter denen dieses Wort gesprochen wurde, und doch wie kam dieses Wort für die Folgezeit dem grimmen Verfolger liebenswürdig vor. Wie viel Großes, wie viel Edles, wie viel Liebes muß dieser Mann in der ersten wunderbaren Begegnung an dem Heiland gefunden haben. Sein ganzes ferneres Leben ist ja von diesem Augenblicke an nur von dem einen Gedanken

getragen: alles für Christus, für ihn, für ihn allein. Für ihn durchzieht er alle damals befahrenen Meere, dreimal leidet[1]) er Schiffbruch zur See. Für ihn durchzieht er alle bekannten Lande, wird fünfmal auf jüdische Art gegeißelt, dreimal nach heidnischem Gesetze mit Ruten gezüchtigt. Er entkommt einer blutigen Steinigung, rettet sich aus Damaskus, aus Jerusalem, aus Ephesus. In Rom neigt er sein Haupt für den Schwertstreich und gibt für den Heiland sein Leben hin.

Doch, gibt es überhaupt einen heiligen Mann, gibt es eine heilige Frau, gibt es einen christlichen Helden oder eine Heldin, deren Leben, Wirken und Leiden uns nicht das eine Wort zuruft: ‚Hab doch den Heiland lieb!' ‚Hab doch den Heiland lieb', das schrieb mit ihrem Herzblut die junge Agnes in die Menschengeschichte ein. Angesichts des lüsternen heidnischen Rom wies sie einen hohen Brautwerber ab und verblutete für ihre Keuschheit, für ihren Bräutigam im Himmel. ‚Habt doch den Heiland lieb', so predigten 300 Jahre lang die Martyrer der heidnischen Welt. ‚Hab doch den Heiland lieb', so schallt es von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht bis auf diese Stunde. — ‚Hab doch den Heiland lieb!'

[1]) 2 Cor. 11, 24—26.

2. Wer ist der Heiland? Was ist der Heiland mir? Den Heiland kann nur die Liebe zeichnen, da genügt nicht Gelehrsamkeit, da hilft kein Talent. Ihr christlichen Männer, fragt einmal Maria, seine Mutter, fragt einmal die Kirche, seine Braut, wie lieb der Heiland ist.

Wer wird die wunderbaren Gegensätze zeichnen, welche sich harmonisch in der Person Christi aneinanderschließen, das Menschliche mit einem Schein des Himmels verklären und die unnahbare Gottheit herabziehen zur Niedrigkeit der Erde. Was immer man Schönes und Edles und Großes in christlichen Jahrhunderten darüber gedacht, gesagt und geschrieben hat, bleibt doch nur ein Stammeln, eine nüchterne Theorie neben dem vollendetsten Kunstwerk der hl. Dreifaltigkeit. Gilt das von den Geistesriesen christlicher Vorzeit, die so tief und wunderbar über dieses Geheimnis sprachen, was sollen dann wir Zwerge in oberflächlicher Neuzeit über die Majestät des Herrn und über die liebenswürdige Anmut seiner Menschheit sagen.

Im klassischen Altertum musterte das begabte Griechenvolk die menschliche Natur, sonderte im Geiste ihre Vorzüge und Mängel, hob in nachahmender Kunst die edlen Eigenschaften charakteristisch hervor und entfernte die Fehler der Natur. Auf diese Weise idealisierte ein dortiger Künstler auch die menschliche Liebe, kleidete ihr veredeltes Bild in eine anmutige Erzählung

und brachte sie als Sage in Umlauf. Ihr Inhalt ist ganz griechisch gefärbt, hat jedoch auch für unser Empfinden nichts Befremdliches an sich.

‚Ein freiheitsliebender, mutiger Bürger will durch eine heroische Gewalttat die Vaterstadt vom Tyrannen befreien. Das Unternehmen scheitert, der Held des Volkes wird zum Tode verurteilt, darf aber gegen einen lebenden Bürgen für kurze Zeit die Stadt verlassen. Was der Tyrann nicht glauben konnte, ereignet sich. Es findet sich ein Bürge, der mit seinem Leben für das Leben des Schuldigen haftet. Was der Tyrann noch weniger glauben konnte, ereignet sich wieder. Der Verurteilte kehrt, wenn auch nur, um die Erzählung spannend zu erhalten, im letzten Augenblicke heim und macht den anderen frei. Als dann der Tyrann die menschliche Liebe sah, an die er vorher nicht glauben konnte, bat er auch ihn an dieser Liebe teilnehmen zu lassen und gab die beiden Männer frei.‘

Im klassischen Altertum blieb diese Erzählung ein schönes Märchen, eine poetische Sage, die dem feinen Geschmack des Volkes gefiel, an deren Erfüllung und Wirklichkeit niemand glaubte. Wie hat der Heiland im Erlösungstod mit dem Opfer seines kostbaren Lebens diese hingebende Liebe betätigt, weit über alles menschliche Ahnen, Dichten und Hoffen hinaus!

Den Leidenskelch, welchen ihm die Menschheit in ihrer Schuld bis oben angefüllt hat, trinkt

er, als der Mann der Schmerzen. Die Dornen, welche die Erde, befruchtet durch die Sünde Adams, trägt, legt er als Krone um seine Stirn. Den Baum der Erkenntnis, der zum Holze der Schmach geworden, hebt er als Kreuzesbalken auf seine Schulter, trägt ihn zur Schädelstätte hinauf, heftet den Schuldbrief der Menschheit daran und streckt sich selbst nieder wie ein wehrloses Lamm zum grausamen Sühnetod. Wer will diese edle, menschliche Liebe zeichnen?

Wie man eine Glasscherbe mit Ruß schwärzt, um geschützt vor dem Licht der Sonne doch ihre äußere Gestalt wahrzunehmen, so bricht in der Person Christi das Göttliche, durch menschlichen Gegensatz in Dunkel gehüllt für ein schwaches, irdisches Auge, in milden Strahlen durch. Das Licht vom Licht, der glänzende Morgenstern, der aufleuchtet nach jahrtausendelanger Finsternis, kommt in dem Dunkel der Nacht, und die Welt bleibt finster. Der den Vögeln des Himmels ihre Nester wies und im Waldesgrund den Tieren ein Heim, der Schöpfer der Welt ist obdachlos. Der dem Menschen die Erde als Wohnsitz bereitete und alle Geschöpfe seiner Herrschaft unterwarf, kommt in sein Eigentum und die Seinigen nehmen ihn nicht auf. In einem wehrlosen Kinde, das auf den Armen der Mutter in jäher Flucht vor irdischer Gewalttat sein zartes Leben schützt, ist die Allmacht geborgen. Hände, die das Firmament umspannen, heiligen die un-

scheinbarste Arbeit. In dem durstigen Wanderer, der von einer Samariterin einen Trunk Wassers erbittet, ist der Quell des Lebens verborgen, der zu Strömen lebendigen Wassers anschwillt. Ein Säemann, streut er Saat aus auf die mit Unkraut überdeckte Flur der Welt; ein Hirte, führte er alle Herden auf einen neuen Weideplatz; ein Armer, gebietet er Schätze zu sammeln, welche das Erdenleben überdauern; ohne Heim, ein Fremdling hinieden, ist er der Weg zum Vater im Himmel; der verheißene Löwe von Juda, wird er zum wehrlosen Opferlamm.

Nach der göttlichen und menschlichen Natur gebührt ihm ein Königtum. Wie wird für diese Würde wohl der Glanz der beiden Gegensätze in eins zusammenfließen?

Die Jünger fragen ihn neugierig und vielleicht ehrgeizig: ‚Wann wirst du dein Reich gründen?‘ Die Mutter der Zebedäiden bittet: ‚Laß den einen zu deiner Rechten, den andern zu deiner Linken sein!‘ Da steht er vor Pilatus gefesselt, geschmäht, in einigen Stunden der Hinrichtung überantwortet. Die Frau des Landpflegers schickt Nachricht, dem Gefangenen kein Leid zu tun. Pilatus schaut ihn fragend an und sagt: ‚Bist du denn ein König?‘ Und er antwortet: ‚Du sagst es, ich bin ein König.‘ Vor einem Purpurmantel, vor einer Dornenkrone, vor einem Holzpflock als Thron, heißt es: ‚Sei gegrüßt du König!‘

Noch oben am Kreuzesstamm steht geschrieben: ‚König der Juden.‘

Ein irdischer König tritt auf mit Macht und Herrlichkeit. Soldaten marschieren in tiefen Kolonnen. Die Großen buhlen um einen Schatten seiner Gunst. Alle neigen sich in Ehrfurcht, wo immer er sich zeigt. Wie ganz anders das Königtum Christi! Er verlangt nichts, gestützt auf ein mächtiges Heer. Nirgendwo entfaltet er Reichtum und Macht, damit die Menschen, von seiner Hoheit gedrückt, in Demut zu ihm emporschauen. Sitzend auf einem Eselein, dem Füllen eines Lasttieres, zieht er bescheiden und anspruchslos als König in Jerusalem ein, aber sein Blick und seine Macht reichen hinein in das Menschenherz und senken begeisterte Liebe in den tiefsten Seelengrund. Was er vordem öfters durch die Flucht vermieden hatte, was er als erlaubtes Zugeständnis an die Messiashoffnung der Juden ein einziges Mal am Palmsonntag geschehen ließ, ist nur ein schwacher Schimmer der kommenden Größe. Diese königliche Gewalt über das freie Menschenherz übt er alle christlichen Jahrhundert hindurch bis auf den heutigen Tag. Er nimmt die Macht für sich in Anspruch, freie Hingabe zu fordern an seine Person und diese Hingabe zu erlangen bei ungezählten Scharen durch freie Selbstentschließung.

Auf der schwächsten menschlichen Unterlage, auf der Hingabe zahlloser Freiheiten an seine

Person baut er ein neues Weltreich auf. Dieses Reich hat eine Obrigkeit, eine Regierung, einen monarchischen Souverain, aber jeder Träger der hierarchischen Amtsgewalt weihte in freier Berufswahl seine Freiheit der Person des Gründers. Dieses Reich verkündet die Gleichberechtigung aller Völker, ist seinem Wesen nach übernational, aber auch der letzte Untertan weihte in freier Entschließung durch Glaube und Sitte seine Freiheit der Person des Gründers. Dieses Reich ist ohne Reichsgrenze, ohne Reichswehr, aber in ununterbrochener Dauer sah es Roms Weltherrschaft, sah die christlichen Zeiten des Mittelalters und ragt in ungebrochener Kraft mit allumspannender zentraler Gewalt in die heutige Menschheit hinein. Dieses wunderbarste Reich in der Weltgeschichte lebte in seinem zweitausendjährigen Bestand nur durch die freie Hingabe jedes einzelnen Untertanen an den ersten Gründer. Wer bringt mir dieses einzigartige Königtum des Gründers menschlich nah.'

Die hohe Majestät ruht verborgen in einem anmutigen Kinde, der Palast der Gottheit wird verdeckt in seiner lichten Größe durch die unserem Auge nahe gerückte Hütte menschlicher Armut, der Reichtum des Schöpfers ist verhüllt in dürftiger Krippe. Aber alle Völker, alle Jahrhunderte ruft er heran an die Krippe, und sie kommen. Wie mild und hell strahlt der Glanz dieses Königtums in die Christnacht hinein! Ein

Stall ist dem neugeborenen Herrscher Palast, eine Krippe dient ihm als Thron, arme Handwerker und Hirten weilen bei ihm als Hofgesinde. Siehst du die Hirten bei der Krippe? Bald wird er einem Fischer von Galiläa sagen: ‚Ich gebe dir Hirtenmacht für meine Herde.' Ein Stern des Firmamentes macht als gehorsamer Himmelsbote Halt vor dem Palaste dessen, der selbst als helles Licht aufleuchtet in der tiefen Finsternis der Zeiten. Engel kommen aus der Höhe und vereinen Himmel und Erde um den Thron.

Ein König, der nicht hat, wohin er sein Haupt legt, ein König in der Krippe, ein König im Stall, ein König, der wehrlos flieht auf schwachem Mutterarm, ein König im Purpurmantel, ein König in der Dornenkrone, ein König am Holze der Schmach, und doch wieder ein König der Menschenherzen, ein König, der ohne äußere Macht in freier Liebe alle an sich zieht, ein König, der einen Fischer vom See Genesareth als Souverain an die Spitze eines Weltreiches stellt, dessen Inhalt und Ziel die Welterlösung ist in ihrer Anwendung auf jedes einzelne Menschenkind, ein König, der auch heute nach 20 Jahrhunderten dieses Weltreich in Blüte mustert, es wie einen lebendigen ihm angetrauten Organismus seine Braut nennt, der er durch die innigste Lebensgemeinschaft verbunden bleibt, ein König, der jedes Glied im großen Weltreich zum Hoch-

zeitsmahl einlädt, ein König, der jedem Untertanen das Brot des Lebens bricht, ihm den Quell des Lebens erschließt, ein König, der als Bräutigam um Mitternacht kommt und der Seele das Tor zum Hochzeitsmahl öffnet, — ein König, der den Herrschertitel nicht allmählich erwarb, der ihn nicht durch Erbschaft oder Usurpation, nicht durch Wahl oder Kampf gewann, ein König von Natur, mehr als ein geborener Fürst ohne Anfang, ohne räumliche Schranke, ohne zeitliches Ende, ohne geistige Grenze, dessen Herrschaft reicht bis in das letzte Menscheninnere.

Da sehe ich an allen Weltgrenzen unter wilden Völkern seine Soldaten für ihn streiten. In unserer kultivierten Welt geben sie sich Mühe, neue Begeisterung für ihn zu wecken. Ich wage all diesen Männern und Frauen, den mutigen christlichen Helden und Heldinnen zuzurufen: ‚Zügle nur deinen Eifer und deine Liebe in ruhiger, edler Mäßigung. Niemand auf Erden braucht die Herrschaft Christi neu zu begründen. Seit zwei Jahrtausenden besteht sie schon, sie geht über alle Räume und Zeiten hinweg und dehnt sich auf die innerste Menschenseele aus. Demut, Sanftmut, Gehorsam lehrt sie den Großen der Erde und den letzten Bürger; als Untertanen in der Herrschaft Christi stehen alle auf gleicher Stufe. Zügle nur deinen Eifer, deine Liebe; jeder einzelne in seinem Dienst

ist ein unnützer Knecht. Das Königtum des Heilandes wird auch dich überdauern.'[1])

[1]) Die Königsidee und mit ihr der militärische Geist treten bei Ignatius in den beiden Betrachtungen: ‚Das Reich Christi', ‚Die zwei Fahnen' am stärksten in den Vordergrund. Gleichwohl fußen auch diese originellen und packenden Auffassungen durchaus auf theologischer Tradition. Augustin stellt schon in einer Erörterung über den Fall der Engel das gefallene Geisterreich mitsamt den bösen Menschen unter einem König, allen guten Engeln und Menschen unter Christus als König gegenüber. Er verspricht in einem kommenden Werke, der damals noch nicht geschriebenen Civitas Dei, über die beiden Civitates ausführlicher zu handeln. (de Genesi ad litteram 11, 15 nr. 20 MSL 34, 437.) Wie Ignatius nennt er schon die Stadt Christi Jerusalem, die des Teufels Babylon. (Enarr. in psalm. 61 nr. 6 MSL 36, 733; in ps. 64 nr. 2 MSL 36, 773.) Auch die Scheidung nach der Gesinnung in Stolz und Demut: ‚Gottesliebe und Selbstverachtung', ‚Selbstliebe und Verachtung Gottes' ist für die Civitas Dei und diaboli in dem großen Werke charakteristisch (CSEL 40. II S. 32, 20—30. de civitate Dei 14, 13; S. 56, 30 de civ. 14 28.) Ohne diese plastische, selbständige Ausgestaltung, dafür aber im Zusammenhang mit der alt- und neutestamentlichen Exegese der Zeit führt Eusebius den Gedanken vom Königtum Christi aus (hist. eccl. 1, 2, 3 GSEG (Schwartz) S. 28, 32 -36, 5). Durch Rufin, Augustin und zahlreiche Mittelstufen kam diese Königsidee bis zur Scholastik; dort verband man sie systematisch mit dem Regnum militiae Augustins (S. 450, 20 de civ. 20, 9) und kam zur ecclesia militans. (Thomas in sent. IV. D 49, q 1 a 29.) Das Millenium, das Augustin noch oft erwähnt (a. a. O. S. 453, 4, 21) ist bei seiner Auffassung vom Regnum Dei im wörtlichen Sinne (1000 Jahre) schon aufgegeben.

3. Wer ist dieser Heiland? Was ist der Heiland mir? Eine ähnliche Frage hat vor 1900 Jahren der Heiland selbst einmal gestellt.

Schon längere Zeit ist das kleine Judenland dem römischen Szepter unterworfen. Eine Zwingburg der fremden Herrscher ist die neuangelegte Festung Cäsarea Philippi. Wie ein Löwe seine Tatze fest auf die Beute legt, so krallen sich die Türme dieser Stadt fest ein in das eroberte Gebiet. Angesichts dieser Römerfeste fragt der Heiland arme Fischer: ‚Was dünkt euch von Christus? Für wen halten die Leute den Menschensohn?' Diese Frage wird gestellt in trauter Unterhaltung vor Leuten, die nichts zu bedeuten haben in der großen Welt. Aber diese Frage hallt wieder an den festen Mauern von Cäsarea, sie hallt fort bis nach Jerusalem, sie durcheilt alle Flecken des kleinen Landes, sie dringt immer weiter vor bis nach Rom. In Rom beginnt das Echo dieser Frage von neuem seinen Kreislauf. Es hallt dröhnend wieder von Land zu Land in weitem Reiche, es pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. ‚Was dünkt euch von Christus?' Diese Frage erschallt noch immer in der gleichen Frische; bis zur Stunde spitzen sich auf sie und ihre Beantwortung alle anderen Kämpfe und alle andern Interessen zu.

Wer lehrt mich den Heiland kennen? Wer ist der Heiland? Was ist der Heiland mir?

In Rom, in Paris, in Wien, in München, in Petersburg gibt es wertvolle Handschriften. Die kostbarsten sind alle fast ohne Ausnahme von einem alten, ehrwürdigen Buch. Mit Initialen und Miniaturen sind die Blätter verziert, in Gold und Elfenbein ist das Pergament gebunden. In seiner handschriftlichen Überlieferung bildet dieses Buch den gewaltigsten literarischen Strom, der aus dem Altertum bis zu uns seine Wogen sendet. Jede Feder, die uns einen antiken,[1]) gleichviel ob heidnischen, ob christlichen Autor durch Abschrift übermittelte, hat sich zuerst geübt in der Niederschrift dieses Buches. Die Homilien und theologischen Schriften der Väter nehmen sich neben seiner handschriftlichen Überlieferung aus wie kleine Boote, die von einem majestätischen Fluß getragen, auf seinem Rücken von Generation zu Generation weiter wandern. All der Fleiß, all der Schmuck, all die Kunst, all die Zier, die bei diesem Buch zur Verwendung kamen und die uns heute noch staunen machen, galten seinem Inhalt. Das Buch erzählt vom Heiland. Ich meine das Buch, von dem Luise Hensel an Clemens Brentano schrieb:

[1]) Alle heidnischen Klassiker sind nur in Kopien von christlicher Hand auf uns gekommen. Die gefundenen Papyri bieten keine größeren literarischen Dokumente. Die Rolle, welche vor dem 4. Jahrhundert dem Pergament vorausging, hatte keine Widerstandskraft und ging zu Grunde.

‚Immer muß ich wieder lesen, in dem alten, heiligen Buch, wie der Herr so mild gewesen, ohne List und ohne Trug.‘ Dieses altehrwürdige Buch haben die voraufergangenen Generationen als teuersten Schatz bewahrt; als geistiges Erbe haben sie es immer wieder den Kindern und Kindeskindern weiter vermittelt, sie haben es in den heiligsten Stunden mit Tränen benetzt und mit Küssen bedeckt.

Blättern auch wir einmal in diesem Buche, ohne Ordnung vielleicht, aber doch von dem Verlangen nach dem Heiland beseelt wie alle, die es schon vor uns gemustert haben.

In einer Straße Jerusalems geleitet eine dichte Volksmenge den Heiland. Die Scharen drängen sich fest um ihn herum. Daher können nur die zunächst Stehenden ihn wirklich sehen. Da ist nun ein kleiner Mann, der möchte auch gern den Messias kennen. Gehört hat er schon oft von ihm, aber nie bot sich ihm eine Gelegenheit, ihn selbst zu schauen. Auch jetzt nehmen ihm die Großen den Ausblick fort. Er ist ziemlich bald entschlossen. Soweit seine kleine Gestalt es ihm gestattet, eilt er der Volksmenge voraus, erklimmt einen Baum und wartet dort, auf einen hohen Ast gelehnt, auf das Herannahen des Volkszuges. Würde ein Knabe das tun, so fände niemand etwas Auffälliges, aber der kleine Mann hat ein großes Haus, er ist bekannt und sehr reich. Der Zug geht nun nicht, wie Zachäus,

so heißt der kleine Mann, erwartete, ruhig weiter. Der Heiland hält an und schaut zu ihm herauf. Mit ihm blickt selbstverständlich auch die ganze Volksmenge herauf zu dem kleinen Mann. Der Heiland will ihm zeigen, daß er von seinem Wunsche weiß, ihn kennen zu lernen. Er bietet ihm bereitwillig Gelegenheit dazu, indem er sagt: ‚Ich will sogar in dein Haus einkehren. Steige eilends herab!'

Tue ich dem kleinen Zachäus, tue ich unserer Auffassung vom Heiland Unrecht, wenn ich in dieser freundlichen Begebenheit neben dem Erhabenen und Herablassenden und Liebenswürdigen auch ein Moment streife, das uns heiter stimmt? Spiegelt dieser Umstand nicht in seiner schlichten Harmlosigkeit die Güte des Heilandes wieder! Du gleichst in diesem Augenblicke dem Zachäus, der auf die Höhe geklommen ist, um den Heiland kennen zu lernen. Auch bei dir geht der Zug nicht still vorbei. Tausende edler Menschen, die in seinem Gefolge sind, schauen zu dir hinauf. Ich hoffe, daß auch dir der Heiland sagt: ‚Ich will nicht bloß vorüberziehen, ich muß dauernd bei dir Einkehr nehmen.'

Eine ähnliche Szene. In Jerusalem gibt es viele gelehrte Männer. Seltsamerweise stimmen sie nicht alle in ihren Ansichten überein. Es lassen sich leicht entgegenstehende Gruppen unterscheiden. Sagt die eine zu einem Satze ‚ja', so sagt gewiß und zum voraus die andere ‚nein':

sagt die andere ‚nein,‘ so sagt zweifellos die andere ‚ja‘. Jede ist überzeugt und weist es nach, daß die andere Gruppe im Unrecht ist. ‚Hie Pharisäer‘, ‚hie Saduzäer‘, so heißt die Parole und die Losung zum Kampf. Ausnahmsweise werden auch wohl die Kriegsbeile begraben, die einzelnen Parteien treten zu ernster Beratung zusammen; sie wollen einen größeren Gegner, der gegen sie aufgestanden ist, erst gemeinsam lahmlegen. Der gemeinsame Feind ist der Heiland, denn er war erstens nicht ihr Schüler, zweitens stimmt er mit keinem in allem überein, drittens hat er mehr Ansehen und Macht als alle Gruppen vereint.

Diesmal sind die Pharisäer mit den römerfreundlichen Herodianern zusammen. Einer aus der Versammlung macht folgenden geschickten Vorschlag. Wir gruppieren uns gelegentlich wie zufällig um den neuen Rabbi, und ich frage ihn laut vor vielem Volk: ‚Darf man dem Kaiser Zins zahlen?‘ Um die Wirkung der gestellten Frage sofort zu erproben, bittet er geschmeidig höflich um eine Antwort. Der erste, an den er sich wendet, schweigt. ‚Gut,‘ sagt er, ‚das ist die erste Antwort.‘ Er wendet sich weiter an einen Pharisäer, der sagt: ‚Nein.‘ ‚Gut geantwortet, aber alle Beamten des römischen Reiches sind gegen dich.‘ Er wendet sich ferner an einen Herodianer, der sagt: ‚Ja.‘ — ‚Gut geantwortet, aber das ganze Volk wird gegen dich knirschen.‘

Mit diesem dreifachen guten Resultat begibt man sich auf den Weg, um sich an der Verlegenheit des Gegners zu weiden und seine Niederlage bekannt zu geben. ‚Eine herrliche Nuß', so mögen sie unterwegs heiter gescherzt haben. Geht er nicht darauf ein, so lachen wir; knackt er sie hier, so ist sie taub, öffnet er da, so ist sie wieder taub.'

Öffentlich und laut wird die Frage gestellt. Die Volksmenge drängt näher heran. Die Gelehrten lauern gespannt. Ringsumher ist es lautlos still geworden. Der Heiland sagt ruhig und fest zu dem, der sich näher an ihn heran gemacht, und der so laut gefragt hat: ‚Gib mir eine Münze her.'[1]) Wenn ein Israelit einen vorteilhaften Handel schon sicher abgeschlossen glaubte, und er ganz unerwartet vor aller Welt auch nur wenig Geld hergeben soll, so gerät er in Verlegenheit. Überrascht schaute der Angeredete zum Heiland auf, aber in dessen Zügen ist nichts zu lesen als zielbewußte Ruhe. Das Volk wird ungeduldig. Der Jude tuts ungern, aber schließlich langt er seine Börse hervor und reicht einen Zehner dar. Der Heiland nimmt die Münze in die Hand, zeigt sie dem Volke und fragt: ‚Was hat sie für eine Prägung, wessen Bildnis trägt sie?' Die Menge ruft antwortend: ‚Das Bild des Kaisers.' ‚Gut, so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist!'

[1]) Matth. 22, 16. Marc. 12. 13.

Tue ich unserer Auffassung vom Heiland, tue ich dem christlichen Zartgefühl Unrecht, wenn ich in dieser herrlichen Szene, die in allen Zeiten für Staat und Kirche vorbildlich ist, neben dem ernsten und imponierenden Auftreten des Heilandes gegen gelehrte Schulmeinungen ein Moment streifte, das uns heiter stimmt? Wir können uns heute die große Wirkung des damaligen Augenblicks kaum vorstellen. Die konkreten Nebenumstände lassen sich nicht mit Sicherheit wiedergeben, die Lösung aber ist uns von Kindheit an bekannt.

Im Volke hatte gar niemand mit den Gelehrten Mitleid, der Heiland beutete auch seinen Sieg nicht stolz gegen sie aus. Aber mancher aus der Menge hat still gelächelt, mancher bekam durch die Szene Mut, legte ein Stück Menschenfurcht ab und wagte für den einzustehen, der so überlegen und sicher seine Gegner heimschicken konnte. — Ach gäbe doch dieser gewandte Heiland allen katholischen Männern Mut!

All das menschlich Liebenswürdige, die freundlichen und frohen Eindrücke, welche die Hochzeit zu Cana hervorruft, die vielen Gäste, dazu die einfachen Apostel, den Mangel an Wein, die Verlegenheit, die Abhilfe, das führt sich der Leser viel naturgetreuer selber vor. Ich komme zu rein ernsten Zügen.

Wie faßt denn der Heiland selbst seine Stellung zu den Menschen auf? Die Bilder, die er

braucht, sind für nüchterne Deutsche eigenartig und morgenländisch. Allein in ihrer Bedeutung sind sie überaus tief und wahr und geben auch für die ernsteste Beurteilung unerschöpflichen Stoff. Er vergleicht seine Stellung zu den Menschen mit der einer Henne zu den Küchlein. Alle armen Erdenkinder will er unter seinen schützenden Fittig nehmen, alle bedürfen auch seines Schutzes, sonst gehen sie unfehlbar zugrunde. Kaulbach hat das große Gemälde von der Zerstörung Jerusalems entworfen. Das ist das Bild jedes Menschen, der sich dem Heiland entzieht. Zum voraus hat der Heiland über den Untergang dieser Stadt geweint: ‚O wenn du es doch erkänntest an diesem Tage, was dir zum Heile ist! Wie eine Henne ihre Küchlein, so wollte ich schützend deine Kinder unter meinen Flügeln bergen; aber du hast nicht gewollt.'

Ein anderes Bild. Der Heiland zeichnet sich selbst als den guten Hirten, und in diesem poetischen Bilde markiert er einen treffenden und charakteristischen Zug. Die Herde ist gewaltig groß, viele Hirten sind bestellt; aber für den Heiland gibt es ein Merkmal zum Unterschiede von allen anderen Hirten: das der unbedingten Hingabe für jedes einzelne Schäflein. Neunundneunzig läßt er geduldig an sicherem Orte warten, er geht allein dem verlorenen nach. Er eilt ihm nach, wenn auch seine Füße wund werden, er holt es aus dichtem Dornengestrüpp heraus.

wenn auch seine Hand sich blutig ritzt. Trägt der Wolf über Stock und Stein es schon als Beute davon, er läßt nicht ab von seiner Spur. Und wenn das verfolgte Raubtier sich zur Wehr setzt, dann nimmt er seinen Angriff auf und führt den Kampf mit solcher Hingabe, daß er gern selbst an vielen Todeswunden verblutet — nur sein Schäflein gibt er nicht preis. Das Schäflein bist du.

Wie anheimelnd mag diese prophetische Erzählung dem jüdischen Hirtenvolk zum erstenmale geklungen haben, als sie frisch von den Lippen und aus dem Herzen des Heilandes kam, und Israel noch nicht ihre tragische Erfüllung kannte! Wie poetisch und idyllisch nimmt sie sich aus, wenn du an deinen eigenen Lebensweg zurückdenkst! Wie hat er sie treu gehalten — Zug um Zug! Wie war die Erfüllung hart! In den schweren Zeiten der ersten Verfolgungen stand dieses Bild den Christen tröstend vor Augen; den Martyrern gruben sie es in den Grabstein ein.

Neben der zarten Milde und Liebe, die sich in dem Hirtenbilde ausspricht, gibt es auch Szenen voll männlicher Festigkeit. Wie energisch tritt er dem Pharisäerstolz entgegen, sobald er für andere schädlich wird. Er hält ihnen vor, daß sie die Lasten des armen Mannes über seine Kräfte steigern, daß sie kleinen Leuten den Weg zum Himmel erschweren. Aber diese Festigkeit

ist immer wieder durch Maß, durch sanfte Nachsicht gemildert.

Einen Strick in der Hand, von Eifer flammend tritt er in den Tempel ein, in das Haus seines Vaters. Er wirft rücksichtslos die Tische der reichen Wechsler um, daß das Geld klirrend durch die Hallen rollt. Doch wenn er dann zu den kleinen Krämern kommt, die nur Tauben feilzubieten haben, dann braucht er keine Gewalt, er sagt mild: ‚Schafft das weg!‘ — sonst wären den armen Leuten die Tiere weggeflogen. (Joh. 2, 14, 16.) Das leidende Krüppelvolk, das lahm, blind und bettelnd unten in Gruppen steht, entfernt er dadurch, daß er allesamt mit gesunden Gliedmaßen heimschickt. (Matth. 21, 14.) Wie ist er doch edel und liebenswürdig der Heiland, sogar in seinem Zorn! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

4. Bist du furchtsam? Bist du schwach? Wirst du von Zweifeln gequält? Schau, wie gut er gegen Unentschlossene und innerlich zerrissene Menschen ist.

Da ist ein Schriftgelehrter, der zeigt Interesse für den Heiland und hat aufrichtig guten Willen, aber er ist zaghaft und bange. Er bittet um eine Unterredung, und der Heiland sagt zu. Er fragt weiter, ob er wohl zur Nachtzeit kommen dürfe, und der gute Heiland schlägt es ihm nicht ab. Nach harter Arbeit opfert er auch noch den kurzen Schlaf für einen furchtsamen, um

sich, seinen Namen und seine Stellung ängstlich besorgten Mann. Wie ist er doch edel und liebenswürdig der Heiland! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Die Apostel waren schwache Menschen wie wir. Von Demut, von Kreuz und Leid verstanden sie nichts. Das mußten sie aber notwendig kennen und schätzen lernen, um später nicht Ärgernis zu nehmen. Er spricht von seinem Leiden nur schonend, wählt sorgfältig die Gelegenheit dazu aus nach großen Wundern, wenn sie übergroßen Mut haben, und auf Tabor nach der Verklärung. Sobald das Kreuz sich wirklich zeigt, schützt er sie vor den Kriegsknechten. Das ist sein letztes Wort, bevor alle fliehen: ‚Wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen.‘ Wie war er gut und rücksichtsvoll gegen schwache Apostel! Wie hat er schwache Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Petrus schämt sich eitel der feigen Flucht, er wagt sich in den Vorhof und will dem Meister nahe sein, er kennt seine eigne Schwäche nicht. Wie liebevoll hat ihn der Heiland angeschaut nach der dreimaligen offenen Verleugnung! Es ist, als ob er mitten in der eigenen Verlassenheit nur für Petrus zu sorgen hätte.

Zwei Jünger gehen nach Emmaus, sie sind irre geworden an dem Geschick des Messias, sie zweifeln und verzweifeln an allem. Da gesellt sich ihnen ein fremder Pilgrim zu, der

nimmt teil an ihrem Herzeleid, und vor ihm schütten sie all ihr Weh in Klagen aus. Unter seinen lieben Worten wandelt sich nach und nach alles Finstere in Licht, alles Trübe in helle Freude um. Wie nun alles Düstere geschwunden war und ein lichter Strahl ihr Inneres erleuchtete, da erkannten sie den, der sie belehrt. Wie ist er doch gut der Heiland, gegen innerlich unglückliche und zerrissene Seelen! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Zählst du dich zu den Sündern?[1]) Hast du jetzt guten Willen? Gegen Reuige ist der Heiland besonders gut; er vergab größere Schuld, als jetzt auf dir lastet! Da ist eine Ehebrecherin; sie wurde vom Volk ergriffen und soll nach dem Gesetze gesteinigt werden. Der Heiland naht, und die Klage wird ihm vorgelegt. Es bedarf nicht viel Überlegung, das Gesetz spricht klar, und die Schuld ist erwiesen. Der Heiland nimmt das harte Urteil auf seine Lippen. Und doch wie klingt es anders, wenn er es ausspricht: ‚Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.‘ Darauf bückte er sich und zeichnet in den Sand. Was mag er wohl geschrieben haben? Einer nach dem andern entfernt sich. Nach einer Weile ist er mit der Ehebrecherin ganz allein. Er sagt: ‚Frau, wo sind deine An-

[1]) Vergleiche über den Verkehr mit den Sündern den letzten Vortrag ‚Die Beichte.‘

kläger? Hat dich niemand verurteilt?' Sie erwidert: ‚Niemand, Herr.' — ‚So will auch ich dich nicht verurteilen, gehe und sündige nicht mehr.' Wie lehrt der edle Heiland harte Menschen Milde üben! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Bist du in deinem Leben schon mit verhärteten Sündern zusammengekommen? Wie hat wohl der Heiland mit ihnen verkehrt? Seine ständigen Feinde waren die Schriftgelehrten und Pharisäer. Zu ihnen schickt er als unschuldiges Kind die Weisen aus dem Morgenland. Er läßt sie ehrenvoll durch den König zur Ratssitzung bescheiden, damit sie über den Ort und die Zeit seiner Geburt klare Auskunft geben und durch die Fragen der Weisen an die Erfüllung der Prophezie erinnert werden. — Ihnen unterstellt er sich wieder als 12jähriger Knabe, reiht sich drei Tage unter die Kinder als ihr Schüler ein und weckt ihr Lehrinteresse für seine kindlichen und doch so tiefen Fragen und Antworten. — Fordern später die Pharisäer gebieterisch und herrisch von ihm ein Zeichen, weil er sich zu Unrecht zum Herrn des Tempels mache, dann weist er nicht stolz hin auf die vielen Wunder, die bereits geschehen sind, er wirkt auch kein neues, um seine Macht zu zeigen. Er läßt ihnen den ganzen Triumph des autoritativen Protestes gegen sein Auftreten als Prophet und sagt: ‚Für euch habe ich nur das Zeichen des Jonas.' Wir

verstehen dieses Wort. Aber noch ehe er sich als Jonas ins Grab legte, betete er laut für seine Feinde: ‚Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.‘ Wie ist er edel und liebenswürdig der Heiland, auch im Verkehr mit verhärteten Sündern! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Bist du bislang in Unschuld aufgewachsen? Schau, wie lieb er gegen reine Seelen ist! Kinder fühlen sich zu ihm hingezogen, schon vom Arm der Mutter strecken sie ihm ihre kleine Hand entgegen. Er ist so natürlich und einfach, so ohne jeden Stolz, der große Zartsinn des Kindergemüts ist bei ihm als Mann noch unzerknittert. Darum eilen die Kleinen auf ihn zu. Wie ein Vater nimmt er sie auf den Arm und drückt sie an sein Herz. Du hast recht, daß du dich freust, schutzloses, hilfloses Kind! Ich begreife, daß du ihm entgegeneilst. Deine Freude würde noch heller aufleuchten, wenn dein schlummernder Verstand hätte schauen können, was uns heute die Geschichte des Kindes lehrt. Die Sonne seiner Liebe verscheucht all die Grausamkeit, die seit Jahrtausenden deine zarte Jugend umlagert hielt, sie sendet Strahlen aus, die fortan von Geschlecht zu Geschlecht immer neue Liebe zu dir entzünden. Mit zartem, festem Griff hebt er dich, das arme Opfer, ein für alle Mal heraus aus den metallenen Armen des Moloch und empfiehlt seiner Braut die liebevollste Sorge um

dich. Er stellt einen Fürsten des Himmels als Beschützer dir zur Seite, droht dem, der fürderhin deine unerfahrene Unschuld ärgert und lohnt jeden Liebeserweis, als gälte er ihm selbst.[1]) Es ist, als ob er nach der Gewalttat des Herodes an seinen Altersgenossen in Bethlehem wieder allüberall die Kindheit zu einem Paradies des Menschenlebens habe machen wollen.

Wie ist er edel und liebenswürdig der Heiland in seiner Hingabe an die wehrlosen Kleinen! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Vor die Apostel, die er berufen hat, die ganze Welt zu bekehren, stellt er einen kleinen Knaben hin und sagt: ‚Werdet wie solch ein Kind.‘ Er braucht nicht vermeintliche Geistesgaben noch Talent, ein schlichter kindlicher Sinn genügt. Dann lehrt er sie und mit ihnen alle Menschen das Edelste, das Höchste, das Schönste, was ein vernünftiges Wesen auf Erden tun kann, er lehrt sie beten. ‚Vater unser, der du bist im Himmel‘, so klingt es zum allerersten Mal von menschlichen Lippen. Den Zorn Gottes, der seit Jahrtausenden auf der Menschheit lastete, hat er hinweggenommen. Nun vereint er alle Menschenkinder in Liebe und lehrt sie beten: ‚Vater unser.‘ Wie ist er edel und liebenswürdig der Heiland.

[1]) Matth. 18, 2–6. 10; 19, 13–15. Marc. 9, 35. 36. 41; 10, 13–16. Luc. 18, 15–17.

Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Als sich ihm in Jerusalem aus Furcht vor den Pharisäern alle Häuser schlossen, dachte er der freundlichen Einladung der Geschwister in Bethanien. Wer erinnert sich nicht gern an den traulichen, ungezwungenen Verkehr, an den Wetteifer der Geschwister, wie jede auf ihre Art nach dem verschiedenen Charakter ihm Ehrfurcht und Aufmerksamkeit bezeigen will! Wie schonend rechtfertigt er die verschwenderische Liebe: ‚Arme habt ihr immer.' Diesen trauten Verkehr spiegelt auch die Botschaft wieder, welche die Erkrankung des Lazarus meldet. ‚Herr, den du lieb hast, der ist krank.' Wie ist er edel der Heiland und liebenswürdig in dem Vertrauen, das er der Unschuld einflößt! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Johannes, der Lieblingsjünger, hört, wie er von dem Scheiden und Sterben spricht, er sieht, wie er das Brot bricht und den Wein segnet und es ihnen zum ersten Mal als übernatürliche Nahrung reicht. Da wird sein Herz so von Liebe erfüllt, daß er die gewohnte Ehrfurcht und Reserve ganz vergißt. Wie nur ein Kind es tut im trauten Familienkreis, lehnt er sein Haupt an die Brust des Herrn an. Der Heiland läßt es gerne geschehen. Wie ist er edel, der Heiland und liebenswürdig in dem Vertrauen, das er der

Unschuld einflößt! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb!

Er legt seine Hand auf ein leidendes Glied, und ihr Druck bringt dem morschen Leib Genesung und dem Herzen Trost und Liebe. Frage die Lahmen und Blinden, die Aussätzigen und Siechen, frage die Leidenden und Betrübten, die Mühseligen und Beladenen, wie lieb der Heiland ist! Ein Vater klagt ihm den Tod seines Mägdeleins. Er geht mit ihm ins Haus und führt ihm das Kind lebend zu. Er kommt an das Stadttor und sieht einen Leichenzug kommen. Man trägt den einzigen Sohn einer Witwe zu Grabe. Wie er die arme Frau weinen sieht, denkt er an die eigene Mutter und an den baldigen Tod. Der Witwe aber sagt er: ‚Weine nicht!' Ihr Sohn kehrt lebend mit ihr nach Naim zurück. Wie hat doch der Heiland das Menschenherz verstanden! Wie war er edel und liebenswürdig! Wie hat er arme Menschenkinder lieb! Er hat auch dich lieb.

Als er nach längerer Abwesenheit nach Bethanien kam und dort all das Elend sah und die Trauer, welche der Tod des Lazarus hervorgerufen hatte, da liefen ihm in echt menschlicher Rührung beim Anblick des schon modernden Grabes die hellen Tränen die Wangen herunter. Das hartherzige Judenvolk sah ihn so bitterlich weinen. Auch bei ihm wurde eine menschliche

Seite berührt, und es brach in die Worte aus: ‚Seht doch, wie lieb er ihn hat!‘

‚Immer möcht ich wieder lesen in dem alten heiligen Buch, wie der Herr so mild gewesen, ohne List und ohne Trug.‘ Ist dir inzwischen klar geworden, daß der Heiland dich lieb hat, daß er dich mehr liebt als Vater und Mutter, als Geschwister und Freunde, daß er dich mehr liebt, als irgend jemand in deinem Heimatsort, als irgend jemand auf der weiten, liebeleeren Welt? Wenn auch nur die Erinnerung an die erste Ankunft dieses Heilandes durch die christlichen Lande zieht, wenn die Weihnachtsglocken läuten, dann werden alte Herzen wieder jung, dann verklärt ein jedes Kinderantlitz der hellste Freudenschein.

Du warst ein Kind. Mit dir legte sich ein Kind in eine Krippe. Es wollte Mutterpflege und Mutterliebe haben wie du. Du wuchsest heran, deine Züge prägten sich schärfer aus, sie glichen den Eltern, die dir das Dasein gegeben. Auch er wurde größer an deiner Seite, auch er wurde Maria, seiner Mutter und dir, seinem Geschwisterkind, ähnlich. Du warst ein hoffnungsvolles Kind, hattest viele Träume für die Zukunft, fandest viel Liebe und Zutrauen bei Verwandten und Bekannten. Auch an ihm konnte man äußerlich die volle, naive, kindliche Frische wahrnehmen. Kommenden Tagen sah er gelassen entgegen, er war still und innerlich, er

dachte oft, sehr oft an dich. Er hoffte, in Zukunft wird er auch an mich denken, wird er mich kennen, mich lieben lernen. Du wurdest größer, älter, erfahrener, klüger im Urteil, der Horizont weitete sich immer mehr, immer neue Pläne, immer neue Hoffnungen durchkreuzten dein Hirn. Auch er wuchs an deiner Seite, auch er wurde älter und tätiger, und immer wuchs und immer steigerte sich seine Liebe zu dir. O wenn du ihn känntest! Wenn du wüßtest, wie gut er dir ist! Wenn du wüßtest, wie lieb er dich hat! Er schrieb in seine Hand und in sein Herz die Liebe zu dir. Du kannst keinen Schritt tun im Leben, den er nicht mit dir, den er nicht für dich, den er nicht an deiner Seite tut. Er legt sich mit dir aufs Sterbebett, er legt sich mit dir ins Grab. So lieb, so treu, so treu, so lieb, ist dir niemand auf dieser armen, liebeleeren Welt. Und alle Liebe, die man dir je erzeigt, jedes liebe Wort, jeden Händedruck, jeden Kuß, er hat ihn geschaffen für dich. Der Palast der Gottheit und die Hütte der Armut sind vereint in diesem Menschenkind, und dieses Menschenkind hat dich lieb. Es gab dir einen Vater, es gab dir eine Mutter, und in aller Liebe, die sie dir je erwiesen, da wollte er dir zeigen, wie lieb er dich hat. Könnte auch eine irdische Mutter deiner vergessen, er kann es nie und nimmer tun.

Um nun zum Schluß noch einmal an all die Seligkeiten zu erinnern, die er mit liebem Mund verkündete, so fasse ich sie alle zusammen in das eine Wort: ‚Hab doch den Heiland lieb!‘

Zeichne selbst an seinem Charakterbild weiter! Ich bin damit nicht fertig geworden, ich werde auch nie damit fertig werden.

‚Heute ist dein Schöpfungstag, dein junger Lebensmorgen ist eben angebrochen.‘ Ein lichter, warmer Strahl einer ewigen Frühlingssonne scheint dir ins Herz hinein. Habe den Heiland lieb!

Finis.

Die Beichte.[1])

I. Der Verkehr des Heilandes mit den Sündern, sein Auftrag an die Apostel.

Da ist ein Mädchen aus vornehmer Familie; sie fiel wiederholt tief und schwer. Ihr sittliches Unglück kam nach und nach unter die Leute. Darob sind ihre Ehre und der gute Name vollständig vernichtet. In ihrem entsetzlichen, inneren Elend hört sie von einem neuen Lehrer, der auf wunderbare Art von der Unschuld spricht. Jugenderinnerungen steigen auf. Der Kontrast zwischen ehedem und jetzt wühlt diesesmal keine traurige, verzweifelnde Seelenstimmung auf, er führt zu einem ernsten, seltsamen Entschluß. Fast mit männlicher Energie rafft die Frau alle Kräfte zusammen. Sie begibt sich auf den Weg, um irgendwo den Lehrer der Unschuld zu treffen. Ihm will sie ihre Schuld gestehen und von ihm Verzeihung erbitten. Doch es ist unmöglich, dem

[1]) Vergleiche S. 225 f. Wegen historischer Beigaben und Noten ist dieser Vortrag ans Ende gesetzt. Die wissenschaftlichen Belege stehen als Anmerkungen am Schluß, mit laufender Nummerierung zusammen.

gefeierten Manne allein zu nahen. Überall ist er von Menschenscharen umringt. Er hat auch gar kein bleibendes Heim. Der Weg, den die Frau gehen will, ist ihr nicht durch eine langjährige, fromme Sitte geebnet. Was wird sie tun? Mutig geht das schuldige Mädchen in das erste Haus hinein, wo sich der Lehrer als Gast zum Mittagsmahl niedergelassen hat. Niemand hat eine Ahnung von ihrem Vorhaben, aller Blicke sind neugierig auf sie gerichtet. Sie kniet nieder zu Füßen des Lehrers; ein Strom von Tränen bricht hervor. sie benetzt damit seine Füße und trocknet sie mit dem Haupthaar ab, dann schaut sie, immer noch demütig knieend, schmerzlich fragend zu dem Lehrer auf. Dieser sagt das tröstende Wort: ‚Ihr wird viel vergeben.‘ Wer ist die Frau, die zum erstenmal ihre Schuld bekennt? Wer ist der Lehrer, welcher ihr die Schuld erläßt?

In einer großen Stadt ist reges Leben. Mehrere Verbrecher sind verurteilt und hingerichtet worden. Zwei davon sind Straßenräuber und Mörder. Sie haben in langsamer Todesqual nur noch eine Stunde zu verbringen. Der eine spottet und höhnt, finster und knirschend geht er seinem Ende entgegen. In dem andern hat ein dritter Mitverurteilter eine Sinnesänderung hervorgerufen. ‚Wir leiden schuldig und tragen, was wir verdient haben, aber der, welcher mit uns am Marterholze hängt, der leidet ohne Schuld.‘ Nach

diesem Geständnis wendet er sich zu dem Mitverurteilten und sagt: ‚Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!‘ Dieser antwortet: ‚Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.‘ Wer ist der Räuber, der seine Schuld bekennt? Wer ist der andere Verurteilte, der ihm den Himmel verspricht?

Da ist ein Mann, der hat den Glauben verloren. Es ist ein fester, aber auch hartnäckiger Charakter. Mehrere Freunde haben ihm verständig zugeredet, aber er hat stolz und unwirsch geantwortet. ‚Wenn ich je wieder zum Glauben zurückkehre, dann muß man mir alles klar mit Tatsachen beweisen.‘ Mit diesem letzten Bescheid hält er sich finster zurück. — Da macht sich ein liebevolles Priesterherz auf den Weg, klopft bei dem innerlich unglücklichen Sonderling an und spricht zu ihm in mildem Ernst: ‚Thomas, siehe da meine Hände, schaue hin auf das Mal der Füße!‘ Dann nimmt er den bestürzten Zweifler sanft, aber fest bei der Hand, legt seine Rechte an die eigene Brust und spricht: ‚Fühle nur hinein, ob wohl das Herz geöffnet ist und miß mit deinen Fingern nach, wie weit, wie tief die Wunde klafft.‘ Der stolze Starrsinn ist gebrochen. Der Sonderling kniet nieder und stammelt reuig die Worte: ‚Mein Herr und mein Gott!‘ — Muß ich noch einmal fragen: ‚Wer ist der Zweifler, der hier seine Schuld bekennt? Wer der Priester, welcher ihm das Geständ-

nis erleichtert, der ihm die Rückkehr möglich macht?'

Da ist wieder ein Mann, der geht ganz in irdischen Sorgen und Geschäften auf, mit Lug und Trug sucht er seine Barschaft zu mehren; für Geld ist ihm das Edelste feil. Dieser Mann hat einen guten, aufrichtigen Freund. Wie sonderbar! Der Freund ist nicht kurzsichtig, aber er läßt sich bestehlen, er entzieht dem andern seine Liebe und Treue nicht. Wie seltsam! Drei volle Jahre hat dies eigenartige Verhältnis gedauert, da bietet sich eine äußere Gelegenheit, wo ein offener Liebeserweis dem Wucherer ein wenig Geld, dem Freunde den denkbar größten Schaden bringt. Der Edle durchschaut den ganzen ruchlosen Plan, aber er weist auch diesmal das Liebeszeichen nicht zurück. Er läßt es sich in milder Geduld gefallen und benutzt ein letztes Mal die Gelegenheit, den Dieb zum Geständnis, zur Reue und Umkehr zu bringen. ‚Freund, so redet er ihn an, wozu bist du gekommen? Mit einem Kuß verrätst du den Menschensohn?' — Der kniet nicht reuig nieder, der sagt nicht, ‚Herr, erbarme dich meiner!' Er erkennt seine Schuld, er verzweifelt. Er läuft davon und erhängt sich an einem Strick.

Darf ich noch einmal fragen: ‚Wer ist der, welcher bei den Sündern so gern und huldvoll das Bekenntnis der Schuld entgegennimmt, der dafür gar keine Opfer scheut, der den Reuigen

entgegengeht und sie dazu drängt!" Den Verkehr des Heilandes mit den Sündern, wie wir ihn uns an einigen Bildern vorführten, hat er selbst in einer schönen Parabel gezeichnet. Mit diesem Gleichnis will er zeigen, wie er gegen alle Sünder aller Zeiten gesinnt ist.

‚Der verlorene Sohn lenkt hungrig und zerlumpt, innerlich unglücklich und in der Seele ganz zerrissen die Schritte zum Elternhaus. Knechte und Mägde, Brüder und Schwestern, niemand aus der Nachbarschaft erkennt den Bettelpilgrim wieder. Nur der greise Vater steht schon suchend auf der Warte und schaut mit Verlangen und Liebe nach ihm aus. Das Vaterauge, von der Liebe geschärft, erkennt schon aus der Ferne den Sohn. Noch einige Sekunden, da stehen sie sich gegenüber. ‚Vater, so sagt der Sohn, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir, ich bin nicht wert fürder dein Sohn zu heißen, aber behalte mich wie einen deiner Knechte!" Mit liebendem Kuß erstickt der Vater alle weitere Anklage auf den Lippen des Jünglings. Er hat nur noch eine Sorge, auch äußerlich die Schande seines Kindes zu verbergen.'

Diesen wunderbaren, liebevollen Verkehr mit den Sündern wollte der Heiland nicht auf drei Jahre beschränken, er wollte und will ihn fortsetzen alle Jahrhunderte hindurch. So lange es auf Erden einen reuigen, verlorenen Sohn gibt,

so lange will der Heiland ihm Retter sein. Das deutet er mit der Parabel an. Das spricht er klar mit den Worten aus: ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Empfanget den hl. Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.' Wie ein Samenkorn das keimende Leben, so umschließt diese Gewalt das Friedenswort, das bei der Krippe die Engel gesungen. Die Gewalt pflanzt sich fort von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Und getragen von dieser Gewalt klingt das Friedenswort weiter von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht, von Land zu Land. Sein Inhalt besagt: ‚Ich spreche dich los von deinen Sünden.' In der übernatürlichen Ordnung ist dieses Wort ein schöpferisches ‚Werde.' Es steht neben dem Wort der hl. Wandlung: ‚Das ist mein Fleisch, das ist mein Blut', es ist wie dies ein Wort, das der hl. Geist beseelt.

Wenn in unserer Mitte ein junger Priester zum ersten Mal durch Handauflegung des Bischofs diese Gewalt erhalten hat, dann freut sich der ganze Heimatsort, dann knieen Vater und Mutter in Ehrfurcht vor ihrem Kinde nieder und lassen sich demütig von ihm segnen. Vielleicht hast du diese Szene in deinem Heimatsort, in deiner Familie miterlebt! Und wenn du erst bei dieser Gelegenheit in dem glücklichen Innern des Prie-

sters selbst lesen könntest! Es ist ein Vorrecht, das dem Priester seine Stellung gibt, er kann so manches dem Heiland aus innerster Seele nachempfinden, weil er so oft dem Sünder gegenüber die Stelle Christi vertritt. Ja, wenn ich selbst an meine priesterliche Wirksamkeit zurückdenke, wie ist da äußerlich wenigstens manches der Tätigkeit des Heilandes so ähnlich! Ich bin auch zuweilen einer reuigen Frau, einem zerknirschten Mann gegenübergestanden, mehr denn einmal bin ich einem Verirrten nachgegangen, das eine und andere Mal bin ich auch einem stolzen Geiste bescheiden und freundlich entgegengekommen, bald mit Erfolg, mit vielem Trost und Glück; ich wurde auch schon sehr höflich abgewiesen.

Denke auch du einmal zurück an die Sünder, die dem Heiland auf dem Lebensweg begegneten und erinnere dich dabei deiner eigenen Vergangenheit. Hat dir schon einmal jemand gesagt im Namen und an Stelle dieses Heilandes: ‚Dir wird viel vergeben. Gehe hin in Frieden!'?

Wenn ich, wie es die Berufspflicht mit sich brachte, oft in stiller Einsamkeit den Heiland in seinem Verkehr mit den Sündern betrachtete, dann habe ich mich wohl gefragt: ‚Hast du auch selbst nie jemandem die Rückkehr zu Gott schwer gemacht?' Darf man wohl auf diese Frage laut und wahr eine Antwort geben? Ich denke schon.

So lieb, so traut und gewinnend wie der Heiland kann ein gebrechlicher Mensch mit dem besten Willen dem Sünder nicht entgegenkommen. Aber so wahr dies ist, so wahr ist auch das andere: jemandem, der reuig seine Schuld bekennt, ein hartes, ein unliebes Wort sagen, das kann der Priester nicht, wenn er sich auch hierzu anstrengen wollte; er würde es nicht übers Herz bringen. Wäre dann die Sünderin auch eine Magdalena, wäre der Starrkopf ein Thomas, das Beichtkind ein Student, der Gut und Ehre preisgegeben, ja, wenn es ein Räuber wäre, der sein Leben mit Mord und Todschlag ausgefüllt hat. Sobald reuige Gesinnung, sobald das offene und ehrliche Bekenntnis da ist, gibt es auf Erden nur mehr ein Reich der Milde, der Gnade und der Barmherzigkeit. So will es der Priesterberuf, so will es der Heiland.

Es könnte nun jemandem der Gedanke kommen: ‚Ja, dem Heiland wollte ich auch meine Sünden sagen; aber dies reuige Bekenntnis bei seinem Stellvertreter, bei dem Priester abzulegen, das fällt mir unsagbar schwer.' – Ich unterschätze deine Schwierigkeit nicht, ich glaube, das Peinliche deiner Lage sehr wohl zu verstehen. Ich lernte es als Priester genugsam kennen, wie schwer ein reuiges Bekenntnis sein kann. Aber überlege einmal einen Augenblick mit dir selbst! Tust du nicht der Magdalena, tust du nicht allen, die dem Heiland ihre Schuld eingestanden haben.

großes Unrecht, wenn du ihnen nachsagst, sie hätten es viel leichter gehabt als du! Kannst du dir selbst ein schwierigeres, ein peinlicheres Schuldbekenntnis ausdenken, als das der Magdalena vor dem Heiland? Das Geständnis geschieht vor aller Welt, bei einem morgenländischen, offenen Mittagsmahl in fremdem Haus. Magdalena ist die erste, die diesen Schritt wagt, keine fromme Sitte hat ihr die Wege geebnet. Die umstehende Menge, die Tafelgenossen, niemand als der Heiland weiß von ihrem Vorhaben. Dadurch wird sie der Zielpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Aber sie fürchtet sich nicht. Das Wort des Heilandes: ‚Ihr wird viel vergeben', bestätigt noch einmal offen vor aller Welt ihre große Schuld, aber gerade dies Wort tröstet sie unendlich. — War diese Beichte nicht schwer, war sie nicht peinlich? Wenn du tust, was Magdalena getan, dann sage ich: ‚Du hast Heldenmut, du übst Heroismus.'

Kannst du dir ferner ein charaktervolleres, ein schwierigeres Schuldbekenntnis denken als das des reuigen Schächers? Hast du schon einmal je ernst darüber nachgedacht? Zum ersten Mal in seinem Leben soll er dem sündigen Gefährten entgegentreten, dem er bis zum Mord, dem er zu jeder Schandtat dienstbar war. Über seinen beißenden Hohn, über den ätzenden Spott setzt er sich hinweg. Er trennt sich von ihm offen vor aller Welt. Und wem wendet er sich

mit seinem Schuldbekenntnis zu? Er blickt auf zu dem, der äußerlich gleich ihm als Verbrecher gilt, an dem selbst die Jünger irre geworden, dem man alles genommen, von dem niemand etwas Gutes erwartet. War diese offene Beichte vor dem höhnenden Gefährten, vor den witzelnden Pharisäern, bei dem armen, entstellten Heiland nicht schwer, war sie nicht peinlich? Wenn du tust, was der Schächer am Kreuze getan, dann sage ich: ‚Du hast Heldenmut, du übst Heroismus.'

Wie für Magdalena, wie für den reuigen Schächer, wie für den verlorenen Sohn steht auch für dich das Wort des Friedens, die frohe Botschaft, die der hl. Geist beseelt, vor der Türe deines Herzens. Sie bittet um Einlaß, sie hat einen weiten Weg zurückgelegt von den Lippen des Heilandes über des Priesters Mund durch Priestergenerationen, die 2 Jahrtausende umspannen. Wirst du, willst du es aufnehmen in dein Herz?

Nach der vorhergehenden Schilderung des verlorenen Sohnes in seiner Verirrung läge es nahe, nunmehr wenigstens innerhalb der Kirche seine Rückkehr zu zeichnen, ihm nachzugehen von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die Verfolgungszeit, durch das Mittelalter bis auf unsere Tage. Ich fürchte, der Weg wird dir beschwerlich vorkommen, er wird dir schon beim Lesen in der Theorie wie eine Buße erscheinen. Trotz

der großen Schwierigkeiten wage ich einen Versuch. Unter jede einzelne Periode magst du die für dich wichtige Frage setzen: ‚War ehedem den Christen die Buße für eine schwere Sünde leichter, als sie mir jetzt ist? Verdient die Kirche in der Behandlung des verlorenen Sohnes wohl dasselbe Vertrauen, wie der Heiland selbst? Hat ihr am Ende wiederholt und oft der gerechte Sohn daheim den Vorwurf ins Gesicht geschleudert, sie sei in der Sorge für Sünder zu nachsichtig? Sind wohl die heutigen Forderungen, die sie an dich stellt übertrieben im Vergleich zu dem, was je und je der Sünder zur Buße leisten mußte?‘

Überblicken wir die große Zeit von der Predigt der Apostel bis auf den heutigen Tag, so teilt sich die Buß- und Beichtpraxis vielleicht am besten ein nach den bekannten Gesichtspunkten: die alten Kulturvölker und die Verfolgung, die germanischen Stämme und die allmähliche Erziehung zum Sittengesetz, der griechische Osten. — Die alten Kulturvölker in den ersten Jahrhunderten bieten viele Schwierigkeiten, darum verweise ich sie an die letzte Stelle. Die germanischen Stämme erregen großes Interesse; denn sie führen uns auf literarischem Weg direkt in unsere Zeit. Weil aber der griechische Osten in seiner Entwickelung um Jahrhunderte dem Westen vorauseilt und für das Verständnis der okzidentalischen Geschichte sehr lehrreich

ist, gebe ich dessen Entwickelung in knapper Kürze zuerst.

II. Der griechische Osten.

Auch in der ersten christlichen Ära, in der dreihundertjährigen Verfolgungszeit sieht man neben dem Glanz charismatischer Gaben und im Gegensatz zur Begeisterung für Martyrer und Bekenner trotz dürftiger Quellen die Gestalt des Sünders. Weil der Hintergrund der Heldenzeit sehr lichtvoll wirkt, hebt sich nirgendwo sein Bild so düster und schattenhaft ab wie hier (IV). Ein ganz anderes Äußere zeigt der christliche Sünder unter den germanischen Stämmen. Die christliche Umgebung steht moralisch nicht hoch, jede einzelne Kraftnatur muß energisch ringen, um in wichtigen Punkten an die Höhe des Sittengesetzes heranzureichen (III). Bestand zwischen der Germanenwelt und der alten christlichen Zeit kulturell und politisch ein klaffender Riß, so wurden in Griechenland, in Kleinasien und Byzanz durch die mächtige Hand der Kaiser neben der offiziellen Anerkennung des Christentums alle bestehenden Verhältnisse in möglichster Kontinuität erhalten. Die altkirchliche Bußstrenge, welche durch die staatliche Verfolgung der Christen fast zu einer Notwendigkeit wurde, nahm nach und nach überall mildere Formen an. Im griechischen Osten, wo man seit alters her nicht so

hart urteilte und strafte wie in Afrika, Spanien und vielfach auch in Italien, machte sich auch zuerst ein äußeres Moment geltend, welches eine Milderung der Strenge beschleunigte. In seinen Wirkungen ist es sehr lehrreich, um auch in der alten Kirche den Einfluß der Verfolgung auf die Buße richtig einzuschätzen. Dieser erste Grund zu nachsichtiger Milde auch gegen tief gefallene Christen ist die geistige und politische Reaktion, welche im 4. Jahrhundert mächtig einsetzte gegen das imponierende Aufsteigen des Christentums. Die Gegenströmung konnte nur in dem Städteleben des Orients erstarken, wo ein lebhafter Handel und mit ihm Kultur und Reichtum sich breit machten. Den gebildeten, reichen Griechen galt der lateinische Westen, der durch die Germanen verarmte, und dessen Zukunft niemand ahnen konnte, als ganz bedeutungslos. Da erhoben sich die heidnischen Rhetorenschulen in einem kraftvollen Auftrieb. Ein phantastischer Sprosse des Kaiserhauses, der seine nächsten Verwandten durch politische Morde verloren hatte, belebte mit seinem erbitterten Gemüt ihre Hoffnungen für eine bessere Zukunft. Geläutert durch Auffassungen, welche der christlichen Lehre entlehnt waren, traten griechische Philosophie und alter Götterglaube von neuem auf den Plan und stellten sich in prächtiger sprachlicher Ausrüstung dem noch literarisch armen Christentum gegenüber. Auf einmal (361) spalteten sich die

beiden diametralen geistigen Gegensätze in zwei politische Heerlager: an der Spitze einer sieggewohnten Truppe zog Julian gegen seinen kaiserlichen Herrn Konstantius. Ein jäher Tod raffte den christlichen Vertreter vor der entscheidenden Schlacht dahin. Mit weitem Ausblick in die Ferne knüpfte Julian an den Plan Alexanders des Großen an. Durch die Verehrung der Sonne näherte er sich religiös dem neuen Perserreich, aber nur, um es politisch zu zerschmettern und dann den reichen Osten religiös zu einen und zu einem gewaltigen griechisch-heidnischen Weltreich zusammenzuschließen.

Die Christen litten schwer unter dem Druck dieser von einem genialen Führer zentralisierten Bewegung. Die allumfassende, aber vorwiegend geistige Art des Kampfes traf mehr die Religion selbst als den einzelnen Bekenner. Statt darum den einzelnen, wie ehedem durch rigorose Strenge, durch die stärkste irdische Sanktion im Widerstand gegen das grausame Staatsgesetz zu stählen und zu erproben, übten die Christen sofort gegen einander große Milde. In Eile, so gut es die Verhältnisse gestatteten, wurden die trinitarischen Streitigkeiten beigelegt. Den häretischen Bischöfen beließ man für den Fall der Rückkehr das Amt, und gegen alle Laien ging man sehr schonend vor.

Der plötzliche Tod Julians (364) ließ in eiligem Lauf die vordem so drohende Bewegung

zurückfluten. Nur 25 Jahre später zeigte die erzwungene, öffentliche Kirchenbuße des Kaisers Theodosius (390) die Kirche wieder in ihrer autoritativen Stellung gegen jeden christlichen Sünder.

Durch die Völkerwanderung wurden die italischen Städte verwüstet und entvölkert. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts traf auch Rom dieses harte Schicksal. Konstantinopel blieb daher die einzige Großstadt[1] des christlichen Europa bis ins 12. Jahrhundert hinein. Ohne ein großes Beamten- und Polizeiaufgebot ist es in einer Großstadt schwer, zahlreiche Bürger in ihrer äußeren Buße zu überwachen. In diesem Moment der Großstadtseelsorge dürften die Anklagen, welche 403 dem Patriarchen Chrysostomus[2] auf einer Synode gemacht wurden, eine Erklärung finden. Die räumlich weit verteilte, an die Scholle gebundene Landbevölkerung läßt sich leichter in straffer Zucht erhalten. Neben der Großstadt Byzanz gab es viele, wenn auch kleinere Städte. Darum charakterisiert den griechischen Osten in den ersten zehn Jahrhunderten die mildere Stadtseelsorge im Vergleich zum lateinischen Westen, der in dieser Zeit fast nur Landseelsorge kennt.

Der letzte Grund für die Milderung der Buße im Orient liegt in der Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt. Eine aller Selbständigkeit beraubte Auktorität kann in geistlichen Dingen keinen Einfluß geltend machen. Die Art

dieser Unterwerfung und ihre Folgen werfen noch helle Streiflichter, um die abendländische Entwickelung klar zu erfassen. Elfhundert Jahre vor Ludwig XIV. (1643—1715) bildete Kaiser Justinian (527—565) den vollen Absolutismus aus. Zweierlei[3] Körperschaften, eine bürgerliche für staatliche, eine kirchliche für religiöse Interessen hatten sich aus früheren Zeiten bis zu seiner Regierung erhalten. Die religiöse vereinigte sich in Konzilien und konnte seinen kirchenpolitischen Bestrebungen im Wege stehen. Die bürgerliche war das freie Stadtparlament, das staatspolitischen Interessen oft entgegentrat. Ein solcher Widerstand zeigte sich 532; es kam zu einer großen Erhebung des Volkes. Nur durch den Mut seiner Gattin Theodora[4] wurde Justinian bestimmt, die Aufständischen mit Gewalt niederzuwerfen; 30000 wurden niedergemetzelt. Diesmal wurde der Herrscher der Welt nicht wie einst Theodosius von seinem christlichen Bischof, dem Patriarchen der Hauptstadt, für die grausame Tat zur öffentlichen Buße gezwungen. Durch diesen einen Gewaltstoß war die absolute Herrschaft begründet. Dem Volke wurde sofort für immer jeder politische Einfluß genommen. Der kirchliche Senat, der vordem in Konzilien zusammenkam, wurde praktisch zu unbedeutenden Beamtenversammlungen herabgedrückt. Für die straffe Ordnung in der Kirche sorgte der Regent selbst, denn sie sollte und mußte die

Stütze des Staates sein.[5] Im 12. Jahrhundert knüpfte Barbarossa zur theoretischen Begründung derselben Bestrebungen an das römische Recht und an den Imperatorentitel an. In Byzanz war die Kontinuität dieser heidnischen Auffassung kaum unterbrochen gewesen.

Der Priester war schon unter Konstantin in das staatliche Beamtenheer eingegliedert worden; er gewann nicht an Ansehen beim Volke durch die abhängige Dienerstellung, welcher dieser Körperschaft im absolutistischen Staate angewiesen wurde. Der germanische Theologe mußte Latein als fremde Sprache erlernen, zuweilen auch Griechisch und Hebräisch. Hierdurch allein stand er weit über dem durchschnittlichen Bildungsniveau. An den griechischen Kleriker traten diese geistigen Anstrengungen nicht heran. Ohne Mühe fand er in der Muttersprache reiche theologische Schätze.[6] Aber sie gaben ihm wenig Ansehen und Einfluß, weil sie jedem andern gerade so zugänglich waren. So stellte Kaiser[7] Nikephorus (806) einen weltlichen Spitalvorsteher an die Spitze der Kirche von Konstantinopel, nach der theologischen Ausbildung wurde gar nicht gefragt. Indeß jeder abendländische Theologe als Knabe in harter Schularbeit nicht ohne viele Schläge seine widerstrebende gesunde Natur niederrang und den Willen stärkte und bald im Cölibat ehrfurchtgebietend den Laien gegenüberstand, brachte die Lebensart im Orient selten

willensstarke Natur unmittelbar durch die Erziehung hervor. Als ganzer Stand erschwangen die Priester sich nie zum Cölibat. Nimmt man all diese Momente zusammen, so wird man in etwa verstehen, daß der Weltklerus im Osten wenig in Ansehen stand und darum auch in der Buß- und Beichtpraxis nicht mit Nachdruck auftreten konnte. Die lange unbewußt schlummernde Volksstimmung trat gerade in der Beichtangelegenheit offen zutage nach den harten Kämpfen, welche die Orden für die Freiheit der Kirche geführt hatten. Gehen wir noch ganz kurz darauf ein.

Die große zentralistische Staatsleitung hatte für die Ordensleute keine Änderung gebracht, das Gelübde der Keuschheit befreite sie von Familiensorgen, und wiederholt machten sie gegen das neue Staatskirchentum ihre Auffassung von der freien Kirche unter Rom geltend. Als Kaiser Konstantin VI fünfhundert Jahre früher als Heinrich VIII von England die kirchliche Einsegnung einer unerlaubten Ehe erzwang, stellte der Abt Theodor von Studion[8] (759—826) in heißem Kampfe ein vollständiges Programm von der Freiheit der Kirche auf. Der Kaiser[9] mußte herabsteigen von seinem Thron (797) und die Regierung abtreten. Schon nach acht Jahren versuchte ein neuer Patriarch der Hauptstadt unter dem Druck des kaiserlichen Willens, den Priester wieder zu ehren, welcher der verbotenen Ehe des

kaiserlichen Vorgängers die kirchliche Assistenz geleistet hatte. Den Sturm der Entrüstung, welche die Ordensleute allenthalben hervorriefen, suchte man durch eine Synode zu beschwichtigen. Hier protestierte Abt Theodor offen und feierlich gegen solche Konzilien[10], welche sich nicht an die Satzungen der Kanones gebunden hielten. Über die Stellung des Kaisers[11] sagt er: ‚Wenn er nicht unter dem Gesetze steht, so gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder ist er Gott, denn nur Gott untersteht nicht dem Sittengesetz, oder es herrscht Gesetzlosigkeit und offene Auflehnung!' Allein so glänzend die moralischen Siege[12] waren, sie hatten keinen Bestand vor der immer von neuem einsetzenden absolutistischen Staatsmaschine. Konstantin VI wurde entthront, die Bilderverehrung pomphaft gestattet, aber das von Theodor aufgestellte Freiheitsprogramm still beiseite geschoben. Auch vom lateinischen Westen war wenig Hilfe zu erwarten. Leo III der Syrer hatte schon aus dem Codex Iustinianus einen griechischen Auszug, die Ecloga, herstellen lassen, weil niemand mehr Latein verstand. Der Sprachenunterschied legte sich hemmend auf allen Verkehr.

Man wird begreifen, wie der gemeine Mann des Volkes durch den Widerstand, durch die Kämpfe und Siege Theodors in seiner Achtung für den unverheirateten, kampfesmutigen Ordensmann bestärkt wurde; die Geringschätzung des

untertänigen Weltklerikers blieb bestehen. Für die Beicht- und Bußpraxis wirft dieses Endresultat seine Schatten in alle kommenden Jahrhunderte. Das Volk fragte an bei dem Patriarchen Nikephorus[13], der in kürzester Zeit aus einem Laien ein Priester, aus einem staatlichen Spitalvorsteher zum Oberhaupt der orientalischen Kirche gesetzt war, ob man sich denn nicht für die Buße an die Mönche wenden dürfe; an die Ordensleute, die gegen seine unkanonische Erhebung protestiert hatten. Der Bescheid war bejahend.[14] Fortan wendet die große Menge mehr und mehr ihr Vertrauen für das abzulegende Sündenbekenntnis ausschließlich den Ordenspriestern zu. Im 9. und 10. Jahrhundert wählen die Kaiser[15] einen solchen Beichtvater als Berater. Balduin,[16] der lateinische Eroberer von Byzanz (1205), klagt verwundert dem Papst Innozenz III, daß man mit Hintansetzung der Weltpriester nur den Mönchen beichte. Eine weitere Fortführung der Geschichte ist nicht nötig. Nur um die Untertänigkeit unter den Staat nicht zu vergessen, erinnerte noch 1875 der russische Episkopat die Beichtväter an die Pflicht, schwere Verbrecher beim Staate zu denunzieren.

Ob wohl die Kirche im griechisch-russischen Osten mit den Hirten, die der Oberleitung der Staatsgewalt sich nur selten entwinden konnten, dem ernst und reuig gewordenen Sünder für die Beichte und Buße Vertrauen einflößt?

III. Der lateinische Westen.

1. Von der ersten Christianisierung bis zur Reformation. a) Politische und religiöse Momente. Die Gestalt des Sünders und seine Behandlung durch die Kirche läßt sich im lateinischen Westen unter einem einheitlichen Gesichtspunkte ins Auge fassen, der sich den Tatsachen entsprechend von selbst darbietet. Die katholische Kirche begann die große Arbeit, dem barbarischen Europa die römisch-christliche Kultur zu geben. Sie löste in dieser Aufgabe unmittelbar das heidnische Weltreich ab. Wie jenes hatte sie das Ziel, alle Menschen zu einer Einheit zusammenzuschließen und ein übernationales Weltreich zu gründen. Das kriegerische Rom führte seinen Plan aus mit dem Schwert, in geistigem Anschluß an die überall verbreitete griechische Kultur und durch kluge Gesetzgebung. Das christliche Rom übernahm das unvollendete Werk, griff zu rein geistigen Waffen und wurde in geduldiger zäher Arbeit die Erzieherin kulturloser Völkerstämme. ‚Allmähliche Erziehung[17] zum christlichen Sittengesetze', das ist der einheitliche Gesichtspunkt unter dem Beichte und Buße uns im lateinischen Westen entgegentreten. Unter dem Druck äußerer Verfolgung haben die kriegerischen Männer nicht zu leiden. Es gibt auch keinen absolutistischen Staat, der ihre geselligen und religiösen Pflichten unter gesetz-

lichen Zwang stellt. Die Völkerbewegung war zusammenhängend und dauernd geworden, und ihrem Anprall öffneten sich alle Tore, mit welchen der Römer seinen großen Staatsbau sorgsam geschlossen hielt. Wie naive Kinder schauten die Söhne der Natur auf die neue Welt der Kultur, die in milderem Klima gelegen, sich vor ihren Blicken zauberisch ausbreitete. Gern ließen sie sich in die Schule zur Erziehung nehmen. Das christliche Sittengesetz überragte in wichtigen Punkten ihre Stammesgewohnheiten. Der Blutrache und Sippentreue stand es oft drohend entgegen. Der christliche Germane brauchte heroische Anstrengung, um seine immer von neuem widerstrebende, ungebrochene Kraftnatur unter das christliche Gesetz zu beugen. Ein konkretes Beispiel bringt diese Schwierigkeiten aus entlegener Vorzeit am ehesten dem Verständnis nahe. Und vielleicht ist das Leben einer christlichen, ernsten Frau lehrreicher als das eines kriegerischen Mannes.

Chrodechilde bedingte durch ihren Einfluß die Bekehrung ihres heidnischen Gatten Chlodowech, der durch die Schlacht 496 das große christliche Frankenreich errichtete. Chilperich, den König von Burgund, ihren Vater, hatte der Oheim Gunodad ermordet, auch die Mutter hatte sein Schwert nicht geschont, nur das Mägdlein ließ er als ungefährlich am Leben. Bald drang der Ruf von ihrer Schönheit nach Gallien vor.

Der Franke hielt durch den Gesandten um ihre Hand an. Gunodad wollte keinen abschlägigen Bescheid geben, weil der Herrscher dem kleinen Burgund zu mächtig gegenüberstand. Andererseits fürchtete er aber auch die Rache der Braut, die ihm als Königin schaden konnte. Darum sann er auf einen Ausweg. Auf dem Ochsengespann wollten die Franken das Mägdlein heimführen, wie es dort die Sitte forderte. Aber es währte nicht lange, da schwang sich Chrodechilde eigenmächtig auf ein Roß. Auch die Begleiter mußten der Herrin folgen. Dann wurde ihre Umgebung auf den dröhnenden Hufschlag einer fernen Reiterschar aufmerksam. Gunodad wollte durch einen kühnen Handstreich die freigegebene Nichte entführen. Kurz entschlossen setzte die königliche Braut die Hütten, Saaten und Wälder in Feuer. An den aufschlagenden Flammen sättigte sie das Rachegefühl gegen den grausamen Oheim und dankte Gott für diese Gelegenheit. — Chrodechilde ist eine betagte Frau geworden, der Gatte ist tot, die Söhne streiten um die Herrschaft, sie kommen bei der Mutter darum ein, daß die Söhne des verstorbenen Bruders Chlodomer von der Thronfolge ausgeschlossen werden und schicken ihr Schwert und Schere zur Wahl. Da bäumte sich wieder der königliche Sinn auf, und ihr kurzer Bescheid lautete: ‚Eher tot als geschoren!' Die armen Königskinder wurden daraufhin sofort zugrunde gerichtet.[18]

Bis auf das Zusammenwirken von Bonifatius und Pippin (751) kann man von einer einheitlichen Beicht- und Bußordnung im weiten Frankenreiche nicht wohl sprechen. Den Merowingern gebrach es an kirchlicher und politischer Organisation. Bonifatius und Pippin stellten dieselbe erst in einheitlicher Harmonie her. Es ist das erste Mal, daß ein irdischer Herrscher mit christlichem Salböl gesalbt wird und zum erstenmal wird der Titel ‚König von Gottes Gnaden — Dei gratia' gebraucht. Die Bußpraxis und Kirchenzucht ist von jetzt ab eine Angelegenheit öffentlicher Wohlfahrt. Die Bischöfe haben an allen Beratungen Teil, die gefaßten Beschlüße werden zu Kapitularien der fränkischen Fürsten formuliert und haben in Deutschland, Frankreich und Italien Geltung. Bonifatius sanktionierte 743 auf der Synode zu Leptinis (cap. 7) öffentliche Buße[19] nach den kanonischen Graden für erwiesene Vergehen. Beichte und stille Buße für geheime Sünden. Erstere unterstand den Bischöfen, letztere den Priestern. Für die naturstarken Völker war die Erziehung zu christlicher Gesittung wichtiger und dringender als der Ausbau der christlichen Lehre.

Wiewohl nun die Angelsachsen, denen der Apostel der Deutschen (Winfrid) entstammte, die öffentliche Buße nicht übten, legte sie doch der Missionär für Deutschland durch genaue Satzungen fest. Warum behielt der Papst und

mit ihm Bonifatius im Unterschied von der griechischen Kirche im Orient und im Gegensatz zu der Christenheit in England strenge die öffentlichen Bußen bei? Dieser charakteristische Unterschied ist in der ersten Bekehrung der Franken und der Angelsachsen begründet und mag ein Beispiel abgeben, wie man in Rom von jeher zwischen Nützlichem und Notwendigem in der Beichtpraxis unterschied. Die Franken (496) waren um hundert Jahre früher zum Christentum gekommen als die Landsleute Winfrids (597). Bei der Gefolgschaftstreue, die schon Tacitus an den Germanen lobt, folgten 496 die fränkischen Großen mit Begeisterung dem König in seinem Übertritt. Sobald der Herrscher dem Frankenreiche wieder ein neues Stück Land angliederte, stellte er einen christlichen Herzog an seine Spitze. Dem Volksstamm war der neue Führer als Fremdling aufgezwungen, und auch seine Religion konnte er den Untertanen nicht nahe legen ohne politischen Druck. Bei dieser Christianisierung von oben nach unten kam alles auf das gute Beispiel des Herrscherhauses an. Da glänzt nun am Hofe eine hl. Radegunde, aber ihr Gemahl ist der wilde Chlotar. Die Königin von Austrasien, Brunichilde,[20] rächt die Ermordung ihrer gotischen Schwester Galswintha, die als Opfer fiel, damit der Gemahl Chilperich eine Buhlerin, Fredegunde, zur Gattin und Königin von Neustrien erheben könne. Durch Herrsch-

sucht, Habgier und Wollust war das Hofleben zerrüttet. Bonifatius nimmt daher den ganzen gesetzlichen Apparat zu Hilfe, um das sittlich tiefstehende Volk zu heben. Diese straffe kirchliche Organisation stützte zugleich die politische Neugestaltung, nämlich den Übergang der Herrschaft von den Merowingern an die Karolinger. Hierzu war Papst Zacharias ausdrücklich um die Zustimmung angegangen worden, und er hatte sie erteilt.

Ganz anders gestalteten sich die äußeren Umstände bei den Angelsachsen.[21] Als heidnische Eroberer hatten sie die frühchristlichen Briten und Kelten zurückgedrängt. Der angelsächsische König Ethelbert von Kent trat nach längerer, ruhiger Überlegung ganz frei zum Christentum über. Papst Gregor I trug den von ihm entsandten Benediktinern auf, der volkstümlichen Eigenart überall Rechnung zu tragen. Durch heidnische Reaktion wurden die Christen geprüft und geläutert. Es gab kein Kulturvolk[22] in der Nähe, das ein schlechtes Beispiel geben konnte. Die von den Angelsachsen zurückgeworfenen christlichen Briten und Kelten lebten in großer Strenge. Aus ihrer Mitte ging ja Columban hervor, der den verwahrlosten Christen des Merowingerreiches Buße predigte, in Luxeuil unter Abt Eustasius ein irisches Missionskloster gründete und für eine Streitfrage der Franken sich nach Rom um eine Entscheidung wandte. Den

christlich gewordenen Angelsachsen näherten sie sich nicht, sie erhielten vielmehr in der Schrift,[23] in der Tonsur und Lebensart alle trennenden Eigentümlichkeiten sorgsam aufrecht. Die steigende Rivalität fiel auf geistigem und religiösem Gebiete erst zu Gunsten der Angelsachsen aus durch die Ankunft Theodors († 690), Erzbischofs von Canterbury. Der neue Kirchenfürst hatte als griechischer Mönch in Rom geweilt. Er war ein achtunggebietender Vertreter, der von allen Stämmen der Insel hochgeschätzten antiken Kultur. In den unter seiner Fürsorge entstehenden Klöstern wurde neben dem Latein auch Griechisch gepflegt. Er traf nicht wie Bonifatius in Deutschland ein sittlich und politisch verwahrlostes Reich. Sein Hauptaugenmerk galt gar nicht der sittlichen Erneuerung eines seit langem zum Christentum bekehrten Volkes; für ihn war die Buße im Gegensatz zu Bonifatius Nebensache. Er sollte vielmehr die Gegensätze in der Christenheit auf der Inselwelt ausgleichen, Kelten und Briten enger an Rom knüpfen und auch die Opposition gegen die Angelsachsen mildern. Als Mönch war er freilich an eine eifrige Bußpflege gewohnt, aber große äußere Strengheiten[24] wies die griechische Disziplin nicht auf. So war er mit behilflich für die einzelnen Sünden eine Buße festzusetzen, wie wir sie in zahlreichen Poenitentialen[25] verzeichnet finden. Das kleine England brauchte auch weder politisch noch religiös

eine so straffe Gesetzgebung wie das große Frankreich, das Karl der Große als Kaiser des Abendlandes in Verbindung mit dem Papsttum wieder zum Weltreich einte.

Aus dem engen Zusammengehen von Bonifatius und Pippin[26] in der politischen und kirchlichen Neuorganisation und aus der Verbindung von weltlicher Gerichtsbarkeit[27] und äußerer Kirchenbuße ist schon ersichtlich, daß die öffentliche Bußpraxis allen Änderungen der Gerichtsbarkeit[28] mit unterliegt. Je mehr die urwüchsige Germanennatur durch jahrhundertelange körperliche[29] und geistige[30] Arbeit an Kraft verliert, je mehr ihr durch die Gewohnheit die Wege zur Sittlichkeit geebnet werden, um so milder werden die Gesetze lauten. Die ständige Mäßigung der äußeren Buße wirkt auch auf die Beichte[31] ein. Ohne das Wesen zu ändern wird auch das Sakrament der Buße im allgemeinen immer leichter zugänglich und dafür auch stets häufiger in Anspruch genommen.

b) Soziale Momente, Land- und Stadtseelsorge. Die Betätigung der Seelsorge folgt der sozialen Entwickelung. Um daher ein richtiges Urteil zu fällen, muß man soziale und religiöse Gesichtspunkte neben einander stellen. Überblicken wir zu diesem Zwecke die allmähliche Erziehung der Germanen, so sinkt der lateinische Westen in vieler Hinsicht zur Unkultur herab. Statt der Geldwährung tritt Tauschhandel ein,

auch die vorhandenen Römerstädte[32] bleiben unbewohnt. Das soziale Leben spielt sich auf dem Hof als wirtschaftlicher Einheit ab. Bis zum 10. Jahrhundert gibt es keinen Handwerkerstand, kein Geld und keinen Markt. Die Seelsorge wendet sich mit genauer Kenntnis der Personen den einzelnen Bauern zu. Wie der einzelne wirtschaftlich vom Grundherrn abhängig ist, so ist er in geistlichen Dingen dem Kloster oder Pfarrer zu Gehorsam und zu Abgaben verpflichtet. An die Kirchenfeste schließen sich Messen, aus dem vorübergehenden Handelsplatz wird ein dauernder Markt. Dieser erhält eigene Gerichtsbarkeit, und so entstehen bis zum 12. Jahrhundert allenthalben die Städte. Vorerst sind sie ganz klein. Die Seelsorge behält die Form, die sie auf dem Hof hatte. Jeder Bürger ist vom Pfarrer und von seiner Jurisdiktion abhängig und an seine Kirche allein verwiesen. In diese örtliche und persönliche Abhängigkeit brachten die Kreuzzüge und die Bettelorden die erste Milderung. Seit 1096 gilt die Teilnahme an einem Kriegszug zur Befreiung des hl. Landes als ehrenvoller Ersatz für jede noch so harte und lange Kirchenbuße. Die Jünger des hl. Franz von Assisi, die sich 1223 zum ersten Orden für die Städte zusammenfanden, erhielten unmittelbar von Rom Jurisdiktion. Sie predigten Armut und Entsagung durch ihr Beispiel, und die Christen wandten sich gerne an sie, um Lossprechung

der Sünden zu erhalten.[33] Die gelehrten Dominikaner gestalteten ihre Predigtweise sehr praktisch und schlossen darum die Buße keineswegs aus. Bis ins 15. Jahrhundert hinein wurde aber das Gesetz des Laterankonzils (1215) dahin interpretiert, daß man einmal im Jahre dem eigenen Priester, d. h. dem Pfarrer beichten solle.[34] Die Theologie vertiefte unterdessen die Lehre von der Sünde als Beleidigung Gottes (Anselm von Canterbury 1098) und vom Bußsakramente. Auch zur Vergebung läßlicher Sünden wurde die Beichte seit dem 8. Jahrhundert als das geeignetste Mittel erkannt und benutzt.

2. Von der Kirchenspaltung bis zur Neuzeit. a) Reformation. Mit der Reformation traten neue Ursachen zur Milderung auf. Luther zog in Zweifel, ob der Papst die Macht habe, die Beichte durch gesetzlichen Zwang zu regeln, und bestritt die Pflicht, die schweren Sünden einzeln aufzuzählen. Er würde aber kaum jemanden als Christen anerkannt haben, der sich für immer der Beichte hätte entziehen wollen. In seinem kleinen Katechismus nahm er die Absolutionsformel auf und erklärte wiederholt ihren Sinn. 1533 sind in Nürnberg nicht Pfarrer genug, um Beichte zu hören. In dem protestantischen Pastorale von Sarcerius[35] (Sorck aus Annaberg) werden 1559 Beichtväter getadelt, die 20—30 Pönitenten in der Stunde hören. Die Leipziger Fakultät tritt mit 8 Gründen für Beibehaltung

des Beichtpfennigs ein. Die Kirchenordnungen von Pommern (1563) und Kursachsen (1580) schärfen das Stillschweigen (erstere bei Leibesstrafe) über das in der Beicht Gehörte ein. Das preußische Landrecht[36] zählt die Fälle der Anzeigepflicht auf. In dieser protestantischen Beichtpraxis, die keinen einheitlichen Charakter mehr aufweist, kam eine dauernde Änderung durch das Auftreten Schade's in Berlin. Zum Unwillen der Bürger und seiner Kollegen absolvierte er 1697 gemeinsam seine Kommunikanten nach einem allgemeinen Sündenbekenntnis. Ein Erlaß des Kurfürsten Friedrich III von Brandenburg hob die Privatbeichte auf. Schade hatte als Schüler Spener's zu den Pietisten gezählt. Durch die Neugründung der Oppositions-Universität Halle[37] 1694 gegen die konservativen Lutheraner in Wittenberg und Leipzig behielt diese Richtung die Oberhand. Alle überaus ernsten Versuche der Protestanten nach der französischen Revolution im Zeitalter der Romantik, die Privatbeichte wieder gebräuchlich zu machen, blieben erfolglos. Es fehlte dazu an der notwendigen Auktorität und Sanktion.

b) Die neue Bußart der Exerzitien, milde Beichtpraxis. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts fanden die Exerzitien (Missionen) des hl. Ignatius allmählich Verbreitung. Sie bildeten in sich eine ganz neue Art der Buße und boten von selbst eine innerlich vertiefte Vorbereitung auf den Em-

pfang des Bußsakramentes. Die Exerzitienleiter lasen in ihren Weisungen, daß sie in der Beichte die reuigen Sünder schonend und mild behandeln sollten. Die Praxis des von Ignatius eingeführten Partikularexamens führte eifrige Christen zu häufigerem Verkehr mit dem Seelenführer. Die neue Bußbewegung flutete durch alle deutschen Lande und führte in der sogenannten Gegenreformation viele zum alten Glauben zurück. Die Buße und Besserung wurde mit heiligem Ernste betrieben. Karl Borromäus und das Trienter Konzil führten auch den Gebrauch des Beichtstuhles[38] ein. Die Spendung des Sakramentes wurde hierdurch erst mehreren Priestern zu gleicher Zeit in derselben Kirche möglich. Indeß nun Deutschland durch den 30jährigen Krieg vollständig verarmte und stark zurückging, blühte Frankreich nicht nur politisch sondern auch literarisch mächtig empor. Einen Hauptgegenstand literarischer Kontroverse bildete die durch den Jesuitenorden vertretene milde Beichtpraxis. Die Gegner trennten dieselbe von dem furchtbaren Ernst der Exerzitienwahrheiten, mit denen sie bei den Vertretern enge verbunden blieb, sie lösten sie auch von der Rücksicht auf den um Anhänger werbenden Protestantismus los. In Frankreich, wo die neue Lehre durch politischen Druck niedergehalten wurde, lag auch die Notwendigkeit, die Katholiken durch häufigen Sakramentenempfang in lebendiger Re-

ligionsübung zu erhalten, nicht so offen zu Tage, wie in den deutschen Landen. Die große rigoristische Gegenbewegung stand auch in lebendigem Zusammenhang mit der staatlichen Entwickelung. Politisch war die Regierung Ludwig XIV im eigenen Lande gekennzeichnet durch die Begründung des Absolutismus und infolgedessen durch den Kampf gegen die stärksten Parteien, den Adel und das Parlament. Diese aus früherer Machtstellung niedergeworfenen und verbitterten Stände griffen religiös die finstere Prädestinationslehre des Holländers Kornelius Jansen[39] auf.

c) Kampf gegen die milde Beichtpraxis, Jansenismus. 1643 kritisierte Arnauld in der Schrift von der häufigen Kommunion die Milde, mit der man den Christen den Sakramentenempfang erleichtert. Pascal warf in seinen ersten lettres à un provincial den französischen Thomisten vor, daß sie in der Prädestination mit Jansen übereinstimmten und trotzdem gegen ihn ihr Urteil abgäben. Die Feinheit der Satire und der herrliche Stil ließen ihn in den hohen Kreisen ungeahnten Beifall ernten. Dieser Erfolg ermutigte ihn, in den folgenden Briefen die Milde der Jesuiten in der Beichtpraxis lächerlich zu machen. Die adeligen Klosterfrauen von Port-Royal unter der Äbtissin Angelika, der Schwester Arnaulds, hatten viele adelige Einsiedler[40] um sich herum wohnen, die in Buße und Weltentsagung gelehr-

ten Studien oblagen. Papst Klemens IX hielt 1668 die Verurteilung von fünf Sätzen aus der Lehre Jansens aufrecht, zeigte sich aber milder (quaestio facti) inbezug auf das Urteil Alexanders VII (1656) und hob nicht mehr ausdrücklich hervor, daß die Lehre der Jansenisten mit diesen Sätzen zu identifizieren sei. Fast schien bei dieser Vermittlung die unruhige Stimmung sich zu beruhigen, da schlug sie durch das Neue Testament und die jansenistischen Anmerkungen des Oratorianers Paschasius Quesnel von neuem starke Wellen. Die von den gelehrten Benediktinern veranstaltete kritische Neuausgabe Augustins[41], welche durch einheitliche, angestrengte Kollektivarbeit schon in 20 Jahren fertig gestellt wurde, bot den wissenschaftlichen Erörterungen die handschriftliche Unterlage.

Der Jansenismus war ein in mancher Hinsicht nicht unedles Sonderchristentum für Stände, die sich aus dem Zusammenhang mit den Geschicken ihrer Nation gewaltsam hinausgeworfen sahen. Bei der hohen Bildung der ihm zugehörigen Partei sammelte er alle geistigen Gegensätze, die je die mittelalterliche Welt gespalten. Wie die Protestanten Spener und Schade in Deutschland, verachteten sie den Heiden Aristoteles und mit ihm die Scholastik. Plato hatte für Jansen von Gott und Tugend höhere Ideen als die theologischen Gegner. Der auf Plato fußende Augustin war für die Lehre von der

Heilsordnung ‚vom Geist Gottes inspiriert und durch die Gnade prädestiniert.' Alle Fortschritte der Scholastik galten daher als gefahrvolle Neuerungen. So stimmt die religiöse Grundanschauung mit der reaktionären politischen[42] überein. Alles wahrhaft Gute ist nicht mehr in der Gegenwart zu finden, sondern aus entlegener Vergangenheit heraufzuholen. Zu dem Ideal der Vorzeit gehörte auch der Ausschluß der Bettelorden vom Beichthören. Die Gläubigen sollten sich ausschließlich an den Pfarrer allein halten. Diese Praxis würde bei dem seltenen Sakramentenempfang der Jansenisten keine Schwierigkeit geboten haben. Für diese wichtige Aufgabe hätte in den enggezogenen Grenzen der Pfarrer ausgereicht.

Bei der damaligen Trennung der Stände vom Volk ahnten die oft wohlgesinnten und in ihrer Art frommen Vorkämpfer der rigorosen Praxis nicht, daß sie dem gemeinen Mann den letzten Halt im praktischen Christentum benahmen. Sie gewahrten in ihrer Abgeschlossenheit auch nicht die gewaltigen Wogen der Aufklärung, welche allmählich das Glaubensleben des Volkes untergruben und auf die Revolution vorbereiteten. Ihrer finstern Grundstimmung war eine intelligente Satire eine heitere geistige Erquickung. Dieses Seelenbedürfnis stellte Blaise Pascal mit gewandter Feder zufrieden. Plötzlich stand ihr durch geistreichen Spott gemilderter Ernst einer

elementaren Kraft, der französischen Revolution gegenüber. In Holland hatte inzwischen Varlet, Bischof von Babylonien für Utrecht (1724) und Haarlem (1733) neue Bischöfe trotz der Exkommunikation des Papstes geweiht. Diese schismatische Kirche wurde durch französische Jansenisten gekräftigt und verband sich 1873 durch die bischöfliche Weihe Reinkens mit den deutschen Schismatikern.

d) Sieg der milden Beichtpraxis nach Aufhebung des Jesuitenordens unter Alfons de Liguori. Großstadtseelsorge. Das Aufkommen der Städte vom 10.—14. Jahrhundert rief Änderungen und Milderungen in der Bußpraxis hervor. Die 2500 Städte, die damals ins Leben traten, sind der Zahl nach auch heute nicht gewachsen. Denn die Menge der neuen wurde durch ebensoviele andere ausgeglichen, welche verschwanden. Die Wirtschaftsordnung des Mittelalters ließ Großstädte nicht zu. Jede Stadt war eine Wirtschaftseinheit für sich. Sobald alle Gewerbe, denen das beschränkte Absatzgebiet Arbeit geben konnte, mit der genügenden Zahl Handwerker versehen waren, erschwerte man die Zuwanderung und schränkte die Gewerbefreiheit ein. Mit dem Absolutismus der Fürsten und der dadurch bedingten Zentralisation der Verwaltung wuchs sich die jeweilige Residenz zur Großstadt aus. Alle übrigen blieben klein und hatten nur Ackerbau und Kleingewerbe trei-

bende Bevölkerung. Im 19. Jahrhundert trat nun plötzlich eine Änderung ein und zwar so revolutionär, wie sie sich in der Geschichte nicht mehr nachweisen läßt. Die staatliche Gesetzgebung gestattete Freizügigkeit[43] und Gewerbefreiheit. Die bekannten technischen Erfindungen schufen einerseits eine nie geahnte Leichtigkeit und Billigkeit des Transports und des Verkehrs, andererseits machten sie die Industrie[44] zur Hauptnahrungsquelle. Durch alle diese Momente wurden mit einem Schlage große Volksteile aus altangestammter kleiner Umgebung losgerissen, in großen, durch nichts verbundenen Massen zusammengeschoben und um neue Erwerbszentren angehäuft. Ein plastisches und zugleich lebendiges Bild der ungeheuren Umgestaltung, die stattgefunden hat, bieten diejenigen alten Städte dar, welche ihre frühere Bedeutung[45] nicht einbüßten. In Rom z. B. und in Wien heben sich die mittleren alten Teile von den ins Ungemessene gehenden angebauten Vierteln unter seelsorglicher Rücksicht merkwürdig ab. Das alte Wien hat Kirche an Kirche, die Pfarreien sind klein; für Predigt, Beicht und Kommunion war reichlich gesorgt; in allen neuen Stadtvierteln machen sich Kirchenmangel und Seelsorgnot seit Jahrzehnten drückend fühlbar.

Es ist bekannt, welche auflösende Arbeit das Großstadtleben leistet. Es entfremdet nicht nur den christlichen Mann dem kleineren Heimats-

ort und dem Pfarrer, seinem früheren geistlichen Hirten; für viele hat es das ehedem so freundliche christliche Heim zur Schlafstelle herabgedrückt, die Mutter von den Kindern getrennt. Staat und Gesellschaft geben sich Mühe in sozialer Fürsorge die Aufgabe zu lösen, denen früher die Familie selbst sich widmen konnte, und die unzufriedenen Massen für die Freuden des christlichen Heimes zu entschädigen. Seit der politischen Selbständigkeit des Volkes (1848) schlossen sich die Männer nach politischer Gesinnung und nach Berufsinteressen zusammen. Sie lernten eintreten für ihre guten Rechte. Aber wie jede neue Strömung zu Beginn über das Ziel hinausgeht, glaubten sie vielfach in der einmal betätigten Selbsthilfe auch übernatürlich sich selbst zu genügen. Kirchenbauten, Pfarreinteilung und Priester konnten wegen der Armut der Arbeitermassen und wegen mangelnder Unterstützung durch die Staatsregierung den industriellen Volksverschiebungen nicht eilig genug folgen, und so wurden große Massen der praktischen Seelsorge entfremdet. Wie verhält sich die Buß- und Beichtdisziplin zu den ganz neuen Zeitverhältnissen? Den Jansenisten war eine große Genugtuung geboten worden durch die staatliche Aufhebung des Jesuitenordens (16. 8. 1773). Aber geistige Ideen kommen oft gerade dann zum Durchbruch und zum Sieg, wenn ihre Vorkämpfer äußerlich der materiellen Übermacht

erliegen und tragisch untergehen. Die milde Bußpraxis, welche in Frankreich so heftigen Widerstand gefunden hatte, gelangte in Italien gerade zu der Zeit als der Jesuitenorden aufgehoben war, zur offenen Anerkennung. Alfons Maria de Liguori nahm mit regem Eifer die geistlichen Übungen des hl. Ignatius auf. Als Exerzitienleiter legte er Priestern, Theologiestudierenden, Edelleuten, Studenten und Klosterfrauen die ernsten Betrachtungen über die Sünde vor. Für die Milde im Beichtstuhl eignete er sich die in den Exerzitien gegebenen Weisungen an. Er ließ auch durch die Priester der von ihm gegründeten Kongregation die Exerzitienstoffe den Christen auf dem Lande und in der Stadt volkstümlich in Missionen vorlegen und erzielte ungeahnte Erfolge.[46] Mit der Milde gegen andere verband er so herbe Strenge und Buße gegen sich selbst, daß den italienischen Jansenisten nicht viel Gelegenheit zum Angriff blieb. Seine Moraltheologie gibt die in den Jesuitenschulen tradierte Lehre weiter, in der ersten Auflage führt sie noch den Titel Medulla theologiae moralis R. P. Hermanni Busembaum S. J. cum adnotationibus per R. P. D. Alph. de Ligorio adjunctis 1748 Napoli. In der Zeit des Wachstums der Städte, wo die Seelsorge überall vor neuen Problemen stand, erwies sich diese milde Moral allein als brauchbar. Sobald der Papst nach der Unfehlbarkeitserklärung mit allumfas-

sender Auktorität für die ganze Kirche wichtige Streitfragen entscheiden konnte, ohne ein Schisma befürchten zu müssen, hat er der milden Bußpraxis allenthalben rechtmäßige Gültigkeit verliehen: Alfons von Liguori wurde offiziell zum Kirchenlehrer erhoben. Döllinger, der mit Reusch in seinem Werk über die Moralstreitigkeiten sich den Jansenisten anschließt, faßt die Doktorierung Liguoris wie eine Promotion an der Hochschule auf und nennt sie das Monströseste, was je auf dem Gebiete der theologischen Lehre vorgekommen. Ihm ist in der ganzen Kirchengeschichte kein Beispiel einer so furchtbaren, so verderblichen Verwirrung bekannt.[47] Daß durch diese Erklärung des Papstes ein brennender Streit, der die wichtigste Angelegenheit jedes Christen betrifft, beigelegt wurde, hat der große Historiker nicht gesehen. Ohne die Seelsorgnot auch in dem damals zur Großstadt anschwellenden München zu ahnen, arbeitete er mit Reusch an der Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem 16. Jahrhundert ganz im antiquierten jansenistischen Sinne; für ihn war es nur eine Angelegenheit, die man wie eine andere mit gelehrten Zitaten entscheidet. Wer in einer modernen Großstadt tausende von Männern auf eine ernste gute Osterbeicht vorbereitete, der weiß, wie viel seelsorgliche Mühewaltung dazu erfordert wird. Wie ist es schwer, selbst bei dem organisierten Ver-

einsleben, dem einzelnen sich wirksam zu nähern.

Aber die Entwickelung der Neuzeit hat auch die Menschen selbständiger gemacht. Jeder einzelne kann leichter als früher sich frei seinen Lebensweg bestimmen und Hindernisse, die seiner christlichen Auffassung entgegenstehen, hinwegräumen. Er kann selbst den Priester aufsuchen, und wenn er noch so weit entfernt wohnt. Halte einmal an, du rastlose, moderne Zeit, bleibe einmal bei dir selbst stehen, du moderner Mensch! Die Menschen studieren die Natur, dringen räumlich und geistig in ihre Tiefen vor, sie rufen das Leben früherer Jahrhunderte in lebensfrische Erinnerung zurück, sie reichen mit ihrem schwachen Blick bis an die Sterne heran, räumliche und zeitliche Grenzen haben sie einander nahe gebracht, nur sich selber kennen sie nicht. Zwischen all diesen Problemen steigt in einer einsamen Stunde die peinliche Frage auf, wie werde ich wieder frei von Sünden, die ich begangen habe? Das ist eine Frage, welche die ganze Menschheit angeht. Wie ist ihr vor der einsamen Stunde bang, da sie hiefür Rede und Antwort stehen soll! Der Heiland ist der einzige, der auf diese wichtige Frage, die jeden einzelnen berührt, einen klaren Bescheid gegeben hat. Er spricht es klar aus: ‚Deine Sünden sind dir vergeben.‘ Er übt diese Machtvollkommenheit in eigener Person und im übertragenen Wirkungskreis zu

allen Zeiten und an allen Orten. Wenn Pius IX in Alfons von Liguori seine milde Buße als maßgebend hinstellt, dann trifft er diese folgenschwere Entscheidung im Auftrage Christi. Die Menschen suchten in den letzten Jahrzehnten die Wissenschaft zum Gemeingut vieler zu machen, die physischen Kräfte wurden ausgenutzt, die Sterne in ihrem Lauf bestimmt, nur eines konnten sie nicht, nur eines brachten alle vereint nicht zustande: sie konnten sich nicht selbst frei machen von der eigenen Sündenschuld, sie konnten auch keinem Menschen die Gewalt geben, die Sünden anderer nachzulassen. Das kann nur Gott, nur Gott allein. Gott[48] kann in dem sichtbaren Gesandtenamt einen Menschen mit göttlicher Gewalt ausrüsten. Dieser Priester paßte sich im Auftrage Christi von Jahrhundert zu Jahrhundert der Menschennatur an. Der von Jugendfrische strotzenden Kraftnatur unserer Ahnen trat er mit gebieterischer Strenge gegenüber. Dem kleinen, modernen Nachkommen in der ganzen physischen Schwäche, wie sie das Großstadtleben erzeugt, steht er als milder, helfender Vater bei. So leicht, so eben wie heute war der Weg zum Herzensfrieden vordem nicht. Aber von dieser letzten wesentlichen Forderung, von der wahrhaft reuigen Beicht und der ernsten Besserung, davon steht Gott nicht ab. Da klingt das freundliche Friedenswort, das er an die Apostel richtete, für den Sünder aus in das

Herbe, ‚denen sind sie behalten', in ein ernstes, in ein unerbittliches, in ein unbedingtes ‚Muß'. Mancher kämpft an gegen diese Notwendigkeit, die ihn drückt. Er geht von Theater zu Theater, liest Roman auf Roman, sucht heitere und zerstreuende Gesellschaft auf und flieht auf Reisen von Ort zu Ort. Aber die innere Wunde will nicht heilen, sie tut in einsamen Stunden entsetzlich weh. Sei doch einmal aufrichtig und wahr vor dir selbst! Gehe hin zu einem barmherzigen Samaritan und zeige ihm deine Zerrissenheit. — Es gibt auch Männer, denen wird es nicht schwer, ihre Schuld einzugestehen, aber sie kommen nicht mehr zur Beichte. Warum nicht? Wegen der Folgen — sie müßten mit der Sünde brechen. Das Geständnis ist tief traurig, aber auch nach einer Seite hin ganz wahr: Man muß brechen wollen mit der Sünde. — Um die Fastenzeit sah ich in großen Industriezentren tausende katholischer Männer versammelt. Es waren keine Heilige, viele darunter hatten schwer gefehlt. Aber erschüttert von den Wahrheiten, wie sie eine nach der andern in den Exerzitien geboten werden, erforschten sie in Ernst ihr Gewissen, knieten in der Kirche zur Beichte nieder und wuschen ihre Seele rein im Blute des Heilandes. Diese Buße läßt sich an äußerer Strenge nicht vergleichen mit dem, was frühere Jahrhunderte zur Sühne ihrer Schuld getan, sie ist auch bei den einzelnen noch verschieden, aber es zeigt

sich auch noch heute unter dem milden Strahl der Gnade oft ein Ernst, eine Aufrichtigkeit, ein guter Wille und ein demütiges Vertrauen auf Gott, das jeden edlen Menschen, der es mitbeobachten könnte, zu Tränen rühren würde.

Obwohl die Kirche im lateinischen Westen dem Auftrage des Heilandes treu geblieben ist? Ob sie wohl dem verlorenen Sohn zu allen Zeiten eine helfende Retterin war? Hat ihr am Ende wiederholt und oft der gerechte Sohn daheim den Vorwurf entgegengehalten, sie gehe in der Liebe zu dem Sünder zu weit? Sind wohl die Forderungen, die sie heute an dich stellt, übertrieben im Vergleich zu dem, was je und je der Sünder leisten mußte?

IV. Die Zeit der Verfolgung. Busstrenge und Rigorismus.

Überblick. Von der jüdischen Synagoge angefangen, welche zuerst die christlichen Bekenner verfolgt, bis zu dem zentralisierten geistigen Angriff Julians, tritt bei jedem einzelnen Sturm eine christliche Partei auf, welche irrige, meist rigoristische[49] moralische Anforderungen stellt. Bis zu dem als Kaiser ausgerufenen thrazischen Feldherrn Maximin 235 gab es weder bei den Juden noch bei den Heiden ein Gesetz, das sich unmittelbar gegen das Christentum wandte. Die

Verfolger mußten daher zum feindlichen Vorgehen erst einen allgemein gültigen Anlaß suchen. Die Christen hinwiederum gaben sich alle erdenkliche Mühe, jede Anreizung, welche ihnen Gefahr bringen konnte, tunlichst zu vermeiden. Um den geforderten Kaiserkult, welchen die kirchliche Auktorität nicht erlauben konnte, unauffällig zu entgehen, zog man sich vom öffentlichen Leben zurück. Die Apologeten verteidigten schriftlich die ersten christlichen Zusammenkünfte vor dem Vorwurf der ihnen zur Last gelegten Verbrechen. Jeder äußerlich bekannte, schwere Fehltritt eines Christen trug unter den damaligen Verhältnissen ein Moment der Gefahr und der Bosheit in sich, welches dieselbe Sünde später in dem Grade nie mehr besaß. Sie enthielt eine Entehrung und eine Gefährdung aller Christen an dem betreffenden Orte oder in der ganzen Provinz. Unzucht und Mord wurden allenthalben vom Staatsgesetz verfolgt. Um die Gesamtheit zu schützen und um jeden einzelnen besonders von diesen äußerlich strafbaren Handlungen abzuschrecken, setzten die Christen auf Unzucht und Mord die Strafe der Exkommunikation. War der Verbrecher unbußfertig, so gehörte er einfach der Kirche nicht mehr an. Wurde er reuig, und wünschte er zurückzukehren, so mußte er bis zur Wiederaufnahme sich jahrelanger äußerer Buße unterziehen. Bis dahin war natürlich eine Verfolgung des Schuldigen durch

das Gericht nicht mehr zu fürchten, der Betreffende war in der Standhaftigkeit erprobt und hatte durch seine harten Strafen auf andere abschreckend gewirkt. Bei aller Vorsicht kam es trotzdem sehr oft zu wirklicher Verfolgung. Für diesen Ernstfall wünschte die Kirche ein offenes, gerades Glaubensbekenntnis, einen festen, energischen Widerstand, auch wenn es sich um die höchste Staatsgewalt handelte. Um ihre Mitglieder für diese harte Probe zu stählen, setzte sie der staatlichen Sanktion eigene kirchliche Strafen entgegen. Sie begnügte sich nicht damit die ewige Hölle im Jenseits zu lehren, sie schloß auch den Abtrünnigen schon auf Erden aus der kirchlichen Gemeinschaft aus zum Zeichen, daß er dieser furchtbaren Sanktion anheimfalle. Wer auch nur auf der Folter Christus verleugnete, oder auf Befehl sogar den Götzen opferte, wurde exkommuniziert. Hielt die Verfolgung weiter an, so hatte der Gefallene manchmal Gelegenheit, im Martyrium seine Sinnesänderung offen zu zeigen und die Schuld mit seinem Herzblut auszutilgen. Legte sich der Sturm, so bat der Gefallene um Zulassung zur Kirchenbuße und verdiente sich in langjährigen, schweren Strafen die Christenehre wieder. Mord, Unzucht, Götzendienst (= Apostasie) stehen daher bis 235 für eine rein äußerliche Beobachtung als Kapitalsünden im Vordergrund. In der damaligen Beicht- und Bußpraxis sind sie darum aber

nicht in jeder Beziehung die Hauptsache. Mit dem Edikt des Maximin 235, das allen Bischöfen die Todesstrafe ansagte, wird der erste Anlauf zum systematischen Angriff gemacht. Die zwei erstgenannten Kapitalsünden verloren damit ihre schematische Bedeutung, und bald traten alle drei aus dem Gesichtskreis. Fortan wurde nach dem Charakter der Verfolgung die Bekenntnispflicht näher bestimmt. Gegen Decius 250, der für Bischöfe die Todesstrafe, für Laien das wirkliche Götzenopfer unter Anwendung der Folter verlangte, wurde festgesetzt, daß schon eine äußere Bescheinigung, als habe man geopfert, Abfall bedeute; für wirklichen Götzendienst traten alle alten kirchlichen Bußen in Kraft. Unter Diokletian 303, der die Auslieferung der hl. Schriften forderte, entstanden praktische Zweifel, ob die listige Übergabe häretischer Werke an den Prokonsul eine Verleugnung des Glaubens in sich schließe. Julian endlich wollte im Gegensatz zu dem arianischen Konstantius durch volle Freiheit die christlichen Parteien zersplittern und sie dann durch einen geistigen Angriff zur Bedeutungslosigkeit herabdrücken. Daraufhin verzichteten katholische, verbannte Bekennerbischöfe 362 zu Gunsten der arianischen Eindringlinge auf ihre Diözesen, wenn letztere das Nicaenum annahmen. Für die möglichst wehrhafte Verteidigung in der Verfolgung waren die alten, strengen Bußbestimmungen, daß z. B. ein Bi-

schof sein Amt verliert, nur Mittel gewesen; sie wurden sofort preisgegeben, sobald eine neue Angriffsart eine andere Kampfesweise und neue Waffen forderte. Dem Verhalten zum feindlichen Römerreich entsprach genau das zur angreifenden Synagoge. Jeder Anlaß, der die Erbitterung Israels steigern konnte, wurde vermieden. Unter vorwiegend jüdischer Bevölkerung beobachtete man strenge alle Satzungen des Alten Testamentes. Nur die Rücksicht auf die drohenden Wutausbrüche der Israeliten im Mutterlande kann das lokal und zeitlich so verschiedenartige Verhalten von Paulus, von Petrus, Barnabas, Silas und anderen erklären. Wenn man die Schriften der Zeit, welche teils unter dem Druck der Verfolgung geschrieben sind, teils auf einen möglichen Kampf vorbereiten, durchblättert, so machen sie inbezug auf die moralischen Anforderungen im allgemeinen einen ernsten, strengen Eindruck. Sie nehmen sich zu der späteren, gerade so berechtigten Auffassung aus, wie Kriegsbestimmungen, welche für Tage der gemeinsamen öffentlichen Gefahr erlassen sind und eine eherne Disziplin erstreben. Die langjährige, straffe Zucht erzeugte auch viele unerlaubte, rigoristische Aufstellungen. Ihre Vertreter sind nicht die Martyrer, welche ihr Blut auf dem Kampfplatz verspritzten. Mehrfach (Hippolyt, Novatian) wurden sie erst durch vereitelte, ehrgeizige Pläne zu übergroßen Forderungen getrieben, die dann

andere in ruhiger Friedenszeit erfüllen sollten. Der katholische Bekennerbischof, der unter Julian aus der Verbannung heimkehrte, nimmt sich mit seinem Verzicht auf die alte Bußstrenge ganz anders aus als der rigoristische Vertreter, wenn er auf das Bußrecht gestützt den Arianer aus seiner Würde verdrängen will. Die Donatisten wenden sich nach der Verfolgung des Diokletian (303) in übertriebener Weise gegen eine mildere, aber unedle Auffassung der Bekenntnispflicht, nennen die, welche dem Prokonsul häretische Schriften auslieferten, Traditores, zählen sie zu den Götzendienern und Apostaten, sprechen allen, die fernerhin mit ihnen verkehren, den christlichen Charakter ab, taufen und weihen jeden Reuigen von neuem, je nachdem er ein Laie oder ein Kleriker ist. In der decischen Verfolgung hatte Papst Fabian 236,50, der dem milden Kallist 217/22 und dem Pontian 230/5 nachgefolgt war, seiner Herde als Martyrer das Beispiel des Mutes und der Treue gegeben; sie stand in straffer Zucht kampfbereit wie der Hirte. In Afrika, wo Tertullian 218/22 seine strengen Grundsätze verfochten hatte, verleugneten 250 nicht nur viele den Glauben, sie wollten auch ohne langjährige Buße sofort und ungestüm wieder zugelassen werden. Da kam dem Bischof Cyprian das sich gleich bleibende Rom zur Aufrechterhaltung alter Strenge zu Hilfe. Weil Decius sein Gesetz vornehmlich

gegen die Bischöfe erlassen hatte, und Fabian dem Verfolger schon erlegen war, wurde der päpstliche Stuhl nicht sofort neu besetzt. Novatian, ein Priester, dessen Weihe der edle Fabian gegen vielen Widerspruch[50] durchgesetzt hatte und der während seiner 14jährigen Regierungszeit auch in der Buße mit ihm übereinstimmte, trug sich mit der Hoffnung, die Ehre des Papsttums werde ihm zuteil werden. In der Regelung der Bußangelegenheit tat er sich hervor, war ohne Mißklang mit Cyprian von Carthago und mit dem Presbyterkollegium in Rom in der Bußangelegenheit tätig wie vorher mit Fabian, nur die endgültigen genaueren Bestimmungen, meinte er, solle man ehrfurchtsvoll dem Ermessen des kommenden Papstes anheimgeben. Doch als dann Cornelius aus der Wahl als Papst hervorgegangen war und Novatian seine Pläne durchkreuzt sah, stellte er sich kühn als Gegenpapst auf, sprach der Kirche des Cornelius alle erzieherische Kraft ab und wollte eine neue bilden mit dauerndem Ausschluß der Gefallenen. Bei Novatian läßt sich beobachten, wie er aus der anerkannten kirchlichen Praxis plötzlich auf äußern Anlaß hin zu unerlaubter Strenge gegen andere übergeht. Hippolyt tritt literarisch sofort als fertiger Gegenpapst vor uns hin. In dem Buch ‚Widerlegung aller Häresien' führt er sich selbst als den Nachfolger in der apostolischen Gewalt zu Rom ein, zählt den rechtmäßigen

Papst Kallist 217/22 und seine Kirche wie eine Schule[51] und Sekte unter den Irrlehrern[52] auf, welche durch große Milde gegen alle Sünder ihre Anhänger zu mehren suche. Zu gleicher Zeit bekämpfte er die für Rom maßlosen Forderungen der Montanisten, die törichte Erwartung des Weltendes und das Vertrauen auf Prophezien. Im Gegensatz zu Hippolyt ist Tertullian in Afrika zu der neuen Lehre des Trösters, des Parakleten, übergegangen. Weil das Weltende unmittelbar bevorstehe, werde es auf Erden keine Nachlassung der größeren Sünden mehr geben. Der Sünder solle in Buße verharren bis zu der baldigen Wiederkunft Christi und von ihm selbst Verzeihung erlangen. Seiner früheren Schrift über die ‚Buße', in der er alle reuigen Sünder durch die Hoffnung auf Verzeihung zur öffentlichen Buße ermunterte, stellt er als neue Lehre in bewußtem Widerspruch mit seiner ehemaligen katholischen Auffassung die Schrift über die ‚Keuschheit' entgegen und leugnet darin für alle groben Verstöße die Verzeihung auf Erden. Falls er mit dem spöttisch erwähnten peremptorischen Edikt[53] eines Pontifex Maximus den Papst Kallist gemeint hat, so widerspricht seine Aussage in wichtigen Dingen diametral der des Gegenpapstes Hippolyt, der den Kallist als zu mild gegen die Büßer in jeder Beziehung hinstellt und von ihm behauptet, daß er sogar den Mord[54] lehre. Vielleicht hat Tertullian von Karthago aus nicht

streng geschieden zwischen dem Verfahren des Papstes und dem seines Gegners, der ja auch kein Freund des Motanismus war, und hat das Vorgehen beider zu einem Widerspruch verbunden. Das orientalisch-phantastische Moment bei Tertullian und im Montanismus ist dem Judaismus verwandt. Hielt Tertullian außerordentliche Verhaltungsmaßregeln, wie sie unter dem Druck der Verfolgung einige Berechtigung hatten, für das normale Christenleben, so wollten ähnlich die Judaisten eine vorübergehende Rücksichtnahme auf die Synagoge in Jerusalem als bleibende Verpflichtung für die Christenheit aufstellen. Das mosaische Gesetz sollte dauernd für alle Menschen Geltung haben.

Blicken wir ganz kurz zurück auf die weite Zeitspanne von den Judaisten bis zu den Luziferianern, so bieten sich für eine moralische Beurteilung von selber zwei Gesichtspunkte dar: die allmähliche Befreiung vom jüdischen Zeremonialgesetz und die sich stets steigernde Bedeutung des natürlichen Sittengesetzes. Gehen wir auf die vielfach eigenartigen Erscheinungen und Änderungen noch etwas näher ein!

1. Das jüdische Gesetz verschwindet allmählich. (Das mosaische Gesetz tritt außerKraft. Gegensatz zwischen Petrus und Paulus in Antiochien; Gegensatz bei Paulus allein zwischen Gesetzestreue und Gesetzesfreiheit.)

Zu den Sondertümlichkeiten, welche die apostolischen Jahrzehnte charakterisieren, gehört auf

dem Gebiet der Sitten das allmähliche Außerkrafttreten des mosaischen Gesetzes. Das jüdische Gesetz war als Religion der Typus einer höheren Ordnung, die zu erwarten stand. Vor der Ankunft Christi war es die wahre Gottesverehrung und daher in seiner Beobachtung heilig; nach der Ankunft Christi schloß dagegen seine fernere Befolgung die Leugnung in sich, daß der Erlöser als die Erfüllung des Gesetzes gekommen sei, und wurde daher sündhaft. An und für sich war die Erlösung mit dem Tode am Kreuze vollzogen. In diesem Momente verlor das Gesetz seine bindende Kraft (lex mortua). Niemand war mehr verpflichtet, seinen Satzungen nachzukommen. Tatsächlich war aber die Erfüllung des Gesetzes und das Erscheinen des Messias noch nicht nach Art menschlicher Gesetzgebung dem jüdischen Volke und den Heiden verkündigt. Dazu brauchte es einige Zeit. Darum war in den ersten christlichen Jahrzehnten dem ehemaligen Juden noch die Beobachtung des Gesetzes erlaubt (non mortifera), sie verpflichtete aber schon niemand mehr.[55]

Diese für uns heute so einfache Lehre über die Verpflichtung des jüdischen Gesetzes[56] mag für die ganze Zeit der Verfolgung bis zu Konstantin ein Beispiel sein, wie leicht bei Menschen von hoher Sittenstrenge Erlaubtes und Schwieriges als allgemein verpflichtend hingestellt wird, wie ferner die Gefahr der Verfolgung besondere

Rücksichten nahelegt, endlich wie das erlaubte und verständige Vorgehen von hochgestellten kirchlichen Amtsträgern (Petrus und Paulus), die in der Lehre vollständig übereinstimmen, in der Anwendung auf die praktische Lebensart aber auseinandergehen, verschieden und oft gegensätzlich beurteilt wird.

Verfolgen wir in kurzer Skizzierung einzelne Momente. In Jerusalem beobachteten alle Christen das mosaische Gesetz, abgesehen von ihren Gewohnheiten, schon, um die Juden nicht noch mehr zur Verfolgung zu reizen.[57] In der vorwiegend heidenchristlichen Gemeinde Antiochien lebten Petrus und Paulus eine Zeit lang gesetzesfrei. Sie gingen erst in ihrem äußern Verhalten auseinander, als bei dem Erscheinen von Juden aus Jerusalem neue Klugheitsrücksichten in Frage kamen. Petrus[58] entschied sich für jüdische, Paulus für gesetzesfreie Lebensart, wie es dem verschiedenen Arbeitsfeld der beiden entsprach. Dem klugen Verhalten des Petrus in Antiochien gleicht später unter ähnlichen Rücksichten das Vorgehen des Paulus.[59] Den Timotheus, der eine jüdische Mutter hatte, ließ er beschneiden, damit er für die christliche Predigt den Israeliten nicht zum Ärgernis sei. Bei Titus weigerte er sich entschieden, diese Zeremonie vollziehen zu lassen, weil sie von Judenchristen als notwendig gefordert wurde. Mitten unter Juden in Jerusalem übernimmt der Völkerapostel ein Na-

siräergelübde und erscheint somit als gesetzestreuer Israelit bis zu den Werken der Übergebühr. Dagegen drängt er in keinem seiner Briefe, die sich an Heidenchristen wenden, auf die Befolgung des Aposteldekretes. Dieser scheinbar gegensätzlichen Handlungsweise entsprechen scheinbar widerspruchsvolle Lehren. Stellt er die ‚Beschneidung' dem ‚Evangelium' gegenüber, so gilt sie ihm als inhaltsleer gewordene Zeremonie, und er sagt von ihr ‚sie hat keinen Wert'. (1 Cor. 7, 19; Gal. 5, 6.) Vergleicht er dagegen den Juden mit dem Heiden ohne Rücksicht auf das Christentum, so sagt er von der Beschneidung das Gegenteil. (Rom. 2,25; 3, 1—3.)[60]

Viele gebildete Christen der damaligen Zeit haben diese neue Lehre vom ersterbenden Gesetz nicht begriffen. Der strenge Tertullian las die vorübergehende Rücksicht, die Paulus in der Beschneidung des Timotheus auf die Juden nahm; er las auch die Aufnahme des reuigen (Unzucht-) Sünders in Korinth. Beide Stellen setzte er in Parallele und zog den Schluß, daß nur aus vorübergehender, zu seiner Zeit nicht mehr giltiger Rücksicht ein Unzüchtiger[61] wieder aufgenommen worden sei. Mit dieser falschen Auslegung begründete er zum Teil seine irrigen Auffassungen von der Veränderlichkeit der christlichen Moral. Luther[62] zog wieder ganz andere Folgerungen aus der mißverstandenen Gesetzesfreiheit des Paulus. Armenische Sekten hielten

an streng jüdischen Auffassungen fest und beunruhigten unter ihrem kaiserlichen Führer Leo[63] dem Syrer (717) im Bilderstreit die griechische Kirche.

Die vielen Schwierigkeiten, die dem jugendlichen Christentum aus falschen Meinungen über die Verpflichtung des jüdischen Gesetzes erwuchsen, wurden unter Leitung einer gütigen Vorsehung endgiltig gelöst durch die Katastrophen, welche im Jahre 70 über die jüdische Hauptstadt und den Tempel und im Jahre 144 über das ganze jüdisch gebliebene Volk hereinbrachen. Mit der Verfolgung und dem moralischen Druck, den die Juden ausgeübt hatten, hörte für die Christen auch die erste Unklarheit über moralische Verpflichtungen auf. Ähnlich geht es in den nun folgenden Bedrängnissen durch die Heiden.

2. Das natürliche Sittengesetz wird eingeschärft. a) Die apostolischen Jahrzehnte. (Charismatische Begabung ist sehr verbreitet und erleichtert die Beobachtung der Gebote Gottes. Die Verfolgung der Synagoge und des römischen Staates sowie die Erwartung des Weltendes mehren die Sittenstrenge. Die Jünger ahmen die Milde des Herrn gegen alle Sünder ohne Ausnahme nach.)

Außer der sanften Loslösung vom Judentum trägt diese kurze Zeit noch einige auffallende Züge, welche später nicht wiederkehren. Die zwölf Apostel sind mit außerordentlicher Wundergewalt ausgestattet. Aus dem Judenland ver-

sprengt, umspannen sie bald mit wandernden und ansässigen Amtsgehilfen große Bezirke. Die christliche Lehre verbreitet sich schnell, aber an den einzelnen Orten sind der Anhänger nur wenige. So entsteht eine weit ausgedehnte Missionskirche, die sich für wichtigere Angelegenheiten an den Gründer wendet. An die Spitze ist Petrus, jetzt der Felsenmann, gestellt, aber doch derselbe, der den Heiland, trotz festen Glaubens, in einem schwachen Augenblicke verleugnet hatte, und der diesen Fehltritt durch ein dreimaliges Bekenntnis der Liebe und in seinem ganzen ferneren Leben durch Reuetränen sühnte. Ein Hauptmitarbeiter ist Paulus, der zuvor die ersten Jünger hart bedrängt und der Steinigung des Stephanus helfend beigewohnt hatte. Auch Thomas, der wieder gläubig geworden, Matthäus,[64] der Zöllner, und alle Jünger, die vor dem Leiden des Herrn geflohen waren, sind tätig als Verkünder der frohen Botschaft, als Apostel Christi. Über die Erstlinge der Menschheit, die sich auf ihr Wort zum Christentum bekehren, gießt der Himmel eine Überfülle von Gnaden aus. Charismatische Gaben erleuchten den Verstand, charismatische Gaben stärken auch den Willen und helfen der Natur über die Schwierigkeiten des Sittengesetzes hinweg. ‚Wir stehen zu Gott in einem Friedensverhältnisse, sein jahrtausendelanger Zorn ist durch die Sühne des Heilandes besänftigt, die Apostel sind, wie schon ihr Name

besagt, die Friedensboten, die sichtbaren Gesandten des Allmächtigen, um alle Menschen in diesen Gottesfrieden zu einem übernatürlichen Reiche zusammenzuschließen.'[65] Das sind Leitgedanken der apostolischen Zeit. Demgegenüber ist die schwere Sünde eine vollständige Reaktion, eine Erneuerung des Zornes Gottes.

Der Heiland hatte vor der Himmelfahrt zu den Aposteln von seiner Wiederkunft gesprochen. Zwar sagte er klar, daß Tag und Stunde keinem Menschen bekannt gegeben seien.[66] Er hob auch ausdrücklich hervor, daß vor dem Ende sein Evangelium auf dem Erdkreis allen Völkern verkündet sein werde.[67] Allein diese letzte Bedingung konnte man nach der geographischen Anschauung der Zeit schon bald als erfüllt ansehen. Der hl. Paulus[68] und später auch Clemens[69] von Rom (96) hielten die innere Küste Spaniens für das Ende des Westens und damit nach damaliger Auffassung fast für die Weltgrenze selbst. Christus braucht auch Wendungen, welche eine unmittelbare Wiederkunft nahelegen.[70] In diesen prophetischen Reden faßt der Heiland die Geschicke der Christenheit als ein einheitliches Ganze auf. Im wesentlichen ändert sich ihr Los nicht. Erst am Ende hat die Kirche nach vielen Anfeindungen den härtesten Kampf zu bestehen. Das Los der Gesamtkirche gleicht daher dem des einzelnen Menschen. Für ihn aber findet, wie der Heiland ausdrücklich an-

gibt, diese ‚Wiederkunft' im Augenblicke des Todes statt. ‚Wenn ich heimgegangen bin, bereite ich euch eine Stätte. Hierauf komme ich wieder und nehme euch zu mir, damit dort, wo ich bin, auch ihr seid.' (Matth. 14, 3.) Noch im zweiten Thessalonicherbrief (2, 6 bis 11) hatte auch Paulus (Jahr 51/52) es nicht für ausgeschlossen gehalten, daß er zu seinen Lebzeiten die Wiederkunft Christi sehen werde. Im Jahre 66 blickte er auf seine irdische Tätigkeit zurück und sah, wie der römische Staat alle Macht aufwandte, um sein Lebenswerk zu zerstören, und wie er mit andern auch ihn dahinraffen werde. Damals hatte er den Gedanken an die nahe Wiederkunft Christi dahin umgeändert, daß sie für ihn im nahen Tode[71] stattfinde. ‚Die Zeit der Auflösung naht . . . Die Siegeskrone der Gerechtigkeit ist für mich hinterlegt, der gerechte Richter wird sie mir an jenem Tage geben; aber nicht mir allein, sondern auch allen, welche seine ‚Wiederkunft' liebgewonnen haben.' (2 Tim. 4, 6—8.) Durch die prophetische Apokalypse des Apostels Johannes wurde der Gedanke an die Wiederkunft Christi von neuem angefacht. Es widersprach diese lebendige Erwartung keineswegs den Absichten des Heilandes. Wie sich jeder einzelne für die Heimrufung ins Jenseits durch den Tod bereithalten muß, so wollte er, daß auch die Kirche stets seiner Rückkehr gewärtig bleibe.

Diese starke Sehnsucht nach dem sichtbar wiederkehrenden Christus, erfülle sie sich nun durch das Weltende für die Gesamtheit oder durch den Heimgang des Einzelnen im Tod, war ein unverkennbarer Zug edler und tiefer Heilandsliebe. Sie weckte aber auch über das Gegenteil, über erlaubtes und unerlaubtes Aufgehen in irdischen Interessen, harte und oft irrige Auffassungen.

Diesen strengen Urteilen kam äußerlich die Vorsehung entgegen. Ananias und Saphira fielen tot nieder, als sie inbetreff des verkauften Ackergrundes vor Petrus[72] eine Lüge sagten. Petrus sah mit übernatürlicher Herzenskenntnis, ohne äußere Mitteilung, die Schuld und flößte dadurch heilsame Furcht ein. In andern Fällen, über die uns keine schriftliche Nachrichten zugehen konnten, dürfte er auch mit derselben Herzenskenntnis schwachen Menschen zu reuiger Umkehr behilflich gewesen sein. Ähnlich hatte ja auch vordem der Heiland an ihm gehandelt. Paulus ist gegen einen Korinther, der sich schwer gegen das 6. Gebot versündigt hatte, unerbittlich streng. Doch später, als er von der reuigen Umkehr hörte, mahnte er auch wieder die Christen, ihn in Liebe aufzunehmen und zu trösten. Sein energisches Vorgehen gegen Judenchristen, welche neubekehrte Heiden mit mosaischen Gesetzesvorschriften belasten wollten, ist auch nur Liebe zu den ihm anvertrauten Schäflein, für die er keine unnötigen Vorschriften gestattet.

In der Apokalypse mahnt der hl. Johannes[73] zur Rückkehr von Unlauterkeit und Götzendienst durch ernste, reuige Buße. Über ihn hat Clemens von Alexandrien die bekannte, liebliche Erzählung aufgezeichnet: als Greis begibt er sich in die Gewalt eines jungen Räuberhauptmannes, um denselben wieder heimzubringen zu dem Bischof, dem er entlaufen war. Ob die Geschichte wirklich vorkam oder in freundlicher Erinnerung an den Liebesjünger erdichtet wurde, mag dahingestellt bleiben. Für das milde Andenken, in dem Johannes bei den Christen stand, beweisen hier Poesie oder Wirklichkeit gleichviel. Soweit bei den dürftigen Nachrichten über den Verkehr der Apostel mit reuigen Sündern ein Urteil möglich ist, haben sie im Andenken an die eigene Schwäche den Heiland in seiner Milde nachgeahmt. Gegen das Böse selbst traten sie mit kraftvoller Autorität auf, aber gegen den Reuigen waren sie nicht unerbitterlich hart. Sie verlangten feste Garantieen, daß die Umkehr aufrichtig und dauerhaft sei. Hernach forderten sie aber auch die Christen auf, liebevoll dem Gefallenen entgegen zu kommen (Unlauterer in Korinth). Da die ersten Christengemeinden sich leicht übersehen ließen, entschieden sie selbst mit der übernatürlichen Kenntnis der Herzen von Fall zu Fall die notwendige äußere Sühne.

Der liebevolle Umgang des Heilandes mit den Sündern, die verständige Haltung der Apostel

zu schwer Gefallenen waren in den heiligen Büchern schriftlich aufgezeichnet, welche Tag für Tag bei der liturgischen Opferfeier zur Verlesung kamen. Diese Durchdringung der Gläubigen mit den Apostelerinnerungen an den Heiland können wir uns heute in ihrer ganzen Lebendigkeit kaum vorstellen. Noch Jahrhunderte hindurch bestand alle Theologie allein darin, diese Texte in der Muttersprache nebeneinander zu setzen, sie in Homilien dem Gedächtnis der Christen einzuprägen und sie später durch antithetische Rhetorik und Allegorie etwas zu verzieren. Schon handschriftlich und literarisch nehmen sich die Streitschriften der Rigoristen neben dieser lebendigen Quelle, welche dem täglichen Bedürfnis der Christenheit ihre Fruchtbarkeit dankte, ganz geringfügig aus. Was bedeutete beispielsweise die rigoristische Umdeutung, welche Tertullian vorübergehend und künstlich mit allen milden Parabeln des Heilandes vornahm (de pudicitia), wenn man bedenkt, daß die Christen in gemeinverständlicher Liturgie bei dem eucharistischen Heiland sich täglich an alle Züge seines Erdenlebens erinnerten? Was bedeutet die theoretische Strenge Tertullians gegen reuige Büßer, wenn man sich die Hochschätzung auch des Alten Testaments[74] vorhält, das bei der liturgischen Feier verlesen wurde und jedem reuigen Gefallenen Verzeihung ansagte! Wie prächtig ist seine Lehre als allgemein bekannt und überall

maßgebend in die erste Bußschrift des Clemens von Rom verwoben und in Einklang gebracht mit dem Beispiel des Heilandes und der Apostelfürsten Petrus und Paulus! Darum ist auch rein historisch hier beim Abschluß der apostolischen Zeit für die späteren Jahrhunderte die Entscheidung schon gefallen. Mitten im Streit mit den Rigoristen faßt 384 Optatus von Mileve die ersten Jahrzehnte in die charakteristischen Worte[75] zusammen: ‚Viele Unschuldige gab es, aber einem Sünder (Petrus) wurde um der Einheit willen die Schlüsselgewalt gegeben. Der Sünder muß auch dem Unschuldigen den Eingang erst öffnen, damit nicht die Unschuldigen den Sündern die Türe schließen und dadurch die notwendige Einheit vernichten.‘

b) Die ersten Jahrhunderte nach dem Tode der Apostel. (In den ersten, nicht systematischen Verfolgungen, in welchen bis zum Jahre 235 gewöhnliche, allgemein strafbare Verbrechen den Anlaß bieten müssen, erweisen sich 3 Kapitalsünden als gefahrvoll. Für dieselben wird von Clemens 96, Hermas 140/55 bis zu Tertullians de paenitentia theoretisch und praktisch allgemein mehrjährige öffentliche Buße verlangt; nach Leistung derselben aber auch keinem Reuigen die Aussöhnung verweigert. Das erwartete Weltende, der Druck der Verfolgung, falsche Propheten und besonders die Unsittlichkeit der Gnostiker machen zu rigoristischen Auffassungen geneigt. — Als Montanist nimmt Tertullian seine katholischen Paenitentia-Grundsätze in der Pudicitia-Schrift förmlich zurück. Gegenpapst Hippolyt 217/35 tritt zu gleicher Zeit für einen vom Montanismus ganz verschiedenen, gemäßigten Rigorismus ein. Papst Fabian, der Gönner

des späteren Gegenpapstes Novatian, bringt 236/50 die sich gleichbleibende römische Praxis zur Anerkennung. Gegenpapst Novatian tritt 251 in einer ganz neuen Schwierigkeit für Rigorismus ein, ohne die ehemaligen Fragepunkte zu berühren, wieder in einer andern Donatus 411 und abermals in einer neuen Luzifer von Calaris 362/70.)

In der apostolischen Zeit war das Ersterben des mosaischen Gesetzes in der Theorie sehr bald erklärt. Und doch haben viele Handlungen der Apostelfürsten, die dieser klaren Auffassung genau entsprechen, oft Anlaß zu Mißverständnissen gegeben. Dabei bleibt die Theorie das erste Mittel, um die scheinbar gegensätzliche Handlungsweise zu verstehen. Ganz ähnlich ist es in der Verfolgungszeit mit der allmählichen Verschärfung des natürlichen Sittengesetzes und dem strengen Urteil über jeden schweren Fall, das sich auch direkt gegen die Person des Sünders kehrt. Die verschiedenen sittlichen Auffassungen, denen wir dort begegnen, entsprechen ebenso verschiedenen und vielfach irrigen Lehrmeinungen. Die Darlegung der jeweiligen Lehre bietet das einfachste Mittel, die mit ihr zusammenhängende, moralische Forderung im Sinne der Zeit zu verstehen. Die vielen Gegensätze in der christlichen Lehre sind wieder durch die Zeitverhältnisse bedingt. Solche Zeitverhältnisse sind: römische Staatsgesetze (lex Julia)[76]; die Kritik der gebildeten Heiden; Sünden, die Anlaß zur Verfolgung geben können (Mord, Unzucht, Magie): Sünden, welche die Verfolgung gefährlicher ma-

chen (Apostasie, Geständnisse über andere auf der Folter); Sünden, welche für die Verfolgungszeit jedes Vertrauen auf Starkmut nehmen (Unkeuschheit); der alte politische Gegensatz zwischen Afrika und Rom; der geistige Widerstreit zwischen phantastisch orientalischem und nüchternem abendländischen Denken; der sanfte Übergang von dem wunderbaren Anfang der Kirche zu dem gesetzmäßigen Fortleben in der Menschheit; das Aufteilen der Missionskirche in gesonderte Stadtgemeinden mit selbständiger Hierarchie unter Leitung Roms; das Nachlassen der Charismen, die übertriebene Wertschätzung der Prophezie, falsche Propheten, das erwartete Weltende und die erhoffte Wiederkunft Christi. Die junge Kirche, die, der Apostel und der außerordentlichen Wundergaben beraubt, durch äußere Wirrnisse, durch zahlreiche Lehrkämpfe, in ständigem blutigem Ringen mit dem allmächtigen Staat[77] sich den Weg bahnt bis zu Constantin und ihm auch schon aus politischen Gründen Achtung abzwingt, steht noch gerade so ehrfurchtgebietend da wie die Kirche in der Apostelära. Im wesentlichen sich selbst gleich bleibend, übernimmt sie mutig von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die geänderten Zeitverhältnisse als die lebendige Braut des Herrn. Trotz der Riesenaufgaben, vor die sie sich gestellt sah, hat sie unter Leitung des hl. Geistes auch ihre wesentliche Pflicht gegen den reuigen Sünder nicht

versäumt. Die allererste Aufmerksamkeit nahm dieser keineswegs in Anspruch, und an entlegenen Orten mag ihm auch zuweilen das Nötigste[78] versagt gewesen sein. Leicht war seine Stellung nirgendwo. Die Kirche durfte und sollte nach dem Erlöschen der charismatischen Herzenskenntnis, die Petrus und viele andere besaßen, die äußeren Bußen als Garantien für die aufrichtige und dauernde Sinnesänderung in den blutigen Zeiten mehren. Aber trotzdem mußte sie zugleich die Gewalt zu lösen und zu binden genau nach dem milden Auftrage des Heilandes verwalten. Selbst in der höchsten Not stimmte Christus den gefallenen Petrus beim Hahnenschrei zu hoffnungsvoller Buße um, gab ihm wie dem verlorenen Sohn alles wieder, was er vordem besessen hatte und bestellte gerade ihn[79] zum obersten Hirten seiner Herde. Ähnlich durfte auch die Kirche trotz äußerster Bedrängnis keinen reuigen Sünder dauernd von sich stoßen. Dem Nachfolger des Petrus auf dem Bischofsstuhl in Rom lag im besonderen die Pflicht ob, trotz der großen Bedrängnis der ganzen Herde, selbst wenn manche dagegen murrten, dem verlorenen Schäflein nachzugehen und es heimzutragen in die Hürde.

Ehe wir uns auf die Zeitverhältnisse, auf die Lehre und die daraus hervorgehende Moral näher einlassen, ist es gut, uns der Stellung des Sünders in der christlichen Literatur bewußt zu

werden. Vielleicht kann hiefür das Beispiel des Reichen klärend wirken. In jeder Gelegenheitsschrift, welche vor der Sünde warnt, wird der Reichtum als besondere Gefahr geschildert. Wer bekannte Kirchenschriftsteller[80] liest, könnte nach ihren Aussagen auf den Gedanken kommen, ein namhaft begüterter Christ habe in der altchristlichen Kirche überhaupt keinen berechtigten Platz gehabt. Der Reichtum hat nun vor der Sünde für die mühsame und immer etwas zufällige geschichtliche Erkenntnis einen großen Vorzug. Während die Schuld mit ihrem Träger sich gerne im Dunkeln verbirgt und nach Kräften die Spuren der bösen Handlung austilgt, gräbt sich der Reichtum in archäologische Funde ein und macht Steininschriften und Bauten zu beredten Zeugen[81] seines Daseins. Diese Denkmale heben auch die direkt gegensätzliche Ausdrucksweise bei Tertullian nicht auf, sie zeigen aber unabweislich, daß man nach diesen rhetorischen und oft leidenschaftlichen Worten allein keine nüchternen, geschichtlichen Ergebnisse zusammenstellen darf. Für die Beichte, welcher der inneren Natur nach etwas geheimnisvolles anhaftet, die sich mehr als alles andere geschichtlich verbirgt, gilt das weit mehr.

Der Charakter der weitausgedehnten Missionskirche unter zentraler Apostelleitung ist nach den literarischen Quellen vollständig geschwunden. Die römische Kirche tritt als zentrale Lei-

terin klar hervor. Es heben sich Städte mit straffer kirchlicher Organisation in den Urkunden ab. Der große Römerstaat hat die neue, universale, geistige Macht wahrgenommen und geht mit Gesetz und Gewalt dagegen vor. Unter dem Druck der Verfolgung steigert sich bei den Christen die sittliche Strenge und die Hoffnung auf die sichtbare Wiederkunft des Herrn. Von den charismatischen Gaben schwindet leider ziemlich früh die Unterscheidung der Geister. Darum können auch Männer ohne Charisma sich für Propheten ausgeben. Die ‚Zwölfapostellehre' und der ‚Pastor' des Hermas stellen viele Unterscheidungsmerkmale[82] zusammen. Gleichwohl entzündet sich im Jahre 95 unter dem Vorwand der Prophezie ein Aufstand in Korinth, und später bildet Montanus[83] eine prophetische Irrlehre aus. Soweit die Prophezie sich noch als übernatürliche Gabe erhielt, verklärte sie das Amt der ansässigen Vorsteher und wies[84] auf die Bischöfe hin als die Hauptstützen in der Zeit der Verfolgung. Ihr seltenes Vorkommen steigerte die Wertschätzung und ließ falsche Propheten auftreten. Sie alle knüpfen phantastisch mit ihren Aussagen an die erwartete Wiederkunft Christi an. Es gab auch eine Reihe nützlicher Staatsgesetze, auf welche die Heiden sich stützten, um öffentlich dem Christennamen Schmach anzutun. Gegen die sittliche Verderbnis, welche vom Orient und von Griechenland her über das Römerreich

hereinbrach, erhob sich die Lex Julia. Von Augustus bis Constantin wurde diesem Gesetze immer wieder eine neue, den jeweiligen Verhältnissen angepaßte Fassung gegeben. Auf alle geselligen und religiösen Zusammenkünfte der Christen warf der Heide den dunklen Schatten jener Schmach, welche dieses Gesetz bekämpfte. Beurteilte er so hart die Liebe der Christen untereinander, so nannte er wieder ihre Zurückgezogenheit ‚Haß gegen das Menschengeschlecht'. Alle wohltätigen Äußerungen der Charismen belegte er mit dem Namen der strafwürdigen ‚Magie'.[85] Diese öffentliche Meinung der Heiden wirkte nachhaltig auf das Urteil ein, das die Christen über einzelne wirkliche Sünden, die in ihren Kreisen vorkamen, fällten. Alle diese heute nicht mehr bestehenden und daher für uns schwer verständlichen Sonderzustände und Schwierigkeiten riefen auch bei den einzelnen Christen eine irrige Auffassung nach der andern hervor. Jede dieser Häresien ging über auf das praktische Leben und damit auch auf die Art, die Sünder zu beurteilen. Das heißere Afrika mit stürmischer, phantasiereicher Bevölkerung und dem ererbten Haß gegen die politischen nüchternen Maßnahmen Roms offenbart den gleichen Charakter auch im Christentum. Seine Schwierigkeiten sind orientalischer Natur. Lebendig in der Auffassung und extrem im Handeln stellt es der heidnischen Unsittlichkeit, die im Orient am

üppigsten war, unerbittliche Strenge entgegen, kann sich aber nicht auf dieser Höhe halten. Dem Rückfall folgt ein neuer extremer Ansturm; es zuckt unruhig hin und her bis zum Einbruch der Vandalen.

Wie verständig die Kirche zwischen den intellektuellen Extremen die goldene Mitte einhielt, ist ziemlich allgemein anerkannt. Den bekehrten Israeliten sagte sie, daß die Erfüllung all der Träume und Hoffnungen, mit denen sie die Zeit des Messias umwoben hatten, darin bestehe, sich der kleinen, wenig bekannten Christengemeinschaft anzuschließen, wo Barbar und Jude und Grieche gleiche Rechte und gleiche Pflichten hatten. Die nüchterne Wirklichkeit der Kirche lenkte trotzdem bei dem bekehrten Juden immer wieder den Blick auf die Pracht des jüdischen Kultus in der Hauptstadt (bis 70) und auf das Traumbild einer nationalen Größe (bis 144 Bar Kochba). Gegen die spekulative Gnosis und den praktischen Marcion, welche extrem nach der andern Seite alle jüdischen Satzungen und Überlieferungen verwarfen, verteidigte die Kirche die Rechte der alttestamentlichen Offenbarung und schloß, ohne die Briefe des Apostels Paulus herabzusetzen, die vier Evangelien und die andern Apostelbriefe amtlich in den Kanon des Neuen Testamentes ein. Hierdurch war der für die Moral so verhängnisvolle theoretische Dualismus von böser Materie und gutem Geist ab-

geschnitten. Der phantastische Montanismus[86] näherte sich durch die Vorliebe zum Außerordentlichen und Strengen dem Alten Testamente und trat daher auch in schroffen Gegensatz zu der mehr intellektuellen Gnosis. Für die Moral ging er zwar theoretisch in der aszetischen Bekämpfung des Sinnlichen mit ihr zusammen. Allein die Gnostiker, wie die Philosophen überhaupt, handelten vielfach den Grundsätzen ihrer aszetischen Lehre diametral entgegen. Diese Inkonsequenz spornte nicht nur die Montanisten zu um so größerer Strenge an, sie trug auch sehr viel dazu bei, jede verständige, milde Richtung in der katholischen Kirche ganz einseitig zu beurteilen. Alles, was es je in der Offenbarungsgeschichte Auffälliges, Außerordentliches und Wunderbares gegeben hat, das kam in Geltung vor dem Phryger Montan und den Prophetinnen Priska und Maximilla[87]: das Alte Testament mit der oft drohenden Strenge und den sinnfälligen Wundern, die Krankenheilungen des Heilandes und der Apostel, sodann die charismatischen Gaben und die Erwartung des Weltendes. An die beiden letzten, ihnen zunächst liegenden Momente knüpften sie direkt an.

In der großen Kirche hatten unterdessen mancherlei Einschränkungen stattgefunden. Bei der liturgischen Feier, in der Redefreiheit des Gottesdienstes hatte man auf Grund der Erfahrungen und wegen des Nachlassens der Charismen[88]

viele Regelungen vorgenommen, die alle nicht nur vernünftig, sondern auch notwendig waren. Dadurch heben sich die von den Aposteln eingesetzten Nachfolger auch in den Urkunden schärfer ab. Die außerordentliche, übernatürliche Art der Betätigung des Volkes schwand immer mehr, die Missionäre griffen nicht mehr ein, und der letzte Lichtschein der Charismen[89] konzentrierte sich vor dem gänzlichen Erlöschen um den Bischof und die Priester. Papst Kallist, Papst Fabian, Cyprian und Papst Stephan I haben auch äußerlich das Charisma der Kirchenleitung in hervorragendem Maße gezeigt und betätigt. Gegen diesen sanften Übergang der Kirche aus dem wunderbaren Anfang zu dem wohltätigen, aber gleichmäßigen Fortleben in der Menschheit, war die montanistische Bewegung eine phantastische Reaktion. Über Wunder und Weissagungen konnten seine Vertreter nicht verfügen, charismatische Gaben besaßen sie nicht, so knüpften sie an die Zeitidee des Weltendes an. ‚Es steht nun unmittelbar bevor, hierauf muß sich fortan jeder Christ in außerordentlicher Weise vorbereiten!' Das Evangelium Christi und sein Gesetz wird überholt durch die jetzt eintretende neue Offenbarung und durch das verschärfte Gesetz des Parakleten. Rom stand nach dem Berichte Tertullians anfangs der Bewegung freundlich gegenüber und verurteilte sie erst nach längerer Beobachtung. Hippolyt, Gegenpapst in

Rom nach dem Tode Zephyrins 217, sagt herb, ein vernünftiger Mensch könne nicht zu dieser Sekte halten. Der orientalische Zug, der Gegensatz zu der nüchternen Auffassung in Italien, die Neigung zur Strenge und die Gedanken an das Ende der Zeiten ziehen den heißblütigen Afrikaner Tertullian[90] in diese Strömung hinein. Seit 208 ungefähr steht seine schriftstellerische Tätigkeit in ihrem Dienst. Dies Moment hat der Sekte bis heute eine dauernde Bedeutung bewahrt. Durch rigorose Strenge stand Tertullian zu Italien überhaupt im Gegensatz. Wenn Papst Zephyrin auch nicht so unliterarisch war, wie ihn Hippolyt schildert, so hatte er doch 210 an der Partei des schismatischen Gegenpapstes Natalius, später an Hippolyt einen mächtigen trinitarischen Gegner. Nach seinem Tode warf sich dieser wegen der Unterschiede in der Lehre von der Person Christi zum Gegenpapste auf, behielt den Gegensatz zu dem afrikanischen Rigorismus bei und sammelte gegen den milden Papst Kallist alle strengen italischen Elemente. Aus diesen zwei trüben Quellen, dem extremen Afrikaner und dem mäßigeren, aber auch rigorosen Gegenpapst Hippolyt, kommen alle literarischen Nachrichten über das damalige Verhalten der offiziellen Kirche gegen die reuigen Sünder. Die Schriften des Gegenpapstes tauchten 1842 in Griechenland in einer Handschrift auf. Erst in jüngster Zeit wurde seine amtliche

Stellung in Rom gegen Kallist sicher erkannt. In seinen Werken wiegt ein starkes philosophisches (oft sehr befremdliches) Element vor, daher ist ihm der Unterschied in der Trinitätslehre wichtiger als die praktische Behandlung der Sünder. In die lange Liste der Häretiker hat er die Päpste Zephyrin und Kallist und, viel wegwerfender, Montan mit den zwei Prophetinnen aufgenommen. Tertullian betont umgekehrt in dieser Zeit fast nur die praktische Seite des christlichen Lebens. Wie der Pharisäer Saul sich von den Satzungen des Alten Testamentes zu dem vollkommeneren, christlichen Gesetze bekehrte, so geht er vom Evangelium Christi zur Offenbarung des Parakleten und zu seinem verschärften Sittengesetz über. Mit diesem Vergleich rechtfertigt er sein geändertes Verhalten und gibt die ganze stolze montanistische Auffassung wieder.[91] Neue Propheten bringen vor dem Weltuntergang die letzte und darum höchste Offenbarung und ein höheres Gesetz, sie verkehren unmittelbar mit dem Paraklet und stehen daher über den Bischöfen, die nur überkommene Lehre weitervermitteln. Diese Propheten verkünden auch, daß Gott die Kapitalsünden (in diesem Leben)[92] nicht verzeihe. Nach dem neuen Willensentschluß Gottes[93] hat sich konsequent jede kirchliche Gewalt einzuschränken.[94]

Wie die Kirche dem Judaismus gegenüber die Rechte der neutestamentlichen Offenbarung

gewahrt hatte, wie sie der Gnosis und dem Marcion gegenüber das Alte Testament und außer den Briefen des hl. Paulus auch alle anderen Apostelschriften anerkannte, so betont sie jetzt, daß außer dieser schriftlichen Offenbarung eine neue[95] nicht mehr stattfinde. Endlich verweist sie gegen Gnosis und Montanismus zusammen auf die Tradition, welche in der Sukzession der apostolischen Lehrgewalt allein die wirkliche Offenbarung unverfälscht vermittle.

All diesen theoretischen Irrtümern, gegen welche die Kirche so maßvoll und so verständig Stellung nahm, entsprechen irrige Ansichten über die praktische Lebensführung. Sollte sie da weniger klar und gleichmäßig vorangegangen sein? Es ist nicht sehr wahrscheinlich, denn Theorie und Praxis, Lehre und Lebensführung sind im 2. und 3. Jahrhundert untrennbar eng verbunden. Aber wie unter dem Druck jüdischer Verfolgung bei Paulus neben dem Nasiräergelübde in Jerusalem das gesetzesfreie Galaterschreiben, die Bereitwilligkeit zur Beschneidung des Timotheus neben der Weigerung bei Titus sich zeigt, ferner wie bei Petrus das gesetzesfreie Verhalten auf dem Apostelkonzil und in Antiochien neben dem gesetzesstrengen Vorgehen nach dem Eintreffen von Judaisten in Antiochien steht, wie Juden- und Heidenchristen dieses scheinbar unvereinbare Verhalten in dem ihren Ideen günstigen Sinne deuteten und oft irrig erörterten, fast gerade so

verhält es sich mit der Strenge und Milde der Kirche in der heidnischen Verfolgungszeit. Unter den drohenden Zeitumständen mußte der Stellvertreter Christi für die Sicherheit der Kirche sorgen und Sünden, die allen gefährlich waren, durch die schwersten äußern Bußen strafen. Neben dem Gesamtwohl hatte der oberste Hirte in ganz besonderem Auftrage Jesu Christi auch das Heil des einzelnen verirrten Schäfleins zu verantworten; er durfte ihm den Frieden der Kirche bei gutem Willen nicht dauernd versagen. Die kirchliche Leitung und der Verkehr waren damals nicht so zentralistisch geeint wie heute; oft wurde er gerade durch die Verfolgung selbst unterbunden. Dadurch wurde es ermöglicht, daß manche einseitig die strenge Seite (Tertullian, Hippolyt, Novatian) in diesem kirchlichen Verfahren betonten, andere ebenso unbillig die milde Pflicht der Hilfe in der äussersten Seelennot verlangten (die Gefallenen in der Dezischen Verfolgung, viele Presbyter, Bekenner und Bischöfe Afrikas). Schismatischen Rigoristen war es leicht aus diesen gegensätzlichen Rücksichten offene Widersprüche zu konstruieren. Gerade so handelten die Judaisten in der Zeit der jüdischen Verfolgungen. Vielen Exegeten ist das gegensätzliche Verhalten des Paulus z. B. oder auch das des Petrus bis heute schwer begreiflich geblieben. Man hat ehedem einen Sünder nicht so mild beurteilt, wie man

heute zu tun gewohnt ist. Die besondere Bosheit, die sich in der gefährdeten Sicherheit aller Christen kundgibt, und die damals jedem äussern groben Fehltritt anhaftete, war eben ganz von den schweren Zeitumständen abhängig und schwand erst 235 mit dem ersten klaren Gesetz gegen die Bischöfe. Vorher war die heidnische öffentliche Meinung bereit gewesen, jedes nach außen hin bekannt gewordene Vergehen der gesamten Christenheit aufzubürden und es als Ausgangspunkt zur Verfolgung zu benützen; meist hatte hiezu schon der bloße Verdacht (Lyon) genügt. Der auf der Folter Geständige konnte durch seine Aussagen andern Christen verderblich werden. Es ging darum die große Strenge in der Beurteilung eines schweren Falles nicht einseitig von den Bischöfen aus; auch das Volk verlangte darnach im Interesse der Gesamtheit. Der Kampf auf Leben und Tod mit dem römischen Staat erforderte ein willensstarkes Volk. Gerade dieser schweren Zeit wird aber auch der Heiland mit Vorliebe als der gute Hirte vorgestellt. Wohl wegen der oft blutigen Eindrücke verbindet man mit dem Friedensbild des Hirten[96] noch das des geopferten Lammes: idem sum pastor et agnus[97] ich bin Hirte und auch Opferlamm.

Schauen wir einmal hinein in die christlichen Mahnreden zur Buße. Der Druck der Verfolgung, das erwartete Weltende, das Nachlassen der

Charismen und die hohe Wertung der Prophezie spiegeln sich zuweilen direkt im Inhalt wieder. Der bewußte und unbewußte Gegensatz zu den vielfach unsittlichen gnostischen Sekten, der für die Verfasser sehr wirksam war, tritt zwar weniger klar zu Tage, ist aber für die Beurteilung der moralischen Forderungen von Wichtigkeit. Es ist am 18. September des Jahres 96. Die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Kaisers Domitian verbreitet sich; Christen und Heiden atmen erleichtert auf. In diesem Augenblick schreibt Clemens von Rom an Aufständige in Korinth, welche auf scheinbare prophetische Gaben hin durch Auflehnung gegen die Vorsteher der Kirche bei Christen und Heiden großes Aufsehen erregten. Der Papst hat den inneren Kampf gegen die Ansprüche der Judenchristen auf Erhaltung des Gesetzes gesehen, er hat auch die äußeren Verfolgungen unter Nero und Domitian miterlebt. Daher steht ihm eine reiche, reife Erfahrung zu Gebote, und er kennt genau die innere Kraft des jungen Christentums. Alle mächtigen und kräftigen Motive, welche die neue Lehre bietet, hat er vereint. Den jüngeren Aufwieglern und der ganzen Gemeinde stellt er sie unter Schilderung der eigenen Erlebnisse, der Ereignisse in der Geschichte, besonders der Beispiele des Alten Bundes handgreiflich vor Augen. Hat er dann seine Befehle ‚an Gottes statt durch den heiligen Geist' (59, 1) gegeben, so spricht

er sich frei von ihrer Sünde für den Fall, daß sie ihm nicht folgen. Was eine solche Sünde bedeute, hatte er an der Hölle[98] des Dathan und Abiron klar gemacht.

Keine Urkunde des 2. Jahrhunderts ist in so klare geschichtliche Verhältnisse gerückt wie dieser Clemensbrief. Die Sünde der Aufwiegler ist ein offenes Ärgernis, das bei den Heiden bekannt ist und daher die Gefahr neuer Verfolgung mehrt (47, 7). Aber so groß die Schuld sein mag, es bleibt Verzeihung möglich (51, 1), nur müssen die Aufrührer die äußere Buße annehmen (57). Dies ist unbedingt notwendig: ‚Immer und immer wieder züchtigte mich der Herr, aber dem Tode überließ er mich nicht.‘ (56, 1—16). ‚Der Herr des Weltalls selbst hat uns mit einem Schwur die Rückkehr zu ihm ermöglicht‘ (8, 2).

Für jede offene, schwere[99] Sünde gibt es nach Übernahme der öffentlichen Buße Verzeihung, das sagt Clemens klar. Das Festhalten an der öffentlichen Buße ist die ‚alte Strenge‘, welche die römische Kirche nach Cyprian von den Aposteln überkam, und von der sie nicht abweichen will.

Eine andere Bußschrift.

Der Hirte des Hermas ist eine als Apokalypse verfaßte Prophezie. Gleich im Text führt sie sich als geschriebene Prophezie ein und verbindet mit der Mahnung zur Buße den Gedanken

an das Weltende.[100] Die Parusie wird als unmittelbar bevorstehend hingestellt. Wie der Oratorianer Massillon[101] in Paris zur Zeit Ludwig XIV rhetorisch die letzte Stunde, die Ankunft Christi und das Gericht schildert, wie er die bestürzte Menge fragt: ‚Wer würde gerettet!' und zu sofortiger Buße mahnt, ähnlich verwendet Hermas das Weltende. Hiezu braucht er nicht viel Kunst, denn seine Idee lag in der Zeitrichtung und mußte nicht erst rhetorisch hervorgezaubert werden. Unter der Voraussetzung, daß die jetzige Weltordnung in Bälde durch die Wiederkunft des Heilandes ihren Abschluß erreicht, ist natürlich die Buße, die er predigt, die letzte, welche Gott gewährt. Sie blieb als die eine Buße nach der Taufe (Mand. 4, 3)[102] auch in der geschriebenen Prophezie stehen, als statt des Weltendes der ruhige Übergang aus dem charismatischen Zustand sich vollendete. Die römischen Behörden sahen den wie eine Geheimlehre weitergegebenen Glauben an das eintretende Ende aller Dinge, das Römerreich einbegriffen, als gefährlich[103] an und verboten unter Todesstrafe die Schriften, welche derartige Befürchtungen verbreiteten. Weit mehr noch als der pseudonymen Hermasschrift gilt dies den Evangelien der Montanisten. Für die rechte Beurteilung einer so eigenartigen Bußschrift, welche beide Momente des Überganges (Charisma und Parusie) in sich vereint, sind zwei äußere histo-

rische Momente entscheidend. Das eine ist das Urteil zeitlich nahestehender Personen, das zweite sind die inneren Zeitangaben.[104] Der montanistische Tertullian nennt spöttisch Hermas den Hirten der Unzüchtigen[105] und verweist ihn in die apokryphe und falsche[106] Literatur. Der Papst führt sein Zeugnis gegen die Rigoristen an, um die mildere Bußpraxis der römischen Kirche zu rechtfertigen, und die Christen haben ihn viel gelesen. Die Zeitangaben sind diejenigen Momente, in denen die Schrift ihr prophetisches Dunkel aufhellt, um an wirkliche, geschichtliche Ereignisse anzuknüpfen und der Offenbarung Verbreitung zu sichern. Es wird der berühmte Clemens von Rom beauftragt, der geschriebenen Prophezie in allen Städten und Ländern die Kirchen zu erschließen. Hermas will seine Bußschrift neben oder an die Stelle des damals überall verbreiteten Clemensbriefes setzen. Die gleiche Buße, welche 96 Clemens unter ganz konkreten Umständen den Aufständischen in Korinth mit Erfolg gepredigt hatte, und welche von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in den Kirchen verlesen worden war, hat Hermas mit Abstreifung der örtlichen und zeitlichen Umstände allen Christen verkündet. Um seiner Predigt Auktorität zu geben, rückte er sie zeitlich in die Heldenzeit des Domitian zurück und läßt sie autoritativ durch Clemens verbreiten. Das Gewand der Prophezie gab dem Inhalt im Sinne der Zeit

große Bedeutung. Das verkündete Weltende spornte Säumige an und half allen irdischen Widerstand gegen die Buße brechen.

In der Beurteilung der Sünder ist daher Hermas wie ein Schüler von dem Urteil des berühmten Lehrers Clemens abhängig. In der römischen Kirche hat man das Wort über die eine Buße wegen des Weltendes und der Ankunft Christi nicht mißverstanden. Polykarp nahm dort bei einem Besuche Marcionisten, Valentinianer und andere Häretiker in die Kirche auf. In einem Antwortschreiben an die Kirche von Rom versichert der Bischof Dionysius dem Papste Soter, am Sonntag habe er seinen Brief zur Kenntnis gegeben, wie man den des Vorgängers Clemens immer noch den Christen vorlese. Auch erwähnt er rühmend die Milde, mit welcher der Papst wie ein Vater sich gegen alle Christen zeige, die ihn aufsuchten. Dionysius stimmt daher mit den Auffassungen des Clemensbriefes überein, wenn er dem Bischof Palmo von Amastris und den Kirchen in Pontus Weisungen über Ehe und Keuschheit[107] schickt und mahnt, alle aufzunehmen, die sich nach irgend einem Fall wieder aufrichten, sogar nach der Häresie.[108] Der Bischof Ignatius von Antiochien kündigte auf dem Wege zum Martyrium den Christen in Philadelphia Verzeihung durch ihren Bischof an. Die Presbyter in Philippi werden von Polykarp ermahnt, sich im Urteil über Sünden anderer

an die eigene Schuld zu erinnern. In Lyon[109], der Stadt des hl. Irenäus, fanden (177/8) Christen, die den Glauben verleugnet hatten, noch im Kerker eine milde Beurteilung. Er sah als Presbyter diese gute Praxis, berichtet selbst über die Aufnahme des Gnostikers Kerdon[110] in die Kirche zu Rom (136/40), und das Wenige, was er über die Buße erwähnt, stimmt mit der Lyoner Disziplin überein.[111] Origenes[112] zeigt sich so abhängig von Philo und seiner allegorischen Auslegung des Alten Testamentes, daß er diese Methode auch auf das Neue Testament überträgt. Die von den Propheten Israels so oft ausgesprochene Vergebung aller Sünden ist ihm ganz geläufig. Die Worte und Parabeln des Heilandes läßt er mit eigenen Erläuterungen an unserm Geiste vorüberziehen. Er hat aber auch eine Stelle, in der er Bischöfe tadelt, daß sie Unzucht und Götzendienst vergeben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er an ein Nachlassen der Schuld denkt ohne hinlänglich ausgedehnte Buße; denn er redet sehr oft von Wiederaufnahme. Da er aber 215 unter Papst Zephyrin in Rom war, dort einer Predigt des Hippolyt anwohnte, und 231/32 durch Papst Pontian, dem Gegner Hippolyts verurteilt wurde, ist eine einmalige Parteinahme für moralische Forderungen im Gegensatz zur Kirche nicht ausgeschlossen; sie stände aber mit seiner sonstigen Lehrweise in Widerspruch.

Ehe Tertullian sich durch die neue Offenbarung des Parakleten zu einer vollständigen Sinnesänderung bestimmen ließ, hatte er immer schon zur Strenge geneigt. Aber er rühmte doch noch die christliche Ehe und schrieb, daß seine Frau nach seinem Tode nicht einen Heiden, wohl aber einen Christen heiraten dürfe. Um so mehr müssen seine in der Paenitentia-Schrift niedergelegten, katholischen Anschauungen über die Vergebbarkeit der Sünden damals allgemein gewesen sein. Er wendet sich vornehmlich an schwere Sünder und macht ihnen Mut, sich lieber durch die öffentliche Buße den Frieden zu sichern, als mit ungesühnter Schuld zwar verborgen zu bleiben, aber dann aus falscher Scham zugrunde zu gehen. Er erinnert an die Freude der Engel über den bußfertigen Sünder, legt die Parabeln über das verlorene Schäflein und die Drachme mit tröstender Frische vor und zeigt besonders beim verlorenen Sohn, daß jeder, auch wenn er alles im Sündenleben preisgab, heimkehren darf.

Durch den Parakleten anders belehrt, will er in der Pudicitia-Schrift[113] die Vergebbarkeit auf Erden zurücknehmen. Da stehen ihm die allbekannten, gewinnenden Parabeln des Herrn hindernd im Weg. Er deutet sie auf den Heiden um, der sich zum Christentum bekehrt, und schließt gegen den natürlichen Sinn, gegen den Clemensbrief (7, 7) ihre Geltung aus[114] für den Christen,

der nach der Taufe eine gröbere schwere Sünde begangen hat. Diese neue Sittenstrenge gehört zu der neuen und letzten Offenbarung vor der Parusie. Weil das Weltende unmittelbar bevorsteht, sollen auch die Sünder bis dorthin in der Buße ohne Lossprechung verharren. Die Propheten der neuen Sekte könnten im Gegensatz zu den Bischöfen die Schuld nachlassen, aber sie tun es nicht, um die äußere Strenge zu steigern.[115]

Nur die Erwartung des Endes aller irdischen Dinge bringt diesen Rigorismus dem Verständnis näher. Eigentlich schloß er alle schweren Sünder auf Erden vom Frieden aus. Aber dadurch, daß er die Unzucht[116] als unvergebbar hinstellte, schien er energisch und wirksam der Unsittlichkeit des Orients, und den gnostischen Sekten entgegen zu arbeiten. Auch das Auftreten Hippolyts als Gegenpapst kam ihm zugute.

Hippolyt dachte über die Person Christi in der Trinitätslehre anders als die Päpste Victor, Zephyrin und Kallist.[117] Neben dieser christologischen Verschiedenheit wurde durch die Erhebung Kallists auf den Stuhl Petri der persönliche Gegensatz zu dem, der vordem seinesgleichen gewesen war, noch verschärft. In seinem Verhalten in der Kirchendisziplin wird er nun vorbildlich für die späteren rigoristischen Führer. Dem Fastengebot[118] und den andern neuen Ver-

ordnungen der Montanisten steht er keineswegs wohlwollend gegenüber, er betont die Worte Christi und darum auch die hl. Schrift als die Quelle wahrer Gotteserkenntnis und warnt vor törichten Gesichten der Propheten und vor der ungeduldigen Hoffnung auf das Weltende.[119] Gleichwohl benutzt er die rigoristische Strömung und macht sich in weniger wesentlichen Sachen als Gegenpapst zu ihrem Führer. Bei den nüchternen Römern hätte der orientalische Montanismus keinen fruchtbaren Boden gefunden. Der Vorwurf, den er Kallist[120] macht, ist zu große Nachsicht, er verzeihe allen Sündern.

Der Papst Pontian und auch Hippolyt wurden 235 als Bischöfe durch Maximin nach Sardinien in die Verbannung verwiesen. In dem langjährigen Frieden der Christen bis zu Beginn der Regierung des Decius bot sich keinerlei Anlaß zur Verschärfung[121] der Bußordnung. Die von dem Zensor Valerianus (dem späteren Kaiser) in der Durchführung geleitete, neue Verfolgung 250 wandte sich auch in besonderer Weise gegen die Hierarchie und trug in Rom, in Kleinasien, in Ägypten und Nordafrika einen gleichmäßigen Charakter. Das wirkliche Götzenopfer wurde von allen verlangt und durch die Folter erzwungen. Im Weigerungsfalle wurden Bischöfe[122] zum Tode verurteilt, bei andern war das weitere Verfahren den Richtern anheimgegeben.

In den kurzen 15 Jahren bis zur Deciusverfolgung 250 verstummen alle bisherigen rigoristischen Kämpfe; in allen strittigen Punkten siegt die mildere Praxis. Unter Novatian ist die Fragestellung ganz geändert und durch neue Verhältnisse bedingt. Die äußeren Gründe, welche die Beilegung jeden Zwistes ermöglichten, werfen auch wieder klärendes Licht auf die vorhergehenden Unruhen. Die christologischen Gegensätze hatten ihren akuten Charakter abgelegt, die vielfach unsittlichen Vertreter der Gnosis ihr Ansehen eingebüßt. Bei den heißblütigen Afrikanern hatte die überspannte montanistische Bewegung bald keine Zugkraft mehr und schlug bei der nicht erfüllten Weissagung über das Weltende ins Gegenteil um. In Rom zeigte der durch die danebenstehende kirchliche Praxis gemäßigte Rigorismus der Hippolytpartei keine schlimmen Begleiterscheinungen. Nach dem Tode des schismatischen Führers erkannte Papst Fabian versöhnend den Ernst der Partei an. Durch die entgegengesetzte Übung kam die Frage nach Vergebung der Unzuchtsünden für immer zur Ruhe. Die Großstadt wurde zur Erleichterung der Seelsorge in kleine Bezirke geteilt. Auch der trinitarische Gegensatz war beigelegt. In der späteren Zeit kommt der Rigorismus nicht mehr auf diese Schwierigkeiten zurück. Sein Feld bildet die Bekenntnispflicht in der Verfolgung, und diese ist nach dem feindlichen Staats-

gesetz selbst verschieden. Der Papst hielt durch seine verständige Führung in der 14 jährigen Friedenszeit seines Pontifikates die Herde, ohne es zu ahnen, kampfbereit für die schwere Deciusverfolgung. Afrika, das Land des Tertullian, erwies sich als schwach, in Rom gab Fabian als Martyrer das Beispiel eines festen Widerstandes. Das Presbyterkollegium leitete mutig alle kirchlichen Fragen bis zur Neubesetzung des apostolischen Stuhles. Vielleicht bestimmte auch das kraftvolle Auftreten der Christen in der Hauptstadt Rom den dortigen Präfekten zu milderem Vorgehen. In den Verhandlungen zwischen Cyprian von Carthago und dem Presbyterkollegium in Rom, bei dem Novatian in hervorragender Weise beteiligt ist, gilt die alte römische Praxis als mustergiltig.[123] Eine Meinungsverschiedenheit des späteren Schismatikers betreff Wiederaufnahme der Gefallenen tritt nirgends zutage. Noch mehr, Novatian faßt[124] selbst im römischen Presbyterkollegium das Antwortschreiben für alle Kirchen Afrikas ab, in dem er mit Papst Fabian und der früheren römischen Praxis in der Aufnahme der Gefallenen nach reuiger, langer Buße voll und ganz übereinstimmt. In Ehrfurcht verweist er alle auf den Bischof von Rom, der bald bestimmt werden sollte.

Er hatte wohl gehofft, daß ihn die Wahl treffen würde. Jedenfalls herrschte bis zum März 251, dem Jahre der Erhebung des Papstes Cor-

nelius, betreff der Gefallenen volle Übereinstimmung. Der Nachfolger Petri traf auch keine Änderung in dem bislang geübten Verhalten. Aber Novatian, der 14 Jahre unter seinem Gönner Fabian die kirchliche Praxis mitgeübt hatte, suchte aus persönlichem Gegensatz zu Cornelius nach sachlichen Trennungsmomenten. Die alten moralischen Gegensätze waren so sicher zur Ruhe gelegt, daß sie nicht mehr zugkräftig gemacht werden konnten. Während und unmittelbar nach der Deciusverfolgung regte sich aber damals ein christlicher Terrorismus.

Mit Verdacht und Verleumdung wurde gegen alle gearbeitet, die dem Tode entgangen waren. Da bei dieser ersten systematischen Verfolgung jeder zum Götzenopfer herangezogen worden war, wurden über die Art, wie der einzelne dem Gericht entkommen sei, üppige Gerüchte verbreitet. Novatian benutzte diese düstere Strömung und verdächtigte Cornelius des Abfalls vom Glauben als libellaticus. Um ihn dann trotz der erfolgten Erhebung zu stürzen, proklamierte er den Satz: ein Gefallener könne nie mehr der Kirche angehören. Die neue Strenge sollte seinem Interesse dienen und Cornelius nicht nur die Würde des Papsttums sondern auch die Zugehörigkeit zur Kirche absprechen.[125] Es ist nicht nötig, die Phasen des Streites hier weiter zu verfolgen. Schon 199 war der Papst so allgemein anerkannt, daß eine monarchianische

Partei für sich nur auf Erfolge hoffte, wenn sie einen Gegenpapst aufstellte. Hippolyt und Novatian gingen von derselben Voraussetzung aus und warfen sich selbst als Päpste auf. Auch der Streit mit Donatus und Luzifer wird bereits durch Hinweis auf die Zugehörigkeit zu Rom entschieden. Die letzte Nachricht, welche wir über den immer mehr verschwindenden Rigorismus besitzen, ist ein Gnadenreskript des Kaisers Theodosius, das alle vor Verfolgung schützt, die mit den letzten Luziferianern Gemeinschaft halten. So ging die strenge Partei, welche den intensivsten Widerstand gegen das feindliche Gesetz auf ihr Programm geschrieben hatte, trotz staatlicher und gesetzlicher Unterstützung unter. Es ist gerade dieses helfende Gesetz, das wie ein literarischer Grabstein[126] die letzte Kunde von ihrem Dasein bringt und trotz seines Schutzes die Bewegung nicht lebenskräftig erhält und somit ihre Geschichte zum Abschluß bringt.

Die Päpste übertrugen noch wiederholt die öffentliche Buße, welche vornehmlich aus der Verfolgung hervorgangen war, auf die Germanenstämme, weil diese Kraftnaturen energischer Maßnahmen bedurften. Seit Ambrosius und Augustin wird die Verschwiegenheit für die Beichte eingeschärft. Dem Sakrament wird nach und nach durch das Bekenntnis läßlicher Sünden viel Gehässiges und Auffälliges genommen. Die

Unschuld kommt auch der Schmach der büßenden Sünder durch freiwillige Übernahme ähnlicher Strafen zu Hilfe. Schon im 8. Jahrhundert werden Bußsakrament und Kommunion vom Volke kurz nacheinander empfangen. Die Beichte verliert den früheren Charakter, ausschließlich ein Sakrament der Toten zu sein, und mündet als gewöhnliche Vorbereitung auf die Kommunion in die kirchliche Gesetzgebung der einzelnen Länder und endlich der Gesamtkirche ein.

Anmerkungen.

(Kürzungen: Verfassung der Kirche 1904 Bruders = V
Zeitschrift für kath. Theologie. Innsbruck = Z)

[1] S. 340. Als der protestantische Schriftsteller Gregorovius ‚die Geschichte Roms im Mittelalter' vollendet hatte, schrieb er hernach ‚die Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter'. An ‚Konstantinopel' hatte er gar nicht gedacht. Erst Krumbacher in München hat die byzantinischen Studien regelrecht organisiert. Vergleiche J. Beloch, Antike und moderne Großstädte. Ztschr. für Sozialwissenschaft 1 (1898) S. 413—423. 500—508. — Konrad Lübeck, Reichseinteilung und kirchliche Hierarchie des Orients bis zum Ausgang des 4. Jahrhunderts. (Kirchengesch. Studien von Knöpfler etc. Bd. V, Heft 4.) Münster 1901.

[2] Concil ad Quercum Harduin Concilia I 1042 (Mansi III 1145 D). Nach Sokrates (h. e. 6, 21 MSG 67, 725 C) brauchte Chrysostomus den Ausdruck: er spreche los auch nach tausendmaliger Buße. Aus der Art, wie Sokrates an dieser Stelle den Bischof Sisinnius verteidigt, geht hervor, daß er selbst auf Seiten der Novatianer steht. Auch in dem Ausdruck χιλιάκις scheint er zu übertreiben. Im Konzil ist die Anklage milder.

[3] S. 341. Gasquet, l'empire byzantin et la monarchie franque Paris 1888 S. 10 Avec l'hippodrome l'église était l'autre foyer et le plus ardent de la vie publique.

[4] Charles Diehl, Théodora impératrice de Byzanze Paris (ohne Jahr) S. 123—143.

[5] S. 342. Corp. Jur. I 3, 42. Vergleiche Wernz S. J. Die Kaiseridee des Mittelalters. Laacher St. 1876 S. 207/8. — Gelzer, das Verhältnis von Staat und Kirche in Byzanz. Bd. 86, Neue Folge 50. 1901. S. 193ff. Ausgewählte kleine Schriften.

S. 57. Leipzig 1907. — Gasquet, de l'autorité impériale en matière religieuse à Byzance. Paris 1879. — Duchesne, autonomies ecclésiastiques. Eglises séparées. Paris 1896. — Norden, das Papsttum und Byzanz. Die Trennung der beiden Mächte und das Problem ihrer Wiedervereinigung bis zum Untergang des byzantischen Reichs (1453). Berlin 1903. Holden Hutton, the church of the sixth century. London 1897.

[6] Dieser bequeme Weg zur Theologie ermöglichte es dem Kaiser, ohne Studien und ohne Amtsauftrag über die Reinheit der Lehre zu wachen. Vergleiche Ch. Diehl, Justinien et la civilisation byzantine au sixième siècle. Paris 1901. S. 315.

[7] MSG 99, 960. Νικηφόρῳ βασιλεῖ, Ep. I. 16.

[8] S. 343. Seine zahlreichen Schriften und Briefe gaben Sirmond und Mai heraus und finden sich MSG 99 zusammengestellt. Die Trauerrede auf seine Mutter Theoktiste enthält viele persönliche Momente. MSG 99, 884 - 901. Vergleiche Ch. Diehl, Figures byzantines. Paris 1906. S. 111 - 132. G. A. Schneider, der hl. Theodor von Studion (Kirchengesch. Studien V 3 München 1900.) C. Thomas, Theodor von Studion. Leipz. Diss. 1892.

[9] Von Theodor wird er ein Herodes genannt; Ep. I 32 MSG 99, 1012 C, aus seiner Verbannung in Thessalonike schrieb er einen mutigen Brief. I 1 MSG 99, 904 -S.

[10] S. 344. Aus der Gefangenschaft setzt er Papst Leo von den Vorgängen in Kenntnis, Ep. I 33 MSG 99, 1017—1021. Seit 680 (6. Synode von Konstantinopel) hatten die Vertreter der christl. Freiheit enge Fühlung mit Rom.

[11] Ep. I 36 MSG 99, 1032 D. δύο ταῦτα, ἢ θεός ἐστιν ὁ βασιλεύς, μόνον γὰρ τὸ θεῖον οὐχ ὑπὸ νόμον. ἢ ἀναρχία καὶ στάσις.

[12] Vergleiche die herrliche Rede Theodors Acta SS April I Anhang 30 A 13 Vita Nicetae.

[13] S. 345. Gegen den bilderfeindlichen Kaiser Leo V erwies sich Nikephorus mit Theodor sehr tapfer und erhielt den Namen ‚Bekenner'. Die Ikonoklasten unter den Kaisern

waren alle armenische Generäle gewesen. Die Armenier schieden nach judaistischer Auffassung alle Bildnisse aus der Religion aus. Mit einem etwaigen Mißbrauch der Heiligenverehrung hat diese Bewegung nichts zu tun. Gegen Schwarzlose der ‚Bilderstreit, ein Kampf der griechischen Kirche um ihre Eigenart und ihre Freiheit'. Gotha 1890.

[14] Interrog. 16 Rhalli und Potli, Syntagma. Bd. 4. S. 431.

[15] Als Theodora, die Gattin Justinians, den Anachoreten Maras durch Geld bestimmen wollte, dauernd im Palaste zu wohnen, wurde ihr das Gold kühn vor die Füße geworfen. Nachher ließ die stolze Kaiserin für ihr Vorgehen um Entschuldigung bitten.

[16] Reg. lib. 7, 152 MSL 215, 452 bei sacerdotibus spretis sind auch andere Lesarten. Johannes der Faster vertritt im 11. Jahrhundert diese Auffassung theoretisch. MSG 88, 1920. Später sucht man ohne den geschichtlichen Verlauf nachprüfen zu können nach erklärenden Gründen z. B. MSG 100, 1066 f.

[17] S. 346. Hauptgeschichtsquellen für diese Zeit sind Gregor v. Tours † 593/4 (Hist. Franc. MSL 71; MG Scr. rer. Merov. I) Fortunatus Venantius † 600 (Fortunati opera MSL 88: MG Auct. antiq. IV. 1 und 2.) Gregor I Papst 590/604 (Jaffé 1. Bd. S. 143 ff. Liber pontificalis 1 Bd.) Beda Venerabilis † 735 (Historia ecclesiastica gentis Anglorum MSL 95, bessere Ausgaben Smith 1722 und Stevenson 1838.) Paulus Diaconus † 799 (Hist. Langobard. MSL 95; MG Script. rer. Langob. et Italic. S. 12–187. MG Epistolae IV.)

[18] S. 348. Bei Gregor von Tours, dem Geschichtschreiber der Merowingerzeit, finden sich viele, ähnliche Züge. Gerade die Bischöfe der gallischen Kirche machen in dieser Übergangszeit einen herrlichen Eindruck.

[19] S. 349. Schwere Sünder, deren Tat bekannt geworden war, hatten ein Interesse daran, sich gleich freiwillig für die Kirchenbuße zu melden. Dadurch erlangten

sie Schutz ihrer Person und ihres Eigentums vor der oft grausamen Privatrache.

[20] S. 350. So schrecklich die Taten der Brunichilde, der zweiten Jezabel, waren, mit Papst Gregor I unterhielt sie ehrfurchtsvollen Verkehr, ging ihn um Privilegien für Klöster, um Reliquien und um das Pallium für einen Bischof an. Der Papst schrieb an König Childebert und an Virgilius, Bischof von Arles, behufs Abstellung der Simonie. — Auch die Bischöfe wollte er durch Synoden zu gemeinsamer Arbeit einander näher bringen. Die freundlichen Beziehungen Gregors zum fränkischen Hofe zeitigten trotz der großen Sittenverderbnis ihre Früchte unter Bonifatius und Pippin.

[21] S. 351. Die im Jahre 731 von Beda vollendete Historia ecclesiastica gentis Anglorum ist für die christliche Zeit von 596 an die beste Quelle. Der Verfasser wird auch den Vorzügen der zu den Angelsachsen in Gegensatz stehenden Briten und Skoten gerecht. Für die Kritik der Quellen geht er wie das damalige Gerichtsverfahren allein nach der Treue des Zeugen, nicht nach der Glaubwürdigkeit des Inhaltes voran. Abgesehen von diesem allgemeinen Grundsatz der Zeit ist seine Treue, sein Freimut und seine Genauigkeit für alle Zeiten mustergültig.

[22] Das rohe Königsgeschlecht der Merowinger und sein wildes Gefolge wurden trotz der ausgezeichneten gallischen Bischöfe durch die Keltoromanen sehr nachteilig beeinflußt. Sie übernahmen Fehler und Laster der höheren Kultur, zeigten sich aber für die Vorzüge zunächst wenig empfänglich.

[23] S. 352. Als im 5. und 6. Jahrhundert die Notae juris für das Corpus Juris allenthalben verboten wurden und darum aus den italischen und französischen Handschriften verschwanden, blieben sie bei den weltfernen Iren stets in Gebrauch und füllen deren Schriften soweit wir sie vom 7. Jahrhundert an noch besitzen.

[24] Reconciliatio ideo in hac provincia publice sta-

tuta non est, quia et publica paenitentia non est. Paenitent. Theodori I 13, 4.

[25] Für das unter dem Namen Paenitentiale Theodori zitierte Bußbuch sind die Canones Patricii (546) und ein liber Davidis (540) benutzt worden. Ob es Theodor selbst niederschrieb, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls gibt es die unter seiner Leitung giltige Praxis wieder und ist vom 8.—12. Jahrhundert in der Bußfrage die erste Auktorität. Die Bußdisziplin hatte in fast jeder Diözese kleine lokale Unterschiede. Die Bußbücher sind daher zahlreich und der weitaus größere Teil kann nur in den Handschriften eingesehen werden.

[26] S. 353. Pippin scheint selbst mit gutem Beispiel vorangegangen zu sein; er kam barfuß zur Beicht beim hl. Viro (8. Mai Acta SS).

[27] de honore et adjutorio Episcopis praestando a Comitibus et aliis judicibus. Gesetz Karls des Großen 800, erneuert in einem Kapitular 823 (c. 4) von Ludwig, 853 auf der Synode zu Soissons (c. 10) von Karl dem Kahlen, 883 von Ludwig und Karlmann, 895 auf der Synode zu Tribur von Arnulf.

[28] Wie sehr die weltliche Gerichtsbarkeit in Milde umschlug, mag als bekannt gelten. Man vergleiche beispielsweise die heutigen Strafmittel und die zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia (1740/80).

[29] Bis ins 11. Jahrhundert wird die gesamte wirtschaftliche Kraft der Germanenstämme für die Besiedelung und den Ausbau des Bodens in Anspruch genommen. Von den Flußtälern und fruchtbaren Niederungen geht man auf die Waldgebirge über. Mit Axt und Feuer wird dem Urwald in primitiver harter Arbeit neues Ackerland abgerungen, Sümpfe und Moorgrund werden trocken gelegt. Überall setzen sich Höfe, Weiler und Dörfer an. Für das Stadtleben fehlen noch alle Vorbedingungen.

[30] Die hl. Radegunde, Tochter Berthars von Thüringen, lernte als Kind bereits Latein. In dem 550 von ihr errichteten Kloster werden die hl. Schriften ge-

lesen, Handschriften kopiert, Webe- und Näharbeiten verrichtet und zuweilen auch dramatische Stücke aufgeführt. Die königliche Stellung der Äbtissin erhielt sie im Verkehr mit Bischöfen und gebildeten Laien. Der italische Dichter Venantius Fortunatus schrieb ein Leben der Radegunde (MG IV, 2). Wie wohltuend diese geistige Tätigkeit für die Sittenmilderung gewesen war, zeigt im Gegensatz zu der kurzen Blüte der baldige Verfall des Klosters, wie ihn Gregor von Tours schildert. Chrodield zog mit 40 Klosterfrauen aus und wollte beim Bischof und bei den Fürsten die Absetzung der Äbtissin durchsetzen. Mit dem Bann belegt ließ sie mit Gewalt die Gegnerin aus dem Kloster schleppen. Eine Synode in Metz (590) konnte die Schuldige nicht nach Gebühr strafen, da die königlichen Verwandten für sie eintraten.

[31] Jeder, der als Arzt oder Seelsorger in unsern Städten tätig war, konnte sich leicht überzeugen, daß die früher so starke Germanennatur, welche einst die kräftigste äußere Sanktion benötigte, nunmehr bis zur Mutlosigkeit schwach geworden ist. In Exerzitien muß man für gewöhnlich weit mehr sich bemühen, die Teilnehmer zu erheben, ihnen Vertrauen zu sich selbst zu geben, statt sie unter der Wucht der ewigen Wahrheiten niederzubeugen. Von dieser allgemeinen Erfahrungstatsache macht noch die Jugend vielfach eine glückliche Ausnahme.

[32] S. 354. Das Altertum kannte Babylon, Ninive und Rom als Millionenstädte. Rom erreichte wohl erst zu Beginn der christlichen Zeitrechnung die hohe Bevölkerungszahl. In der Kaiserzeit war große Wanderung der Landbevölkerung zu den Städten hin. Aus den befestigten Standlagern und Kastellen im Mosel-, Rhein-, Neckar- und Donaugebiet wurden nach und nach die Römerstädte Passau, Regensburg, Augsburg, Straßburg, Worms, Mainz, Trier, Metz und Köln. Seit dem 3. Jahrhundert nimmt die Bevölkerung ab. Unter dem Vordringen der Germanen wird Trier zerstört. Alle anderen Städte verlieren den Charak-

ter der Festung, sie büßen die römische Stadtverfassung ein und fristen bei günstiger Verkehrslage ein kümmerliches, ländliches Dasein.

[33] S. 355. Schon 610 kämpfte Papst Bonifaz IV gegen die theoretische Meinung, als könnten Mönche weder Buße auferlegen noch die Absolution erteilen. Urban II wiederholte 1096 auf der Synode zu Nîmes die Worte seines Vorgängers. Die 1227 von Gregor IX den Dominikanern und Franziskanern erteilte Erlaubnis, Beicht zu hören und Bußen aufzulegen, erregte Aufsehen. Schon 1254 (10. Mai Breve an den Bischof von Konstanz, 21. Nov. Bulle an die Mönchsorden) verordnete Innozenz IV, daß man nur beim eigenen Priester oder mit dessen ausdrücklicher Gutheißung bei einem Mönche die Beichte ablegen dürfe. 1256 wurde diese beschränkende Verordnung durch Alexander IV zurückgenommen. Der Satz des Johann de Peliaco, Doctor der Sorbonne, man müßte vor dem eigenen Priester alle einem niedern Bruder (Franziskaner) gebeichteten Sünden wiederholen, wurde 1321 von Papst Johann XXII verurteilt. Trotz dieser Begünstigung durch den apostolischen Stuhl mußte der Ordensklerus die Gläubigen dazu anhalten, wenigstens einmal im Jahre zur österlichen Zeit dem Pfarrer zu beichten. Diesen ausdrücklichen Vorbehalt spricht 1281 Martin IV, 1304 Benedikt XI aus; noch 1478 tritt Sixtus IV Predigern der Bettelmönche entgegen, welche den Leuten sagten, sie müßten nicht notwendig um Ostern beim Pfarrer beichten.

[34] Die Betonung, daß der Pfarrer der eigene Priester ist, hängt mit der öffentlichen Buße zusammen. Im Auftrage des Bischofs überwachte er die Christen, welche freiwillig oder gezwungen Sühne leisteten. Vor dem 8. Jahrhundert wurden in der Beichte von Laien kaum läßliche Sünden in das Bekenntnis aufgenommen. Daß aber der Pfarrer bis ins 15. Jahrhundert hinein überall und später unter den Jansenisten wenigstens in Frankreich allein die Osterbeichten hören wollte, erklärt sich wieder zum Teil aus den ländlichen und kleinstädtischen

sozialen Verhältnissen. Es mußte noch einer allein die Arbeit leisten können trotz des Kirchengebotes, das alle Christen zur Beichte mahnte. Das Volk war begreiflicherweise für die größere Freiheit, welche durch die Orden erlaubterweise angeboten wurde. Es faßte den Zwang, nur in der Pfarrkirche die Messe zu hören und nur beim Pfarrer die pflichtmäßige Osterbeicht abzulegen, als feudale Überbleibsel in der kirchlichen Disziplin auf. Erst Papst Leo X kam diesen Wünschen amtlich nach und Clemens VIII dehnte die Freiheit 1592 auf die Jesuitenkirchen aus. In der Moraltheologie von Busembaum S. J. ist 1650 wohl zuerst allgemein und formell ausgesprochen, daß man in jeder Kirche der Sonntagspflicht genügen könne. Wie eng die Beicht an den Kirchenbesuch sich anschließt, ist ohne weitere Erörterung klar.

[35] Am 13. Februar 1554 auf der Synode zu Eisleben legte S. einen über die Notwendigkeit guter Werke entstandenen Streit dahin bei, daß er die Proposition Majors, gute Werke seien zum Heile nötig, als gefährlich und dem Papismus förderlich verwarf. Heinrich VIII von England preist er 1540 als re ipsa et veritate evangelicus et virtuosus. Im Gegensatz zu dieser grauen Schultheorie suchte er praktisch als ernster Mann Bann, Kirchenstrafen, geistliche Gerichtsbarkeit zur Hebung der Sitten in Anwendung zu bringen. Sein Sohn gab die diesbezüglichen Schriften 1562 als Pastorale neu heraus. Dort sind mit Freimut die moralischen Schäden der Reformation aufgedeckt.

[36] S. 356. Verhütung einer Gefahr des Staates, eines Verbrechens, der Folgen eines Verbrechens T. II, tit. 11 § 82.

[37] Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts waren die protestantischen Universitäten allgemeiner Mißachtung anheimgefallen. Die protestantische Theologie war eine kritische, kalte und starrkonservative Verstandeslehre. Der fromme Leibnitz und ebenso Lessing wollten von den Universitäten nichts wissen. Die adelige Jugend bezog Ritterakademieen. Da erhob sich Halle als Oppositions-

universität gegen die konservativen, starrlutherischen Schulen in Wittenberg und Leipzig. Der Erfolg war so groß, daß schon vor Beginn der Revolution alle andern Hochschulen nach Halle umgestaltet waren. Die Beichtänderung Schade's steht in dieser neuen Strömung. Die protestantische Theologie ist in ihrer ganzen Entwickelung an das Los der Universitäten gebunden, weil ein übernatürliches, autoritatives Lehramt fehlt. Alles was heute der liberale Protestantismus der katholischen Kirche als abgetan und veraltet vorwirft, hielt 1718 der Wittenberger Theologieprofessor Valentin Ernst Löscher den Pietisten in Halle als Neuerung entgegen (Timotheus Verinus 1718): das Aufgeben der Dogmen, der Gnadenmittel, der Amtsgnade; die Vernichtung der subsidia religionis als da sind äußerliche, sichtbare Kirche, die theologischen Systeme und die theologische Lehrweise; die Anwendung von Gefängnisstrafen und Verbannung für Irrlehrer, die Versammlung der Gläubigen in der Kirche, Kirchenordnung und Kirchendisziplin, die Orthodoxie; all diese Bestrebungen faßt er als Malum pietisticum zusammen. Eine Unterredung zu Merseburg 1719 führte zu keinem Ausgleich.

[38] S. 357. Vorher beichtete man im Chor vor dem Altar. Auf der ältesten Darstellung der Beichte (Alte Kapelle in Regensburg) sitzt der Priester, das Beichtkind kniet frei neben ihm. Auf der Synode von Sevilla 1512 wird der Beichtstuhl erwähnt, 1614 durch das Rituale Romanum kommt er überall in Gebrauch. Das Trienter Konzil empfahl auch die öffentliche Buße. Die Bemühungen des Karl Borromäus auf der Synode zu Mailand 1573, den Wünschen des Konzils (sess. 24 c. 8 de reform.) nachzukommen, blieben ohne nachhaltigen Erfolg.

[39] S. 358. Schon die Persönlichlichkeit des Holländers Jansen hatte eine politische Färbung gegen König Ludwig XIV. 1635 im Krieg gegen Spanien hatte der Theologe die Äußerung getan, man erstrebe am besten ein unabhängiges Land. Aus Furcht vor den Spaniern, die ihm dies Wort übel deuten konnten, schrieb er gegen

Frankreich, das eben Spanien den Krieg erklärte, den Mars Gallicus; auch die Könige griff er darin an. Daraufhin wurde er 1636 durch spanische Gunst Bischof in Ypern. Am Schluß seines Werkes über Augustin, das 1640 nach seinem Tode heraus kam, steht, daß er dies Buch und sich selbst demütig dem Urteil des apostolischen Stuhles unterstelle.

[40] Auch die in der Folge so berühmt gewordene Schrift Philothea des hl. Franz von Sales ist zunächst für die vornehme Louise Duchatel bestimmt gewesen. Als Gattin des Gesandten Claude de Charmoisy wandte sie sich der Frömmigkeit zu im Jahre 1604. Ihr Gatte war stets auf Reisen und gesellschaftlich fühlte sie sich sehr vereinsamt.

[41] S. 359. Z. 1909 S. 727 f. Den wissenschaftlichen Streit über die Moral wird man milder beurteilen lernen, wenn man bedenkt, daß damals die verschiedensten literarischen Händel mit einer Lebendigkeit ausgetragen wurden, die uns eigentümlich berührt. Ferner war Papebroch S. J. im Unrecht, als er im 2. Aprilband der Acta SS (Einleitung) 1675 die Urkunden überhaupt als unecht verdächtigte, wogegen der Benediktiner Mabillon 1681 (de re diplomatica libri VI) siegreich ankämpfte. 1693 griff Harduin S. J. und 1703 Germon S. J. besonders die handschriftliche Überlieferung Augustins und des Hilarius an. Coustant übernahm 1706 die Verteidigung. Recht und Unrecht verteilen sich beiderseits ziemlich gleichmäßig in dieser Fehde. Hieran schließen sich die Arbeiten des berühmten Montfaucon an. Die Bollandisten und Mauriner verdienen beide Bewunderung in den Riesenleistungen, welche sie zustande brachten. Ein Beispiel ihrer Gesinnung gibt der briefliche Verkehr zwischen Papebroch und Mabillon, ersterer schreibt, als er durch Mabillons Arbeit seine Aufstellungen widerlegt sah: ‚Initio quidem lectionis fateor, patiebar humanum aliquid: sed mox ita me rapuit ex utilissime solidissimeque tractato argumento proveniens oblectatio et gratus emicantis ubique veritatis fulgor,

cum admiratione tot rerum hactenus mihi ignotarum, ut continere mihi non potuerim quin reperti boni participem statim facerem socium meum patrem Baertium.' (de re diplomatica supplementum, Paris 1704 S. V. Nouveau traité I 16.) Darauf erwiedert Mabillon: ‚Malim esse modestissimae epistolae autor quam cuiusvis operis vanus ostentator. Tu vero, vir piissime. Deum precare, ut qui Tui in Actis SS illustrandis imitatores sumus, etiam in consectanda christiana humilitate socii esse mereamur.' (Oeuvres posthumes de Jean Mabillon I 460. Mélanges et documents publiés à l'occasion du 2e centenaire de la mort de Mabillon, Ligugé et Paris 1908. S. 169 -175. A. Poncelet.)

[42] S. 360. Auch den Untergang der Jansenisten-Partei könnte man einen politischen nennen. Port Royal wurde 1709 von Ludwig XIV aufgehoben und 1710 zerstört, die Revolution räumte mit den Hauptvertretern auf. In ihrer Strenge haben sie manchen Zug mit den Novatianern gemein, vergleiche die Berufung auf Hebr. 6. 4—6.

[43] S. 362. Für das in seelsorglicher Hinsicht nicht zu unterschätzende Wachstum der Städte folgen einige nähere Angaben:

Jahr	1500	Großstädte	7	Jahr	1300	Paris	100.000
„	1600	„	13	„	1690	„	230.000
„	1700	„	14	„	1700	„	500.000
„	1801	„	21	„	1809	„	548.000
„	1850	„	42	Jahr	1532	London	62.000
„	1870	„	70	„	1600	„	250.000
„	1880	„	95	„	1700	„	600.000
„	1896	„	121	„	1800	„	865.000
„	1902	„	141	Die zwei größten Städte.			

Jahr 1500 Köln 30—35.000, Straßburg, Nürnberg, Ulm 20 bis 26.000, Augsburg 18.000, Zürich 11.000, Frankfurt 8—10.000, Basel 8—9000, Leipzig 14—15.000. (Nach J. Beloch vergleiche Anm. 1. J. Jastrow. Die Volkszahl deutscher Städte am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neu-

zeit. Berlin 1886.) Paris steht deswegen sehr früh als Großstadt an erster Stelle, weil die französischen Könige durch Begünstigung der Städte die Macht des Adels brachen. In Deutschland findet das umgekehrte Verhältnis statt. Der Kaiser stellte sich auf Seiten des Adels gegen die Städte. Daher hier ein machtloses Kaisertum neben starken Ständen, in Frankreich ein starkes Königtum bei unbedeutendem Adel, hier staatliche Zerrissenheit, dort Zentralisation der Gewalt.

[44] England, das an der Spitze der europäischen Mächte steht, beseitigte 1849 die Einfuhrzölle, öffnete die heimischen und kolonialen Märkte allen Völkern der Erde unter den gleichen Bedingungen wie den eigenen Untertanen. Damit hatte es seine Landwirtschaft vernichtet und war zum reinen Industriestaat geworden. Ein kühnes, aber glückliches Wagnis.

[45] Pisa, Ferrara, Ravenna und vielen anderen Städten sind die alten Umfassungsmauern viel zu weit geworden.

[46] S. 364. Die Männer in Italien nehmen freiwillig in der Kirche Selbstgeißelung vor.

[47] S. 365. Friedrich, Ign. v. Döllinger 3, 581; ferner: ‚der ständige Gebrauch der krassesten Fabeln und Fälschungen macht seine Schriften zu einem Magazin von Irrtümern und Lügen.' Der Münchener Geschichtsprofessor legte an die 42 Bände füllenden Schriften des Heiligen den Maßstab einer heutigen Doktordissertation an. Da fand er allerdings falsche Zitate und Mangel an historischer Kritik an vielen Stellen. Der Papst verstand den doctor ecclesiae in anderem Sinne. Es gibt zu denken, daß der als Historiker so geschätzte Gelehrte gerade vor der Entscheidung in der Lehrgewalt und in der Moral zurückschreckte, die zu seinen Lebzeiten eine jahrhundertelange Entwickelung glücklich zum Abschluß brachte. Bei allem historischen Scharfblick hatte er für die lebensvolle Ausgestaltung der Lehren und Sitten innerhalb der Kirche keinen empfänglichen Sinn; er ist auch nie den vielen

Prägungen einer christlichen Idee durch verschiedene Zeitabstände nachgegangen.

[48] S. 367. V 100—103; vergleiche 74/81 und 81/99.

[49] S. 369. Es ist leider nicht möglich, auf alle Kontroversen einzugehen. Der Umfang und auch der praktische Zweck lassen diese große Detailarbeit nicht zu.

[50] S. 375. Eus. h. e. 6, 43. 17 GSEG II 2 S. 620. 22 ff.

[51] S. 376. Die römische Kirche war als Rechtsperson korporativ geordnet, besaß eine Begräbnisstätte und wurde vor dem Gesetz durch Gelehrte und Theologen repräsentiert.

[52] Als Hippolyt 235 als Bischof von Rom zugleich mit dem rechtmäßigen Papste nach Sardinien durch Maximin verbannt wurde, hat er wahrscheinlich selbst die Spaltung beigelegt. Seinem Gegner Kallist warf er vor: finanziellen Bankerott, Entlaufen aus der Sklaverei, Manie zum Selbstmord, Intrigen, Schmeicheleien, Streben nach der höchsten Würde, laxe Moral, Häresie – kurz, er berichtet nur Schlimmes und stellt das Gute unter nachteiligem Gesichtspunkt dar.

[53] De pud. 1 CSEL 20 S. 220, 2 ff. audio etiam edictum esse propositum et quidem peremptorium, pontifex scilicet maximus, quod est episcopus episcoporum edicit: ego et moechiae et fornicationis delicta paenitentia functis dimitto.

[54] Philos. 9, 12 MSG 16, 3 col. 3387 Α ὁ ἄνομος μοιχείαν καὶ φόνον ἐν τῷ αὐτῷ διδάσκων. de pud. 5 CSEL 20 S. 227, 28 idololatrem quidem et homicidam semel damnas, moechum vero de medio exicipis?

[55] S. 378. V 189—194. [56] Aug. contra Faust. 32, 13 CSEL 25, 771.

[57] S. 379. V. 204—207. [58] V. 210—215 ist der Nachweis versucht, daß das Vorgehen beider klug war und sich nach dem verschiedenen Wirkungskreis verschieden gestalten mußte. Die Berücksichtigung der jüdischen Verfolgung ist das ausschlaggebende Moment.

[59] V 207—210.

[60] S. 380. Protestantische Exegeten können bis heute diese verschiedene Handlungsweise nicht mit ‚ihrem Paulus-charakter' in Einklang bringen.

[61] CSEL 20. S. 258. 23 de pud. 8. 17 etiam si pro certo apostolus Corinthio illi fornicationem donasset, esset aliud, quod semel contra institutum suum pro ratione temporis faceret. circumcidit Timotheum solum et tamen abstulit circumcisionem. Hier setzt Tertullian das Sittengesetz dem mosaischen in der Veränderlichkeit gleich. Der spätere Rigorist Novatian faßt in seinen Schriften de cibis Judaicis, de sabbato, de circumcisione das jüdische Gesetz richtig auf. Die handschriftliche Überlieferung stellt sie irrtümlich unter den Namen Tertullians.

[62] Melanchthons Streit mit Agricola 1527: ubi doctrina fidei sine lege traditur, infinita scandala oriuntur. Agricola wirft ihm vor, daß er ‚wieder rückwärts kröche', Luther sucht zu vermitteln. Die Katholiken begrüßen die articuli Melanchthons als ein Umlenken zur katholischen Lehre. Daraufhin mischt sich der Kurfürst (30. September) selbst in den Streit ein.

[63] S. 381. Der Streit dreht sich lediglich um die Frage, ob Bilderverehrung erlaubt ist. Die Barbarendynastien (717–1057) wußten weder von römischen noch von griechischen Traditionen, stellten aber umso energischer ihren Willen als bindende Norm hin. Vergleiche Anm. 13.

[64] S. 382. Celsus macht den Christen den Vorwurf. Origenes c. Celsum I 63; vergleiche Barn. ep. 5, 9.

[65] S. 383. V 193 f. [66] Matth. 25, 13; Marc. 15, 33; Hippolyt Danielkom. 4, 16. 17 CSEG 1, S. 226, 15 ff.

[67] Matth. 24, 14. [68] 2 Tim. 4, 17; Rom. 15, 23. 24. [69] 1 Clem. 5, 6. 7. [70] Matth. 24, 42 ff.; 25, 13; Marc. 13, 33. 35. 37; Luc. 21, 23–36.

[71] S. 384. Hippolyt Danielkom. 4, 21 S. 236, 10 ff.

[72] S. 385. Tertullian de pud. 21 CSEL 20, S. 270, 18. Ananiam vinxit vinculo mortis; l. c. 269, 13 percussus est Ananias . . Ananias morte, ut hoc ipso probaretur

Christum et haec facere potuisse, so nützt der Rigorist in Karthago diese Ereignisse aus.

[73] S. 386. ad Novatian. CSEL 3. 3 S. 63, 23 et quidem ad septem ecclesias scribens singulis sua quaeque facinora et delicta ingerens paenitemini dicebat. quibus? nisi illis scilicet quos pretio magno sui sanguinis redemerat. Die Schriftworte des Johannes gelten hiernach direkt als Gottes Wort; sogar sein Verhalten gegen die Sünder wird mit dem des Heilandes identifiziert.

[74] S. 387. In jeder Streitschrift gegen den Rigorismus findet es Verwendung und wird oft sehr geschickt mit den Parabeln des Heilandes zusammengestellt, zB. Zach. 9. 16. Ez. 34. 3. 4. 10. 11. 16. Ps. 118, 176 verwoben mit Luc. 15, 6 -10. Alle diese schönen Worte von der Hirtensorge Gottes werden einem Urheber allein zugeschrieben: Quis ista loquitur? utique ille qui relictis nonaginta novem quaesivit illam quae de suo erraverat grege. ad Novatianum 15 CSEL 3, 3 S. 65, 17 f.

[75] S. 388. 7, 3 CSEL 26 S. 173, 17 ff.

[76] S. 389. Aug. de civitate Dei 19. 1 CSEL 40. II. S. 364, 19 (MSL 41, 315) pertinet quippe ad virtutis officium et vivere patriae et propter patriam filios procreare. Vergleiche dazu Labbe Bd. II Concil. Gang. p. 1101 can. I Si quis matrimonium vituperet et eam quae cum marito suo dormit, quae est fidelis et religiosa abhorreat et insimulet tanquam quae non possit regnum Dei ingredi a. s. ähnlich can. IX. XIV. XV. XVII. XXI.

[77] S. 390. Staatsfreundliche Gesinnung Rom 13. 1—7; 1 Pet. 2, 13 ff. 4, 14—16. 1 Clem. 61. Hippolyt Danielkom. 4. 6; 4, 7; das römische Reich hält den Antichrist noch auf. Sonst urteilt der Gegenpapst über die Weltreiche sehr hart, ganz besonders über Rom.

[78] S. 391. Eus. h. e. 6, 44 CSEG II 2 S. 624, 13. Ein Greis Serapion bei Alexandrien bat in der Krankheit seine Tochter, ihm doch den Priester zu holen; er war wegen Glaubensverleugnung exkommuniziert. Ein Knabe eilte zum Priester; dieser war krank und gab wenigstens

die Eucharistie für den Sterbenden mit. — Dionysius von Alexandrien, der diese Erzählung niederschrieb, fügt bei, er habe Auftrag gegeben, doch keinem Gefallenen im Augenblick des Todes den Trost der Versöhnung mit der Kirche zu versagen. Derselbe Dionysius schrieb über die Buße an Novatian, an Origenes nach Ägypten, nach Laodiciea, Armenien und Rom l. c. 6, 46 S. 626.

[79] Optatus 7, 3 CSEL 26 S. 171, 16 apostoli. . . bono unitatis per caritatem noluerunt a communione Petri recedere, eius scilicet qui negaverat Christum, quodsi maior esset amor innocentiae quam utilitas pacis et unitatis, dicerent se non debere communicare Petro, qui negaverat magistrum et dei filium dominum. 7, 4 S. 173 ceteris nec semel negantibus ter solus negavit et tamen bono unitatis de numero apostolorum separari non meruit. unde intelligitur omnia ordinata esse providentia salvatoris, ut ipse acciperet claves. Interclusa est malitiae via, ne apostoli animo licentiam iudicandi conciperent et severe contemnerent eum, qui negaverat Christum. — Auf diesen Optatus als venerabilis memoriae beruft sich Augustin gegen Parmenian (1 3), Fulgentius schätzt ihn wie den Ambrosius und Augustin. — ad Novatianum 8 CSEL 3, 3 S. 59, 6 ff. Petrum etiam quem negaturum ante praedixerat, cum negasset, ipse non negavit, sed sustinuit, et amare illum suam negationem flentem ipse postmodum lenit.

[80] S. 392. Hermas Pastor III 9, 3; Minutius Felix Octav. 16; Cyprian de lapsis 11 CSEL 3, 1 S. 245, citirt Matth. 19, 21 und fährt fort: si hoc divites facerent, per divitias non perirent, thesaurum in caelo reponentes hostem nunc et expugnatorem terrestrem non haberent: esset in caelo cor et animus et sensus, si thesaurus esset in caelo nec vinci in saeculo posset qui unde vinceretur in saeculo non haberet, sequeretur Dominum solutus et liber, ut apostoli et sub apostolis multi et nonnulli saepe fecerunt qui et rebus suis et parentibus derelictis individuis Christi nexibus adhaeserunt. Besonders Tertullian de patientia 7

semper pauperes iustificat, divites praedamnat. adv. Marc. 4. 15 divitum aspernatorem, mendicorum advocatorem so das Verhältnis Gottes zum Reichen. Der Handel entspringt der cupiditas, der Wurzel aller Übel; oft verbindet sich mit ihm das crimen idololatriae, de idolol. 11.

[81] De Rossi Roma sotterranea viele Beispiele, Inscrip. christ. urbis Romae in fol. Rom. 1888 II 1 S. 102—104. Passio SS Jacobi et Mariani 8 Ruinart Acta sinc, Paris 1689 S. 229.

[82] S. 393. V 302 ff. [83] Eus. h. e. 5, 3 GSEG (Schwartz II 1) S. 432, 15 ff. Zeitlich ist für den Montanismus das Todesjahr der Prophetin Maximilla 179 sicher, in welchem das Weltende eintreten sollte. Das erste Auftreten Montans dürfte noch später als 166 anzusetzen sein, um 177 wandten sich in Kleinasien bereits alle gegen ihn. Hippolyt der Gegenpapst zur Zeit des Kallist und Pontian nennt die Lehre ‚verrückt'. Philos. 8, 19 MSG 16, 3 col. 3367 A.

[84] Alle Ignatiusbriefe. [85] S. 394. Tertullian läßt die Weisen aus dem Morgenland auf anderem Wege heimkehren, d. h. ne pristina secta sua incederent, non, ne illos Herodes persequeretur, sie dürfen die Sternkunde nicht mehr benützen. de idololatria 9 CSEL 20 S. 38, 28. Über alle Gewerbe, die irgend welche Beziehung hatten zur Herstellung und Reparatur von Götterstatuen, Tempel usw. urteilt er gerade so strenge. Dabei wendet er den alttestamentlichen Grundsatz an: ne feceris similitudinem S. 35, 18, der auch alle christliche Kunst verurteilen würde. Die Kaufleute unterstehen der gleichen Zensur: quid aliud quam procurator idolorum demonstraris? S. 41, 26. — Das Losreißen aus der polytheistischen Umgebung ist eine lange, schwierige Kleinarbeit gewesen, welche das Mißtrauen und den Haß der Heiden nährte. Die Christen waren auch keine Abnehmer mehr von gangbaren Handelsartikeln. So wird der Aufruhr in Ephesus wegen der Dianatempelchen an vielen Orten ein Gegenstück aufweisen können.

[86] S. 396. Eus. h. e. V. 3, 4 GSEG II 1 S. 432, 15 τῶν δ'ἀμφὶ τὸν Μοντανὸν καὶ Ἀλκιβιάδην καὶ Θεόδοτον περὶ τὴν Φρυγίαν ἄρτι τότε πρῶτον τὴν περὶ τοῦ προφητεύειν ὑπόληψιν παρὰ πολλοῖς ἐκφερομένων. Als diese Nachricht Gallien beunruhigte sandte Papst Eleuther dorthin einen Brief; worauf Irenäus sich zu ihm nach Rom begab.

[87] Hippolyt Philos 8 MSG 16, 3 col. 3347 A; 10, 25 col. 3439 B.

[88] V 119,27.

[89] S. 397. Irenäus IV 26, 2. eis qui in ecclesia sunt presbyteris obedire oportet, his qui successionem habent ab apostolis sicut ostendimus; qui cum episcopatus successione charisma veritatis certum secundum placitum patris acceperunt. — Auch Hippolyt Philos I 1 MSG 16, 3 col. 3019 C sieht auf Grund der χάρις ἀρχιερατείας die Bischöfe als charismatische Träger an und warnt vor Gesichten (Prophezien) (in Dan. IV 21, 1 GSEG 1 S. 236, 8 f. Philos 8, 19 col. 3366 C; 10, 25 col. 3439 BC), auch die eschatologische Stimmung wird immer schwächer. Wie stark Ignatius von Antiochien in dieser Übergangszeit auf die Einheit in der Bischofsgewalt hinweist, ist allgemein anerkannt.

[90] S. 398. Etwa 208/9 mag Tertullian sich von der Kirche getrennt haben de anima 9 CSEL 20 S. 310, 17 nam quia spiritalia charismata agnoscimus, post Johannem quoque prophetiam meruimus consequi. est hodie soror apud nos revelationum charismata sortita, quas in ecclesia inter dominica sollemnia per ecstasim in spiritu patitur: conversatur cum angelis, aliquando etiam cum domino, et videt et audit sacramenta, et quorundam corda dinoscit et medicinas desiderantibus submittit. iam vero prout scripturae leguntur aut psalmi canuntur aut allocutiones proferuntur aut petitiones delegantur, ita inde materiae visionibus subministrantur. In der Schrift adv. Praxean weist die Erinnerung an die Trennung schon auf längere Zeit zurück: c. 1 MSL 2, 155 B nam idem tunc episco-

pum Romanum, agnoscentem jam prophetias Montani, Priscae, Maximillae, et ex ea agnitione pacem ecclesiis Asiae et Phrygiae inferentem, falsa de ipsis prophetis et ecclesiis eorum asseverando et praecessorum eius auctoritates defendendo, coegit et litteras pacis revocare jam emissas, et a proposito recipiendorum charismatum concessare. Ita duo negotia diaboli Praxeas Romae procuravit, prophetiam expulit, et haeresim intulit . . . et nos quidem postea agnitio Paracleti, atque defensio, disjunxit a Psychicis. Alle in der kath. Kirche sind psychici, so in der ganzen Schrift de jejunio. Über die kirchlichen Vorsteher, welche das edle und heldenhafte Benehmen zur Zeit der Verfolgung, im Fasten, im Versagen der zweiten Ehe anerkennen, es aber nicht jedem einzelnen als strenge Pflicht vorlegen, hat er ein sehr unbilliges Urteil de pud. 1 S. 220, 6 o edictum cui adscribi non poterit ‚bonum factum!' et ubi proponetur liberalitas ista? ibidem opinor, in ipsis libidinum januis, sub ipsis libidinum titulis. de fuga 11, 11 MSL 2, 114 A. Porro si, eos qui gregi praesunt, fugere cum lupi irruunt, nec decet immo nec licet, ideo praepositos Ecclesiae in persecutione fugere non oportebit; de corona 1 MSL 2, 77 B novi et pastores eorum, in pace leones, in praelio cervos; de jejun. 13. CSEL 20 S. 291, 19 respondetis haec ex arbitrio agenda, non ex imperio. Durch die Anerkennung des geistigen Parakleten als Oberhaupt und durch den Bruch mit dem sichtbaren Stellvertreter Christi in Rom ist der Gehorsam als Tugend seinem ascetischen Gesichtskreis fremd geworden. Sogar die Sünde Adams faßt er nur als sinnliches Fröhnen der Gaumenlust auf de jejun. 2 S. 277, 11 salutem gula vendidit. In kleine montanistische Gemeinden eingeengt, wie sie sich in der Passio Perpetuae erkennen lassen, verliert er den Blick und das Verständnis für Vorkehrungen, die für das Wohl der Gesamtkirche unbedingt notwendig waren de pud. 1 S. 220, 20 quasi non facilius sit errare cum pluribus, quando veritas cum paucis ametur. Durch das Schisma, das der Gegenpapst Hippolyt verursachte,

durch dessen feindselige Haltung gegen die Fastendisziplin gegen die unbesonnene Erwartung des Weltendes, gegen die zu hohe Wertung der Propheten überhaupt, wurde der isolierte Tertullian ganz irre an der kirchlichen Auktorität und mit steigender Erbitterung kämpft er in seinen letzten Schriften (de monogamia und de jejunio wohl gegen Hippolyt; de pudicitia vielleicht gegen Kallist, aber auch Zephyrin ist keineswegs sicher ausgeschlossen) gegen Rom. Mit kleinem Anhang glaubt er sich auf der höchsten Stufe christlicher Offenbarung unter der unmittelbaren Leitung des Parakleten de virg. 1 MSL 2, 890 A justitia primo fuit in rudimentis, natura Deum metuens: dehinc per Legem et Prophetas promovit in infantiam: dehinc per Evangelium deferbuit in juventutem: nunc per Parakletum componitur in maturitatem . . . hunc qui receperunt, veritatem consuetudini anteponunt.

[91] S. 399. de pud. 1. CSEL 20, S. 220, 22 non suffundor errore quo carui, quia caruisse delector, quia meliorem me et pudicitiorem recognosco. nemo proficiens erubescit. habet et in Christo scientia aetates suas, per quas devolutus est et apostolus. cum parvulus, inquit, essem tamquam parvulus loquebar, tamquam parvulus sapiebam; at ubi vir sum factus, ea quae parvuli fuerant, evacuavi, adeo devertit a sententiis pristinis nec idcirco deliquit, quod aemulator factus est, non paternarum traditionum, sed Christianarum, optans etiam ut praeciderentur qui circumcisionem detinendam suadebant. de pud. 21 S. 271, 1 secundum enim Petri personam spiritalibus potestas illa conveniet aut apostolo aut prophetae. nam et ipsa ecclesia proprie et principaliter ipse est spiritus, in quo est trinitas unius divinitatis, pater et filius et spiritus sanctus. illam ecclesiam congregat quam dominus in tribus posuit, atque ita exinde etiam numerus omnis qui in hanc fidem conspiraverint ecclesia ab auctore et consecratore censetur. et ideo ecclesia quidem delicta donabit, sed ecclesia spiritus per spiritalem hominem, non ecclesia numerus episcoporum. domini enim, non famuli est jus

et arbitrium; dei ipsius, non sacerdotis. S. 269, 22 de pud. 21, sed habet, inquis, potestatem ecclesia delicta donandi, hoc ego magis et agnosco et dispono, qui ipsum paracletum in prophetis novis habeo dicentem: potest ecclesia donare delictum, sed non faciam, ne et alia delinquant.

[92] Vergleiche über die Vergebbarkeit in diesem Leben und nach dem Tode die Ausführungen von J. Stufler Z. 1908. S. 12.

[93] Z. 1908. S. 21 ff.

[94] Psychologisch könnte Tertullian zur Theorie wenigstens über die Möglichkeit einer Verschärfung des christlichen Sittengesetzes gekommen sein durch seine Erwägungen über die allmähliche Abschaffung des Zeremonialgesetzes durch das Christentum. Er hat diese Änderung nie recht erfaßt. Vergleiche CSEL 20 S. 258, 24. de pud. 17 etiam si pro certo apostolus Corinthio illi fornicationem donasset, esset aliud, quod semel contra institutum suum pro ratione temporis faceret. circumcidit Timotheum solum et tamen abstulit circumcisionem. de pud. 21 S. 270, 19. sed et in illa disceptatione custodiendae necne legis primus omnium Petrus spiritu instinctus et de nationum vocatione praefatus, et nunc, inquit, cur temptastis dominum de imponendo jugo fratribus, quod neque nos neque patres nostri sufferre valuerunt? sed enim per gratiam Jesu credimus nos salutem consecuturos, sicut et illi. haec sententia et solvit quae omissa sunt legis et alligavit quae reservata sunt. adeo nihil ad delicta fidelium capitalia potestas solvendi et alligandi Petro emancipata. In der gegen die kirchliche Auktorität noch gehässigeren Schrift de ieiunio 14 S. 292, 26 weist er einen wohl römischen Angriff ab, der direkt auf jüdische Bräuche geht: plane si Judaicarum caeremoniarum, si legalium sollemnitatum observantes sumus; illas enim apostolus dedocet compescens veteris testamenti in Christo sepulti perseverantiam et novi sistens. quod si nova conditio in Christo nova et sollemnia esse debebunt: aut si omnem in totum

devotionem temporum et dierum et mensium et annorum erasit apostolus, cur pascha celebramus anno circulo in mense primo?

[95] S. 400. Tertullian de jejun. 11 S. 290, 3 sed rursus palos terminales figitis Deo, sicut de gratia, ita de disciplina, sicut de charismatibus, ita et de sollemnibus, ut perinde officia cessaverint, quemadmodum et beneficia ejus, atque ita negetis usque adhuc eum munia imponere quia et hic lex et prophetae usque ad Johannem 2 S. 275, 20 ubi volunt enim, adgnoscunt quid sapiat lex et prophetae usque ad Johannem. 1 S. 274, 20 hi paracleto controversiam faciunt; propter hoc novae prophetiae recusantur; non quod alium Deum praedicent Montanus et Priscilla et Maximilla nec quod Jesum Christum solvent, nec quod aliquam fidei aut spei regulam evertant sed quod plane doceant saepius jejunare quam nubere. Diese letzten Worte klingen gut zu dem Urteil des Hippolyt Philos. 10, 25 MSG 16, 3 col. 3439 B οἱ δὲ Φρύγες ἐκ Μοντανοῦ τινος καὶ Πρισκίλλης καὶ Μαξιμίλλης τὰς ἀρχὰς τῆς αἱρέσεως λαβόντες, προφήτιδας τὰ γύναια νομίζοντες καὶ προφήτην τὸν Μοντᾶνον, τὰ δὲ περὶ τῆς τοῦ παντὸς ἀρχῆς καὶ δημιουργίας ὀρθῶς λέγειν νομίζουσι, καὶ τὰ περὶ τὸν Χριστὸν οὐκ ἀλλοτρίως προσειλήφασιν, σὺν δὲ τοῖς προειρμηένοις σφάλλονται, ὧν τοῖς λόγοις ὑπὲρ τὰ Εὐαγγέλια προσέχοντες πλανῶνται, νηστείας καινὰς καὶ παραδόξους ὁρίζοντες. Vergleiche auch Philos. 8, 19 col. 3366.

[96] S 402. Bosio, Roma sotteranea t. II pl. XII. Hermas führt seine Apokalypse als Pastor ein. Vergleiche die Verwendung von Joa. 10, 11. 12; 21, 15 in dem Schreiben der röm. Presbyter an Cyprian Ep. 8, 1. 2 CSEL 3, 2 S. 486, 5—487, 13. Der barmherzige Samaritan und der harte Levite ad Novatianum 1 CSEL 3, 3 S. 52, 14 ff.

[97] Auf der Türe von S. Pudentiana.

[98] S. 404. Die Hölle als letzte Sanktion für alle Gebote Gottes, besonders für die Standhaftigkeit im Glauben kommt häufig vor Barnab. 4, 12; Ign. Eph. 11, Smyr. 6,

3; Didache (von Anfang bis Ende); Mart. Polyc. 10, 1. 2. Cypr. ep. 37, 2; ep. 30, 7. 2,

[99] Daß Clemens eine ganz allgemeine Sündenvergebung hier auf Erden für jede Art von Sünde lehrt, läßt sich an vielen Stellen dartun. Nur einige Beispiele. ‚Wären eure Sünden wie Purpur, ich will sie weiß machen wie Schnee, und wären sie grell wie Ocker, ich bleiche sie wie Wolle.' (8, 4.) ‚Den Niniviten mußte Jonas ihren Untergang ankündigen; da kamen sie von ihrem Sündenleben zurück, flehten inständig zu Gott um Erbarmen und wurden gerettet: und doch waren sie nur Fremdlinge vor Gott.' (7, 7) Die letzte Bemerkung zeigt wie das spätere Argument Tertullians, Gott gebe den Christen von schwerem Fall keine Verzeihung (in diesem Leben), wohl aber den Nichtchristen — dem Bewußtsein des Clemens widerstrebt.

[100] S. 405. P. Stufler hob zuerst klar die Bedeutung der Parusie für die Erklärung des Hermas hervor. Z. 1907. S. 461 ff.

[101] Peroratio der Predigt von der kleinen Zahl der Auserwählten. Je m'arrête à vous, mes frères, qui êtes ici assemblés: je ne parle plus du reste des hommes: je vous regarde comme si vous étiez seuls sur la terre et voici la pensée qui m'occupe et qui m'épouvante. Je suppose que c'est ici votre dernière heure et la fin de l'univers; que les cieux vont s'ouvrir sur vos têtes, Jésus-Christ paraître dans sa gloire au milieu de ce temple et que vous n'y êtes assemblés que pour l'attendre, et comme des criminels tremblants, à qui l'on va prononcer ou une sentence de grâce, ou un arrêt de mort éternelle. Die Christen in der Eustachius-Kirche fuhren alle erschreckt auf.

[102] Vergleiche die verständige Art, wie Clemens Alexandrinus den Text im Sinne der Zeit ändert Strom. II 13 GSEG 2 S. 143, 24 ἔδοκει οὖν ἄλλην ἔτι τοῖς κἂν τῇ πίστει περιπίπτουσί τινι πλημμελήματι πολυέλεος

ὃν μετάνοιαν δευτέραν. Auch das Vorhergehende und Folgende setzt den Herm. Mand. IV 3, 1—6 voraus.

[103] aeternitas imperii auf Münzen Cohen, Sept. Sev. Carac. und Geta n. 5. CJL 2, 259. In der Vesta, von Vestalinnen besorgt, war der Glaube an das ewige Reich personifiziert. Seit dem 2. Jahrhundert wird das Feuer dem Kaiser vorangetragen. Hippolyt erzählt von einem Statthalter in Syrien, den nur seine Frau von der Christenverfolgung zurückhielt, weil man in der Wüste Christus suchte. Danielkom. 4, 18 CSEG 1 S. 230, 10 ff.

[104] S. 406. V S. 31. 330—333.

[105] de pud. c. 20, CSEL 20, S. 266, 21 illo apocrypho Pastore moechorum.

[106] de pud. c. 10, S. 240, 13—14. inter apocrypha et falsa iudicaretur.

[107] S. 407. Eus. h. e. 4, 23. 6 CSEG II, 1 S. 374, 26 f. πολλὰ δὲ περὶ γάμου καὶ ἁγνείας τοῖς αὐτοῖς παραινεῖ καὶ τοὺς ἐξ οἵας δ'οὖν ἀποπτώσεως, εἴτε πλημμελείας εἴτε μὴν αἱρετικῆς πλάνης, ἐπιστρέφοντας δεξιοῦσθαι προστάττει. Aus einem Brief an Pinytus geht hervor, daß dieser Bischof rigoroser war: παρακαλεῖ μὴ βαρὺ φορτίον ἐπάναγκες τὸ περὶ ἁγνείας τοῖς ἀδελφοῖς ἐπιτιθέναι l. c. 4, 23. 7. In der Antwort geht Pinytus vom Gesichtspunkt der Vollkommenheit aus und meint, die Zeit der Kindernahrung (Milch) sei vorbei.

[108] Nicht nur hier, auch sonst wird die Häresie als die schlimmste Sünde hingestellt. Den Novatian macht ein anderer Dionysius mit Recht darauf aufmerksam, als er sich von der Kirche aus Rigorismus trennte; das Martyrium für die Einheit der Kirche stehe höher, als das gegen den Götzendienst. Bei letzterem handle es sich nur um das Heil einer Seele, bei ersterem um das der ganzen Kirche. Eus. h. e. 6 45 CSEG II 2, S. 626, 14—23. Cypr. Ep. 51, 1. Häresie ist schlimmer als Apostasie in der Verfolgung Cypr. Ep. 75, 22. hic animae unius est damnum, illic periculum plurimorum. Cypr. de unit. eccl. 19. Bleibt der Häretiker in dieser Sünde

so kann ihn der Martertod in der Verfolgung nicht retten de unit. eccl. 14.

[109] S. 409. Eus. h. e. 5, 1. 11 CSEG II, 1 S. 406, 9; 5, 2. 6; S. 430, 13. Diesen Christen wurden vom Volke geheime Verbrechen zur Last gelegt. Blandina sagt, bei uns geschieht nichts Böses; Attalus, auf dem Roste brennend, wirft den Heiden vor, ihr begeht am hellen Tag das Verbrechen, was ihr bei uns im Geheimen vermutet. Ihr richtet den Leib zum Essen her.

[110] adv. haer. III 4, 3.

[111] Stufler Z. 1908. S. 492 ff.

[112] Περὶ Εὐχῆς 28, 10 CSEG Origenes 2 S. 381, 14. (MSG 11, 529 B vergl. Note 86). αὐχοῦσιν ὡς δυνάμενοι καὶ εἰδωλολατρείας συγχωρεῖν μοιχείας τε καὶ πορνείας ἀφιέναι. κατὰ Κέλσου 3, 51 und sonst vielerorts ist von Wiederaufnahme die Rede. Eine Ausdrucksweise, die sich inhaltlich diametral entgegen zu stehen scheint, kommt auch bei Hieronymus und noch mehr bei Tertullian vor. Vergleiche Stufler Z. 1907 S. 193 ff.

[113] S. 409. Für Christen, die unter der Marter selbst schwach werden, hat er sich im Gegensatz zu dem späteren Novatian noch eine mildere Auffassung bewahrt und stellt sie rhetorisch den Unkeuschen gegenüber: quis magis negavit qui Christum vexatus an qui delectatus amisit? qui cum amitteret doluit, an qui cum amitteret lusit? et tamen illae cicatrices Christiano proelio insculptae et utique invidiosae apud Christum . . . de pud. 22 CSEL 20, S. 273, 13.

[114] Das verirrte Schäflein, die verlorene Drachme 7, der verlorene Sohn 8, die reuige Sünderin, die Samariterin 11, der unzüchtige Korinther 13, Jezabel, die gemahnt wird, ihre Unkeuschheit zu bereuen und Buße zu tun 13; es kommt auch der Auftrag des Heilandes an die Apostel zur Sprache und literarisch nachweisbar zum ersten Mal das Wort an Petrus: ‚tibi dabo claves regni coelorum, quaecumque alligaveris vel solveris in terra, erunt alligata vel soluta in coelis.“ — Wahrscheinlich

hielten ihm die Katholiken den freundlichen Verkehr des Heilandes mit den Sündern vor. Später im Rigorismus des Donatus führt Optatus 384 sein Argument gegen dieses Schisma schon klar auf die Verbindung mit Rom zurück I 10 CSEL 26 S. 12, 6 ut haeretici omnes neque claves habeant, quas solus Petrus accepit. II 2 S. 36. 13 negare non potes scire te in urbe Roma Petro primo cathedram episcopalem esse conlatam, in qua sederit omnium apostolorum caput Petrus, unde et Cephas est appellatus, in qua una cathedra unitas ab omnibus servaretur, ne ceteri apostoli singulas sibi quisque defenderent. ut iam scismaticus et peccator esset qui contra singularem cathedram alteram conlocaret. Ergo cathedram unicam, quae est prima de dotibus, sedit prior Petrus, cui successit Linus etc. II 4 S. 39, 13—20.

[115] S. 410. Die Bußschrift Tertullians de poenitentia und de pudicitia und das Indulgenzedikt des Papstes Kallistus 1905. Esser Gerh. Bonn. Funk Theol. Quartal-Schrift 1906 S. 541—568; Batiffol Bulletin de littérature ecclésiastique 1906 S. 339—348; Vacandard Revue du Clergé français 1907 S. 113—131 Bd. 50; Stufler Z. 1908 S 1—42.

[116] Leclerq und Vacandard adultère im Dictionnaire d'archéologie chrétienne I 1 S. 546 ff. dehnen, wie es scheint, den Rigorismus des Tertullian und vielleicht des Hippolyt ohne zwingenden Grund auf die Kirche in Rom unter dem rechtmäßigen Oberhaupte aus; die Regierung des Kallist ausgenommen.

[117] Philos. 9, 12 MSG 16, 3 col. 3383 C ἡμῖν ὀνειδίζοντα εἰπεῖν. Δίθεοί ἐστε· ff.

[118] Danielkom. 4, 20 CSEG 1 S. 234, 20 ff Er vergleicht diese Änderung des Gesetzes mit denen, welche die Juden vorgenommen hatten. ἐν σαββάτῳ καὶ κυριακῇ πολλάκις νηστείαν ὁρίζοντες, ἥνπερ ὁ Χριστὸς οὐχ ὥρισεν, ἵνα τὸ τοῦ Χριστοῦ εὐαγγέλιον ἀτιμάσωσιν. ἐπεὶ οὖν τὰ τοῦ κυρίου ῥήματά ἐστιν ἀληθῆ, πᾶς δὲ ἄνθρωπος ψεύστης . . . Philos. 8, 19 MSG 16, 3 col. 3366 C ist Montan mit den Prophetinnen ausdrücklich bekämpft.

[119] S. 411. Danielkom. 4, 21 S. 236, 10ff im Anschluß an 2 Thess. 2, 1—9; 4, 19 S. 232, 19 ff erzählt er von einem Bischof in Pontus. Für das nächste Jahr verkündigte er das Gericht. Träfe es nicht ein, so solle man überhaupt nichts glauben. Nach einem Jahr heirateten die Nonnen und die Mönche nahmen Frauen; viele bettelten, weil sie nichts mehr besaßen.

[120] MSG 16, 3 col. 3386· A. Τοιαῦτα ὁ γόης τολμήσας συνεστήσατο διδασκαλεῖον κατὰ τῆς ἐκκλησίας οὕτως διδάξας, καὶ πρῶτος τὰ πρὸς τὰς ἡδονὰς τοῖς ἀνθρώποις συγχωρεῖν ἐπενόησε, λέγων πᾶσιν ὑπ' αὐτοῦ ἀφίεσθαι ἁμαρτίας. Ὁ γὰρ παρ' ἑτέρῳ τινὶ συναγόμενος καὶ λεγόμενος Χριστιανὸς εἴ τι ἂν ἁμάρτῃ, φασὶν, οὐ λογίζεται αὐτῷ ἡ ἁμαρτία, εἰ προσδράμοι τῇ τοῦ Καλλίστου σχολῇ. Bis hieher behandelt Hippolyt die Kirche unter Kallist wie eine kleine Sonderpartei, im folgenden steht er selbst als Bischof von Rom da, der von der Kirche ausschließt. Οὗ τῷ ὄρῳ ἀρεσκόμενοι πολλοὶ συνείδησιν πεπληγότες ἅμα τε καὶ ὑπὸ πολλῶν αἱρέσεων ἀποβληθέντες, τινὲς δὲ καὶ ἐπὶ καταγνώσει ἔκβλητοι τῆς Ἐκκλησίας ὑφ' ἡμῶν γενόμενοι, προσχωρήσαντες αὐτοῖς ἐπλήθυναν τό διδασκαλεῖον αὐτοῦ. Er wirft dem Gegner vor, daß er sich mit den Seinen ‚katholische Kirche' nenne. col. 3387 A.

[121] Cypr. de lapsis c. 5. traditam nobis divinitus disciplinam pax longa corruperat.

[122] Cypr. Ep. 55, 9 tyrannus infestus sacerdotibus.

[123] S. 413. Ep. 8, 2. 3 CSEL 3 S. 487, 7 ff. Die römische Praxis: ecclesia stat fortiter in fide, licet quidam terrore ipso compulsi, sive quod essent insignes personae sive adprehensi timore hominum, ruerunt: quos quidem separatos a nobis non dereliquimus, sed ipsos cohortati sumus et hortamur agere paenitentiam, si quo modo indulgentiam poterint recipere ab eo qui potest praestare, ne si relicti fuerint a nobis, peiores efficiantur. 3 Videtis ergo, fratres, quoniam et vos hoc facere debetis, ut etiam illi qui ceciderunt, hortatu vestro corrigentes animos eorum, si adprehensi fuerint iterato confiteantur, ut possint prio-

rem errorem corrigere, et alia quae incumbunt vobis, quae etiam et ipsa subdidimus, ut si hi qui in hanc temptationem inciderunt coeperint adprehendi infirmitate et agant paenitentiam facti sui et desiderent communionem, utique subveniri eis debet. Das freundliche Bild des Heilandes als guter Hirte ist der ganzen Weisung vorangestellt und besonders auf Simon als Nachfolger Christi übertragen.

[124] Cypr. Ep. 30, 5 CSEL 3, 2 S. 553, 9—13 zu vergleichen mit Ep. 55. 5 S. 627. 1—6, wonach der Text folgt additum est etiam Novatiano tunc scribente et quod scripserat sua voce recitante et presbytero Moyse tunc adhuc confessore nunc iam martyre subscribente, ut lapsis infirmis et in exitu constitutis pax daretur, quae litterae per totum mundum missae sunt et in notitiam ecclesiis omnibus et universis fratribus perlatae. Also in dem Schreiben, das Novatian selbst im Presbytercollegium zu Rom aufsetzt und in die ganze Welt hinausschickt, wird so amtlich und offiziell, als es in einer Sedisvakanz geschehen kann, zweierlei festgesetzt: 1. Daß die genaue, definitive und autoritative Regelung der äußeren Buße dem zu wählenden Papste anheimzugeben ist. S. 553, 4 quamquam nobis differendae huius rei necessitas maior incumbat, quibus post excessum nobilissimae memoriae viri Fabiani nondum est episcopus propter rerum et temporum difficultates constitutus, qui omnia ista moderetur et eorum qui lapsi sunt possit cum auctoritate et consilio habere rationem. 2. Daß den gefährlich Kranken geholfen werde. S. 556, 4 ut interim dum episcopus dari a Deo nobis sustinetur in suspenso eorum qui moras possunt dilationis sustinere causa teneatur, eorum autem, quorum vitae suae finem urgens exitus dilationem non potest ferre, acta paenitentia et professa frequenter suorum detestatione factorum, si lacrimis, si gemitibus, si fletibus dolentes ac vere paenitentes anima signa prodiderunt, cum spes vivendi secundum hominem nulla substiterit, ita demum caute et sollicite subveniri, Deo ipso sciente quid de talibus faciat et qualiter iudicii sui examinet pondera, nobis tamen anxie cu-

rantibus, ut nec pronam nostram improbi homines laudent facilitatem nec vere paenitentes accusent nostram quasi duram crudelitatem. Diese immer noch herbe Sprache ist durch das unbotmäßige Verhalten vieler Gefallenen gerechtfertigt, Vergleiche Ep. 36.

[125] S. 414. ad Novatianum 13 CSEL 3, 3 S. 63, 6 unde igitur [et] tam sceleratus, tam perditus, tam discordiae furore vesanus extiterit iste Novatianus, invenire non possum qui semper in domo una id est Christi ecclesia proximorum delicta ut propria fleverit, onera fratrum sicut apostolus hortatur, sustinuerit, lubricos in fide caelesti adlocutione corroboraverit, at nunc ex quo Cainam illam haeresim, quae non nisi tantum occidere gestit exercere coepit, nec sibi novissime parcit. Seine Sinnesänderung gegen die Sünder wird besonders scharf betont: S. 64, 1 ff. O te impium scelestumque, haeretice Novatiane, qui post tot et tanta in ecclesia a quisbusdam retro voluntarie commissa crimina, quae et tu ipse in domo Dei priusquam apostata esses cognoveras et haec posse aboleri de memoria succedente bono utique docueras . . . —: tu hodie retractas an debeant lapsorum curari vulnera, qui nudati a diabolo ceciderunt. — Cyprian kann auf Briefe hinweisen, denen zufolge er selbst Strenge und Milde beibehielt Ep. 55, 3 CSEL 3, 2 S. 625, 12 ne me aliquis existimet a proposito meo leviter recessisse, et cum evangelicum vigorem primo et inter initia defenderim, postmodum videar animum meum a disciplina et censura priore flexisse, ut his qui libellis conscientiam suam maculaverint vel nefanda sacrificia commiserint laxandam pacem putaverim, quod utrumque non sine librata diu et ponderata ratione a me factum est. Diese Praxis wurde dann von Novatian im Namen des Presbytercollegiums ausdrücklich gutgeheißen. Vergleiche Ep. 55, 5 mit Ep. 30 und Ep. 36.

[126] S. 415. MSL 13, 107 D.

Register

(A. mit Ziffer bezeichnet die Anmerkungen.)

I. Stellen

(s. Scriptura, autores).

Ps. CXVIII 119 S. 250; CXVIII 176 A. 74; XXXVII 6 S. 250; *Sap.* V 4—13 S. 250; *Sir.* XXI 2 ff S. 250; XXI 10 S. 251; *Is.* II 14. 15 S. 250; III 16—24 S. 251; *Jer.* XXXIII 6 S. 250; *Am.* VI 7—11 S. 251; *Ez.* XXXIV 3. 4. 10. 11. 16 A. 74; *Zach.* IX 16 A. 74

Mt. V 1 ff S. 6 ff 86 ff; XI 29. S. 89; XIII 30. 40. 42 S. 251; XIV 3 S. 384; XVIII 2—6. 10 S. 319 ff; XIX 13—15 S. 319 f; XIX 21 A. 80; XXII 16 S. 311; XXV 13 A. 66; XXIV 14 A. 67; XXIV 42 ff A. 70; *Mc.* IX 35. 36. 41 S. 319 f; X 13—16 S. 319 f; XII 13 S. 311; XIII 33. 35. 37 A. 70; XV 33 A. 66; *Lc.* XV 6—10 A. 74; XVI 19—26 S. 251; XVIII 15—17 S. 319 f; XXI 23—36 A. 70; *Act.* XXIII 3 S. 250; *I Pet.* II 13 ff A. 77; IV 14—16 A. 77; *Rom* I 18 ff S. 156; II 25 S. 380; III 1—3 S. 380; VI, VII S. 250; VII 23 S. 155; VIII 21 f S. 171; XIII 1—7 A. 77; XIII 12 f S. 250; 1 *Cor* VII 19 S. 380; *2 Cor* XI 16. 30 S. 199; XII 11 S. 199; *Gal.* I 15 S. 199; V 6 S. 380; VI 7 S. 254; *Eph.* V 8 S. 250; *Thess.* II 6—11 S. 384; *2 Tim.* II 4, 17 A. 68; IV 6—8 S. 384; *Hebr.* VI 4—6 A. 42; X 26. 31 S. 246; *Apc.* XX 15 S. 251;

Did. A. 98; *Barnab.* 4. 12 A. 98; 5. 9 A. 64; *Ign. Eph.* 11; *Smyr.* 6. 3 A. 98; *1 Clemens* 5, 6. 7 A. 69; 7, 7

A. 98; 8, 2 S. 404; 8, 4 A. 98; 47, 7; 51, 1; 56, 1—16; 57 S. 404; 59, 1 S. 403; *Hermas, Pastor* III 9. 3 A. 80; Mand 4, 3 S. 405, A. 102; *Mart. Polyc.* 10, 1. 2 A. 98; *Minutius Felix,* Octav. 16 A. 80; *Tertullian* de jejun. 1, 2, 11 A. 95; 13 A. 90; 14 A. 94; de virg. 1 A. 90; de idol. 9 A. 84, de anima 9 A. 90; adv. Praxean 1 A. 90; de corona 1 A. 90; de fuga 11, 11 A. 90; de pud. 1 A. 53, A. 90, A. 91; 5 A. 54; 8 A. 61; 10 A. 106; 20 A. 105; 21 A. 72, A. 91, A. 94; 22 A. 113; 24 A. 94; *Hippolyt* Philos. 1, 1 A. 89; 8 A. 87; 8, 19 A. 118 A. 95; 9, 12 A. 117, A. 54; 10, 25 A. 95; Danielkom. 4, 6. 7 A. 77; 4, 16. 17 A. 66; 4, 18 A. 103; 4, 20 A. 118; 4, 21 A. 71, A. 119; *Origenes* c. Celsum 1, 63 A. 64; 351 A. 112, de oratione 28, 10 A. 112; *Clemens Alex. Strom.* 2, 13 A. 102; *Irenäus* 4, 26. 2 A. 89; *Cyprian Ep.* 8, 2. 3 A. 123; 30 A. 125; 30, 5 A. 124; 30, 7. 2 A. 98; 36 A. 124, A. 125; 51, 1 A. 108; 55, 5 A. 124, A. 125; 55, 9 A. 122; 75, 22 A. 108; de lapsis 5 A. 121, 11 A. 80; *ad Novatianum* 8 A. 79; 13 A. 73, A. 125; *Eusebius* h. e. 1, 2, 3 S. 305; 4, 23. 6 A. 107; 5, 1. 11 A. 109; 5, 2. 6. A. 109; 5, 3. 4 A. 86; 6, 43 A. 50; 6, 44 A. 78; 6 45 A. 108; *Optatus M.* 1, 10 A. 114; 2, 2 A. 114; 2, 4 A. 114; 7, 3 A. 75, S. 388, A. 79; 7, 4 A. 79; *Augustinus* adv. Parmen. 1, 3 A. 79; de civ. Dei 14, 13. 28 S. 305; 19, 1 A. 74; 20, 9 S. 305; contra Faust. 32, 13 A, 57; de Gen. ad lit. 11, 15 nro 20 S. 305; Enarr. in ps. 61 nro 6; 64 nro 2 S. 305; *Socrates* h. e. 6, 21 A. 2; *Corp. Jur.* I 3, 42 A. 5; *Paenitent. Theodori* I 13, 4 A. 24; *Thomas* in sent. IV D 49, q1 a 29 S. 305; *Conc. Trid.* sess. 24 c. 8 de reform. A. 39; *Acta S S* 8. Mai A. 26.

II. Eigennamen

(Personen, Städte, Länder).

Abel, Liebenswürdigkeit 189, fromme Erziehung 149, von Kain erschlagen 58. 190. 185, Typus der Kinder Gottes

189. *Abraham*, Auserwählung 33, 152, 172, 180, 185, Trennung von schlechter Umgebung 225, Gnadenerweise 180, Wanderleben 156, Sodoma 173, Opfer Isaaks 172, 243, Sanktion des Bundes 244, Israel von Assur in die frühere Heimat verpflanzt. *Absalon*, auch als Empörer noch von David geliebt 131 f. *Adam*, Erkenntnis der Erschaffung 19 f 28, der unserigen gleich 15, Größe, Fall, Strafe, Bekehrung 135 ff. 148 ff. 172, 178, 185, 192 f. 213, 244, 299, Jenseitshoffnung 58. *Ägäisches Meer*, Ankunft arischer Stämme (vor 1000) 161. *Ägypten*, Heiland in — 277, 235, 303, Napoleon in — 54, ehedem modern 55, Pyramiden 153, Israel nach — 157, ernst religiös 154, Deciusverfolgung 411. *Afrika*, Ausbreitung der Menschen nach — 153, politischer und geistiger Gegensatz zu Italien 390, in der Verfolgung schwach 413, in der Bußtheorie extrem, lax und rigoristisch 401, 338, 374, 376. *Agnes*, Kampf für Glauben und Unschuld 204, Liebe zu Christus 296. *Agricola* A. 62. *Ahab*, Untergang Israels 157. *Alexander d. G.* bricht politisch und kulturell die Vormacht des Ostens 159, 162, 164. Vorbild Julians 339. *Alexander IV.* (1256) hebt das Verbot gegen Mönchsbeichten auf, A. 33. *Alexander VII.* Jansenismus 359. *Alphons de Liguori*, Sieg der milden Beichtpraxis 364 f. *Ambrosius*, verlangt Kirchenbuße von Theodosius 340, Verschwiegenheit über Sünden 415. *Amerika*, Ausbreitung der Menschen nach — 153. *Amos*, prophezeit Israels Untergang 157 f. Strafen der Sünder 251, hat die Weltreichidee 163. *Amphitheater*, 111. *Ananias* 173. *Angelika Arnauld*, Äbtissin von Port-Royal tauscht die Frömmigkeit des Franz von Sales gegen jansenistische Lehrart um 358. *Angelsachsen*, Gegensatz zu Briten und Kelten als Eroberer und Heiden, zu den Franken in der Bekehrung, der milderen Bußdisziplin und weniger straffen Gesetzgebung 350 ff. *Annaberg*, Sorck (Sarcerius) von 355. *Anselm von Canterbury*, Sünde Beleidigung Gottes 121 f. 355. *Antiochien*, Petrus und Paulus 377, mosaisches Gesetz 379. *Antiochus*, Makka-

bäer 160. *Antonius von Padua*, Verkehr mit der Natur, Fischpredigt 29. *Apokalypse*, Vergebung von Unlauterkeit und Götzendienst 386. *Apostel*, Zeitgeschichte 377, gegen Sünder 336, Judaisten 380, ihre Wundergewalt 381, Unsterblichkeitslehre 59. *Araber* 45. *Arabische Wüste* 266. *Arche*, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit 150 f., Sanktion in der Weltregierung 244. *Argonautensage* 161. *Arianer*, Bruch der Katholiken mit der rigorosen Menge unter Julian zu Gunsten der Arianer 339, 374. *Aristoteles*, von Protestanten (Pietisten) und Jansenisten verachtet 359. *Armenier*, Iudaismus 380 f. A. 13. *Arnauld*, Schrift von der häufigen Kommunion 358. *Arnulf* (805) Kapitular über die Bußdisziplin A. 27. *Asien*, Ausbreitung der Menschen 153. *Assisi*, Der hl. Franz von 29. *Assur*, Weltreich 158. *Athen* 60, 98, kulturelle Beherrschung Roms 169. *Augsburg*, A. 32. A. 43. *Augustin*, Bekehrung 99, 98, 97, Schuldbekenntnis 199, 244, Königtum Christi 305, nach Jansenius inspirirt 359 f. Maurinerausgabe 359. *Augustus* 277. *Austrasien*, Brunichilde von 350. *Azarias* 173.

Babylon, Millionenstadt A. 32. typisch: Stadt Satans bei Augustin und Ignatius. 305. *Babylonien*, Varlet schismatischer Bischof von — 361. *Balduin*, Beichtväter in Byzanz nur Mönche. Staunen darüber 315. *Barbarossa*, Weltreich 183, Deductionen aus dem röm. Recht 342. *Barnabas*, Rücksicht gegen Judaisten 373. *Basel*, Stadtentwicklung, A. 43. *Batiffol*, 115. *Beda*, erster angelsächsischer Geschichtsschreiber, A. 17, Kritik der Quellen A. 21. *Belgien* 228. *Beloch.*, A. 1, 43. *Benedikt XI.* verlangt (1304) einmalige Beicht beim Pfarrer A. 33. *Benedictiner*, Missionäre bei den Angelsachsen 351, wissenschaftliche Kämpfe im 17. Jahrhundert 359, A. 41. *Berlin*, (1698) Abschaffung der Beicht durch Schade und den Kurfürsten 356 *Bernhard heil.*, Abkunft 99, Wertung irdischer Güter 97. *Berthar v. Thüringen*, A. 30. *Bethanien*, Heiland als Gast 321 ff. *Bethlehem*, Grund der Reise 277, die

Kinder vom Heiland geschützt 320. *Bonifatius*, regelt mit Pippin öffentliche Buße und geheime Beicht 349, 351, 353. *Bonifaz IV.* 610) zu Gunsten der Mönchbeichten 354, A. 33. *Bosio*, A. 96. *Brandenburg*, (1698) Friedrich III. von — schafft die Privatbeichte ab 356. *Brentano* und L. Hensel über die hl. Schrift 307 f. *Briten*, Verhältnis zu den heidnischen und später christlichen Angelsachsen 351 f., Sittenstrenge 351 *Brunichilde*, Rache für die ermordete Galswintha, briefl. Verkehr mit Papst Gregor I 350, A. 20. *Burgund*, Chilperich ermordet 317. *Busembaum S. J.* der Sonntagspflicht wird in jeder Kirche (1650) genügt 355, A 34, Moraltheologie 1748) von Alfons neu ediert 364. *Byzanz*, Continuität mit dem heidnischen Imperium 337, geplantes Weltreich unter Julian 339, vom 5.–12. Jh. einzige christliche Großstadt 340, Übergang zum Absolutismus 342, von Lateinern 345, von Türken erobert 180.

Cäsarea Philippi, römische Festung 306. *Cana*, Hochzeit 312. *Canterbury*, durch Theodor Mittelpunkt lateinisch-griechischer Bildung (690) 352, Einfluß auf das Bußwesen des Mittelalters A. 24, Anselms Lehre über die Sünde 121, 355. *Cham*, moralischer Niedergang 151 f. *Charmoisy de*, Gatte der Louise Duchatel, der Philothea des Franz v. Sales (1604) A. 40. *Cherub* 282. *Chilperich v. Burgund*, ermordet durch Gunodad 347. *Chilperich v. Neustrien*, tötet Galswintha 350. *Chlodomer*, Sohn Chlodowechs 348. *Chlodowech*, Werbung um Chrodechilde 347 f. Gründer des Frankenreiches 347. *Chlotar*, unwürdiger Gemahl der hl. Radegunde 350. *Chrodechilde*, Schwierigkeit gegen das christliche Sittengesetz 347 ff. *Chrodield*, verursacht Klosteraufstand A. 30. *Chrysostomus* vor dem Konzil ad Quercum A. 2, zu mild gegen Sünder 340. *Cicero* über Aufdeckung der eigenen Fehler 198 f. *Clemens* v. Rom, geographischer Gesichtskreis und Weltende 383, verbindet die Bußlehre des A. T. 388 mit der des N. T. 403,4, 225.

Beziehung zum Pastor des Hermas 406. *Clemens VIII,* gestattet (1592) auch die Sonntagsmesse in der Jesuitenkirche A. 34. *Codex Justinianus,* griech. Auszug unter Leo III 344. *Columban,* im Frankenlande Bußprediger 351. *Constantin,* achtet schon aus politischer Rücksicht die Kirche 390. *Cornelius* kommt durch die Erhebung zum Papste in Gegensatz zu Novatian, wird von diesem als libellaticus verdächtigt und aus seiner schismatischen Kirche mit den Gefallenen ausgeschlossen 375, 413/5. *Coustant* verteidigt (1706) gegen Harduin S. J. und Germon S. J. die Überlieferung des Augustin und des Hilarius (Jansenismus) A. 41. *Cyprian* sucht in Rom Hilfe gegen die laxe Milde und rigorose Strenge 374 ff., 401 betont die öffentliche Buße für die lapsi 404, beschuldigt Novatian der Sinnesänderung in der Bußdisziplin A. 124/5. *Cyrus,* Rückkehr Israels 159, Sieg über Babylon 164.

Damaskus, Saulus nach 63, 295 —, Flucht aus 295. *Daniel* Löwengrube, 172. *Dauphin,* Ludwigs XIV 261 f. *David* erobert Jerusalem 157, tötet Urias 173, liebt Absalon 131 f., Stammvater Christi 237. *David,* liber Davidis (540) im Paenitentiale Theodori A. 25. *Decius,* vorher (235—250) Friede 411, dann systematische Verfolgung 372, 374 f., Italien stark, Afrika schwach 413. *Demosthenes,* über eigene Fehler 198. *Deutsche, Deutschland,* modern 75, 60, Götterkult 174, Erziehung z. christlichen Sittengesetz 346 69, Rodung des Urwaldes A. 29, Rückgang der Städte 353 A. 32, Tauschhandel 353, Kleinstädte 354, Verarmung durch den 30jährigen Krieg 357, Aufkommen der Großstädte im 20. Jahrh. 361 f. *Diehl,* A. 4. 6. 8. *Diokletian,* Auslieferung der hl. Bücher 372, 374. *Dionysius* läßt Sünden gegen die Keuschheit nach, stimmt mit Clemens von Rom in der Bußdisziplin überein 407 A. 108, Häresie ist die schwerste Sünde A. 109. *Döllinger,* trotz historischer Begabung ohne Verständnis für den lebensvollen Ausbau der Kirche

in Lehre und Sitte A. 47, weist mit der Unfehlbarkeit auch die Entscheidung Pius' IX in der Moral (Alfons Kirchenlehrer) zurück 365. *Dominikaner*, erhalten (1227) von Gregor IX Jurisdiktion A. 33, halten praktische Bußpredigten 355, werden in Frankreich von Pascal angegriffen 358. *Domitian*, Tod (18. Sept. 96) 403. *Donatisten* streiten über die Bekenntnispflicht (Auslieferung hl. Bücher) unter Diocletian (303 374, 389, 475. *Donau*, A. 32. *Duchatel Louise* ist die Philothea, welcher Franz von Sales seine Weisungen zur Frömmigkeit gibt. (Madame de Charmoisy), A. 40. *Duchesne* A. 5.

Eber, Stamm des Abraham 151 f. *Ecloga*, Leo III 344. *Eisleben*, Synode (1554), Major wegen Notwendigkeit guter Werke verurteilt A. 35. *Ekstatikus* 233, im Faust. *Elias*, Zeitgeschichte. *Elisäus* 157, äußere Lebensumstände 157. *Emmaus*, Jünger 316 f. *England*, Briten und Kelten von den Angelsachsen zurückgedrängt 351, erlangt durch Theodor einen ragenden Einfluß in der mittelalterlichen Literatur 352, die Hauptstadt überflügelt an Einwohnerzahl Paris A. 43. Flotte 227, wird reiner Industriestaat A. 44. *Ennodius*, Bekenntnisse 199. *Ephesus*, Handel 269, Paulus flieht 296. *Esras*, Gesetzbuch 159. *Esser G.* A. 115. *Ethelbert*, Angelsachse, Bekehrung 351. *Etrusker* mit Karthago verbunden 161. *Euphrat*, Sternwarte 31, Auszug Abrahams 158, Lage 266. *Europa*, Byzanz seine einzige Großstadt 340, Besiedelung 153, barbarisch 346, letzte Friedenszeit 277. *Eustasius*, Abt in Luxeuil 351. *Eva*, Größe und Fall 136 ff. 149. Bekehrung 148.

Fabian weiht Novatian, bringt die milde Bußpraxis zur Anerkennung und stirbt als Martyrer 374,5. 388. *Faust*, bankerotte Auktorität in der Weltregierung 230 ff. *Ferrara*, A. 45. *Fortunatus Venantius*, Dichter und Geschichtsschreiber A. 17. Verkehr mit Radegunde A. 31. *Frankfurt*, A. 43. *Franken*, Bekehrung 350. *Frankenreich*, Chlodowech 347, Bußdisziplin 349, 353. *Frank-*

furt, A. 43. *Frankreich*, römisch 165. Kapitularien 349, Emporblühen im 17. Jahrhundert 357, Jansenismus 357 ff., im Vergleich zu Deutschland früh zentralisiert durch die Städteentwickelung, (1300) Paris mit 100.000 Einwohnern an der Spitze A. 43. *Franziskaner*, 1227 von Gregor IX Jurisdiktion A. 33. *Franz v. Assisi*, Naturverkehr 29, Jurisdiktion 354. *Franz v. Borgias*, Demut bei der Engelsünde 134. Verkehr mit Stanislaus 294. *Franz Xaver*, Übergang aus rein theologischer zu aszetischer Erwägung, Seelenrettung 115 f. *Fredegunde*, Buhlerin Chilperichs 350. *Friedrich III von Brandenburg*, Aufhebung der Privatbeichte 356. *Funk*, A. 115.

Gabriel zu Maria 175, am Throne Gottes 282. *Galiläa*, verachtet 285, Beschaffenheit 267, Fischer von — Lehrer und Hirte der Völker 95, 267. *Gallien* von Römern besiedelt 165, Chrodechilde als Braut dorthin 347. *Galswintha*, Ermordung 350. *Gandia*, Franz de Borja Herzog von 294. *Gasquet*, A. 3. 5. *Genesareth*, der Fischer vom See Souverain eines Weltreiches 303. *Germanen*, Kraftnatur-Sittengesetz 347, Erziehung 353. *Germon S. J.* (1702) gegen die handschriftliche Überlieferung des Augustin und des Hilarius A. 41. *Gnostiker*, die Kirche betont die Tradition 400, die Berechtigung des A. T. 395, ihre Unsittlichkeit treibt andere zu Rigorismus 403. *Goethe*, Begabung 216, Verhältnis zum Heidentum 186 f., Faust und Auktorität Gottes 233. *Golgatha*, Bedeutung in der Geschichte der Menschheit 178, 185. *Gomorrha*, Strafe 213, 255. *Goten*, Galswintha ermordet 350. *Gracchus*, italisches Volk in den westlichen Ländern 165. *Gregor I*, Bekehrung der Angelsachsen 351, Verkehr mit Brunichilde A. 17. 20. *Gregor IX* gibt Bettelorden-Jurisdiktion (1227) A. 33. *Gregor v. Tours*, A. 17. 18. *Gregorovius* A. 1. *Griechen* hielten sich für modern 55, künstlerische Erfassung und Darstellung der Menschennatur 297, 169, religiöse Auffassung 167, Dramen 68, 168 f., Kampf gegen die Orientkultur 162, griechische

Weltkultur durch Alexander 162, politischer Untergang 163, Fortbestand antik-heidnischer Rechtsverhältnisse seit Konstantin, Bedeutung unter Julian 338, christliche Bußpraxis 337/45. *Gunodad*, Ermordung Chilperichs, Werbung Chlodowechs um Chrodechilde 347 f.

Haarlem erhält jansenistischen Bischof 361. *Halle*, (1694) als Oppositions-Universität gegen die konservativen Schulen in Wittenberg und Leipzig errichtet 356, A. 37. *Hamlet* 74. *Hannibal*, Untergang 165. *Harduin S. J.* (1702) gegen die handschriftliche Überlieferung des Augustin und des Hilarius A. 41. *Haydn*, die Schöpfung 29 f. *Heiland* Menschwerdung und Beginn seines Lebens 175 ff., Kindheit 277, edle Menschen fanden Edles an ihm 276, 290, 292, 295, Bilder aus seinem Leben zeigen seine Eigenschaften 308 ff., Liebenswürdigkeit 290, Gegensätze in ihm (zusammenfassende Darstellung) 279 f., seine Stellung zu den Menschen (Henne, guter Hirt) 313 f., König 303 f., seine Großtaten 275 f., er leistet der göttlichen Gerechtigkeit Genugtuung 145, 234 ff., seine Liebe zeigt sein Leben 308 ff., sein Tod 298, sein Verkehr mit Sündern (Magdalena, Schächer, Thomas, Judas) 326 ff., in der Parabel vom verlorenen Sohn 330, gibt den Aposteln die Gewalt Sünden nachzulassen 331, 366 f., in der Eucharistie 282 f. 284, der Begleiter deines Lebens 323, die Hoffnung für die Zukunft 221 ff., der Schauplatz seines Lebens 264 ff., lehrt Unsterblichkeit 59, Wendepunkt in der Geschichte 178, 193, Werttheorie 95, 100, von Gott besonders in der Schmach geliebt 100, Wert der Seele 117, Lossprechung 122, Firmung 205, Sanktion des Gesetzes 234, Theresia 292, Paulus 295, Milde in der Buße, Pius IX 367, Verleugnung Kapitalsünde 371, das jüdische Gesetz durch ihn erfüllt und aufgehoben 378, Wiederkunft 376, 383. *Heinrich VIII*, unerlaubte Ehe 343, von Sarcerius als Evangelicus und Virtuosus gepriesen (1540) A. 35. *Helena*, typisch Athen zu Rom 169 f. *Hellas*, Kultur 269.

Hensel (Luise), hl. Schrift 307 f. *Hermas*, Unterscheidungsmerkmale der wahren und falschen Propheten 393. Bußlehre 404 ff. 388. *Herodes*, Christus vor 238 f. *Herodes d. G.*, Herrscher im gelobten Land 160, Kindermord 291, 234, 320. *Herodianer* mit Pharisäern gegen Christus 310. *Herodot* erwähnt Israel nicht 159. *Hindu*, Freiheit Gottes 45, Bußgesinnung 224. *Hippolyt*, Gegenpapst 375, Urteil über die Milde des Papstes Kallist 376 A. 51, 52, 53, 54, Gegensatz zu Tertullian 376, 388, gegen den Montanismus 398 f., verbannt nach Sardinien 411. *Hiram*, Blüte von Tyros 160, *Holden Hutten* A. 5. *Holland* klein 228, Jansenistische Bischöfe 361. *Holländer*, Korn. Jansen 358.

Ignatius v. Antiochien, für Verzeihung der Sünden 407, für die Bischofsgewalt A. 84. *Ignatius v. Loyola*, Bekehrung, Exerzitien 1 ff. Beurteilung von Gut und Ehre 97 ff. Erwägung der eigenen Sünden 198, 220, 224, wirkt ein auf Franz Xaver 115 f., auf Borgias 134, popularisiert die Lehre Anselms über die Sünde 122, Auffassung vom Königtum Christi 305, neue Bußpraxis der Exerzitien 356 ff. durch Alfons von Liguori mehr verbreitet 364. *Ikonoklasten*, meist armen. Generäle A. 13. *Inder*, Litteratur 167. *Iñigo (Ignatius) Lopez de Recalde* 1. *Innozenz III.*, Balduin über die Mönchbeichten 345. *Innozenz IV.* begünstigt den eigenen Priester (= Pfarrer) gegen Mönchsorden (1254) A. 33. *Isaak*, Opferung 172, 243, Wanderung 156, ewiges Fortleben 59. *Isaias*, Zeitgeschichte 158, 193, Strafen der Bösen 251. *Isokrates* über eigene Fehler 198. *Israel* seine Geschichte im Zusammenhange mit der Weltgeschichte 156 f., Verwerfung 172 f., besondere Ansprüche in der ersten christlichen Kirche 373 f., 379 f., Einreihung des A. T. in die christliche Offenbarung gegen Gnosis und Marcion 400. *Italien* Verfolgungszeit 60, Rückgang der Städte in der Völkerwanderung 340, Kapitularien 349, Landseelsorge 338, Anerkennung der milden Bußpraxis durch Alfons v. Lig. 364. *Italiener*, Seefahrer im 16. Jahrh. 160.

Jaffé A. 17. *Jakob,* ewiges Fortleben 59. Wanderung 156 f. *Jansen Kornelius,* Prädestinationslehre, Rigorismus 358 f. Verehrer Platos und Augustins, Gegner des Aristoteles. schreibt gegen Frankreich den Mars Gallicus, sein Augustin kommt (1640) nach dem Tode des Auktors heraus A. 39. *Jansenismus,* Kampf gegen die milde Beichtpraxis 358 ff. *Jansenisten,* Verachtung der Scholastik 359 f, *Januskopf* 181. *Japhet,* religiöser Niedergang 151 f. *Jastrow* A. 43. *Jerusalem* erobert 157, 191, Hauptstadt 270, Klage des Heilandes 174, Gemälde Kaulbachs 313, Zinsmünze 308, Zachäus 308, Furcht vor den Pharisäern 321, Einzug Christi 237, 361, typisch Stadt Christi 305, Beobachtung des mos. Gesetzes durch die Christen 379, Petrus verachtet 98, befreit 151, Saul nach Damaskus 295, Flucht des Paulus aus 296. *Jesuiten,* milde Beichtpraxis 356 ff., Aufhebung 363. *Jesus Christus,* Unsterblichkeit 59 f., die Geschichte der Menschheit vor und nach - 45, 148, 154, 172, 193. Wendepunkt in der Geschichte 178, 193. Werttheorie 95 f. 100. Liebe Gottes zum geschmähten — 100, Wert der Seele 117 f. Lossprechung 122. Firmung 205 f. Sanktion des Gesetzes Gottes 234 ff.. Kindheit 277, Liebenswürdigkeit 290 ff, Theresia 292, Paulus 295 f., Priester Stellvertreter 332. Milde in der Buße, Pius IX 367, Verleugnung Kapitalsünde 371, zum jüdischen Gesetz 378, Wiederkunft 376, 383 f. *Jezabel,* Untergang Israels 157, Brunichilde A. 20. *Johannes der Täufer* tritt als Knabe mit Christus nicht zusammen 277, Sanktion 244, Untergang 192. *Johannes Ev.*, trautes Verhältnis zu Christus 321 f. Apokalypse, Wiederkunft Chr. 384, Bußlehre 386. *Johann XXII* verurteilt (1321) den Satz des Peliaco gegen Mönchbeichten A. 33. *Johannes* Jejunator A. 16. *Jonas,* in Ninive 173, Flucht 193, Wirkung seiner Predigt 223, das Zeichen — 318 f. *Joseph e. Äg.,* wahrer Gott in Ägypten bekannt 173. *Josef,* Reise nach Bethlehem 277, poëtisches Alltagsleben 283. *Juda* Ansehen 570, der Löwe von 300. *Judaismus, Judaisten*

377/81, 401. *Juden*, Jenseitshoffnung 60, Messiashoffnung 301, verachtet 270, 273, „König der Juden“ 240, Christus verachtet 272 f., Verfolgung der Kirche 369, Verhalten der Kirche gegen, 373, 377 ff. *Judenland* 306, 266 f. *Julian*, Kampf gegen Konstantius und das Christentum 338, 369, Charakter seiner Christenverfolgung 372, Heimkehr kath. Bischöfe. *Justinian*, Absolutismus 341, Idee eines Weltreichs 182, die Sophienkirche eine Moschee 191, Wächter der reinen Lehre A. 6, geduldig gegen Mönche A. 15.

Kain stark und stolz 189, fromm erzogen 149, erschlägt Abel 58, 185, 190, Typus der Feinde Gottes. *Kallist*, Milde 374, 376, Gegensatz zu Tertullian 376, Kirchenleitung, von Hippolyt Häretiker genannt 397, 399. *Karl der Gr.*, Idee eines Weltreiches 182, 353, Zusammenwirken geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit bei der öffentlichen Buße A. 27. *Karl der Kahle* regelt (853) zu Soissons die Bußdisziplin A. 27. *Karl V*, Idee eines Weltreiches 183. *Karl Borromäus*, Einführung des Beichtstuhles 357, versucht die öffentliche Buße (1573) zur Ausführung zu bringen ohne Erfolg A. 38. *Karlmann* (883) Kapitular über Bußdisziplin A. 27. *Karolinger*, Übernahme der Herrschaft von den Merowingern 351. *Karthago*, Metropole des Mittelmeeres seit dem 8. Jahrhundert 161, Verbindung mit den Persern 162, mit den Etruskern (537) 164, hindert die sizilischen Hellenen ihre Macht weiter auszudehnen 165, unterliegt den Römern 165, Rassengegensatz gegen Rom 165, Tertullian 376, Cyprian 375. *Kaulbach*, Zerstörung Jerusalems 313. *Kelten*, strenge Christen 351, von den Angelsachsen zurückgedrängt 351. *Keltoromanen* beeinflussen nachteilig die Merowinger A. 22. *Kent* Ethelbert König 351. *Kleinasien*, Jenseitshoffnung 60, Lage 266, Fortbestand antiker Rechtsverhältnisse 337, Verfolgung durch Valerian 411. *Klemens IX*, Verurteilung des Jansenismus 359. *Köln*, A. 32, 43. *Konstantin d. G.*, Friede

der Kirche 378, Priester, Beamte 342. *Konstantin VI*, unerlaubte Ehe 343 f. *Konstantinopel*, Die einzige Großstadt nach der Völkerwanderung 340. Knechtung der Kirche 180, 191, Spitalvorsteher wird Patriarch 342. *Konstantius*, Arianer 372, Kampf mit Julian 338 f. *Konstanz*, Breve von 10. Mai 1254 über die Rechte des Pfarrers A. 33. *Korinth*, Jenseitshoffnung 60, Zerstörung (146) 162. Paulus in, 155, der Unzüchtige 380, Aufstand unter dem Vorwand der Prophezie (96 393, 403. *Krumbacher* A. 1. *Kursachsen*, Kirchenordnung (1580) 356.

Labbe, A. 76. *Lafontaine*, Fabeln (Widmung) 261 f. *Laokoon*, relig. Verzweiflung der alten Welt 170 f. *Lateiner*, Westen in den Augen der Griechen bedeutungslos 338, Erziehung des Klerus 342, Bußdisziplin 346 ff. *Laterankonzil*, der eigene Priester 355. *Lazarus*, Verhältnis zu Christus 321, (arme Bitte des reichen Prassers 245. *Leclercq* A 116. *Leibnitz* verachtet die protestantischen Universitäten A. 37. *Leipzig*, Beichtpfennig 355 f. A 43, konservativ gegen Halle 356, A. 37. *Leo d. Syrer*, Idee eines Weltreichs 182, Judaismus, Bilderstreit 381. *Leo III*, griech. Auszug aus dem Codex Justinianus (Ecloga) 344. *Leo V*, Kampf gegen Nikephorus und Theodor A. 13. *Leo X* gestattet die Sonntagsmesse in der Ordenskirche A. 34. *Leptinis*, Synode von, 349. *Lessing*, Laokoon 170, schätzt die Universitäten gering A. 37. *Libanon* 266, *London*, A. 43. *Löscher* (1718) gegen die Neuerungen der Pietisten A. 37. *Loyola* 1. *Lübeck* A. 1. *Ludwig d. Fromme*, Kapitular (823) über Bußdisziplin A 27. *Ludwig XIV*, Idee eines Weltreiches 183, Absolutismus 341, 358. Widmung der Fabeln Lafontaine's 261 f., Gegensatz zu Jansen durch den Mars Gallicus A. 39, hebt (1709) Port-Royal auf, (1710) zerstört es A. 42 *Lukas* 277. *Luther*, mißverstandene Gesetzesfreiheit des heil. Paulus, Lehre von der Beichte 355, gute Werke A. 62. *Lutheraner* gegen Abschaffung der Beichte 356. *Luxemburg* 228. *Luzifer*, Führer der gefallenen Engel, Aus-

stattung und Prüfung 125/6, edles Verhalten Gottes 127, Auflehnung 128, Umwandlung 129/30, 143, Mitleid Gottes 131/2. Vergleiche aus der physischen Ordnung, Raubtier, Löwe, Schlange, Bilder der hl. Schrift, höllischer Drache, hungriger Löwe - bei Christen heißt er schlechthin der böse Feind 130, diabolischer Charakter in Goethes Mephisto 131/3, Beispiel in der Strafe für mißbrauchte, geistige Gaben 216, wird zum Gesetz in der Weltregierung Gottes 244. *Luzifer von Calaris*. Rigorismus 389, 377, schützendes Gesetz 415. *Lyon*. Milde Beurteilung gefallener Christen 408.

Mabillon verteidigt (1681) die Echtheit der Urkunden gegen Papenbroch S. J. A. 41. *Magdalena* erstes Sündenbekenntnis 333 ff. *Magnificat* als Exerzitienstimmung 283, 287. *Mai* A. 8. *Mainz* A. 32. *Major* (1554) von Sarcerius verurteilt A. 35. *Makkabäer* verteidigen den Kleinstaat 160, Mutter und sieben Brüder 73, 172. *Manuel I*, Idee eines Weltreiches 182. *Maras*, anachoretischer Sonderling in Konstantinopel A. 15. *Marcion* gegen alttestamentliche Offenbarung 395. *Maria*, weltgeschichtliche Bedeutung, Gegensatz zum irdischen Größenwahn 175 f., opfert ihren Sohn für die Menschheit 195, Wohnung in Nazareth 268, 270, in Bethlehem 277, niedrige soziale Stellung 271, Gott sucht bei ihr ein Heim 286, inneres Glück 283, 287, lehrt, wie lieb der Heiland ist 297, Hochzeit zu Cana 312, Mutterliebe zum Heiland 323, Magnificatstimmung 283, 287. *Maria Theresia* A. 28. *Marianus*, im Faust 233. *Marc Aurel*, Buch der Betrachtungen 198. *Mars* 169. *Martin IV*, verlangt (1281) einmalige Beicht beim Pfarrer A. 33. *Martyrer*, Sanktion 246 f., Liebe zu Christus 296, gegen Rigoristen 273. *Massillon* 405. *Matthäus*, Zöllner Apostel 382. *Maximilla*, Prophetin des Montanismus 396. *Maximin* erstes, förmliches Christengesetz 369, 372. *Melanchton* A. 62. *Mephisto* im ‚Faust' 231 ff. *Merkur* 169. *Merowinger* ohne Organisation 349, Über-

gang der Herrschaft an die Karolinger 351, Columban 351. *Merseburg*, Unterredung (1719) zwischen dem konservativen Ernst Löscher und den Pietisten führt zu keinem Ausgleich A. 37. *Messias*, irdische jüdische Hoffnung 301, Verkündigung an die Juden und Heiden 378, Widerstand der Nazarener 276, Zachäus 308 f. *Metz* A. 32. Synode (590) gegen den Klosteraufstand der Chrodield A. 30. *Michael* 282 f. *Misael*, im Feuerofen 173. *Moloch* 319. *Mongolen* 60. *Montanisten*, Hippolyt Gegner 376, ihr System 396 f., Übertritt Tertullians 398, Stellung der Kirche 400, Verteidigung durch Tertullian 409, für Italien zu phantastisch 411, 377. *Montfaucon* A. 41. *Mosel* A. 32. *Moses*, Sanktion des Bundes 244, der reiche Prasser 245, Rückkehr Israels 157, das Gesetz tritt außer Kraft 377 ff. *München*, Handschriften 307, Seelsorgnot 365.

Naim 322. *Napoleon*, Herrschergenie vor Gott 216, Weltreich 227, 183, durchbricht das Gleichgewicht 227, zeitliche Größe 54, Sanktion gegen Fürsten 251. *Nasiräergelübde* 379 f. *Nazarener*, verachtet 267, 270, 273 f., Staunen über das Auftreten Christi 276. *Nazareth*, geringe Bedeutung 267, 277, 285, Mittelpunkt der Schöpfung 175, Leben Jesu in 235/6, Wert des einfachen Christenlebens 261 ff. *Neckar* A. 32. *Neger* 45, 224. *Nehemias* 159. *Neustrien* unter Chilperich 350. *Nicaenum*, Rückkehr der Arianer 372. *Nikephorus* (Kaiser) macht den Spitalvorsteher zum Patriarchen 342. *Nikephorus* (Patriarch) aus einem Spitalvorsteher auf den Patriarchenstuhl erhoben 345, Bußpraxis 345. *Nil* 266. *Ninive*, Bußgesinnung 223, Großstadt A. 32. *Nîmes*, Synode (1096) zu Gunsten der Mönchsbeichten A. 33. *Noe*, Auserwählung, Sintflut, Verheißung 152, 172, 180, Bußprediger 150 f., 182, 185, Schiffsbau 193. 213. Sanktion des Bundes 244, Abraham ein Nachkomme 33. *Novatian*, Ehrgeiz Gegenpapst 373 f., 375, ehemals Schützling von Papst Fabian 389, beschuldigt Papst

Cornelius des Abfalles als libellaticus, stellt sich als Gegenpapst auf 414. *Novatianer* den Jansenisten verwandt A. 42. *Nordafrika*, Verfolgung unter Valerian 411. *Norden* A. 5. *Nürnberg*, zahlreiche protestantische Beichten (1533) 355, Stadtentwicklung A. 43.

Odoaker Idee eines Weltreiches 182. *Odysseus* 168. *Ölgarten* Leiden Christi 237 f. *Okzident* 269. *Orient* 269, ungeänderte Bräuche 278, Bußpraxis 337 ff, sittliche Verderbnis 393 4. *Origenes* hat alttest. allgemeine Sündenvergebung, Gegensatz zu Pontian, daher Rigorismus nicht ausgeschlossen 408. *Oseas* Zeitverhältnisse 158. *Osterfest* 238. *Otto I*, Idee eines Weltreichs 183.

Palästina unter Römerherrschaft 306, Land und Leute 266 f. *Papebroch S. J.* unterliegt in der Urkundenkritik (1681) dem Benediktiner Mabillon A. 41. *Paradies* Sanktion des Gesetzes 245. *Paris* Universität 115, Handschriften 307, Entwickelung zur Großstadt A. 43. *Pascal Blaise* 358, 360. *Passau* A. 32. *Patricius* Canones (546) in Paenitentiale Theodori A. 25. *Patrick* Schuldbekenntnis 199, 224. *Paulinus v. Pella* Bekenntnisse 199. *Paulus* Bekehrung 33, 98, Geständnis der eigenen Schwäche 155, 199, Lehre vom Werte der Erdengüter 95 f, über die alte Welt 172, 179, Unsterblichkeit 60, Sanktion 246, 250, Zuversicht im Tod 179, gegen Judaisten 373, 377 ff, ehedem Verfolger, jetzt Apostel 382, geographischer Horizont 383, Wiederkunft Christi 384, Strenge und Milde gegen den Korinther 385, *Paulus Diakonus* langobardischer Geschichtsschreiber A. 17. *Peliaco Joh. de* Satz gegen die Mönchbeichten verurteilt A. 33. *Penelope* 168. *Perikles* 162. *Perser* 55, 167. *Petersburg* 307. *Petrus* Weltreich 183, Werttheorie 95 f, über die Sintflut 151, Sanktion 246, Fall 316, gegen Judaisten 373, 377 ff, ein Sünder ist Primas 382, 388, Strenge gegen Ananias 385, von Clemens mit Paulus zitiert 388, gegen Sünder 391. *Pharaonen* 153. *Pharisäer* Saul 63, 95, Kampf gegen die Saduzäer 310, Christus

voll Edelsinn 314 f, 318 f. verbreiten Furcht 321, vor Herodes und Pilatus 239. beim Kreuze 335. *Philister* arischer Städtebund 157. *Philothea* gerichtet an Luise Duchatel, Gemahlin des Gesandten de Charmoisy (1604) A. 40. *Phönizier* Träger der Orientkultur 160, gegen die Griechen 161. *Pietisten* Bruch mit der Überlieferung 356, A. 38. *Pilatus* 238 ff, 300. *Pippin* Bußdisziplin 349, 353, beichtet barfuß beim hl. Viro A. 26. *Pisa* A. 45. *Pius IX* Bestätigung der milden Bußpraxis 367. *Plato* von Jansenisten und Pietisten geachtet 359. *Polykarp* nimmt Marcionisten und Valentinianer in die Kirche auf, mahnt Presbyter zur Milde 407. *Pommern* Kirchenordnung (1563 356. *Pompejus* Sieger im Judenland 160. *Poncelet* A. 41. *Pontian* 374, 411. *Pontus* milde Buße 407. *Port Royal* Einsiedler 358 f, (1709 von Ludwig XIV aufgehoben. (1710 zerstört A. 42. *Portugal* 228 *Portugiesen* Seefahrer im 16. Jahrhundert 160. *Prasser* Parabel 245. *Preußen* Beichtgeheimnis 356. *Priska* Prophetin des Montanismus 396. *Profundus* im Faust 233. *Propheten* im A. T. 255, 244, 193, 267, Wertschätzung in den ers'en Jahrhunderten 393, montanistische 397, Übertritt Tertullians 398, neue Lehre über Sündenvergebung 399, 409, 411. *Protestantismus* über Veräußerlichung in der katholischen Kirche 1. *Ptolemäer* fordern griechische Kultur 159, 162. *Pyramiden* 54.

Quesnel Paschasius Jansenistische Noten zum N. T. 359.

Rabbi 276. *Radegunde* Gemahlin Chlotars 350, Tochter Berthars von Thüringen, sehr gebildet, gründet (550) ein Kloster, verkehrt mit Bischöfen und gebildeten Laien A. 30. *Raphael* Engel) Reise mit Tobias 280 f, 282 f. (Maler) Künstlergenie vor Gott 216. *Ravenna* A. 45. *Reformation* Verinnerlichung des Christenlebens 1, Beichtpraxis 355 f. *Regensburg* altes Beichtbild A. 38. *Reinkens* Vereinigung der Jansenisten und Altkatholiken 361. *Reusch* gegen Alfons von Liguori 365. *Rhein* A. 32

Rom staatenbildendes Talent 166, Macht 269, Rassengegensatz zu Karthago 165, Schülerin Athens 169, irdisches Weltreich 346, Weltherrschaft und Kirche 302, stark in der Deciusverfolgung 411, 413, Gegensatz zu Afrika 390, wird Kleinstadt 360, 343, Agnes 296, Clemens 383, 390, Tod Pauli 296, Hippolyt Gegenpapst 375, Montanisten 376, Cyprian 374 f, gegen Konstantinopel 180, Columban erbittet Entscheid 351, Stanislaus von Kostka 294 f, Handschriften 306, 307, Seelsorge in den alten und in den neuen Teilen der Stadt 362. *Römer* zu ihrer Zeit modern 55, 60, Heirat 170, Herrschaft über das Judenland 306, Völkerwanderung 347, Brief Pauli 155. *Rufinus* Königtum Christi 305. *Russen* Anzeigepflicht über Sündenbekenntnis 345.

Saduzäer 310. *Salomon* Glanz und Spaltung des Reiches 157, Hiram 160, Unzucht 173. *Samaria* 160. *Samariterin* 300. *Samson* Unzucht 173. *Sarazenen* Kampf gegen Christen 291. *Sarcerius* Pastorale 355, verurteilt Major wegen dem Papismus förderlichen Lehren, preist Heinrich VIII, sucht Bann und Kirchenstrafen anzuwenden A. 35. *Sardinien* 411. *Saulus* Bekehrung 33, 63, Liebe zu Christus 295 ff, typisch gleich verlorener Sohn 194. *Schade* Verachtung der Scholastik 359, schafft die Privatbeichte ab 356. *Schächer* 334 f. *Schneider* A. 8. *Schwarzlose* A. 13. *Scythen* 167. *Seleuciden* griechische Kultur 162, beherrschen Juda 159, erliegen den Römern 160. *Sem* religiöser Niedergang 151 f. *Semiten* Wandervolk 156, Kaaniterstädte 157, Weltreich Assur, Babel 158, rein kaufmännische Kultur 161, Verbindung Karthagos mit der durch Persien politisch geeinten Orientkultur 162, Verbindung semitischer und griechischer Kultur durch Alexander, Sieg der griechischen 163. *Seraph* 282. *Seraphikus* im Faust 233. *Seth* an Stelle des Abel 180, von Gott erbeten 149, 152. *Sevilla* Synode (1512) erwähnt den Beichtstuhl A. 38. *Sibirien* 274. *Sidon* Bußgesinnung 224. *Silas* gegen Judaisten 373.

Simeon Weissagung 235 f. *Sirmond* A. 8. *Sisinnius* novat. Bischof A. 2. *Sixtus IV* verbietet 1478 den Mönchen zu predigen, die Beichte beim Pfarrer sei nicht pflichtmäßig A. 33. *Smith* A. 17. *Sodoma* 213, 255. *Soissons* Synode (853) über Bußdisziplin A. 27. *Sokrates* Selbstkenntnis 11, 198. *Sophokles* schildert griechisches Unglück 168. *Sorbonne* Joh. de Peliaco gegen Mönchbeichten A. 33. *Sorck* Pastorale 355. *Spanien* Entstehung 165, Zukunftslehre 60, Theresia 290, strengere Bußpraxis 338. *Spener* Verachtung der Scholastik 359, Lehrer Schades 356. *Stanislaus von Kostka* Liebe zu Christus 292 ff. *Stephan* 397. *Stephanus* Steinigung 382, Paulus 195. *Stevenson* A. 17. *Stoa* 175. *Straßburg* A. 32, 43. *Studion* A. 7, A. 10, A. 11, Trauerrede für Theoktiste A. 8, Konzilrede A. 12. *Stufler S. J.* A. 92, 93, 100, 111, 112, 115. *Susanna* 172 f. *Syrer Leo* 381.

Tabor 316. *Tacitus,* Lob der germanischen Gefolgschaftstreue 350. *Tertullian,* Montanist 376, Verhältnis zu Kallist und Hippolyt 376. Rigorismus 374, 376 f., versteht Paulus unrichtig 380, Gründe für seinen Anschluß an die Montanisten 397 f., Änderung seiner früheren katholischen Bußlehre 409 f., 388. *Testament (altes)* 280, 396, gegen Gnosis und Marcion verteidigt 400, Sündenvergebung bei Clemens 403, in der Liturgie 387, bei Origines 408. *Theodor,* Bußdisziplin in England 352 *Theodor von Studion,* Freiheit der orientalischen Kirche 343 ff. *Theodora,* Mut im Aufstand (532) 341, Verkehr mit Mönchen A. 15. *Theodorich,* Idee eines Weltreiches 182, 199. *Theodosius,* Gnadenrescript 415, öffentliche Buße 340 f. *Theoktiste,* Mutter des Theodor v. Studion A. 8. *Theresia,* Liebe zu Christus 290 ff. *Thessalonicher* 384. *Thomas Ap.* Bekehrung 328 f., 333, 382. *Thomas v. Aq.,* Königtum Christi 305. *Thomas C.* A. 8. *Thomisten,* Jansenisten 358. *Thrazier,* Maximin Kaiser 369. *Tigris,* Auszug Abrahams 158. Lage 266. *Timotheus,* Beschneidung 379 f. *Timotheus Verinus* v.

Löscher (1718) gegen Pietisten A. 38. *Tirol* 6. *Titus*, keine Beschneidung 379 f. *Tobias* Reise 280 f. *Tours* A. 18, 19. *Tribur*, Synode (895) über Bußdisziplin A. 27. *Trienter Konzil*, Beichtstuhl 357, Versuch öffentlicher Buße A. 38. *Trier* A. 32. *Trinitarische Streitigkeiten*, Beilegung 339. *Troja* 168. *Tyros*, höchste Blüte 160, Bußgegesinnung 224.

Ulm A. 43. *Urban II* (1096) zu Gunsten der Mönchbeichten A. 33. *Utrecht*, Jansenistischer Bischof 361, Bollandisten in — gegen Mauriner A. 41.

Vacandard A. 115. *Valerianus*, Christenverfolgung (250) 411. *Vandalen* 395. *Varlet*, weiht jansenistische Bischöfe 361. *Venus* 169. *Virgilius*, Bischof v. Arles A. 20. *Viro*, Beichtvater des Pippin A. 26.

Wernz A. 5. *Wien*, Handschriften 307, Stanislaus von Kostka 294 f., Seelsorge in den alten und in den neueren Teilen der Stadt 362. *Winfrid*, 349, 351, 353. *Wittenberg*, konservativ gegen Halle 356 A. 37. *Worms* A. 32.

Xaver Franz 115 f.

Ypern, der Holländer Jansen wirbt durch den Mars Gallicus um spanische Gunst und wird Bischof A. 39.

Zacharias, Zustimmung zur Übertragung der Herrschaft an die Karolinger 351. *Zachäus* 308 f. *Zebedäiden* 300. *Zeus* 167. *Zephyrin*, trinitarische Gegner, Tod (217) 398. *Zürich* A. 43.

III. Sachen

(mehrfach wiederkehrende, ausgeführte Ideen und Gesichtspunkte. * hebt die Stichworte hervor).

Abhängigkeit von Gott ihre Anerkennung ist Lebensziel 70, sie ist schrankenlos intensiv 34, extensiv 46, nicht drückend 48, ihre Zeugen 20, erläuternde Beispiele 36/7. Anwendung auf Christus 270, auf mich 273, ihr Glück im Diesseits 280, im Jenseits 50. *Ärgernis* Menschen,

welche die Erfüllung der Gebote Gottes erschweren 72. Drohung des Heilandes 320, jede irdische Gewalt sollte von der Sünde fernhalten statt dazu zu drängen 248 ff. **Advent* Steigerung der Schuld, klarere Ausprägung der Messiashoffnung 148/75, von Abel bis Noe 148/51, von Noe bis Abraham 151/2. Schuld der Heidenwelt 151/72, die Verwerfung Israels 172/3, das Übermaß der Schuld führt in der Fülle der Zeiten den Messias herbei 174/6. **Anschauung Gottes* 4, 5, 135, 125, 288. **Arbeit* ihr moralischer Wert 86, zur Selbsterkenntnis 48, 31, 85, 210. Heiland Nazareth 276, 299. **Armut* Grund der — 78, ein Mittel 86 f, Christus 176, Nazareth 268, Gegensatz zum Reichtum der Gottheit 302, 52.

Bann wird neben anderen Kirchenstrafen von Sarcerius zur Hebung der protestantischen Sittenverderbnis in Vorschlag gebracht A. 35. V. E. Löscher verurteilt (1718) die Pietisten wegen Verwerfung der Gefängnisstrafe und Verbannung für Irrlehrer A. 37. **Beichte* Beziehung zu den Exerzitien 225/6, I der Heiland und die Sünder 326/30, Magdalena 327, der Schächer 328, Thomas 328, Judas 329, der verlorene Sohn 329, Auftrag an die Apostel 330, Schwierigkeit der Beicht 330, II der griechische Osten 337/45, Milderungsgründe: Julians geistiger Angriff 338/40, Stadtseelsorge 340, Absolutismus 341, Sinken des Weltklerus 342, Ansehen der Orden 343/4, Mönche die einzigen Beichtväter 345, III der lateinische Westen 346/69, 1) von der ersten Christianisierung bis zur Reformation, a) politische und religiöse Momente 346/53, Kraftnatur der Germanen, Schwierigkeit des Sittengesetzes 346/8, Bußordnung des Bonifatius und Pippin 349/50, Angelsächsische Bußordnung 351, Theodor von Canterbury 352, b) Soziale Momente, Land- und Stadtseelsorge 353/5, Rückgang der Städte 353, Landseelsorge 354, Neue Städte, Kreuzzüge, Bettelorden 354/5. 2) Von der Kirchenspaltung bis zur Neuzeit 355/69, a) Reformation. Beibehaltung der Privatbeicht (bis 1698) 355/6,

b) die neue Bußart der Exerzitien, milde Beichtpraxis. Einführung des Beichtstuhles 357, Gegenreformation 358, c) Kampf gegen die milde Beichtpraxis, Jansenismus 358/61, eigene Lage Frankreichs 358, Emporkommen des Absolutismus, politische und religiöse Reaktion der Stände 359/60, Verbindung religiöser und politischer Momente 360, d) Sieg der milden Beichtpraxis unter Alfons de Liguori nach Aufhebung des Jesuitenordens. Großstadtseelsorge 361/9, Kleinstadtseelsorge 361, plötzlicher Übergang zur Großstadtseelsorge; Alfons in Italien 364, Gutheißung der milden Praxis durch Pius IX 365, Döllingers Widerstand 365, die Beicht in unseren Tagen 365/9, IV die Zeit der Verfolgung, Bußstrenge und Rigorismus 369/445, Überblick 369/77, Bedeutung der Kapitalsünden (bis zum Jahr 235) 369/72, Buße im Verhältnis zur Verfolgung 372/4, Rigoristen, Novatian, Tertullian, Hippolyt 375/77, 1) das mosaische Gesetz tritt außer Kraft 378/9, Gegensatz zwischen Petrus und Paulus in Antiochien 379, Gegensatz bei Paulus allein zwischen Gesetzestreue und Gesetzesfreiheit 380, 2) das natürliche Gesetz wird eingeschärft a) die apostolischen Jahrzehnte 381/8, charismatische Begabung ist sehr verbreitet, Missionskirche unter Leitung der Apostel 381/3, Wiederkunft Christi 383/5, Milde der Apostel 385/8 b) die ersten Jahrhunderte nach dem Tode der Apostel 388/416, intellektuelle Extreme 389/400, irrige Ansichten über praktische Lebensführung 400/16. **Beichtgeheimnis* das preußische Landrecht sieht Fälle vor, in denen es nicht gehalten werden muß 356, A. 36. der russische Episkopat erinnert (1875) die Beichtväter an die Pflicht, schwere Verbrecher beim Staate zu denunzieren 345, die Kirchenordnung von Pommern schärft das Schweigen bei Leibesstrafe (1563) ein, auch die von Kursachsen (1580) betont dasselbe sehr 356. **Bekenntnis* der Sünden nicht übermenschlich schwer 8, in der Erinnerung angenehm 90, geringfügig angesichts der Majestät Gottes 144, macht liebenswürdig vor Gott 197, die

Praxis der Kirche spiegelt diese Auffassung wieder 198, Geschichte des — als literarische Erscheinung 199, praktische Betätigung 202 ff, 368, Magdalena 326 f. der Schächer 327, Thomas 328, verlorene Sohn 330, Schwierigkeit des — 333 ff, 258/9, 368, Weigerung 329, 368, im griechischen Osten entzieht das Volk dem Weltklerus sein Vertrauen 345, unter Bonifatius 349, unter Theodor in England 352, beim Pfarrer 355, Abschaffung durch Schade 356, mit Exerzitien 357, umfaßt allmählich läßliche Sünden 415, 355 A. 34. **Bergpredigt*, die Exerzitienwahrheiten als Ganzes eine — 6 8, bringen Seligkeit 8/10, 28, 51, 79, 101, 120, 146, 195, 224, 260, 274, 284, 325.

Demut Anerkennung der eigenen Niedrigkeit 30 ff, Fundament wahrer Größe 51, im Lebensziel 78, ihr Weg 96, aus der eigenen Sündhaftigkeit 147, 212 ff, aus der Erwägung von Kreuzestod und Hölle 260, Beispiel Christi im Leiden 234 ff, in Nazareth 270, im Königtum 302, im menschlichen Verkehr 315, Die Hölle beugt alle in — vor Gott 247. **Dreieinigkeit* Platz des Geheimnisses in der Theologie 4, Der Heiland ein Kunstwerk der — 297.

Ehe Einreihung in das christliche Sittengesetz 71 2, edle Beziehungen zwischen Adam und Eva 36/7, die Frau in der Heidenwelt 153,4, trotz der Gesetzgebung geht das Römerreich an Menschenleere zu Grunde 170, das jüdische Volk erzwingt ein eigenes Eherecht 173, Erneuerung der Ehe im Christentum 178/9, neue Zerrüttung in unserer Zeit 187, Sünden 209, Segnung auf der Hochzeit zu Cana 312, Bruch der — Kapitalsünde 370, 410, A. 116. **Ehre* die Art, wie sie erzeigt wird spiegelt die Freiheit des Schöpfers in Verteilung seiner Gaben 49, nicht Lebensziel 64, ihr Verhältnis zur Schmach nach christlicher Wertung 86, der Heiligen 98, die Heidenwelt vor Christus 154, 172, in unserer Zeit 186, 192, Christus überragt an seine Landsleute 236. **Eltern*

Urheber des zeitlichen Daseins 12, 14, Zeugen des Ursprungs aus Gott 20, ihre ewige Zukunft 58, Pflichten zum letzten Ziel 64, Strafgewalt und Auktorität 248. — Liebe im Verhältnis zur Schöpferliebe 132, viertes Gebot 71, soziale Stellung 271. **Engel* für sich betrachtet in Erschaffung und im Endziel den Menschen gleich 14, 125, Erkenntnis des Schöpfers 19, ihres Ursprungs 20, natürliche und übernatürliche Ausstattung 125, Prüfung, Strafe 126, Unglück der Gefallenen 129, Mitleid Gottes 130, Beleidigung Gottes in der Sünde 132, in Beziehung zu den Menschen 175, — zu Maria, — verkünden Frieden den Menschen 176, 303, Raphael und Tobias 280, ein — an meiner Stelle im Auftrage Gottes 281. Schutz — der Kinder: gefallene — verglichen in der physischen Ordnung dem Raubtier (Löwe, Schlange), Bilder der hl. Schrift höllischer Drache, hungriger Löwe 130, diabolischer Charakter in Goethes Mephisto 231/3. **Erlösung* erste Ankündigung nach der Sünde Adams 140, Vorbereitung durch Seth 149, Noe 150, durch die Auserwählung Abrahams 152, durch die Schicksale der Heidenwelt 153/74, im besonderen durch die allgemeine Ausbreitung griechischer Kultur 160/63, durch die alle Völker umspannende römische Macht 163/7, durch das tiefe Schuldbewußtsein 167/72, durch die Schicksale Israels 156/60, durch die große Schuld des Judenvolkes 173/4, Vollzug derselben 175/7, im besonderen durch das Leben und Sterben des Heilandes 234/43, Charakteristik der dort geoffenbarten Liebe 297/9. **Exerzitien* von Ignatius verfaßt 1, erste Wirkungen 2, heutige 3, Verbreitung gleich der des Bußsakramentes 2, ihre Wahrheiten im Verhältnis zur systematischen Theologie 4 f, Vergleich mit der Bergpredigt 6, Verhalten des Exerzitanten 9, subjektive und objektive Momente Vorwort, — als neue Bußart in der kirchlichen Disziplin 356 ff, Verhältnis zur Milde im Bußsakrament 357, Jansenisten dagegen 358, Alfons von Liguori dafür 364, Döllinger dagegen 365, Früchte und Wirkungen bei der Osterbeichte der Männer 368/9.

Freiheit Gottes geheimnisvoll für jeden in Auswahl dieser Welt 33, in der Erschaffung meiner Person 14, 35, in der Bestimmung örtlicher, zeitlicher Umstände, geistiger, leiblicher, sozialer Vorzüge und Mängel 43 ff, ihre Anerkennung gibt wahre Größe 49, verbindet alle Völker 50, Gott legt Rechenschaft ab über den Gebrauch 51, schließt Willkür aus 50, · Christi in der Wahl der Lebensumstände 269, — des Menschen, die Ausrüstung für das Lebensziel 65, mit Verantwortung 66, ein Geheimnis 127, 151, 149, mein Gebrauch derselben 144, 194, 200 22. **Frömmigkeit* Verhältnis der Exerzitienwahrheiten zur — 4, praktische — in der Wertung der Güter 88 ff, ohne Armsündergefühl wertlos 222, Maßstab zur Beurteilung praktischer — 281, der Heiland als Lehrer — 320, Liebe zu ihm Gipfel — 324 f, heutige — 368 f. **Furcht* des Heilandes vor der Gerechtigkeit Gottes 146, meine — vor der Strafe 144, nützlich für jeden einzelnen 256, das Menschengeschlecht als Ganzes bedarf ihrer 252, Anfang der Weisheit 260, der Heiland benimmt die Furcht 288, 315.

Gebet der Heiland lehrt — 320, 20, 27 oft. **Gebote* zehn bringen in altehrwürdiger Form die Befehle Gottes 70, Beziehung zum Lebensziel 70,4, zur Natur des Menschen 70, zur Gesellschaft und zum Wesen Gottes 73, Inhalt nicht heroisch 72, Erfüllung bringt Glück 281, 283, Sanktion für die Beobachtung 234 ff, in den Strafen der Hölle 244/60, neue Einschärfung des Sittengesetzes nach Aufhebung des Zeremonialgesetzes 381 ff, Forderung im Weltreich des Heilandes 302, die drei Kapitalsünden 370 ff., Sünden gegen die — von der Menschheit als Ganzes 148 95, meiner Person 203 24. **Gerechtigkeit* Gottes in den Leiden des Heilandes unbegreiflich und geheimnisvoll groß 242, mehr durch die Person als durch die äußeren Schmerzen und Schmähungen 243, geheimnisvoller als in den Strafen der Hölle 254, gegen Sünder: bei Luzifer 129, 132, bei Adam 140, bei Menschen wie ich

144/46, 244/59, beim Prasser 245, nach der Lehre der hl. Schrift 250 f, — ist auf dieser Welt Barmherzigkeit 259. *Geringschätzung des Heilandes 270/4, 276, 283, vorübergehende Ehrung mehrt die — 236, im Leiden 234/43. 316, der Getreuen des Heilandes 98, die christliche Auffassung nimmt ihr den Stachel 88, macht sie zur Seligkeit 86. *Geschichte unser heutiges Interesse für — 56, — der persönlichen Schuld durch alle Jahrhunderte 148/95, — der Beichte durch alle Jahrhunderte 326/416, — der Sünde in der theologischen Literatur 121 ff, der Confessiones 198 ff, im einzelnen griechische Weltkultur 160/4. 167 9, römische Weltmacht 164 6, 169 72, Stellung Israels in der Weltgeschichte 156 60, 172/4, 377, der griechische Osten 337/46, der lateinische Westen 346/69, die Zeit der Verfolgung in den ersten Jahrhunderten 369/416, Gründung der Kirche 181/4, 301/2. *Geschöpfe bei Ignatius reliqua, im Gegensatz zum Ich 79, ihr Wert 81/101, 117, 216, Erdenleben in der Gnade fast unendlich an Wert 279 ff. *Gesetzgebung Gottes zehn Gebote 70 f., Urteile gegen die Sünde 124/5, 132, 140, 144, - und Sanktion 244 5, 351/3, 254 6, römische - wirkt auf die Bußdisziplin 369/73. Abschaffung der jüdischen — 377/81. Einschärfung der natürlichen Sittengesetze 381/416, griechischer Auszug aus dem Codex Justinianus unter Leo III. 344, Bonifatius und Pippin verbinden weltliche Gerichtsbarkeit und äußere Kirchenbuße 353, stete Erneuerung des Gesetzes Karls des Großen über das Zusammenwirken von Bischöfen und Grafen für die öffentliche Buße A. 27, Abgrenzung der Jurisdiktionsrechte des Pfarrers und der Orden 355, A. 34, Erlaß Friedrichs III von Brandenburg zur Aufhebung der Privatbeichte 356. *Gnade, die - - nökonomie bereitet die Anschauung Gottes vor 5, heiligmachende 5, aktuelle 6, 10, alles übernatürlich Edle und Große in unserm Innern war von ihrem Strahl belebt 223, er leuchtete in das erste Heim 201, 289, bei der ersten Kommunion 204, klärt Tag für Tag über den Wert der Güter auf

93, entzündet Liebe zum Heiland 292 ff und gibt Vertrauen im Tode 288, die reichen — mehren die Schuld 223/4, 218, 145, auch beim Volke Israel 173. **Gott* Herr des Raumes 268/9, 113, 43, 14, 31, 34, Herr der Zeit 61, 43, 32, 282, in allem geheimnisvoll groß 243, gibt das Höchste auf die ehrenvollste Art 126, 137, benimmt das Gefühl der Abhängigkeit 48, der Ratschluß die Welt 32, dich zu schaffen 13, seine Eigenschaften in der Person des Heilandes 299 ff, die Gewalt der Sündenvergebung als rein göttliche 367. **Größenwahn* des einzelnen: Gesetz der geistigen Perspektive 30, Heilung 77, Häßlichkeit 216 f, der Menschheit: Heiden vor Christus 155, 172, Gericht des Heilandes über ihn in der Krippe 176, im Tod am Kreuze 178, in unserer Zeit 186, 192.

Heidentum In der Sünde Adams begründet 140, Beginn nach der Sintflut Noes 151, die Erwählung Abrahams eine Schutzwehr dagegen 152, Elend des — im allgemeinen 152/6, im besonderen, Glanz und Schatten bei Griechen und Römern 160/72, Reaction unter Julian 338 ff, modernes — 184/87. **Heiligkeit* in Erkenntnis des Lebenszieles 63, klärt das Urteil über Niedrigkeit und Größe 76 f, über den Wert der Güter 88, 100, — ist mit Armsündergefühl vereinbar 222, besonders mit dem Alltagsleben in den einfachsten Verhältnissen 278 ff, Maßstab der — 281, — in der Liebe zum Heiland 289/96. *Herz* nüchterne und poetische Auffassung 26 f, Irrwege 208, Vatter — Gottes 131, 146, Quell aller Liebe 324, seine Härte gegen den Heiland 145, 243, 234/42, — Glück im Erdenleben 281, 283, in der Liebe zum Heiland 289/96, — des Heilandes im Verkehr mit den Menschen 313/25, mit den Sündern 326/31. **Hierarchie* Apostel 320, 316, Petrus 316, 302, 303, Nachfolger 304 f, 331 ff, 367, Erziehung 342 ff, Machtfülle von Gott 367, Tätigkeit in unsern Tagen 368/9, nahe Beziehung zum Heiland 332. **Hölle* Engelsturz 129, von Adam nur durch die Vermittlung des Erlösers ferngehalten 140,

Strafe für eine schwere Sünde des Menschen 143, Erziehung für die — 187, ihr Platz als Sanktion in der Weltregierung 227/34, 244/60, warum wurde ich davor bewahrt 133, 141, war ich nicht schuldbeladener als mancher in der — 145, 221, Beziehung zur Bußdisziplin 371, 404, A. 98.

Jansenismus edle Momente 359/60, politische Momente A. 39, die Person des Holländers Jansen Ludwig XIV mißliebig, in Port-Royal organisierter Adel gegen den absolutistischen König, daher politische und religiös reaktionäre Bewegung A. 41, die Rücksicht auf den Protestantismus fehlt 357, er wird durch den Gegensatz zwischen Bollandisten und Maurinern in gelehrten Kreisen lebendig A. 41, er hat in vornehmer Ständeabgeschlossenheit vor dem Ausbruch der Revolution kein Verständnis für die religiöse Not des Volkes, noch für die Gefahren der Aufklärung 360, politisch geht die Bewegung unter in der Revolution 361, religiös wird sie vollständig überwunden durch Pius IX (Alfons Kirchenlehrer) und durch Pius X (Bestimmungen über die häufige Kommunion) 365.

Israel geschichtlicher Überblick 156/60, seine Verwerfung 172/4, Verfolgung der ersten Christen, Aufhören des Zeremonialgesetzes 377/81, Fall der Hauptstadt, Untergang der Nation 381.

Keuschheit Erklärung des Gebotes 71, Sünden der Griechen 168, der Römer 171, der Juden 173, der Modernen 187, der einzelnen Person 143, 209, die christliche Tugend 178, die Stammeltern 136, Kapitalsünde und Bußdisziplin 371, 410, A. 116. **Kind* — zu Eltern, ich zum Schöpfer 16 f, die Eltern wissen nichts zum voraus, lernen es allmählich kennen 20 f, ich selbst als — 200/5, der Heiland als — 271, 234/6, 299, 302, 318, erster Gegenstand der Erkenntnis und Liebe 289, seine Liebe zu 291, 295, 319 f, 323, viertes Gebot 71, soziale Stellung 271. **Kirche* äußerlich und innerlich vorbereitet durch

die universelle Idee eines Weltreichs, ferner durch die griechische Weltkultur und die römische Weltmacht 182 ff, aufgebaut auf der freien Hingabe jedes Mitgliedes an Christus den Gründer 302, 183, der mächtige Schutzdamm gegen die Sünde 181. Ziel ist Welterlösung 301/4, ihre Entwickelung im Vergleich zu der Idee des Weltreichs 183/4, übernational 301, 346, mit Sanktion ausgerüstete lehrende Auktorität für Hoch und Nieder 245 6, 255, übernimmt die Rolle des Heilandes gegen die Sünder durch alle Jahrhunderte 346/369, Verhältnis zwischen Staat und Kirche 312, 340 ff, ein Fischer Souverain 301 4, Kampf gegen die — 178 ff, 184 ff, 192 f. **Königtum* ein Vergleich mit einem irdischen König bringt uns die Herrschaft des himmlischen nahe 42/3, Majestät in der zeitlichen Größe 61, in der gesetzgebenden Gewalt 125, königliches Anerbieten an Adam 135/6, Sanktion für die Gesetzgebung 227 60, der Heiland als König vor den Soldaten 240, Würdigung seiner Person 243, Unterschied vom irdischen — 300/5. **Kreuz* lehrt das Urteil Gottes über die Sünde 145, Christus am — das Opfer der göttlichen Strafgerechtigkeit 241, 254, als Zeuge für den Wert der Seele 116, Christus spricht gegenüber den Aposteln schonend vom — 316. **Kultur* der Sumerer 156, Phönizier (seit 2500) 160, (bis 1000) semitische Orientkultur ohne Konkurrenz 161, (seit 537) etruskische und semitische (Karthago) verbunden gegen griechische 161/2, politischer Sieg und Untergang der Griechen 163, Ausbreitung griechischer — durch Rom 165, neue Blüte unter Julian 338 f, vollständige literarische Trennung von Rom 344, Vorliebe für Plato gegen Aristoteles 359, die Kirche vermittelt die römische — weiter 346 f.

Leben das irdische eine geschlossene Einheit 11, klein im Lichte geschichtlicher Dauer 57, 61, groß 62, 63, eine Frühlingsblüte für Gott 16, mein Schöpfungstag 12, 16, 23, 62, das Schönste der Umgang mit Menschen 290,

Gott verteilt die Rollen 74, sein Ursprung in Gott 11/2, sein Ziel Anerkennung unserer Abhängigkeit von Gott 70, sein Ernst und seine Bedeutung, es bedingt das Los in der Ewigkeit 51, sein Wert 75, übernatürlicher Wert durch Christus 261 ff, 278, seine Poesie 283. 284, 287, das ewige Leben von Gott gelehrt 59 ff, die Menschen glauben daran 58, besonders lebhaft beim Tode ihrer Lieben 57, sein Beginn 62, 63. **Leben Jesu* Menschwerdung nach der göttlichen Seite hin 263/70, im Zusammenhang mit der Weltgeschichte 174/6. unter dem Gesichtspunkte des Königtums 302 3, Kindheit bis zum öffentlichen Auftreten unter dem Gesichtspunkt des Leidens 234 6, mit Rücksicht auf Demut und Verborgenheit 275,8, Lehramt 236-7, 308 23, Leiden und Tod 237 43, 297,9, 313 4, 316,8. **Leid* ein Wunder des Heilandes durch alle Jahrhunderte findet sich in der Umwandlung von — in Seligkeit 7, Begründung dieser Umwandlung 51 2, oft das einzige Mittel, das Gott bleibt, um das Schlimmste zu verhüten 77, die ersten Eindrücke sind irrig 85, christliche Änderung in der Wertung 86. Urteil der Erinnerung über vergangenes — 89 93, Beispiele christlicher Wertschätzung 96 8. entspringt der Sünde Adams 141, der persönlichen Schuld 149/94, wird verklärt durch den Glauben an die Nähe des Heilandes 283 4, das Leben Jesu unter dem Gesichtspunkt der — 234 43, seine Vorliebe für die Mühseligen und Beladenen 316,7, für physisch Kranke 322, für das — der Sünde 327/31, 317. **Liebe* Gottes in dem Angebote an die Engel 127 f, an Adam 137 f.

gegen uns in der Kindheit 201, bei der ersten hl. Kommunion 204, ist uns gegenüber stärker als seine Gerechtigkeit 236, 238, 240, wiegt reichlich die Verachtung der Welt auf 99, ist geheimnisvoll groß 243, des Heilandes zu den verschiedenen Menschenklassen 315/25. Gottes - Selbst - - 305, ein griechisches Ideal menschlicher durch Christus überholt 297 ff, von Gott ins Elternherz gelegt 21, 243, 324, Bedürfnis des Herzens

nach ihr 26 f, 208, weist auf den Ursprung hin 27, wie angebotene — zu erwidern ist 127. **Liebenswürdigkeit* des Heilandes 289/96, 309/25, gegen Sünder 326/31, der Menschen untereinander 197, 290 ff. des Sünders vor Gott 197 f. Einwirkung auf die christliche Literatur 199, der Heiland macht Bitteres liebenswürdig 8, 28, 51 f, 79, 101, 120, 146, 195, 224, 260, 274, 284.

Majestät irdische zu der Gottes 39, 176, des Gesetzgebers 124, 219, der Person Christi in der Sühne 242, 272, im Königtum Christi 302, Sünde Beleidigung der göttlichen — 122. **Menschwerdung* Stellung dieser Wahrheit in der Theologie 4/5, nach der göttlichen Seite 263/70, nach dem zeitlichen Zusammenhang ein Idyll in der Tragödie der Menschheit 174/6, Beginn des Königtums und des Weltreichs des Heilandes 302 f. **Modern* im Bewußtsein der Völker 55 ff, die lebendigen Eindrücke der Gegenwart im Vergleich zu der vergessenen Vergangenheit und zur unbekannten Zukunft 54/58, — Urteile über die Sünde 122 f, — Zeit in ihrer Schuld nach dem Zusammenhang mit der Vergangenheit 184/7, 192, Urteil — Menschen über die Sanktion in der Weltregierung 253, — Popularität von Flotte und Heer 227/9, Faust ein Spiegel des — Geistes 230 ff, - Kämpen des Heilandes und ihr Verhältnis zu seinem Weltreich 304, — Beichtpraxis 366/9, — im Gegensatz zum Alter der Kirche 184.

Natur Vorzüge in der griechischen Kunst dargestellt 297, 167, 169, Idealbild durch den Heiland übertroffen 298, Gegensatz göttlicher und menschlicher Natur 297, 299/300, im Königtum 301/4, das Liebenswürdige seiner menschlichen — im Verkehr 315/25, die Wahl des Ortes für seine Menschen —, die Gebote Gottes ein Bedürfnis für die Menschen — 73, was der — entspricht ist am schönsten 23, die — ein Wegweiser zum Himmel 167, das Gute in unserer — anlage mehrt die Schuld 223, die menschliche — braucht einen Fernblick 274. **Nie-*

drigkeit Fundament der Größe 32, 48, 50, meine — räumlich 30, 53, unter den Menschen 45 f, 214, ihre Erkenntnis schwer 31, 48, zur Frömmigkeit notwendig 222, ihr Bekenntnis macht liebenswürdig 197, Bilder zum Vergleich 214 ff, 33 5, 43 6, durch den Heiland verklärt 283.

Papismus die Lehre Majors, gute Werke seien zum Heile notwendig, wird (1554) zu Eisleben, als dem — förderlich verworfen A. 35. **Papsttum* schon Ende des 2. Jahrhunderts so mächtig, daß eine christliche Partei nur durch Aufstellung eines Gegenpapstes auf Erfolg hofft (Natalius, Hippolyt, Novatian) 414 5. Kampf im griechischen Osten für seine Anerkennung 343, Erzieher des kulturlosen Europa 346 ff, Verhalten in der fränkischen Bußdisziplin 349 ff, in der angelsächsischen 351, Vermittlung zwischen Welt- und Ordensklerus 354 f, A. 33 4, gegen den Rigorismus der Jansenisten 359 f, definitive Gutheißung der milden Beichtpraxis 365. **Pietisticum malum*, das zum Gegenstand hat: Aufgeben der Dogmen, der Gnadenmittel, der Amtsgnade, die Vernichtung der der subsidia religionis, als da sind: äußerliche, sichtbare Kirche, die theologischen Systeme und die theologische Lehrweise, die Anwendung von Gefängnisstrafen und Verbannung für Irrlehrer, die Versammlung der Gläubigen in der Kirche, Kirchenordnung und Kirchendisziplin, die Orthodoxie etc. von Ernst Löscher im Timotheus Verinus (1718) bekämpft A. 37. **Priester*, Freude über seine Weihe 331, seine Gewalt aus fernen Jahrhunderten überkommen 331, 335, 366, nur Gott kann diese Machtfülle geben 367, Tätigkeit in der Neuzeit 368 9, Unterschiede der Erziehung zwischen dem griechischen Osten und dem lateinischen Westen 342 ff, nahe Beziehung zum Heiland 332.

Rangstellung in der Schöpfung, Gesetz geistiger Perspektive 30 f, Vergleich mit der Erde als Mittelpunkt der Schöpfung 31 f, abhängig von dem freien Entschluß eines

geistigen Wesens 35, in tiefster Niedrigkeit vor ihm 40, zeitliche, örtliche, soziale Umstände durch ihn bestimmt 43 ff, zeitlich klein 57, 61, zeitlich groß 62, vorwärts schreiten, Schritte ins Leere 76 f, geistige Größe im Verhältnis zur sichtbaren Natur 113 ff, Erniedrigung durch Sünde 113 ff, 141, 144 f, 203 24, 259 60, durch den Heiland gehoben 273 f, 284, 287, — der Menschheit nach Christus und Paulus 155, Israels 156 ff, 173, Griechenlands 160 f, 167 ff, Roms 163 ff, 169, Zusammenfassung 177, 190 3, 255. **Rechenschaft* Gottes über seinen Weltplan und seine freien Verfügungen 50 f, des Menschen über seine freien Entschlüsse 51 f, in der Erinnerung über frühere Jahre 89 92, Aufgabe des Verstandes 211, über mein Leben 202 24, je machtvoller die Stellung, um so wichtiger die — 252 ff. **Reformation* moralische Schäden mit Freimut von Sarcerius aufgedeckt, Pastorale (1562) A. 35, Verhältnis zur Verinnerlichung des Christenlebens 1, zur Beicht 354 7, zu guten Werken A. 35, die von Luther mißverstandene Gesetzetzesfreiheit des Paulus 380, A. 62, abhängig von der Universitätsentwicklung, bis 1694 konservativ, dann Änderung durch Neugründung von Halle und Göttingen A. 37. **Reue* in der Erinnerung angenehm 90, aus der Betrachtung der Engelsünde 133 5, aus der Sünde Adams 141, aus der schweren Sünde eines Menschen wie ich 144 5, aus den eigenen Sünden 220 4, aus der Erwägung über die Hölle 259 60, über Sünden und Fehler gegen die Nächstenliebe 272, Fehlen von — und Vorsatz 369. **Ritterakademien* kommen zum Teil aus Geringschätzung gegen die Universitäten für adelige Jugend auf A. 37.

Schöpfung Haydns Tonmalerei 29, Franz von Assisi, Antonius in poetischer Auffassung 29, mittelalterliche szenische Darstellung 30, Blick in die Werkstatt Gottes 32, Wahl einer bestimmten Weltordnung 33 ff, Rangordnung der Geschöpfe im Weltenplan 41 ff, die Erschaffung meiner Person 11 ff, dasselbe ‚Werde' für mich wie für die materielle, die geistige Welt und für Adam

14 ff, Zeugen der — Tatsache 18 28, Freiheit dieser Tat Gottes 35 40, nähere Bestimmung der zeitlichen 43, der örtlichen 44, der geistigen und sozialen Umstände meines Daseins 44 7. *Schrift hl.* Urkundenbuch der Menschheit 17 f, weist in den zehn Geboten auf das Ziel des Menschen hin 70 f, ihre Lehrsätze über christliche Werttheorie 85 ff, Verbindung ihrer Nachrichten mit der Weltgeschichte 152, 156 60, 172 6. 187 94, über die Sanktion in der Weltregierung 250 f, ihre handschriftliche Überlieferung der fruchtbarste literarische Strom, durch den uns alle andere Kenntnis der Vergangenheit zuging 307 f. Nachrichten über das Erdenleben des Heilandes 308 25 und seinen Verkehr mit Sündern 326 31. *Schuld* Buße für die eigene — wird zur Seligkeit 8, Erforschung der eigenen 133, 141, 144 ff, 202 24, 368, der Heiland sühnt deine 145 f. 234 43, 272, 221 f, die — der Menschheit als Ganzes 148 95, der Heiland sühnt die — der Menschheit 234 43, 254, Sühne dafür in der Hölle 244 56, die der Stammeltern 137 40, die der Engel 127 9, 132, besonderes Moment der — für die 3 Kapitalsünden 370, für die Häresie A. 108. *Schutzengel* jedem Kind zur Seite gestellt 320, berichtet über den Weg bei der Herabkunft Gottes in dein Herz 286, gleicht dem Raphael in der Begleitung des Tobias 280, beneidet dich um dein Erdenleben 283. *Seele* ihr Dasein wird erkannt aus ihrer Tätigkeit 108, ihre Abgeschlossenheit zeugt für ihre vornehme Natur 103 f, entrückt sie fremder Beobachtung 106 f, ist verbunden mit Gelegenheit zu geselliger Mitteilung 105, ihr geistiges Wesen wird erkannt aus den Denkakten 109 f, aus den freien Willensakten 111 f, das eigentlich Wertvolle am Menschen 114 f., ihr Wert im Urteile des hl. Franz Xaver 116, in den Augen Gottes 117, ihre Rettung die eine Aufgabe für alle Stände 118 ff. *Selbstbewußtsein* Zeuge unseres Ursprungs 21, nimmt alle Nachrichten aus zeitlichen und räumlichen Fernen in sich auf 27 f, vornehme Abgeschlossen-

heit 104, Erhabenheit und Größe im Vergleich zur sichtbaren Schöpfung 112 5. *Seligkeit* in den Augen des Heilandes 7, die Exerzitien als Ganzes, jede einzelne Wahrheit 8 f. Schöpfungstatsache 28. Abhängigkeit vom Schöpfer 51 f. Lebensziel 79, die christliche Wertung der Güter 101, die Seelenrettung 120, die bittere Sündenlehre 146, der Gegensatz zum verlorenen Sohn 195, die Erkenntnis der eigenen Sünden 224, die Furcht Gottes 260, das Alltagsleben 274, 284, die Liebe zum Heiland, die Quelle aller — 325. *Städteentwicklung* im griechischen Osten bleibt das Städteleben fortbestehen 338 ff., Konstantinopel ist bald die einzige Großstadt der Christenheit 340, im lateinischen Westen geht überall das Städteleben zurück, selbst Rom wird Kleinstadt, daher hier Landesseelsorge, 340, 347, A. 32, vom 11—14. Jahrhundert entstehen 2500 Kleinstädte, die Seelsorge hat den Charakter der Landseelsorge mit feudaler Abhängigkeit vom Pfarrer 353 7, die französischen Könige begünstigen die Städte, um auf sie gestützt, die Macht des Adels zu brechen; in Deutschland stellt sich umgekehrt der Kaiser auf Seiten des Adels gegen die Städte, daher ein machtloses Kaisertum neben starken Ständen und staatlicher Zerrissenheit, in Frankreich ein starkes Königtum mit Zentralisation der Gewalt gegen unbedeutenden Adel A. 43; dieses Kleinstadtleben (7 Residenzen werden Großstädte) dauert fort bis zu den Freiheitskriegen im 19. Jahrhundert, dann entsteht durch technische Erfindungen, durch die Bedeutung der Industrie, durch Freizügigkeit und Gewerbefreiheit plötzlich die revolutionäre Großstadtbildung. Überall neue soziale Bedürfnisse, überall Seelnorgnot bis auf den heutigen Tag 361 ff, statt der mittelalterlichen Abhängigkeit vom Pfarrer werden große Volksmassen in den Städten dem Klerus völlig entfremdet 366 ff. *Sünde* Christus sühnt am Kreuze 140, 145, in der Geschichte der Menschheit (Strafgerichte) 149 ff, das Unglück der alten Völker 168 ff, die eigenen 196 ff, 211 ff, das Be-

kenntnis macht uns liebenswürdig bei Gott 198, Überblick über die eigenen 200 ff.

Talent die Art, wie es der Schöpfer jedem zuteilt 44, wie es die Menschen anerkennen 49 f, seine Ausbildung nicht letztes Lebensziel 64, es hat als Mittel nur relativen Wert 84, bei Luzifer 216 f, bei den Griechen 297, 160 ff, bei den Römern 163 ff, in unserer Zeit 186, bei dir 212, 217 f, bei Goethe 230, vom Heiland nicht verlangt 320, Ausbildung der Priester im Osten und Westen 342, Verhältnis zur Schuld bei Luzifer 216, 129, 134 bei Adam 142, bei den alten Völkern im allgemeinen 167, bei den Griechen 167 9 und Römern 169 72 im besondern, in unserer Zeit 187, bei dir 209 f, 212, 218. **Tod* kam durch die Sünde Adams in die Welt 290, 141, der Sühne — Christi 145, 242, tilgt die Schuld, enthält eine Demütigung für das Menschengeschlecht 177, der Propheten im A. T. 174, der Martyrer 178 9, typisch im tragischen Untergang des Guten 192, beim Christen durch Hoffnung gemildert 58, durch die Liebe 287 und die Nähe des Heilandes 290 verklärt.

Unglück durch alle Jahrhunderte will der Heiland es jedem zu Glück machen 7, innerer Grund für dies dauernde moralische Wunder 51 2, oft einziges Heilmittel ewiges — fernzuhalten 77, die durch den Glauben erleuchtete Vernunft urteilt anders als die Welt 85 9, Urteil der Erinnerung über früheres — 89 93, christliche Helden 96 8, hat seine entfernten Ursachen in der Sünde Adams 141, der persönlichen Schuld der Menschheit 149 94, in den eigenen Sünden 202 24, wird verklärt durch die Eucharistie 283, durch die Liebe zum Heiland 234 43, 316 7, 322. **Urbarmachung* Deutschlands A. 29. **Ursprung* des Menschen aus Gott 12 ff, im Gegensatz zur Abstammung von den Eltern 12, Zeugen dafür die hl. Schrift, die Kirche 18, Adam, die Eltern 20, der Leib 21, der Verstand 23, der freie Wille 24, das Herz im Verlangen nach Liebe 26 f.

Verachtung Mittel sie leicht zu ertragen 282, die Liebe des Schöpfers wiegt die — der Menschen auf 99, die Welt hat — für die Kinder Gottes 98. **Verinnerlichung* 1, 274. **Verlorener Sohn* die Parabel 330, 155, typisch ohne Bekehrung für den Schuldigen 187 93, Anwendung der Parabel auf die Irrwege der Menschheit als Ganzes 148 95, Anwendung auf den reuigen Sünder und seine Rückkehr im Bußsakrament 331, durch alle Jahrhunderte teilt die Kirche die Gesinnung des Heilandes 335 ff, Anwendung der Einsicht des — auf die eigene Person 199 ff. **Verstand* Sünden im Gebrauche — 209, richtige Einschätzung der Kräfte unseres — 216 f, aus seiner Tätigkeit wird das geistige Wesen der Seele erkannt 109, kann schwierige Fragen erst in den Jahren der Reife lösen 23, wann geeignet zur Wahrheitserkenntnis 47, wendet sich ungern dem Häßlichen (der Sünde) zu 121, über die Schöpfung 18, über deinen Ursprung 19, 23, 27. **Vorzüge* sind ein Geschenk Gottes 212, 44, bekunden unsere Abhängigkeit vom Schöpfer 20 6, 57, warum kargte der Schöpfer in Verteilung von — 78, sind für uns Mittel und darnach zu werten 84, ich habe alle — mißbraucht zur Sünde 211 ff, die wirkliche Beschränktheit meiner — 226.

Weihnachten als Zentralpunkt in der Geschichte der Menschheit 176 f, im Herzen des Christen 194 f, 283 f, Vergleich zwischen Bethlehem und dem Menschenherzen 287, Verhältnis von Gottheit und Menschheit 299, 303, das christliche Fest 323, für Maria 286 f. **Welt* ihr Ursprung das schöpferische ‚Werde' 14, ihre Fortbildung und Entwicklung 34, 15, ein Gegenstand der freien Wahl Gottes 33. **Weltall* planmäßig im einzelnen 41, ein Werk der freien Wahl Gottes 33, 44. **Weltmenschen* ihre Anschauungen und Grundsätze 86, ihr Lebensziel der Genuß 87, zwei Klassen derselben 93 ff, Auffassung der Sünde 122 ff, das Streben der — in der Geschichte 153 ff, sie verfolgen die Kirche Christi 178 ff,

werden sich oft ihrer Lage erst im Jenseits bewußt 250, Typus Kain, Saul 187, 194. **Weltordnung* darin verteilt Gott die Rollen 46, 74 f, meine Stellung darin 196, in dieser straft Gott jede Sünde 244, nach strengster Gerechtigkeit 254, übernatürliche — 5, uns bekannt durch die Kirche 245, ihre Sanktion das Opferleben und der Opfertod Christi 234 ff, die ewige Hölle 244 ff. **Weltreich* durch den Propheten Amos dem Sonderstaat gegenübergestellt 158, 163, Ablösung von Assur, Babel 158, 163 4, Persien (Cyrus) 159, Alexander 159, Wachstum Roms 160, 165, Sturz Karthagos, Bund mit der griechischen Weltkultur 165, Julian nimmt den Plan Alexander des Großen auf 338, politische Entwicklung des griechischen Ostens, Konstantinopel christliche Weltstadt 340 5, 180, die Kirche übernimmt die Aufgaben des römischen — 356 ff, neue Bestrebungen zur Errichtung eines — 183. **Wert* des einfachen Christenlebens 261, 279, denselben zeigt die Wahl des Heilandes 278, den — eines Dinges bestimmen nicht natürliche Vorzüge 75, sondern sein Zweck 68, 83, moralische — theorien 80 ff. **Wille* der freie — des Menschen Zeuge seines Ursprunges 24, 27, Zeuge der Geistigkeit der Seele 111, das Maß der einstigen Größe 51, Sünden in seinem Gebrauche 207, die Vollführung des göttlichen — das Erhabenste 281. **Wunder* im alten Testament kommen durch Einfügung in den großen Rahmen der Weltentwicklung unserem Verständnis näher 173 4, alle sollen die Ankunft Christi vorbereiten 177, — des Heilandes 322 ff, Apostel 381.

Ziel des Erdenlebens negativ 64 ff, positiv: Ausführung des Willens Gottes 69, Rettung der Seele 118 ff, Gott konnte eines festsetzen 66 f, Gott mußte eines festsetzen, 67 ff, bestimmt den Wert des Lebens 75 f, richtig erfaßt und durchgeführt bestimmt es das künftige Leben 74, in seinem Dienste stehen alle Unglücksfälle 78, für die Welt ist Genuß und Ehre — 87.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BX2179.L8B78 C001
DIE EXERZITIENWAHRHEITEN INNSBRUCK
3 0311 00047 2436

WITHDRAWN

BX 55328
2179
.L8B78 Bruders, Heinrich.
AUTHOR
DIE EXERZITIENWAHRHEITEN:
TITLE

2900

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned on time: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving markers of any kind between the pages.

3 0311 00647 2486